

Ambivalenzen der Vergangenheitsdeutung

Deutsche Reden über
Faschismus und 'Drittes Reich'
am Ende des 20. Jahrhunderts

Dissertation zur Erlangung des
Doktorgrades (Dr. rer. soc.) des
Fachbereichs Sozial- und Kulturwissenschaften
der Justus-Liebig-Universität Gießen

Vorgelegt von
Michael Hoffmann
aus Gießen

Inhalt

1.	Reden über Faschismus und 'Drittes Reich'	1
2.	Befreiung und Niederlage Richard von Weizsäcker 1985	24
3.	Bleibende Aufforderung Helmut Gollwitzer 1985	53
4.	Geschenkte Freiheit Günther Grass 1985	74
5.	Zur Zustimmung verführt Philip Jenninger 1988	99
6.	Instrumentalisierung der Schande Martin Walser 1998	119
7.	Deutscher Widerstand und deutsche Zukunft Klaus von Dohnanyi 1997-2000	137
7.1.	Deutsche Tugenden Rede vor dem Deutschen Bundestag 1997	137
7.2.	Anstand, Heroismus und Geschichtswissenschaft Rede zur Ausstellung "Aufstand des Gewissens" 1998	156
7.3.	Gegen zuviel Kritik – für eine neue deutsche Perspektive Geschwister Scholl-Gedächtnisvorlesung 1999	179
7.4.	Herkunft und Zukunft Römerberg-Gespräche 2000	200
8.	Geschichte und Aktualität des Faschismus. Eine Bilanz der Debatte	216
9.	Literatur	239

Reden über Faschismus und 'Drittes Reich'

Das zwanzigste Jahrhundert stellt sich nicht nur als das Jahrhundert "auf äußerster entgrenzter Kriegsführung, mörderischer weltanschaulich-politischer Auseinandersetzungen, massenhafter Ausplünderungen, Vertreibungen und von Völkermorden in bis dahin unbekanntem Ausmaß"¹ dar. Seine zweite Hälfte war auch geprägt von Versuchen, das Geschehene zu verstehen, zu deuten, zu entschuldigen, zu rechtfertigen und die unterschiedlichsten Konsequenzen aus ihm zu ziehen.

Dies gilt auch und gerade für Deutschland: Mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des finstersten Kapitels der Menschheitsgeschichte, das von Deutschen geschrieben wurde, ist der Faschismus aus der öffentlichen Diskussion nicht verschwunden. Auch grundlegende Veränderungen, wie das allmähliche Aussterben der Tätergeneration oder die Wiedervereinigung, bewirkten es nicht, wohl aber veränderten sich in verschiedener Hinsicht Modi und Ziele der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Von Beginn an waren sowohl die Erinnerung selbst als auch die Frage der Folgerungen Gegenstand politischer Debatten. Während anfangs der Umgang mit der Schuld im Mittelpunkt stand, verlagerte sich der Schwerpunkt später mehrfach. Aber das Thema selbst blieb. Als sich etwa Martin Walser 1998 öffentlich an prominenter Stelle dafür aussprach, dieses Kapitel des Geschichtsbuchs zu schließen, erhielt er neben Zustimmung noch immer heftigen Widerspruch.

Bereits in den fünfziger Jahren begann sich ein Begriff zu etablieren, der seither eine bemerkenswerte Karriere in öffentlichen und später auch in wissenschaftlichen Debatten durchlaufen hat: "Vergangenheitsbewältigung". Der psychoanalytische Gehalt, der hier assoziiert werden könnte, stand dabei nicht im Mittelpunkt. Vielmehr meinte der Begriff von Anfang an vor allem die allgemeine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Verbrechen.

¹ Volkhard Knigge/ Norbert Frei (ed.): Einleitung zu: "Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord", München 2002, VII-XII, hier: VII

Nach Peter Dudek steht Vergangenheitsbewältigung "in den politischen Diskussionen nach 1945 und in den pädagogischen Reflexionen über den Nationalsozialismus für die Mahnung vor dem Vergessen der Geschichte, als Aufforderung zur kritischen Auseinandersetzung mit der NS-Ära, als Leitbegriff von Defizit-Diagnosen in der politischen Kultur sowie als Orientierung für die Praxis politischer Bildung."²

Darüber hinaus erfüllte der Begriff aber auch alle Anforderungen eines politischen Kampfbegriffs. Bereits Ende der fünfziger Jahre wurde deshalb sowohl sein inflationärer Gebrauch, als auch sein unklarer Gehalt kritisch erörtert.³ Ein vollständiger Überblick über die Beiträge zu dieser Thematik ist heute kaum mehr zu leisten.

Wissenschaftlich und außerhalb tagespolitischer Kontroversen begann sich eine breitere öffentliche Auseinandersetzung über diesen Begriff und seine Kontexte in den achtziger Jahren zu entfalten. Wichtige Beiträge dazu, wie die von Theodor W. Adorno oder Margarethe und Alexander Mitscherlich, sind jedoch früher entstanden. "Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit?" (1959) oder "Die Unfähigkeit zu trauern" (1967) legten wesentlichen Grund für die Debatte und sind nach wie vor von großer Bedeutung für die Aufdeckung von Motiven und Wirkmechanismen in diesem Prozess.

Adorno nimmt dabei eine ganz andere Position ein, als sie etwa die (zu Unrecht unter Berufung auf Mitscherlich/ Mitscherlich vorgetragene) These von der notwendigen Verdrängung der deutschen Schuld formuliert, wie sie Hermann Lübbe vertritt: "Diese gewisse Stille war das sozialpsychologisch und politisch notwendige Medium der Verwandlung unserer Nachkriegsbevölkerung in die Bürgerschaft der Bundesrepublik Deutschland."⁴ Adorno spricht sich nämlich für eine bedingungslose Konfrontation der Deutschen mit ihrer Vergangenheit aus. Ohne jene sei weder ein Verständnis der sozio-ökonomischen Voraussetzungen des

² Peter Dudek: "»Vergangenheitsbewältigung«. Zur Problematik eines umstrittenen Begriffs", in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), B 1-2/92, 44-53

³ So z.B. von Theodor Heuss. Vgl. dazu: Ulrich Baumgärtner: "Reden nach Hitler. Theodor Heuss – Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus", Stuttgart 2001, 10

⁴ Hermann Lübbe: "Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein", in: HZ 236 (1983), 579-599, hier: 585

Bezeichnend ist die Verwendung des Wortes "Verwandlung", die an einen Zaubertrick erinnert, dessen es auch bedarf um die "Bevölkerung" in die "Bürgerschaft" zu verwandeln, ohne den

Faschismus noch der psychosozialen Faktoren des "Unbegreiflichen" möglich. "Aufgearbeitet", so heißt es bei ihm, "wäre die Vergangenheit erst dann, wenn die Ursachen des Vergangenen beseitigt wären."⁵

Im Grunde verlaufen die Deutungsvarianten des Begriffes "Vergangenheitsbewältigung" zwischen diesen beiden Polen, in deren einem es um einen angeblich gelungenen und im Wesentlichen abgeschlossenen Prozess, in deren anderem es aber um eine Kette von Verdrängungsprozessen geht, die den Charakter einer "zweiten Schuld"⁶ trügen und denen in dieser Sicht eine fortdauernde Virulenz innewohnt.

Der Diffusität des Begriffs wie den Dimensionen des Gegenstandes entsprechend, setzt die wissenschaftliche Literatur zum Thema Vergangenheitsbewältigung ganz unterschiedliche Schwerpunkte. Das Spektrum umfasst sowohl Untersuchungen zu einzelnen Phasen der Nachkriegsgeschichte, als auch juristische Abhandlungen, biographische Einzelstudien, Vergleiche zwischen beiden deutschen Staaten und/oder anderen betroffenen Staaten und Gesellschaften, wissenschaftsgeschichtliche Fallstudien und sozio-ökonomische Untersuchungen.⁷

behaupteten Transformationsprozess inhaltlich zu deklarieren.

⁵ Theodor W. Adorno: "Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit", in: ders.: Kulturkritik und Gesellschaft II, Gesammelte Schriften 10.2, 555-572, hier 572

⁶ Geprägt wurde der Ausdruck von Ralph Giordano: "Die zweite Schuld. Oder von der Last Deutscher zu sein", Köln 2000. Giordano definiert den Begriff wie folgt: "Jede zweite Schuld setzt eine erste voraus – hier: die Schuld der Deutschen unter Hitler. Die zweite Schuld: die Verdrängung und Verleugnung der ersten nach 1945", also "die historische Fehlentscheidung einer Mehrheit der heute älteren und alten Generationen, sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und der eigenen Rolle in ihr nicht ehrlich auseinanderzusetzen, belastende Erinnerungen abzuwerfen und sich aus einem kompromittierenden Abschnitt selbsterlebter und mitgestalteter Nationalgeschichte herauszustehlen." 17f.

⁷ Hier einen auch nur halbwegs angemessenen Katalog zu präsentieren würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Allein der elektronische Katalog der Deutschen Bibliothek, der nur Werke nach 1983 vollständig nachweist, zeigt unter dem Stichwort "Vergangenheitsbewältigung" über 700 Veröffentlichungen an. Sehr ausführlich, aber unkommentiert, sichtet Michael Ruck: "Bibliographie zum Nationalsozialismus", Darmstadt 2001 (Teil B: Deutschland und die NS-Vergangenheit) die vorhandene Literatur. Selbst die Zahl der Überblicke bietenden Sammelbände und Monographien ist kaum fassbar. Zu den aussagekräftigsten aus verschiedener Perspektive zählen:

Axel Schildt: "Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit", in: Wilfried Loth/ Bernd-A. Rusinek (ed.): "Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der Nachkriegszeit"; Hanno Loewy (ed.): "Holocaust. Die Grenzen des Verstehens", Reinbek 1992; Richard J. Evans: "Im Schatten Hitlers. Historikerstreit und Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik", Frankfurt/M. 1991; Ernst Nolte: "Streitpunkte. Heutige und künftige Kontroversen über den Nationalsozialismus", Berlin 1993; Peter Reichel: "Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute". München, 2001; Wolfgang Wippermann: "Wessen Schuld? Vom Historikerstreit zur Goldhagenkontroverse", Berlin 1997; Wolfgang Wippermann: "Umstrittene Vergangenheit. Fakten und Kontroversen zum Nationalsozialismus", Berlin 1998; Der dritte Teil ("Vergangenheitsbewältigung") des Sammelbandes "Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus", ed. Uwe Backes / Eckhard Jesse / Rainer Zitelmann; Klaus Fritzsche: "Die Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit in Deutschland. Eine

Was die Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus angeht, setzte in den westlichen Besatzungszonen schon kurz nach der Kapitulation ein massiver Prozess des Verschweigens, Verschleierns und der offenen Fälschung ein, der die sogenannte öffentliche Meinung in bestimmte feste Bahnen drängte und sich zur bis heute bestimmenden "Vergangenheitspolitik" der Bundesrepublik entwickelt hat.⁸ Die kontinuierliche Halb- und Falschinformation durch ehemalige Täter, Anhänger, Profiteure, Mitwisser und Nutznießer behindert noch immer die Auseinandersetzung mit dem 'Dritten Reich', seinen Taten, Akteuren und Opfern und der Frage nach Kontinuitäten.

Einerseits wurden zwar die Haupttäter in Schauprozessen verurteilt, wurden verschiedene Nachkriegspolitiker, deren früheres faschistisches Engagement zum Skandal geworden war – zum Teil nach langwierigen öffentlichen Auseinandersetzungen – , aus ihren Ämtern entfernt und betonten hochrangige bundesdeutsche Politiker vielfach ihre Abscheu vor jenen Tätern und ihr Mitleid mit den Opfern, der Kern der Sache blieb jedoch in weiten Teilen unangetastet. Zu einer ernsthaften Konfrontation mit der deutschen Geschichte kam es in der Bundesrepublik jeweils nur dann, wenn es aus zumeist äußeren Gründen unvermeidbar war. Ein Beispiel aus der jüngsten Zeit ist, dass erst mehr als fünfzig Jahre nach Kriegsende und auf massive Intervention aus dem Ausland ernsthafte Überlegungen über eine Entschädigung osteuropäischer Zwangsarbeiter angestellt wurden.

Mit dem Ende der DDR – deren eigener, ebenfalls prekärer Umgang mit jenen zwölf Jahren ein besonderes Thema ist⁹ – erhielt die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen allerdings noch einmal einen neuen strategischen Stellenwert: Zum einen wurden immer wieder Parallelen zwischen 'Drittem Reich' und DDR, zum anderen wurde die erfolgreiche

kritische Bilanz", in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 227, 40. Jg. (1998), Heft 5, 671-698 (dort auch eine sehr umfangreiche Bibliographie zum Thema)

⁸ Hierzu: Norbert Frei: "Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit", München 1995; und in symmetrischer Betrachtung beider deutscher Staaten: Fritzsche: Auseinandersetzung.

⁹ Siehe bes.: Fritzsche: "Auseinandersetzung", 683-688; Jeffrey Herf: "Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland", Berlin 1998; Werner Bergmann u.a. (ed.): "Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland" Frankfurt/M. 1995 (Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung Berlin, Bd. 3); Danyel, Jürgen (ed.): "Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten", Berlin 1995; Kirsch: Geschichte

Aufarbeitung der NS-Vergangenheit als Paradigma für den Umgang mit der DDR-Geschichte geltend gemacht. Aber auch die gegenteilige Position wurde vertreten, dass nämlich gerade die mangelhafte Aufarbeitung der faschistischen Verbrechen in der Bundesrepublik sich im Falle des DDR-Unrechts nicht wiederholen dürfe.¹⁰

Die Auseinandersetzung um Faschismus und 'Drittes Reich' unterlag in der Geschichte der BRD bestimmten Konjunkturen. Versuche, den Prozess in Phasen einzuteilen, sind gleichwohl eher problematisch, da allein über den Inhalt und die Grenzen dessen, was "Vergangenheitsbewältigung" genannt werden soll, Uneinigkeit herrscht. Die Geschichte dieses Prozesses kann hier nicht ausgebreitet werden. Festzuhalten ist aber, dass im Gefolge der kritischen Fragen der Söhne-und-Töchter-Generation, der sogenannten 68'er, und der nun in Gang kommenden kritischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eine neue Qualität in die Debatte getragen wurde.

Mitte der Achtziger Jahre – mittlerweile waren viele der ehemaligen Täter aus ihren gesellschaftlichen und politischen Machtpositionen verschwunden – unternahmen Angehörige der sogenannten 'Flakhelfer-Generation' durch Bekenntnisse zur Verantwortung der Deutschen, den Versuch, sich aus dem Schatten der Vergangenheit zu lösen. Die inzwischen sprichwörtliche "Gnade der späten Geburt", die Bundeskanzler Helmut Kohl für sich und seine Generation beanspruchte, drückte zwar vordergründig die Dankbarkeit aus, mit der Zeit des Faschismus nicht konfrontiert worden zu sein, diente aber auch einem sehr praktischen Ziel. Während man bereit war, sich zur deutschen Schuld im Allgemeinen zu bekennen, und anerkannte, dass Deutschland besondere Sensibilität im Umgang mit den Opfern und ihren Nachkommen zu erbringen hatte, sollten konkrete politische Folgerungen

¹⁰ Vgl. dazu: Fritzsche: Auseinandersetzung, 687; Klaus Sühl (ed.): "Vergangenheitsbewältigung 1945 und 1989. Ein unmöglicher Vergleich? Eine Diskussion", Berlin 1994; Friso Wielenga: "Schatten deutscher Geschichte. Der Umgang mit dem Nationalsozialismus und der DDR-Vergangenheit in der Bundesrepublik", Greifswald 1995.

Zur staatsoffiziellen Sicht vgl.:

"Materialien der Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland«, (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages)", Deutscher Bundestag (ed.), Neun Bände in 18 Teilbänden, Frankfurt/Main 1995; und "Materialien der Enquete-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit«. (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages)", Deutscher Bundestag (ed.), Acht Bände in 14 Teilbänden, Frankfurt/Main 1999; zur Kritik an ebenjenen Kommissionen: Ludwig Elm: "Nach Hitler, Nach Honecker. Zum Streit der Deutschen um die eigene Vergangenheit", Berlin 1991; und Derselbe: "Das

nun keinen Raum haben.

In dieser Zeit begannen sich zugleich die Debatten in Intensität und Abfolge zu verdichten: Dem Skandal von Bitburg (1985) folgte der sogenannte Historikerstreit (1986). Die Wiedervereinigung wurde von Debatten um die sogenannte doppelte Vergangenheitsbewältigung geprägt (1989/90). Umfangreiche Auseinandersetzungen gab es über das sogenannte Holocaust-Mahnmal (1989-99), die Umgestaltung der KZ-Gedenkstätten (1991-1992) und die Berliner 'Neue Wache' (1993). Anlass heftigen Streits waren sodann die sogenannte 'Wehrmachtsausstellung' (1996-1999) und Daniel J. Goldhagens Buch "Hitlers willige Vollstrecker" (1996).

Dieser Zeitraum wurde von zwei Reden flankiert, die besonderes öffentliches Interesse auf sich zogen: der berühmten Rede Richard von Weizsäckers zum 40. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1985 und der Dankrede Martin Walsers anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels am 11. Oktober 1998. Der Charakter, die Aussage und die Zielsetzung dieser beiden Reden und der jeweils damit verbundenen Kommentare und Diskussionen klaffen insgesamt so weit auseinander, dass sich die Frage nach einem vergangenheitspolitischen Klimawechsel aufdrängt, welcher eine neue Ära der 'Vergangenheitsbewältigung' anzeigen könnte. Beide Reden wurden jeweils innerhalb kurzer Zeit Anlass und Teil intensiver Debatten, die über den jeweils anvisierten Adressatenkreis weit hinausgingen und das öffentliche Bewusstsein über 'Drittes Reich' und Faschismus erheblich beeinflussten.

Zu den umstrittenen Fragen gehört schon der Faschismus-Begriff selbst. So fragt Wolfgang Wippermann provozierend: "Hat es Faschismus überhaupt je gegeben?" Es geht darum, ob die Verwendung des Begriffes 'faschistisch' als Sammelkategorie für eine Reihe von Parteien, Regimen und Phänomenen taugt¹¹. Diese Diskussion ist nicht neu. Sie kam schon in den 1920er Jahren mit dem italienischen Faschismus auf und trat in den 1960er Jahren vehement hervor. Die Kritik an einem allgemeinen Faschismus-Begriff lässt sich in zwei Richtungen aufteilen. Zum Einen wird (vorwiegend in

verordnete Feindbild. Neue deutsche Geschichtsideologie und »antitotalitärer Konsens«, Köln 2001
¹¹ Vgl. Wolfgang Wippermann: "Hat es Faschismus überhaupt je gegeben? Der generische Faschismusbegriff zwischen Kritik und Antikritik", in: Ethik und Sozialwissenschaften 11 (2000) Heft 2, 289-296

Deutschland) eine Abwehrposition formuliert, die ihn als kommunistisches Schlagwort bezeichnet, welches von Linken insbesondere im innenpolitischen Kampf verwendet wurde und werde. Der vielen Faschismus-Definitionen zugrundegelegte (und von ebenjenen Kritikern zurückgewiesene) Zusammenhang zwischen der Krise des kapitalistischen Gesellschaftssystems und dem Aufkommen der faschistischen Bewegungen in Europa, so lautet der Vorwurf, habe nur den Sinn, das Gesellschaftssystem des Westens und seine politischen Formbildungen zu diskreditieren und kritisieren.

Auf einer anderen Ebene wird inhaltliche Kritik am Faschismusbegriff geübt. Entweder heißt es, der Begriff eigne sich nicht, um höchst verschiedene historische Phänomene zu erfassen, da er fiktive Gemeinsamkeiten erzeuge. Oder es wird behauptet, die Dimension der angesprochenen historischen Erscheinungen sei so groß, dass ein umfassender Begriff keinen Erklärungswert habe. Auf den deutschen Faschismus bezogen wird zudem die Sorge geäußert, dass der Massenmord an den europäischen Juden durch diese generelle Kategorisierung nicht seinem Stellenwert entsprechend gewürdigt werde.¹² Anderen Kritikern wiederum greift der Faschismusbegriff substanziell zu kurz. Sie erkennen zwischen der faschistischen und der kommunistischen Ideologie und den ihnen korrespondierenden Systemen genug Parallelen, um beide unter dem Begriff 'Totalitarismus' zusammen zu fassen.¹³

Der dieser Arbeit zugrunde gelegte theoretische Ansatz betrachtet Faschismus nicht als Resultat einer einzigen historisch-gesellschaftlichen Ursache oder eines einzigen, einheitlichen Prozesses, sondern sieht ihn als Bündel verschiedener Dispositionen, Mechanismen und Interessenlagen. Dabei handelt es sich jedoch nicht um ein bloßes Amalgam, sondern um ein kompliziertes Geflecht ineinandergreifender und einander bedingender Faktoren unterschiedlichen Gewichtes.

¹² Vgl. dazu Wippermann: "Hat es Faschismusüberhaupt je gegeben?", 289f.; Klaus Fritzsche: "Faschismustheorie. Konzeptionen, Kontroversen, Perspektiven", in: Franz Neumann (ed.): "Handbuch politische Theorien und Ideologien", Band I, Opladen 1995, 229-289, hier: 230 ff.

¹³ Vgl. dazu die Sammelbände von: Martin Greiffenhagen u.a.: "Totalitarismus. Zur Problematik eines politischen Begriffs", München 1972; und Eckhard Jesse (ed.): "Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung", Bonn 1996; sowie zusammenfassend: Fritzsche: "Faschismustheorie", 247ff.; und Wolfgang Wippermann: "Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute", Darmstadt 1997, 96-101

In Krisenprozessen der kapitalistischen Gesellschaft können faschistische Massenbewegungen aus hergebrachten antidemokratischen Einstellungen, Vorurteilen und Erwartungen, aber zugleich als Reflex auf und als undurchschauter Protest gegen die Dynamik der auf Ausbeutung und Profitmaximierung orientierten Gesellschaftsordnung entstehen.¹⁴

Machtlosigkeit und Existenzängste kehren sich um in Aggressionen gegen Minderheiten und Schwächere. Wenn gleichzeitig ein gesellschaftskritisches, antikapitalistisches Potential zu einer Bedrohung der herrschenden Ordnung wird und es zum Bündnis der alten Eliten mit den faschistischen Führungsgruppen kommt, ist die Basis des bisherigen politischen Systems zerfallen. Mit der Errichtung der Diktatur kann nun jede Opposition unterdrückt, können die Krisenlasten vor allem auf die abhängig Beschäftigten abgewälzt, die Bedingungen einer neuen Expansion der Kapitalkräfte hergestellt und über die Militarisierung von Gesellschaft und Staat der Krieg, als die innere Perspektive des Faschismus, angepeilt werden.

Die Loyalität der Bevölkerung wird dabei durch eine Doppelstrategie aus Integration und Terror gesichert. Dazu werden die gesellschaftlich relevanten Ressentiments und Feindbilder aktiviert. Nationalismus einerseits, Rassismus, Antikommunismus und Feinderklärungen gegen alle demokratischen Bestrebungen andererseits bilden den Kern der Staatsideologie. So ist der Faschismus an der Macht die äußerste Sicherung der bürgerlichen Herrschaft und die Inkorporation von Menschenfeindlichkeit und Gewalt.

Diese Elemente bilden in ihrem Zusammenwirken das Integral, das einen einheitlichen Faschismusbegriff begründet. Wegen dessen gesellschaftlich-politischer Virulenz und gegen sie etablierte sich eine Reihe von Ersatzbezeichnungen, die zugleich Ausdruck bestimmter politischer Präferenzen sind. So ist etwa vom 'Nationalsozialismus', den 'Dunklen 12 Jahren', der 'Hitlerzeit' oder – in den Worten der Faschisten selbst – vom 'Dritten Reich' die Rede. In allen diesen Begriffen werden bestimmte Aspekte der Sache angesprochen; ihnen gemeinsam ist, dass ein zureichender

¹⁴ S. dazu Fritzsche: Faschismustheorie, 266-276. Dort auch ein Überblick zu den verschiedenen faschismustheoretischen Ansätzen (234-266). Dazu ebenfalls: Wolfgang Wippermann:

Begriff vom Ganzen fehlt.

Ein Problem eigener Art bilden die Begriffe zur Bezeichnung des Massenmordes an den europäischen Juden. Aus verschiedenen Gründen scheint es einerseits problematisch, aus der hebräischen Sprache übersetzte oder entlehnte, religiös-theologisch geladene Begriffe wie "Holocaust" oder "Shoah" zu verwenden, andererseits bergen auch die Termini "Völkermord" oder "Genozid" erhebliche Probleme¹⁵. Da hier jedoch weder zu der Frage, ob – und wenn ja: unter welchen Annahmen und Perspektiven – es sich bei den in aller Welt verstreut lebenden Juden um ein "Volk" handelte, noch ob deren Ermordung im religiösen Sinn als Opfer verstanden werden kann und darf, Stellung genommen werden soll, wird, wo kein anderer Begriff zu passen scheint, trotz seiner Problematik der Terminus "Holocaust" verwandt. Eine der wesentlichen Ebenen der öffentlichen Erinnerung an den Faschismus ist die Diskussion im institutionell-politischen Raum.¹⁶ Am Beispiel der Debatten des Deutschen Bundestags lässt sich zeigen, dass das 'Dritte Reich' zu den zentralen Bezugspunkten des westdeutschen Selbstverständnisses gehört¹⁷. Zum großen Teil ist diese Auseinandersetzung durch geringen Tiefgang und Mangel an Substanz gekennzeichnet. Legt man den Anspruch, jenseits der Präsentation abstrakter moralischer Prinzipien, auf die tatsächliche Konfrontation mit dem verbrecherischen NS-System und seinen Folgen, zeigt sich ein Kanon gleichermaßen problematischer Umgangsmuster: Leitbegriffe wie "Verstrickung" und "Verführung", Verurteilung längst Verurteilter, Zurückweisung von Kollektivschuldthesen, die kaum mehr jemand vertritt, dazu auch der vage – und eigentlich folgenlose – Begriff der 'Verantwortung des deutschen Volkes'. Zusammenhänge, Erblasten werden konsequent verschwiegen oder verwischt. Was materielle, strukturelle oder personelle

"Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute", Darmstadt 1997

¹⁵ Vgl. dazu: Eberhard Jäckel: "Vorwort zur deutschen Ausgabe" in: Derselbe u.a. (ed.): Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung der europäischen Juden, 4 Bände, München 1995, Bd. I, XVI-XIX, bes. XVII ff.; sowie Marian Muskat: Artikel "Genozid", ebd., 515 f.

¹⁶ Daneben spielt auch die mediale Auseinandersetzung mit Faschismus und 'Drittem Reich' eine wichtige Rolle. Dazu sei hier auf neuere Untersuchungen des Verhältnisses von Massenmedien und Vergangenheitsbewältigung verwiesen, dies sind z.B.: Klaus Naumann: "Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse", Hamburg 1998. Für den Bereich des Fernsehens sei verwiesen auf: Dietmar Schiller: "Die inszenierte Erinnerung. Politische Gedenktage im öffentlich-rechtliche Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland zwischen Medienereignis und Skandal", Frankfurt/M. 1993

¹⁷ Vgl. dazu bes.: Helmut Dubiel: Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische

Konsequenzen hätte, blieb und bleibt zumeist ausgeblendet. Zudem prägen die politischen Tages- und Konkurrenzinteressen der Parteien in hohem Maß die einschlägigen Bundestagsreden. Gegenüber dieser Auseinandersetzungsebene sind nach Neidhard "Experten und Intellektuelle [...] einem Druck auf Kommuniké- und Agitationsmuster ihrer Darstellung weniger ausgesetzt"; deshalb schlagen "die an ökonomische und politische Interessen geknüpften Darstellungsstile [...] nicht vollständig und unwidersprochen in die Praxis öffentlicher Kommunikation"¹⁸ durch. In Hinsicht auf die öffentliche Erinnerung an den Faschismus gibt es zahlreiche Konstituenda, die "Öffentlichkeit" erzeugen. Die isolierte Betrachtung lediglich der politischen Sphäre im engeren Sinne oder der Massenmedien lässt daher gewichtige Aspekte des Geschehens aus. Primäres Forschungsobjekt dieser Arbeit sind unter dieser Perspektive öffentliche Reden, die zur allgemeinen Diskussion über den Faschismus beigetragen haben, und zwar unabhängig von der Funktion der Redenden oder einem bestimmten Podium und die bisher als solche nur sehr geringes wissenschaftliches Interesse gefunden haben. Zum einen wird in solchen Beiträgen die Rolle geschichtsbezogener Aussagen allgemein in politischen Debatten analysiert. Da es hier um politische Rhetorik im allgemeinen geht, liegt der Focus nicht auf einzelnen Reden und auf ihrer inhaltlich-sachlichen Argumentationsstruktur, sondern auf der Analyse ganzer Debatten oder einzelner Redebeiträge und Aussagen im Hinblick auf die Verwendung bestimmter rhetorischer Strategien.¹⁹ In diesem Sinne versucht Matthias Rensing in seiner Dissertation: "Geschichte und Politik in den Rede der deutschen Bundespräsidenten 1949-1984"²⁰, die Reden der Bundespräsidenten Heuss, Lübke, Heinemann, Scheel und Carstens "auf ihr politisches Geschichtsbild hin" zu durchleuchten, indem er nach dem "besonderen Zusammenhang zwischen historischem Argument und

Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages. München 1999

¹⁸ Ebenda

¹⁹ Siehe z.B.: Katharina Oehler: "Geschichte in der politischen Rhetorik. Historische Argumentationsmuster im Parlament der Bundesrepublik Deutschland", Hagen 1989 oder Wolfgang Bach: "Geschichte als politisches Argument. Eine Untersuchung an ausgewählten Debatten des Deutschen Bundestages", Stuttgart 1977; sowie: Dieter Langewiesche: "Geschichte als politisches Argument: Vergangenheitsbilder als Gegenwartskritik und Zukunftsprognose – die Reden der Bundespräsidenten", in: Saeculum 43 (1992), S. 36-53

²⁰ Matthias Rensing: "Geschichte und Politik in den Reden der deutschen Bundespräsidenten 1949-1984". München: Waxmann, 1996

politischer Aussage" fragt. Die Redetätigkeit der Betreffenden soll in ihrer Gesamtheit betrachtet werden:

"Die Reden [...] werden nicht als Einzelreden [...] hinsichtlich der Frage nach historisch-politischem Argumentationszusammenhängen untersucht und bewertet, sondern zusammengenommen als ein Ensemble von Gedanken und Positionen einer Person [...] verstanden"²¹

Daher befasst sich diese Untersuchung mit den Ausführungen der Redner zu ganz unterschiedlichen Epochen deutscher Geschichte und zu geschichtsphilosophischen Fragestellungen überhaupt. Der deutsche Faschismus, seine Vor- und Nachgeschichte stellen lediglich einen mehr oder weniger relevanten Aspekt dar.

Die Studie "Niemand ist frei von Schuld", von Helmut Dubiel hat zwar ebenfalls einen generellen Anspruch, jedoch mit wesentlich anderem Blickwinkel. Sie geht auf einen vollständigen "Bericht" über die Bundestagsdebatten, im Sinne einer "Reflexionsgeschichte der Bundesrepublik [...] am Fall der parlamentarischen Vergegenwärtigung der NS-Vergangenheit" aus. Die einschlägigen Bundestagsdebatten werden in ihrem wesentlichen Gehalt skizziert, und daraus werden Rückschlüsse auf die "demokratische Kultur" des politischen Systems der Bundesrepublik gezogen: "Die Erinnerung der NS-Zeit in den Debatten des Bundestages interessierte [...] nur insofern, als sie selbst zum Anlass wurden einer grundsätzlichen Reflexion über das, was eine demokratische Gesellschaft tun soll und was sie nicht tun darf."²² Es geht also mehr um eine Überblicksdarstellung in bestimmter inhaltlicher Perspektive als um eine detaillierte Textanalyse, die das Gesamt solcher Reden je für sich und im Vergleich miteinander untersucht.

Die politische Kultur, wie sie sich vor allem auch in Gedenktagen präsentiert, steht im Focus einer ganzen Reihe weiterer Forschungsarbeiten. Auf der Suche nach Mechanismen einer "Erinnerungs-" oder "Gedächtniskultur" der Deutschen wird nach Strömungen, Traditionen und Mechanismen geforscht, die das "kulturelle Gedächtnis" konstituieren oder zu verwandeln suchen. Oft

²¹ ebd., IX

²² Dubiel: Niemand, 10ff.

wird dabei vom Konzept einer "Geschichtskultur" ausgegangen, die – in den Worten von Jörn Rüsen – den "Gesamtbereich der Aktivitäten des Geschichtsbewusstseins" zu bündeln versucht.²³ Handelt es sich hier zum Einen wesentlich um geschichtsdidaktische Fragestellungen, so scheint zum Anderen das Konzept der "Erinnerungskultur" ein bestimmter Trend kulturwissenschaftlicher Betrachtung zu sein, in dem politische Implikationen nur als Teilbereich unter mehreren anderen erscheinen. Davon unterscheidet sich der vorliegende Ansatz schon insofern, als – mit Edgar Wolfrum formuliert – vordringlich nach Aspekten der Geschichtspolitik gefragt wird, also einem "Handlungs- und Politikfeld, auf dem verschiedene Akteure Geschichte mit ihren spezifischen Interessen befrachten und politisch zu nutzen suchen"²⁴.

Eine andere Gruppe von Veröffentlichungen befasst sich mit der Durchführung und Inszenierung von Gedenktagen selbst, oft mit medien- oder geschichtspolitischer Fragestellung. In diesem Kontext werden dann auch Gedenkreden einbezogen. Neben den erwähnten Arbeiten von Naumann und Schiller, die explizit nach der Rolle von Massenmedien fragen, steht hier die Arbeit von Jan-Holger Kirsch: "Wir haben aus der Geschichte gelernt. Der 8. Mai als politischer Gedenktag"²⁵. Kirsch analysiert den 8. Mai 1985 und den 8. Mai 1995 unter dem Gesichtspunkt: "Empirie der Erinnerungskultur"²⁶. Besonderes Gewicht legt er auf die Frage nach einer veränderten Konstellation im Gefolge der deutschen Vereinigung. Besonders aufschlussreich ist der Vergleich der Erinnerungskulturen der DDR und der Bundesrepublik. Analysiert werden vor allem die konkreten politischen Geschehnisse, das gesamte überregionale Medienecho und die politische Vorgeschichte der genannten Gedenktage. Dem geschichtsdidaktischen Anliegen gemäß werden abschließend die Erinnerungskulturen der DDR und der Bundesrepublik vor und nach der Wiedervereinigung unter der Fragestellung "Geschichtskultur als Lernprozess" mit dem Ziel verglichen,

²³ Jörn Rüsen: "Geschichtskultur", in: Klaus Bergmann u.a. (ed.): "Handbuch der Geschichtsdidaktik", Seelze-Velber ⁵1997, 38-41, hier 38

In diesen Kontext gehören auch die Überlegungen zum "Kollektiven Gedächtnis". Exemplarisch dazu: Aleida Assmann: "Gedächtnis, Erinnerung" in: Bergmann: "Handbuch", 33-38

²⁴ Edgar Wolfrum: "Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990", Darmstadt 1999, 25

²⁵ Jan-Holger Kirsch: "Wir haben aus der Geschichte gelernt. Der 8. Mai als politischer Gedenktag", Köln 1999

einen solchen Prozess – der wegen des weiten Kulturbegriffs allerdings wenig konkret und unkonturiert bleibt – nachzuweisen.

Die Arbeit "Reden nach Hitler. Theodor Heuss – Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus" von Ulrich Baumgärtner folgt einer wiederum anderen Konzeption. Baumgärtner untersucht sechs Reden des ersten Bundespräsidenten unter dreifacher Perspektive: "Geschichte der »Vergangenheitsbewältigung« in der Bundesrepublik, Rolle politischer Reden im historischen Prozess und Bedeutung von Theodor Heuss als Bundespräsident". Dabei versucht er, "das auf die nationalsozialistische Vergangenheit bezogene Geschichtsbewusstsein zu erschließen und [...] Prozesse historischer Sinnbildung nachzuvollziehen"²⁷. Auch hier geht es um eine "vornehmlich geschichtsdidaktische Fragestellung"²⁸ sowie besonders um die immanenten Regeln politischer Rhetorik, die der Autor in Anbetracht von Heuss' humanistischer Bildung in der Antike finden zu können meint.

Gegenüber diesen Arbeiten wird in der vorliegenden Untersuchung von der Notwendigkeit und dem Sinn einer eingehenden Untersuchung einschlägiger öffentlicher Reden – ihrer Struktur, ihren Argumentationslinien, Beweisführungen, logischen Schlüssen, der Verwendung aufgeladener Begriffe und suggestiver Strategien – ausgegangen. Besonderes Gewicht wird auf die jeweilige Darstellung der Zusammenhänge des Faschismus selbst, seines Zustandekommens und seiner Folgen, andererseits aber auch auf die Frage nach dem Ausgewählten und seinem Verhältnis zum Beiseitegelassenen und Vershobenen gelegt. Daraus ergibt sich die geschichtspolitische Fragestellung: Welche Blickrichtung wird unter welchen Interessen angewandt? Welche generellen Botschaften und Zukunftsperspektiven, aktuellen Absichten enthält der Vortrag?

Michael Stürmer hat formuliert: "In einem Land ohne Erinnerung ist alles möglich. [...] Die Zukunft] in geschichtslosem Land [...] gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet."²⁹ In der Tat wird nicht nur um die Sicht dessen, was war, gekämpft, sondern auch und

²⁶ Ebenda, 19, 71

²⁷ Baumgärtner: "Reden", 36

²⁸ Ebenda, 27

²⁹ Michael Stürmer: "Geschichte in geschichtslosem Land". In: "»Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung". München 1987, 36

besonders um das, was werden soll. Die Ambivalenzen der Vergangenheitsdeutung, denen diese Arbeit zunächst und vor allem gilt, sind in diesem Sinne auch Ambivalenzen der Zukunftsorientierung.

Erinnern, Gedenken und vor allem Trauern sind dem Grunde nach emotionale Vorgänge und eher Individuen zugehörig. Kollektive Trauer und gemeinsames Gedenken tendieren dazu derartige Prozesse zu ritualisieren, zu rationalisieren und damit um wesentliche Bestandteile zu verkürzen. Die gemeinsame Rückschau auf die Vergangenheit gehört trotzdem von jeher zu den festen Bestandteilen politischer Kulturen. Peter Reichel sieht darin sogar eine Notwendigkeit:

"Politische Systeme sind auf den Umgang mit Vergangenheit angewiesen. Er dient der sozialen Binnenintegration, der kulturellen Identitätsbildung und der politisch-symbolischen Herrschaftslegitimierung. Jedes Gemeinwesen muß wissen und sinnlich erfahrbar machen, worauf es gründet und wo es herkommt. [...] Erinnerungspolitik ist legitim und dessen Kern, das Totengedenken, für jede Gesellschaft konstruktiv."³⁰

Öffentliches und gemeinsames Gedenken ist jedoch mindestens um andersartige Gehalte angereichert, wenn es nicht sogar völlig in deren Dienst steht. Erinnerungspolitik wird jedenfalls dann betrieben, wenn Herrschafts- oder Machtinteressen mit dem Gedenken verbunden sind. Für Moshe Zuckermann sind öffentliches Gedenken und gemeinschaftliche Trauer generell ideologisch geladen:

"Das Ideologische ist [...] nicht im Inhalt der Trauerrhetorik (nicht also der parteipolitischen Ausrichtung) zu sehen, sondern vielmehr in der von einem vermeintlichen Bezug auf Allgemeine herrührenden, quasi selbstauferlegten Entindividualisierung des Trauernden (bzw. zur öffentlichen Trauer Angehaltenen), die sich in der Hingabe ans Klischee, ans Stereotypische, wenn man will: an die durch Routine geprägte Fetischisierung der Trauersituation manifestiert. Dabei soll gar nicht in Frage gestellt werden, dass heteronome Sinngebungen eben auch Sinngebungen sind."³¹

³⁰ Peter Reichel: "Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit", Frankfurt/M. 1999, 21

³¹ Moshe Zuckermann: "Gedenken und Kulturindustrie. Ein Essay zur neuen deutschen Normalität", Berlin 1999, 85

Entscheidend ist hier die Heteronomie öffentlicher, inszenierter Trauer. (Staats-)Offizielles Gedenken kann insofern dem ursprünglichen Kern seines Anliegens schwerlich gerecht werden. Zu viele Sinnverschiebungen und heterologe Zwecksetzungen wohnen ihr inne. Der Sinn, den das Öffentliche in diesem Kontext haben kann, unterscheidet sich somit wesentlich von dem individueller Rückschau und Trauer:

"Ein zutiefst Privates [...] wird so zum öffentlichen Akt, bei dem gerade die dem kollektiven Zeremoniell beigemessene Funktion der Trostspende latent eine ins Gegenteil umschlagende Funktion erfüllen mag: die Enteignung des Individuums der Intimität seines Verlustgefühls und seiner Schmerzerfahrung."³²

Öffentliches Erinnern und Gedenken, so lässt sich resümieren, ist demnach – bei aller äußeren Ähnlichkeit – ein wesentlich anderer Vorgang, der anderen Gesetzen gehorcht und dem andere Motive zugrunde liegen. Der Schein, der jedoch gewahrt bleiben muss, um die Glaubwürdigkeit der Inszenierung zu gewährleisten, birgt besondere Gefahren dafür, dass der Anlass immer mehr in den Hintergrund tritt und das Gedenken sich vollends auf andere Zwecke richtet.

Der Sinnentleerung durch Ritualisierung könnte öffentliches Gedenken dann entgehen, wenn die Kontexte des Themas, die Vorder- und Hintergründe und die Perspektiven für Gegenwart und Zukunft klar thematisiert würden. In diesem Sinne heißt es bei Wolfgang Fritz Haug: "Die Probe auf den Sinn sind praktische Folgen. Die Materialität des Erinnerns ist die gegenwärtige Praxis."³³ In der Künstlichkeit und Zeremonialität mitsamt der Festlegung auf die immer gleichen Gedenktage manifestiert sich der oftmals fast vollständige Unterschied zwischen ernsthaftem Gedenken und Erinnern und seiner geschichtspolitisch konzipierten Abart. Die "praktischen Folgen", die Haug fordert, könnten jedenfalls nur über die Inhalte der Rede vermittelt werden.

Eine andere Frage ist, wie der Schritt vom Sprechen zum Handeln vollzogen werden könnte. Moshe Zuckermann bilanziert in diesem Sinne die Debatte um das Holocaust-Mahnmal wie folgt:

³² ebenda, 86

³³ Wolfgang Fritz Haug: "Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt", Hamburg 1987,

"Zu beklagen ist nicht, daß sich das Reden nicht »rechtzeitig« in die Tat umsetzte. Demokratische Klärungs- und Aufklärungsprozesse sind stets wortselig, zum Teil auch deshalb, weil sie durch das zivile Reden den Ausbruch tatendurstiger Gewalt zu verhindern trachten. So besehen, sind gängige zivile Debattenpraktiken durchaus als Tathandlung anzusehen. Daß dabei Reden (hier verstanden als öffentliche Diskussion) auch als Praxis der Verhinderung vorgeblich erwünschter Taten fungieren kann, ist die Kehrseite dieser Tugend. [Es geht um die Einsicht], daß durch die um das Erinnern bemühte Debatte gerade das Erinnern seines Impulses als Praxis des Opfergedenkens und als emanzipativ ausgerichteter Umgang mit der Vergangenheit beraubt werden kann, mithin die Entfremdung vom historischen Ereignis durch die Zerredung des erinnernden Umgangs mit ihm forciert wird."³⁴

An der Forderung eines "emanzipativ ausgerichteten Umgangs" und damit an den praktischen Perspektiven und Folgen öffentlichen Gedenkens müssten gerade Reden über den Faschismus und das 'Dritte Reich' ausgerichtet sein, sollen sie mehr sein als Ritualisierung oder blankes Zerreden. Kriterium dabei kann selbstredend nicht sein, ob und wie weit praktische Folgen tatsächlich eingetreten sind oder unmittelbar bevorstehen, sondern vielmehr, inwiefern solche überhaupt den Horizont der Rede prägen. Damit wird aber grundsätzlich die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen öffentlichen Redens aufgeworfen. Ulrich Baumgärtner definiert hier sehr restriktiv: "Gedenkreden im allgemeinen und zum Nationalsozialismus im besonderen können als Manifestationen des kollektiven Gedächtnisses verstanden werden, die Einblick geben in die Identität der bundesrepublikanischen Gesellschaft." Zugleich sieht Baumgärtner einen übermächtigen "Zwang konsensorientierter Gedenktagsrhetorik".³⁵ Demnach müssten Gedenkreden nahezu zwangsläufig inhaltsarm sein und somit der Ritualisierung immer weiter Vorschub leisten.

Während etwa in den 1950er Jahren in der Tat die Institutionalisierung der gesellschaftlichen Erinnerung mit einem normativen bundesdeutschen Geschichtsbild zu Faschismus und 'Drittem Reich' im Mittelpunkt stand, spielte jedoch später die Diversifizierung der Positionen eine wachsende Rolle.

310

³⁴ Moshe Zimmermann: "Gedenken", 101

³⁵ Baumgärtner: "Reden", 25

Die öffentlichen Gedenkreden über Faschismus und ‚Drittes Reich‘ konstituieren dabei in der politischen Wirklichkeit und/oder in der als Kontinuum gedachten geistigen Öffentlichkeit eine besondere Dimension, die sich abgrenzt von und heraushebt aus dem allgemeinen, vielstimmigen Auseinandersetzungsprozess zum Thema in Wort und Schrift.

Würde hier nun die Auswahl auf diejenigen Reden beschränkt, die allgemeines Aufsehen in Deutschland oder womöglich noch darüber hinaus erregt haben, so würde das Spektrum der tatsächlich vorgetragenen Positionsbestimmungen in tiefgreifender Weise verkürzt. Es muss also nach diesem in seiner Breite gefragt werden, jedoch im Sinn der Aufgabenstellung solche Äußerungen beiseite gelassen, die jenseits aller Ambivalenz liegen und nichts anderes als die Verherrlichung des deutschen Faschismus betreiben. Bei allen Reden ist jeweils zu fragen und kritisch zu erörtern, wie sie sich insgesamt und je für sich zu ihrem Gegenstand verhalten, welche Aspekte des Ganzen sie herausheben, miteinander verbinden, einebnen, verschieben, verwischen und/oder ganz beiseite lassen – und was sie für Gegenwart und Zukunft an Botschaften abgeben.

Die weithin gängige Art der selektiven Rezeption und der Suche nach zitierfähigen Stellen bei solchen Reden verfehlt, was immer sie auch leistet, deren Ganzes, da sie als solches konzipiert werden und nur in einer dem entsprechenden, intensiven und detaillierten Analyse sich wirklich zu erkennen geben. Wird dies beabsichtigt, so geht es gerade nicht um Quer- oder Durchschnitte durch ein umfangreiches Material, sondern um die systematische Untersuchung exemplarischer Einzelstücke. Mit der getroffenen Auswahl aus einem quantitativ erheblichen Volumen öffentlicher Äußerungen zum Thema soll somit insgesamt, soweit dies in einer einzelnen Untersuchung möglich ist, ein Grund-Stück der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland gefasst und erhellt werden.

Die Sichtung ungezählter Gedenkreden in der Bundesrepublik zeigt über Jahrzehnte ein gleichbleibendes Schema auf, das schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit aufkam und dann zu einem allfälligen Ritual wurde. Es war zum Einen durch eine undifferenzierte Totenklage, bei der die Leiden der Opfer des Faschismus mit denen der Täter, Mittäter und Anhänger weitgehend gleichgestellt wurden, zum Anderen durch eine durchgängige

Verschiebung des Problems in den Bereich der Moral gekennzeichnet. Das hatte zur Folge, dass im Wesentlichen allgemein über das Böse, das Menschen zu tun in der Lage sind, geklagt wurde und das Ganze in bloßen Appellen endete, dass dergleichen sich nicht wiederholen dürfe.³⁶ So richtete sich dieses Gedenken nicht auf sein eigentliches Objekt, nicht auf die Erkenntnis von dessen Voraussetzungen, geschichtlichen Umständen, den tatsächlichen Mitwirkungsverhältnissen, gesellschaftlichen Interessen und Nutznießungen, sondern lenkte am Ende nahezu alles auf einen allmächtigen Diktator oder die Gewaltherrschaft einer Mörderbande ab und ermöglichte es insbesondere, die Frage der eigenen Schuld auszublenden. Zugleich wurde diese Form des Gedenkens immer wieder genutzt, um das bundesrepublikanische System als gegen derlei Anfechtungen immunen Gegensatz zum Faschismus darzustellen und damit die massenhaften Karrieren früherer faschistischer Täter und Mittäter im neuen Staat zu verdecken.

Diese Art von Gedenkreden erschöpfte sich im Lauf der Zeit durch die permanente Wiederkehr des Gleichen und verlor immer mehr an Interesse. Vier Jahrzehnte nach dem Untergang des 'Dritten Reiches' und wohl nicht zuletzt durch den politischen Generationswechsel bedingt, begannen sich jedoch in öffentlichen Reden auch hoch repräsentativer Personen der bundesdeutschen Gesellschaft veränderte Töne und neue Linien der Auseinandersetzung bemerkbar zu machen, die zwar das Massiv des Altgewohnten nicht einfach verdrängten und ersetzten, jedoch vernehmlich aus jenem Konsens ausbrachen.

In diesem Sinn werden im Folgenden Reden untersucht, die sich wegen der Person der Redner, ihrer politischen Funktion, ihrer Stellung im bundesrepublikanischen Kulturleben, wegen ihrer Signale oder Botschaften oder wegen der besonderen Situation an herausgehobenen Gedenktagen und/oder schließlich wegen der ausgelösten Folgen in politischen Bruchzonen und Krisen herausheben und die damit gewichtige Beiträge zum öffentlichen Diskurs in Deutschland geleistet haben.

Bei den ausgewählten Reden handelt es sich um solche, die öffentliche Aufmerksamkeit entweder schon gefunden haben, dabei jedoch um

³⁶ Vgl. dazu z.B. die Ergebnisse von Kirsch a.a.O.

gewichtige Dimensionen und Aspekte verkürzt worden sind, oder Aufmerksamkeit aus inhaltlichen Gründen zwar verdienen, aber bisher nicht oder nicht im gebotenen Maß gefunden haben. Es versteht sich, dass in diesen Einschätzungen und damit in der getroffenen Auswahl unvermeidlich subjektive Elemente enthalten sind, gegen die manches eingewandt werden kann. Es wird jedoch unterstellt, dass mit ihr ein Ensemble konstituiert ist, das im dargestellten Sinn die wesentlichen Aspekte der öffentlichen Auseinandersetzung zur Sache mittels Reden repräsentiert und einer systematisch-kritischen Betrachtung zugänglich macht. Die nachfolgende Analyse wird versuchen, die Triftigkeit des Vorgehens zu erweisen.

Die Rede Richard von Weizsäckers vor dem deutschen Bundestag am 8. Mai 1985 wurde bereits kurz nach ihrem Erscheinen zum zentralen bundesdeutschen Bezugspunkt und künftigen Maßstab für das Gedenken an den Faschismus. Während sie einerseits ein Höhepunkt der Gedenkpraxis war, die sich in den vorangegangenen Jahrzehnten etabliert hatte, bot sie andererseits markante Aspekte jenseits dieser. Philipp Jenningers Rede von 1988 löste ungeheure Unruhe und Empörung aus. Der Text selbst offenbart, jenseits der geltend gemachten Anstößigkeiten, aber auch ganz andere Aspekte und Perspektiven, die einer genaueren Untersuchung wert sind. Martin Walsers Friedenspreisrede von 1998 mitsamt der anhaltenden Debatte um sie brachte eine nach Form und Inhalt unerwartete Zuspitzung in die Debatte und ist auf ihre Weise ein besonderer Beleg für die Wirkungsmacht öffentlicher Reden über Faschismus und 'Drittes Reich'.

Eine spezifische Position unter den namhaften Gedenkrednern nimmt Klaus von Dohnanyi ein. Er lieferte über Jahre Beiträge zu exponierten Feierlichkeiten dieser Art. Die Spezifik dieser Reden aus den Jahren 1997-2000, der Spannungsbogen und die offenbare Dramaturgie, die sie verbinden, legen es nahe, sie insgesamt in die Untersuchung einzubeziehen. Jenseits der hochakklamierten bundesdeutschen Repräsentationsebene sind indes zur gleichen Zeit Gedenkreden anderer Art gehalten worden, die in doppeltem Sinn als Gegenstücke anzusehen sind. Über sie wurde weder anhaltend debattiert, noch wurde eine von ihnen quasi kanonisch. Die Reden von Günter Grass und Helmut Gollwitzer, beide aus dem Jahr 1985, stehen somit exemplarisch für eine Sub-Kultur öffentlichen Gedenkens, die durch

ihren kritischen Duktus außerhalb des Üblichen stand und steht.

"Wahrheit und Methode" nannte Hans-Georg Gadamer seine 1961 erschienene Arbeit, die bis heute als eines der entscheidenden Werke der philosophischen Hermeneutik gilt. Darin versucht er grundsätzlich zu klären, was es bedeutet, einen Text zu lesen und ihn - oder überhaupt etwas - zu verstehen, innere (kognitive) Vorgänge zu systematisieren und so ein Grundgerüst von Welt- und Textverständnis zu entwerfen.

Für die Geisteswissenschaften kann es danach – Wilhelm Dilthey folgend – nicht darum gehen, wie die Naturwissenschaften zu "erklären", sondern nur darum zu deuten. Wahrheit, im Sinne einer einzigen, nicht bezweifelbaren Deutung, kann es hier nicht geben. Einen Text zu verstehen heißt demnach, sich ihm auf der Grundlage einer Suche nach dem konkreten Sinn zu nähern, den der Leser für die beabsichtigte Wahrheit des Textes halten kann. Lesen als Sinnstiftung ist so gesehen immer ein subjektiver Akt, in dem Gefühl, Verstand, Phantasie und persönliche Erfahrung gleichermaßen wirksam sind. Der Übergang vom bloßen Lesen zum Interpretieren ist in dieser Sicht maßgeblich eine Frage der Selbstreflexion; Interpretation ist Resultat begründenden Lesens, Bewusstmachens und Überprüfens dieses Sinngebungsprozesses. Ihre Zielsetzung kann nicht ein objektives, also richtiges, sondern allenfalls ein besseres Verstehen sein.

Der Interpret unterliegt dabei allerlei Anfechtungen: "Alle rechte Auslegung muß sich gegen die Willkür von Einfällen und die Beschränktheit unmerklicher Denkgewohnheiten abschirmen und den Blick auf die Sachen selber richten." Es gilt, so Gadamer, "den Blick auf die Sache durch die ganze Beirrung hindurch festzuhalten, die den Ausleger unterwegs ständig von ihm selbst her anfällt."³⁷ Gadamer verlangt damit nicht nach einer tabula rasa im Kopf des Interpreten, sondern ist sich der Zwangsläufigkeit gewisser Vorurteile bewusst. Auszuschalten gelte es aber Vorurteile im landläufigen Sinne. Aus alledem ergibt sich jedoch trotzdem geradezu zwangsläufig die Subjektivität jeder Interpretation. Der Ausleger kann sich zwar bemühen, sich seine Vormeinungen bewusst zu machen und sie auf ihre Legitimation zu prüfen. Resultat ist aber dennoch seine persönliche Version dessen, was er

³⁷ Hans-Georg Gadamer: "Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik", Tübingen 1972, 251

im Untersuchungsobjekt gefunden zu haben glaubt.

Trotz dieser Problematik wird in der vorliegenden Arbeit zu einem wesentlichen Teil nach der hermeneutischen Methode verfahren. Methoden die einen Text gleichsam maschinell zergliedern und empirisch auszuwerten versuchen, können zum Verständnis komplexer Sprachereignisse wenig beitragen. Dabei ist nicht in erster Linie wesentlich, ob die Texte explizit als Sprach-Kunstwerke konzipiert sind oder als solche gewertet werden können (dies gilt vor allem für die Reden von Grass und Walser). Auch die übrigen hier untersuchten Texte folgen einer mehr oder weniger sorgfältig ausgearbeiteten argumentativen Leitlinie, haben ihren Sinn als Ganzes und sind in diesem Sinne Resultat von Prozessen, die mit der literarischen Produktion von Texten vieles gemein haben.

Daraus lässt sich auch begründen, dass die Reden als integrale Texte - und nicht als Steinbrüche – zu analysieren sind. Den berühmten hermeneutischen Zirkel durchläuft - und durchbricht womöglich - nur, wer dem Gang der Argumentation ernsthaft folgt und dadurch in der Lage ist, Verknüpfungen, Brüche, Auslassungen, Wiederholungen etc. als solche in vollem Maß zu erkennen, im Kontext zu verstehen und zu bewerten.

Im Kontext politischer Sprache kann nicht auf den Einschluss weiterer Interpretationsbezüge verzichtet werden. So finden sich in der folgenden Arbeit sowohl Rückgriffe auf die Biographie mancher Redner, als auch und vor allem auf die geschichtlich-gesellschaftliche Konstellation, in der die Beiträge entstanden und/oder anzusiedeln sind. Da politische Sprache auch immer interessegeleitete Rede ist, kann die Frage nach den Interessen selbst, nach Motiven und Zielsetzungen, nach offenen und versteckten Botschaften nicht unterbleiben. Damit wird der Forderung Jürgen Habermas' Rechnung getragen, die hermeneutische Zirkelbewegung um eine ideologiekritische Komponente zu erweitern, die sich aus dem unlösbaren Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft ergibt:

"Es hat einen guten Sinn, Sprache als eine Art Metainstitution aufzufassen, von der alle gesellschaftlichen Institutionen anhängen; denn soziales Handeln konstituiert sich allein in umgangssprachlicher Kommunikation. Aber diese Metainstitution der Sprache als Tradition ist ihrerseits abhängig von gesellschaftlichen Prozessen, die nicht in normativen Zusammenhängen aufgehen. Sprache ist auch ein Medium von

Herrschaft und sozialer Macht. Sie dient der Legitimation von Beziehungen organisierter Gewalt. Soweit die Legitimationen das Gewaltverhältnis, dessen Institutionalisierung sie ermöglichen, nicht aussprechen, soweit dieses in den Legitimationen sich nur ausdrückt, ist Sprache auch ideologisch. Dabei handelt es sich nicht um Täuschungen in einer Sprache, sondern um Täuschungen mit Sprache als solcher. Die hermeneutische Erfahrung, die auf eine solche Abhängigkeit des symbolischen Zusammenhangs von faktischen Verhältnissen stößt, geht in Ideologiekritik über."³⁸

Die ideologiekritische Interpretationsmethode fügt dem Gadamer'schen Verständnis ein Moment historisch-empirischer Klärung hinzu und ermöglicht somit nicht nur einen Einblick in die Zeitgebundenheit eines Textes, sondern zugleich - in einer Art dialektischer Erfahrung – die Prüfung auf potentielle Aktualität. Bewusstgemachte Subjektivität, der Vorsatz, eigene Vor-Urteile systematisch zu klären, wird auf diese Weise zu kritischer Selbstreflexion.³⁹

Die methodologische Frage nach der Argumentation, der Botschaft und der Funktion einzelner Texte soll für die vorliegende Arbeit damit enden. Strukturalistische und poststrukturalistische Verfahren erfüllen i.W. andere Zwecke; ihre Zielsetzungen gehen aber auf allgemeinere Fragen der Sprache und der durch sie konstruierten gesellschaftlichen Wirklichkeiten aus. So ließen sich die hier untersuchten Texte durchaus auch in dieser Weise als Ausdruck gesellschaftlicher, politischer oder triebhafter Strukturen lesen. Ein Zerlesen aber etwa im Sinne der Dekonstruktion, würde von der konkreten geschichtspolitischen Funktion und Dimension politischer Reden, denen hier das Augenmerk gilt, nicht viel übrig lassen.

Die einzelnen Stücke des im Folgenden untersuchten Redencorpus werden demnach einer hermeneutisch-kritischen, in erster Linie werkimmanenten Analyse unterzogen, die jedoch mit biographischen, geistesgeschichtlichen, rezeptionsästhetischen, soziokulturellen und eben ideologiekritischen Erwägungen verbunden ist.⁴⁰ Auf diesem Weg wird versucht, ihnen auf den

³⁸ Jürgen Habermas: "Zu Gadamers 'Wahrheit und Methode'", in Karl-Otto Apel u.a. (ed.): "Hermeneutik und Ideologiekritik", Frankfurt/M. 1971, 52f.

³⁹ Vgl. zum Problem der Ideologiekritik auch den bestechenden Text von Werner Hofmann: "Wissenschaft und Ideologie"; in Ders.: "Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie", Frankfurt/Main 1968, 49-66.

⁴⁰ Zu grundsätzlichen methodologischen Überlegungen vgl. z.B. noch: Reiner Keller u.a. (ed.): "Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden", Opladen 2001, darin vor allem: Siegfried Jäger: "Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskursanalyse" (a.a.O., 81-112) sowie Andreas Hirsland/ Werner Schneider:

Grund zu kommen und sie in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Den Abschluss der Arbeit bildet eine systematische Bilanz. Dabei wird in vergleichender Perspektive zum Einen nach den Schwerpunkten, Verbindungen, Verschiebungen, Fehlstellen und Botschaften, zum Anderen nach der Definition und Verwendung geschichtspolitischer Schlüsselbegriffe gefragt. Weiterhin wird versucht, durch eine Einbettung in die allgemeinpolitischen Zusammenhänge der Zeit Rückschlüsse auf die Positionsbestimmung zu ziehen, die sich im Gefolge der umwälzenden Veränderungen am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts für die Reflexion deutscher Vergangenheit und Zukunft vollzogen hat und noch vollzieht.

"Wahrheit, Ideologie und Diskurse. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik" (a.a.O., 373-402). Zur Redeanalyse i.e.S. vgl. u.a. Walter Schafarschik (ed.): "Herrschaft durch Sprache. Politische Reden", Stuttgart 1975. Im Anhang "Arbeitsvorschläge" (132-144) werden detaillierte Raster und Analysekatologe für die Untersuchung politischer Reden vorgestellt.

Befreiung und Niederlage

Richard von Weizsäcker 1985

Einen "historischen Neuanfang" verbunden mit einer "geistig-moralischen Wende" forderte Bundeskanzler Helmut Kohl in seiner Regierungserklärung nach dem Sturz der Regierung Schmidt im Herbst 1982.⁴¹ Bereits im Frühjahr 1984, anlässlich eines Israel-Besuchs Kohls, sollte sich zeigen, dass dieser Neuanfang auch für den Umgang mit der faschistischen Vergangenheit angestrebt wurde, dass also die besagte Wende auch zu einer Neubewertung der Relevanz des Nationalsozialismus für die Politik der konservativ-liberalen Regierung führen sollte.⁴² Im Rahmen seines Staatsbesuchs reklamierte Kohl für sich und seine Generation die inzwischen sprichwörtliche "Gnade der späten Geburt".⁴³

Über die Interpretation dieses Diktums wurde seither viel gestritten. So meinte Michael Stürmer, Kohl habe damit lediglich die Nachgeborenen warnen wollen, nicht auf die Täter herabzusehen, sondern sich zu vergegenwärtigen, dass sie ceteris paribus womöglich genauso schuldig geworden wären. Wolfgang F. Haug hielt dagegen, dass sowohl der Ort der Verkündung schwer mit dieser Lesart vereinbar sei, als auch ein Zusammenhang mit den bevorstehenden Waffenlieferungen der Bundesrepublik an Saudi-Arabien, die von israelischer Seite mit Hinweis auf die deutsche Vergangenheit scharf kritisiert wurden, nahe liege.⁴⁴

Eine politische Weichenstellung war damit jedenfalls vorgenommen. Kohl verstand sich und handelte als erster Kanzler der Nachkriegsgeneration, der nicht mehr persönlich mit Schuld beladen war und daher neue Spielräume

⁴¹ Helmut Kohl: Regierungserklärung am 13.10.1982; zit. n. Hans Georg Lehmann: "Deutschland-Chronik. 1945-2000", Bonn 2000, 306

⁴² Retrospektiv stellte Martin Broszat sogar fest: "Seit dem Regierungswechsel vor vier Jahren wurde es um den Anspruch auf geistig-moralische Wende im allgemeinen bald sehr still, dagegen wurde die Geschichte zum Tummelplatz organisatorischer Initiativen und einer Gesinnungs-Betriebsamkeit, die den Anschein erweckte, als werde auf diesem Feld vor allem über die politische Kultur und Staatsgesinnung der Bundesrepublik entschieden." Martin Broszat: "Wem gehört die deutsche Geschichte?", in: Derselbe: "Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte", München, 1988, 308ff., hier 308

⁴³ Zum Israel-Besuch Kohls im Januar 1984 s.: "Archiv der Gegenwart", Deutschland-Ausgabe, Band 8 (1979-1985), Sankt Augustin, 2000, 7891-7897

⁴⁴ Vgl.: Wolfgang F. Haug: "Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt", Hamburg

und Handlungsmöglichkeiten ausloten und nutzen wollte. Die von ihm gewünschte Beteiligung an den Feiern zum Jahrestag der alliierten Landung in der Normandie blieb ihm noch versagt. Francois Mitterand lud ihn aber daraufhin zu einem Versöhnungsbesuch auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges bei Verdun ein, wo am 22.9.1984 mit großem Pathos die deutsch-französische Freundschaft demonstriert wurde.

Das Treffen wurde von der Presse als Auftakt einer neuen Epoche der deutsch-französischen Beziehungen gefeiert und insbesondere von konservativer Seite als Akt der Normalisierung der deutschen Rolle im internationalen Staatengeflecht bewertet. Von diesem Erfolg beflügelt wurde als nächste und letzte Stufe dieses Prozesses ein ähnlicher Akt mit dem US-Präsidenten Ronald Reagan geplant. In Ermanglung einer gleichermaßen symbolträchtigen Stätte wählte man als Ort der Versöhnungsgeste einen Friedhof in Bitburg, auf dem amerikanische und deutsche Soldaten des Zweiten Weltkrieges begraben sind. Es folgte eine Auseinandersetzung, die als 'Bitburg-Skandal' in die Presse eingegangen ist: Auch nachdem bekannt wurde, dass dort ebenfalls Mitglieder der nationalsozialistischen Terrororganisation SS ihre letzte Ruhe gefunden hatten, bestand Kohl trotz heftiger Proteste auf dem gemeinsamen Besuch des Friedhofs. Die medienwirksam geplante Freundschaftsgeste wurde zu einem Debakel für beide Staatsmänner.⁴⁵

Das als weiterer Schritt hin zu einer Normalisierung geplante Gipfeltreffen zeigte so eine "unfreiwillige Dialektik".⁴⁶ Statt auch das deutsch-amerikanische Verhältnis von der Last der Vergangenheit zu befreien, offenbarten sich neue Gräben und wurden Wunden wieder aufgerissen. Dies lässt sich am Beispiel des CDU-Abgeordneten Alfred Dregger illustrieren, der sich persönlich getroffen fühlte ("Beleidigung meines Bruders") und den zweideutigen Charakter des Kohl-Reagan'schen Händedrucks noch besonders akzentuierte. Er verwies in einem Offenen Brief an amerikanische Kongressabgeordnete darauf, dass die Wehrmacht in der Sowjetunion gegen den Bolschewismus – und damit gegen den jetzigen Gegner des westlichen

1987, 200-206, dort auch das Stürmer-Zitat.

⁴⁵ Vgl. Kirsch: Geschichte, 79-95, und Haug: Antifaschismus, 200-221

⁴⁶ Haug: Antifaschismus, 206

Bündnisses – gekämpft hatte.⁴⁷ Der von Kohl gewünschte Staatsakt entwickelte so eine unvorhergesehene Dynamik, die den Faschismus erneut in das öffentliche Bewusstsein rückte, statt die erhoffte Verabschiedung zu ermöglichen.

Nicht nur in den USA und der Bundesrepublik wurde der Gedenkstättenbesuch mit großer Skepsis begleitet, auch von anderer Seite wurde zum Teil heftige Kritik geäußert, so von der britischen Premierministerin Margret Thatcher, von ehemaligen Verfolgten des Faschismus, Vertretern des Zentralrates der Juden in Deutschland und israelischen Politikern.

Nach diesen heftigen internationalen Irritationen wurde mit Spannung die Rede des Bundespräsidenten Richard v. Weizsäcker erwartet, der anlässlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes am 8. Mai 1985 eine Gedenkrede im Deutschen Bundestag halten sollte. Weizsäcker selbst äußert sich in seinen Memoiren zu diesem Zusammenhang nur sehr vorsichtig:

"Reagan stattete uns [...] seine Staatsvisite einige Tage vor dem 8. Mai ab. Im Anschluss an den offiziellen Teil besuchte er [...] zusammen mit Kohl den Soldatenfriedhof in Bitburg. Darüber geriet Reagan bei sich zu Hause in eine heftige Krise, weil sich erst nach seiner Zusage herausgestellt hatte, daß auf dem Friedhof SS-Angehörige begraben waren. Niemand hatte böse Absichten verfolgt. Auch ist ein Friedhof der Platz, um dem Unfrieden und der Verfolgung Einhalt zu gebieten. Aber jedermann konnte das ganze Ausmaß der Empfindlichkeiten beim Umgang mit der Vergangenheit spüren. Vor diesem Hintergrund versammelten wir uns am 8. Mai 1985 im Parlament.⁴⁸"

Weiterhin äußert er sich zu dem Zusammenhang des Themas mit der Generationenfolge:

"Versinkt mit dem Wechsel der Generationen die Vergangenheit in Vergessenheit? Kommt nun eine dunkle Zeit zu ihrem Ende, mit der Zuversicht auf eine gute Zukunft? [...] Auf dem Weg zu neuen Ufern tat sich ein wiederbelebtes Verlangen nach dem Verständnis der Vergangenheit und ihrer Folgen auf, sowohl bei uns im eigenen Land wie bei unseren Nachbarn. Wie interpretieren wir unsere Vergangenheit? Und wer tut

⁴⁷ Vgl.: Alfred Dregger: "Im Wortlaut: Beleidigung meines Bruders", Frankfurter Rundschau, 23.4.85

⁴⁸ Richard v. Weizsäcker: "Vier Zeiten. Erinnerungen", Berlin 1999, 317f.

es? [...] Vergessene oder verdrängte, nur scheinbar obsolet gewordene Fragen meldeten sich neu [...] Und wie von selbst verbanden sich solche, wenn auch noch ganz unscharfe Ausblicke auf die kommende Zeit mit historischen Rückblicken und Empfindlichkeiten. Was für eine neue Wirklichkeit würde nun in Deutschland heranwachsen? Welche Vorstellungen würden die Deutschen von ihrer Identität, ihrer Nation, ihrem Patriotismus, ihren Aufgaben entwickeln? Auf welchem Verständnis der Vergangenheit würden sie dies aufbauen? Solche Fragen zu beantworten war nun aber nicht mehr die Sache der anderen Mächte. [...] So kam eine Rede heraus, die die politischste und zugleich die persönlichste meiner Amtszeit wurde."⁴⁹

Damit gibt er zugleich zu erkennen, dass er um die Empfindlichkeiten des Auslandes in Bezug auf die deutsche Bewertung der faschistischen Vergangenheit wusste. Wenn er vom "ganzen Ausmaß" der Empfindlichkeiten spricht, das in Bitburg zutage trat, meint er zweifellos nicht nur die Krise, in die Reagan geraten war. Seine Rede sollte, so scheint es, bewusst einen Kontrapunkt zu der misslungenen Gedenkfeier setzen.

Weizsäckers Rede "Der 8. Mai 1945 – Vierzig Jahre danach" wurde in der öffentlichen Wirkung sicherlich von keiner anderen übertroffen. Die Zahl der Abdrucke des Redetextes und der Kommentare über sie ist Legion. Schon ein Jahr später war sie derart verbreitet, dass man von einem Bestseller sprechen muss:

"Die Rede ist mittlerweile in nahezu 2 Millionen Exemplaren verbreitet (darin sind Veröffentlichungen in Tageszeitungen – wie der New York Times, die den gesamten Text abdruckte – noch nicht enthalten); sie ist in 13 Sprachen übersetzt, wobei selbst die japanische Ausgabe mehr als 40 000 Abnehmer gefunden hat; die Schallplattenversion ist in über 60 000 Exemplaren abgesetzt [...]"⁵⁰

Es stellt sich die Frage, was es denn war, das z. B. Ernst Benda, den ehemaligen Präsidenten des Bundesverfassungsgerichtes, veranlasste die Rede "zu den bedeutendsten Ereignissen in der Geschichte der Bundesrepublik"⁵¹ zu zählen. Helmut Dubiel gibt folgende Antwort: "Noch nie

⁴⁹ ebd., 318-322

⁵⁰ Ulrich Gill: "Über Absichten und Inhalte des Sammelbandes", in: Ulrich Gill/ Winfried Steffani (ed.): Eine Rede und ihre Wirkung. Die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985 anlässlich des 40. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkrieges. Betroffene nehmen Stellung, Berlin 1986, 7f.

⁵¹ Ernst Benda im Vorwort zu: Rolf Grix/ Wilhelm Knoll: "Die Rede zum 8. Mai 1945. Texte zum Erinnern, Verstehen und Weiterdenken, Oldenburg 1987, VII. Dies mag exemplarisch für eine

zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik hatte einer ihrer politischen Repräsentanten sich mit einer solchen Eindringlichkeit und rhetorischen Präzision zu der besonderen Verantwortung der Deutschen für ihre NS-Vergangenheit bekannt."⁵²

Den problematischen Superlativ ganz beiseite gelassen, soll im Folgenden insbesondere Weizsäckers Einstellung zum Problem der Verantwortung untersucht werden.

Ausgehend von Überlegungen zur Bedeutung des 8. Mai 1945, beschäftigt sich der Redner zunächst mit den Opfern des faschistischen Systems. Dabei legt er ein besonderes Augenmerk auf den Mord an den europäischen Juden. Erwägungen zur Schuldfrage verbindet er mit der Hoffnung auf Versöhnung, um dann auf den Krieg und seine Folgen für die europäische Ordnung einzugehen. Der zweite Teil der Rede befasst sich mit der Nachkriegszeit. Weizsäcker betrachtet das besiegte Deutschland, die Aufbauleistung und die besondere Situation der Vertriebenen. Die Bundesrepublik wird als Gegenmodell zum faschistischen Staat beschrieben. Trotzdem, so der Redner, gilt es sich der Lehren der Geschichte immer wieder zu vergewissern. Dieses Bewusstsein eine die beiden deutschen Staaten und bilde zugleich die Grundlage für eine gemeinsame Zukunft. Sich der Vergangenheit zu stellen und auf dieser Grundlage die Zukunft zu gestalten sei die Aufgabe der jetzigen und künftiger Generationen.

Zu Beginn geht Weizsäcker der Frage nach, wie der 8. Mai, der von vielen Völkern als Gedenktag zelebriert werde, in Deutschland begangen werden soll. Dabei geht es ihm zuerst um die emotionale Seite des Gedenkens:

"Seinem Schicksal gemäß hat jedes Volk dabei seine eigenen Gefühle. Sieg oder Niederlage, Befreiung von Unrecht und Fremdherrschaft oder Übergang zu neuer Abhängigkeit, Teilung, neue Bedürfnisse, gewaltige Machtverschiebungen – der 8. Mai 1945 ist ein Datum von entscheidender Bedeutung in Europa."⁵³

Vielzahl überschwänglicher Attribute stehen, mit denen die Rede versehen wurde.

⁵² Helmut Dubiel: "Niemand", 206-215, hier: 208

⁵³ Richard v. Weizsäcker: "Der 8. Mai 1945 – Vierzig Jahre danach. Rede bei einer Gedenkstunde des Deutschen Bundestages am 5.1985", zitiert nach: Marie-Luise Recker (ed.): "Politische Reden 1945-1990", Frankfurt/M. 1999, 747

Schon hier fällt die emotionale Begriffssprache – Völker, Schicksale, Gefühle – auf, die die gesamte Rede durchzieht, sodass sie in weiten Teilen wie eine Predigt anmutet⁵⁴. Dolf Sternberger hielt eine solche Form generell für ein Charakteristikum präsidentialer Reden:

"Diese Art Rede ist, was die Rede-Situation betrifft, am ehesten der Predigt zu vergleichen, hat viele Merkmale mit ihr gemein. Sie ist eine Art weltlicher Predigt. Sie will die Geister ergreifen, ein moralisch-politisches Gemeingefühl erzeugen."⁵⁵

Diese Qualifizierung gilt, wie der Vergleich zeigt, dennoch für die Reden Weizsäckers in besonderer Weise.

Weizsäcker geht nun zunächst dem besonderen deutschen Weg des Gedenkens nach:

"Wir Deutsche begehen den Tag unter uns, und das ist notwendig. Wir müssen die Maßstäbe allein finden. Schonung unserer Gefühle durch uns selbst oder durch andere hilft nicht weiter. Wir brauchen und wir haben die Kraft, der Wahrheit so gut wir es können ins Auge zu sehen, ohne Beschönigung und ohne Einseitigkeit. Der 8. Mai ist für uns vor allem ein Tag der Erinnerung an das, was Menschen erleiden mußten. Er ist zugleich ein Tag des Nachdenkens über den Gang unserer Geschichte. Je ehrlicher wir ihn begehen, desto freier sind wir, uns seinen Folgen verantwortlich zu stellen."⁵⁶

Die Forderung nach neuen Maßstäben muss als Aufforderung verstanden werden, sich der Bedeutung des Tages ehrlicher als in den vorangegangenen Jahrzehnten zu stellen; sie ist damit zugleich eine Infragestellung der bisherigen Gedenkpraxis.

Diese Zielrichtung wird in den folgenden Passagen verdeutlicht. Während Weizsäcker die Erinnerung an das Leiden, das der Zweite Weltkrieg über die Welt gebracht hat, als primäre Aufgabe der Gedenkfeiern erachtet, verbindet er mit dem Ende dieses Krieges vor allem andere Aspekte:

⁵⁴ Dieser Charakter spiegelte sich im Übrigen auch im mündlichen Vortrag wieder. Weizäckers eindringliche und nachdenkliche Sprechweise erzeugt eine besondere Atmosphäre, die nur vom gelegentlichen Beifall unterbrochen wurde. Verfügbare Ausgaben sind u.a.: "Richard v. Weizsäcker: Die Reden", Sonia 1994 sowie "Reden aus Deutschland. Zeitgeschichte von 1949 bis heute", Spiegel-Verlag 1990 (gekürzte Fassung)

⁵⁵ Dolf Sternberger: "Einleitung" zu: "Reden der deutschen Bundespräsidenten Heuss/ Lübke/ Heinemann/ Scheel", eingel. v. Dolf Sternberger, ausgew. v. Heinrich Sprenger, München 1979, IX-XXII, hier: XI

⁵⁶ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 747

"Der 8. Mai ist für uns Deutsche kein Tag zum Feiern. Die Menschen, die ihn bewußt erlebt haben, denken an ganz persönliche und damit ganz unterschiedliche Erfahrungen zurück. Der eine kehrte heim, der andere wurde heimatlos. Dieser wurde befreit, für jenen begann die Gefangenschaft. Viele waren einfach nur dafür dankbar, daß Bombennächte und Angst vorüber und sie mit dem Leben davongekommen waren. Andere empfanden Schmerz über die vollständige Niederlage des eigenen Vaterlandes. Verbittert standen Deutsche vor zerrissenen Illusionen, dankbar andere Deutsche für den geschenkten neuen Anfang."⁵⁷

Die Interpretation des 8. Mai als eines Tages der Befreiung war in offiziellen bundesdeutschen Verlautbarungen fast immer vermieden worden. Die Abgrenzung von der DDR, die staatsoffiziell den 'Tag der Befreiung vom Hitlerfaschismus' feierte, mag ein Hauptgrund dafür sein, dass Weizsäcker selbst den – zweifellos zahlreichen – befreiten Deutschen abspricht, diesen Tag feiern zu dürfen.⁵⁸ Ohne Zweifel war der Tag für viele, namentlich für die an den Verbrechen des Faschismus Beteiligten, seine AnhängerInnen und seine ProfiteurInnen ein Trauertag. Ein Novum jedoch ist, dass Weizsäcker die "zerrissenen Illusionen" benennt, insofern also die Hoffnungen und Wünsche vieler Deutscher anspricht, die bis zuletzt die Weltmachtpläne der Führung teilten und unterstützten. Für sie musste die Niederlage als Katastrophe und Erniedrigung erscheinen, die es nicht zu feiern gelte, sondern über die zu trauern sei.⁵⁹ Aus der Perspektive der deutschen TäterInnen und MittäterInnen ist auch der nächste Gedanke formuliert in dem die Alliierten als "Feinde" gesehen werden:

"Es war schwer, sich alsbald klar zu orientieren. Ungewißheit erfüllte das Land. Die militärische Kapitulation war bedingungslos. Unser Schicksal lag in der Hand der Feinde. Die Vergangenheit war furchtbar gewesen, zumal auch für viele dieser Feinde. Würden sie uns nun nicht vielfach entgelten lassen, was wir ihnen angetan hatten?"⁶⁰

Dabei ist jedoch der Gedanke an die furchtbare Vergangenheit paradox. Spricht Weizsäcker aus der Perspektive der besiegten Deutschen, die mit ihren Feinden konfrontiert sind, muss die Vergangenheit positiv bewertet

⁵⁷ ebd., 747 f.

⁵⁸ Ein Kalender der Gedenktage beider deutscher Staaten findet sich bei Kirsch: "Geschichte", 210

⁵⁹ Gerade ehemalige Offiziere von Wehrmacht und Waffen-SS gehörten zu den entschiedensten Kritikern der Rede Weizsäckers, weil er die Befreiungs-Perspektive mit seiner Rede erstmals auch für die Bundesrepublik salonfähig machte.

werden, nimmt er aber den Blick der Befreiten ein, so kann von Feinden keine Rede sein. Und die Konzession, "auch" die Alliierten hätten unter der Vergangenheit gelitten, mutet angesichts der historischen Fakten, insbesondere der Zerstörung der Sowjetunion und der Millionen Toten auf Seiten der Roten Armee, fast wie Hohn an.

In der folgenden Passage erteilt Weizsäcker "den meisten Deutschen" eine weitreichende Absolution:

"Die meisten Deutschen hatten geglaubt, für die gute Sache des eigenen Landes zu kämpfen und zu leiden. Und nun sollte sich herausstellen: Das alles war nicht nur vergeblich und sinnlos, sondern es hatte den unmenschlichen Zielen einer verbrecherischen Führung gedient."⁶¹

Implizit wird hier eine Schuld auf Seiten der Bevölkerung verneint. Die Formulierung "nun sollte sich herausstellen" suggeriert, dass die "unmenschlichen Ziele" und die "verbrecherische Führung" erst nach Kriegsende zu erkennen gewesen seien. Demnach hätten die Beteiligten also in gutem Glauben gehandelt, was schon rechtlich betrachtet meist auf eine erhebliche Entlastung hinausläuft.

Der Rückblick auf einen "dunklen Abgrund der Vergangenheit", den Weizsäcker daraufhin skizziert, scheint allenfalls die Versicherung der eigenen Unschuld zu sein. Denn den kritischen Blick zurück sucht man nicht nur in der unmittelbaren Nachkriegszeit meist vergeblich:

"Erschöpfung, Ratlosigkeit und neue Sorgen kennzeichneten die Gefühle der meisten. Würde man noch eigene Angehörige finden? Hatte ein Neuaufbau in diesen Ruinen überhaupt Sinn?

Der Blick ging zurück in einen dunklen Abgrund der Vergangenheit und nach vorn in eine ungewisse dunkle Zukunft."⁶²

Von dieser Rückprojektion aus gewinnt Weizsäcker nun aber die Perspektive und die Entschlossenheit zu einer kategorischen, einer nicht mehr versteckten oder parzellierten Aussage:

"Und dennoch wurde von Tag zu Tag klarer, was es heute für uns alle gemeinsam zu

⁶⁰ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 748

⁶¹ ebd.

⁶² ebd.

sagen gilt: Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft." ⁶³

Den Weg zu dieser Erkenntnis beschreibt Weizsäcker als einen Prozess, der selbst nach 40 Jahren noch nicht abgeschlossen ist. Und er fordert auf, ihn fortan als solchen zu begreifen. Dass dieser Appell nicht grundlos und nicht ohne parteipolitisches Risiko ausgesprochen wurde, zeigte alsbald die Reaktion des CSU-Bundestagsabgeordneten Lorenz Niegel, der an der Feierstunde nicht teilgenommen hatte. In einem offenen Brief schrieb er dazu: "Für die Soldaten und Zivilisten, für Frauen und Kinder; für die überwältigende Mehrheit unseres Volkes konnte dieser Tag kein Tag der Befreiung sein. Der 8. Mai 1945 war und ist im Erleben unseres Volkes einer der traurigsten Tage, ein Tag der tiefsten Demütigung, zumal er dem persönlichen Elend unsere Ächtung als Nation und die Verweigerung unserer staatlichen Einigung zufügte."⁶⁴ Den epidemisch verbreiteten Denkfehler dieser Position hatte Weizsäcker allerdings bereits in seiner Rede aufgedeckt:

"Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte.

Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.

Wir haben wahrlich keinen Grund, uns am heutigen Tag an Siegesfesten zu beteiligen. Aber wir haben allen Grund, den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrweges deutscher Geschichte zu erkennen, das den Keim der Hoffnung auf eine bessere Zukunft barg."⁶⁵

Sowohl das persönliche Elend, als auch und insbesondere die Ächtung der Deutschen als Nation resultierten für Weizsäcker demnach keineswegs aus der Kapitulation, sondern aus dem deutschen Faschismus selbst. Der Verweis auf die – unbestreitbaren – "schweren Leiden", die im Gefolge der Kapitulation insbesondere auf die Vertriebenen zukamen, konnte nicht verhindern, dass auch von dieser Seite massive Kritik an der Rede geübt

⁶³ ebd.

⁶⁴ Lorenz Niegel: "8. Mai – Ein Tag wie jeder andere?" in: Deutsche Tagespost (Würzburg) v. 8.5.1985, zit. n.: Gill/ Steffani, a.a.O., 162

wurde. So kommentiert Martin Jenke: "Fing denn am 30. Januar 1933 die deutsche und europäische Geschichte an? [...] Wie kann der heutige Bundespräsident bei diesem geschichtlichen Rückblick das Versailler Diktat außer acht lassen?"⁶⁶ Weizsäcker lässt dieses Diktat jedoch keineswegs "außer acht", sondern kommt im weiteren Verlauf explizit darauf zu sprechen. Faschismustheoretisch gibt sich Weizsäcker im Übrigen als Anhänger der Sonderwegsthese zu erkennen, die den deutschen Faschismus als Ergebnis einer langdauernden Fehlentwicklung der deutschen Geschichte interpretiert..⁶⁷

Die folgende Passage wird von nicht wenigen Kommentatoren als Höhe- und Kernpunkt der Rede gesehen. Weizsäcker widmet in ihr den Opfern eine scharf umrissene Erklärung:

"Der 8. Mai ist ein Tag der Erinnerung. Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, daß es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit.

Wir gedenken heute in Trauer aller Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft. Wir gedenken insbesondere der sechs Millionen Juden, die in deutschen Konzentrationslagern ermordet wurden.

Wir gedenken aller Völker, die im Krieg gelitten haben, vor allem der unsäglich vielen Bürger der Sowjetunion und der Polen, die ihr Leben verloren haben.

Als Deutsche gedenken wir in Trauer der eigenen Landsleute, die als Soldaten, bei den Fliegerangriffen in der Heimat, in Gefangenschaft und bei der Vertreibung ums Leben gekommen sind.

Wir gedenken der ermordeten Sinti und Roma, der getöteten Homosexuellen, der umgebrachten Geisteskranken, der Menschen, die um ihrer religiösen oder politischen Überzeugung willen sterben mußten.

Wir gedenken der erschossenen Geiseln. Wir denken an die Opfer des Widerstandes in allen von uns besetzten Staaten. Als Deutsche ehren wir das Andenken der Opfer

⁶⁵ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 748

⁶⁶ Martin Jenke: "Versailles unerwähnt oder verniedlicht", in: Der Schlesier, 17.5.1985, zit. n. Grix/Knoll: "Die Rede zum 8. Mai 1945", a.a.O., XV.

Abgesehen von dem systematischen Problem, den Beginn der Geschichte zu datieren, vertritt Jenke hier ein typisch revisionistisches Argument, das bereits von den Nationalsozialisten selbst inflationär benutzt wurde.

Der Rekurs auf den 30.1.1933 wurde im Übrigen bereits 1975 von Walter Scheel im Rahmen einer Gedenkrede vorgenommen: "Aber die deutsche Tragödie beginnt im Jahre 1933, nicht im Jahre 1945. [...] Adolf Hitler war kein unentrinnbares Schicksal, er wurde gewählt. [...] 1933 hatte Deutschland seine Ehre verloren." Walter Scheel: Gedenkrede zum 30. Jahrestag der Beendigung des II. Weltkrieges, gehalten am 6.5.1975, zit. nach Bulletin, 30.04.75, 549-551, hier 550f.

⁶⁷ Vertreten wird diese These u.a. von: Helmuth Plessner: "Die verspätete Nation", Stuttgart 1959; Ralf Dahrendorf: "Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, Frankfurt/Main 1965; Norbert Elias: "Studien über die Deutschen", Frankfurt/Main 1989
Zum Begriff des Deutschen Sonderwegs vgl. Fritzsche: "Faschismustheorie", 234ff.

des deutschen Widerstandes, des bürgerlichen, des militärischen und glaubensbegründeten, des Widerstandes in der Arbeiterschaft und bei Gewerkschaften, des Widerstandes der Kommunisten.

Wir gedenken derer, die nicht aktiv Widerstand leisteten, aber eher den Tod hinnahmen, als ihr Gewissen zu beugen." ⁶⁸

In diesem umfangreichen Katalog der Opfer fehlen gleichwohl einige Gruppen, wie z.B. die Fremdarbeiter und die Deserteure – deren "Anspruch auf symbolische und materielle Wiedergutmachung seinerzeit noch sehr umstritten war", wie Dubiel feststellt⁶⁹. Dennoch findet sich hier erstmals durch einen hohen Repräsentanten der BRD eine Aufzählung der Opfer, in der der kommunistische Widerstand genannt und den anderen Gruppen gleichgestellt wird⁷⁰.

Die nächste Passage beschäftigt sich mit den vielfältigen Formen des durch Krieg und Faschismus hervorgerufenen Leids und verzichtet dabei gänzlich auf vorher getroffene Unterscheidungen.

"Neben dem unübersehbar großen Heer der Toten erhebt sich ein Gebirge menschlichen Leids,
Leid um die Toten,
Leid durch Verwundung und Verkrüppelung,
Leid durch unmenschliche Zwangssterilisierung,
Leid in Bombennächten,
Leid durch Flucht und Vertreibung, durch Vergewaltigung und Plünderung, durch Zwangsarbeit, durch Unrecht und Folter,
durch Hunger und Not,
Leid durch Angst vor Verhaftung und Tod,
Leid durch Verlust all dessen, woran man irrend glaubt und wofür man gearbeitet hatte.
Heute erinnern wir uns dieses menschlichen Leids und gedenken seiner in Trauer." ⁷¹

⁶⁸ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 749

⁶⁹ Helmut Dubiel: "Niemand ist frei von der Geschichte", a.a.O., 211

⁷⁰ Gustav Heinemann hatte in seiner "Plötzenseer Rede" einen ersten Vorstoß in diese Richtung gewagt: "[Die Widerstandskämpfer] handelten und starben für eine bessere Welt, für Recht und Gerechtigkeit. Der Hamburger Arbeiterführer Fietsche Schulze, auf dessen Namen die DDR übrigens eines ihrer Schiffe getauft hat, schrieb vor seiner Hinrichtung: »[...] Warum willst du nicht verstehen, daß ich dafür sterbe, daß viele nicht mehr einen frühen und gewaltsamen Tod zu sterben brauchen? Noch ist es nicht so, doch hilft mein Leben und Sterben es bessern.« Solches Vermächtnis stellt uns vor die immerwährende Aufgabe des demokratischen Rechtsstaates." Gustav Heinemann: "Eine Flamme am Brennen halten. Ansprache zum 25. Gedenktag des 20. Juli 1944 in Berlin-Plötzensee", 19.7.1969, zit. n.: Derselbe: "Präsidentiale Reden", Frankfurt/M. 1975, 93-99, hier: 99

Die verklausulierte Form, in der Schulze als Kommunist identifiziert wird und der Verweis auf dessen humanistische Motive zeigen, wie vorsichtig Heinemann dieses Thema anfassen musste.

⁷¹ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 749f.

Hier findet sich in Form und Sprache besonders deutlich der Duktus einer Predigt. Weizsäcker schließt eine ähnlich gerichtete Passage, nicht ohne mythische Überhöhung, über die "Frauen der Völker" und ihre Leistungen während und nach der Kriegszeit an:

"Den vielleicht größten Teil dessen, was den Menschen aufgeladen war, haben die Frauen der Völker getragen.

Ihr Leiden, ihre Entsagung und ihre stille Kraft vergißt die Weltgeschichte nur allzu leicht. Sie haben gebangt und gearbeitet, menschliches Leben getragen und beschützt. Sie haben getrauert um gefallene Väter und Söhne, Männer, Brüder und Freunde.

Sie haben in den dunkelsten Jahren das Licht der Humanität vor dem Erlöschen bewahrt.

Am Ende des Krieges haben sie als erste und ohne Aussicht auf eine gesicherte Zukunft Hand angelegt, um wieder einen Stein auf den anderen zu setzen, die Trümmerfrauen in Berlin und überall. Als die überlebenden Männer heimkehrten, mußten Frauen oft wieder zurückstehen. Viele Frauen blieben auf Grund des Krieges allein und verbrachten ihr Leben in Einsamkeit.

Wenn aber die Völker an den Zerstörungen, den Verwüstungen, den Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten innerlich nicht zerbrachen, wenn sie nach dem Krieg langsam wieder zu sich selbst kamen, dann verdanken wir es zuerst unseren Frauen."⁷²

Nach dieser – auf innere und äußere Friedensstiftung gerichteten – Sequenz wendet sich die Rede einem überaus prekären Thema, dem Antisemitismus, zu:

"Am Anfang der Gewaltherrschaft hatte der abgrundtiefe Haß Hitlers gegen unsere jüdischen Mitmenschen gestanden. Hitler hatte ihn nie vor der Öffentlichkeit verschwiegen, sondern das ganze Volk zum Werkzeug dieses Hasses gemacht. Noch am Tag vor seinem Ende am 30. April 1945 hatte er sein sogenanntes Testament mit den Worten abgeschlossen:

«Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, dem internationalen [sic!] Judentum.»⁷³

Dabei stellt Weizsäcker weitreichende und höchst fragwürdige Verbindungen her. So mutet die These, Hitlers Judenhass habe am Beginn der

⁷² ebd., 750

faschistischen Herrschaft gestanden, seltsam an. Zwar war dieser Hass tatsächlich nie verschwiegen worden, aber wie soll er am "Anfang der Gewaltherrschaft" gestanden haben? Wenn Weizsäcker damit sagen will, Hitler habe die Führung des Reichs angestrebt, um seinen Antisemitismus auszuleben, so träfe er damit wohl nur eines unter vielen politischen Motiven des späteren Diktators. Die eher vertretbare Interpretation, Hitler habe mit dem Angebot eines 'Antisemitismus an der Macht' Massen, deren Zulauf die bedeutendste Voraussetzung des 30.1.1933 war, wird mit dem zweiten Satz durchkreuzt. Hier heißt es nicht etwa, Hitler habe den in der Bevölkerung weit verbreiteten Antisemitismus in Realpolitik umgesetzt und damit traditionellen Ressentiments ebenso gedient wie sie genutzt. Vielmehr soll er, so Weizsäcker, "das ganze Volk" für seine Zwecke instrumentalisiert haben.

In diesem Kontext mit einer aufgeladenen Vokabel wie der des 'Volkes' zu operieren, ist hochproblematisch. 'Volk' kann dem Grund nach zweierlei bedeuten: "1. durch gemeinsame Sprache, Kultur und Geschichte verbundene große Gemeinschaft von Menschen. 2. die Masse der Angehörigen einer Gesellschaft, der Bevölkerung eines Landes, eines Staates." ⁷⁴ Nach beiden Definitionen wäre die Verwendung des Begriffes schlichtweg falsch, denn ohne Zweifel gehörten die deutschen Juden zum 'Volk' in beiden Lesarten. Sind diese aber mit der Formulierung ausgeschlossen, so stünde dies in gefährlicher Nähe zur rassistischen Definition des Nationalsozialismus. Und wo bleiben in dieser blanken Kollektivität die nicht-jüdischen FreundInnen und HelferInnen der verfolgten jüdischen Menschen, wo die HumanistInnen, ChristInnen, SozialistInnen, die sich dem System entzogen oder gar widersetzten?

Die These der Instrumentalisierung wird andererseits durch den vorangehenden Halbsatz, in dem auf die Öffentlichkeit der Einstellungen Hitlers hingewiesen wird, konterkariert. Da sich in der Tat große Teile der Bevölkerung zu Hitler und zum Nationalsozialismus bekannten, können sie nicht zugleich als bloßes "Werkzeug" eines diabolischen Verführers verstanden werden. Hier zeigt sich die Unmöglichkeit des Vorhabens, angesichts der weitreichenden Unterstützung für die faschistischen

⁷³ ebd.

⁷⁴ Stichwort "Volk" in: "Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache", Band 6, Mannheim

Einstellungen und Zielsetzungen Hitler pauschal die Hauptschuld zuzuschreiben.

Diese Ambivalenz setzt sich in der nächsten Passage fort:

"Gewiß, es gibt kaum einen Staat, der in seiner Geschichte immer frei blieb von schuldhafter Verstrickung in Krieg und Gewalt. Der Völkermord an den Juden jedoch ist beispiellos in der Geschichte. Die Ausführung des Verbrechens lag in der Hand weniger. Vor den Augen der Öffentlichkeit wurde es abgeschirmt. Aber jeder Deutsche konnte miterleben, was jüdische Mitbürger erleiden mußten, von kalter Gleichgültigkeit über versteckte Intoleranz bis zu offenem Haß.

Wer konnte arglos bleiben nach den Bränden der Synagogen, den Plünderungen, der Stigmatisierung mit dem Judenstern, dem Rechtsentzug, der unaufhörlichen Schändung der menschlichen Würde?

Wer seine Ohren und Augen aufmachte, wer sich informieren wollte, dem konnte nicht entgehen, daß Deportationszüge rollten. Die Phantasie der Menschen mochte für Art und Ausmaß der Vernichtung nicht ausreichen. Aber in Wirklichkeit trat zu den Verbrechen selbst der Versuch allzu vieler, auch in meiner Generation, die wir jung und an der Planung und Ausführung der Ereignisse unbeteiligt waren, nicht zur Kenntnis zu nehmen, was geschah. Es gab viele Formen, das Gewissen ablenken zu lassen, nicht zuständig zu sein, wegzuschauen, zu schweigen.

Als dann am Ende des Krieges die ganze unsagbare Wahrheit des Holocaust herauskam, beriefen sich allzu viele von uns darauf, nichts gewußt oder auch nur geahnt zu haben."⁷⁵

Diese Passage, die der zentralen Entlastung und Entschuldigung aus vier Jahrzehnten Nachkriegszeit ein Ende setzen will, ist ohne Zweifel ein Kernstück der Rede. Fast ohne Rücksicht auf politische Befindlichkeiten und Opportunitäten⁷⁶ bekennt Weizsäcker, dass die Verbrechen in der Bevölkerung bekannt waren und man sich dieser Kenntnis nur durch planvolle Ignoranz entziehen konnte. Getrübt wird diese Anerkennung freilich

1980, 2802

⁷⁵ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 751

⁷⁶ Als Beispiel für den Aufschrei, den Weizäckers Bekenntnis in konservativen Kreisen auslöste, sei erneut auf Martin Jenke verwiesen: "Wahrheitsgetreu sagt [Weizsäcker] zum Thema Judenverfolgung: «Die Ausführung des Verbrechens lag in der Hand weniger. Vor den Augen der Öffentlichkeit wurde es abgeschirmt.» Fragwürdig aber wird schon wieder dieser Satz: «Wer seine Ohren und Augen aufmachte, wer sich informieren wollte, dem konnte nicht entgehen, daß Deportationszüge rollten.» Vielleicht erfuhr Weizsäcker als Sohn des damaligen Staatssekretärs im Auswärtigen Amt mehr als alle Normalbürger. Warum leistete er damals keinen Widerstand? Wer das wußte, konnte nicht Offizier in Hitlers Armee sein! So ist auch sein folgendes Pauschalurteil fehl am Platze: «Aber in Wirklichkeit trat zu den Verbrechen selbst der Versuch allzu vieler [...] nicht zur Kenntnis zu nehmen, was geschah.» Das kann man Vergangenheitsbewältigung auf Kosten des deutschen Volkes nennen." Martin Jenke: "Versailles unerwähnt oder verniedlicht", a.a.O., Auslassung von MH.

durch vielschichtige Relativierung. Weizsäcker anerkennt die Einzigartigkeit des nationalsozialistischen Verbrechens, aber nicht ohne auf die Verbrechen anderer Staaten zu verweisen. Entscheidender ist aber, dass er behauptet, es habe nur wenige TäterInnen gegeben. Selbst wenn nur die direkt an den Verbrechen Beteiligten berücksichtigt werden (sog. SchreibtischtäterInnen, DenunziantInnen, Beteiligte an den Deportationen, Lageradministration und – wachen, Tötungskommandos in Lagern und mobilen Einheiten, Beteiligte auf Seiten der Wehrmacht usw.), ergibt dies eine erhebliche Zahl. Indirekt gesteht Weizsäcker aber, dass auch die ZuschauerInnen und IgnorantInnen Schuld auf sich geladen haben. Dabei rechnet er der Gruppe der ZuschauerInnen "jeden" Deutschen zu, während die TäterInnen andere zu sein scheinen: "Jeder Deutsche konnte miterleben, was jüdische Mitbürger erleiden mussten[...]". Während durch die Satzkonstruktion einerseits erneut der Eindruck erweckt wird, die Juden gehörten nicht zu den Deutschen, werden hier auch die Täter außerhalb der Gruppe der zuschauenden Deutschen ausgemacht.

Mit der Schuldfrage setzt sich dann der folgende Absatz auseinander:

"Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich. Es gibt entdeckte und verborgen gebliebene Schuld von Menschen. Es gibt Schuld, die sich Menschen eingestanden oder abgeleugnet haben. Jeder, der die Zeit mit vollem Bewußtsein erlebt hat, frage sich heute im Stillen selbst nach seiner Verstrickung.

Der ganz überwiegende Teil unserer heutigen Bevölkerung war zur damaligen Zeit entweder im Kindesalter oder noch gar nicht geboren. Sie können nicht eine eigene Schuld bekennen für Taten, die sie gar nicht begangen haben.

Kein fühlender Mensch erwartet von ihnen, ein Bűßerhemd zu tragen, nur weil sie Deutsche sind. Aber die Vorfahren haben ihnen eine schwere Erbschaft hinterlassen."⁷⁷

Zur Kollektivschuldfrage hatte Karl Jaspers schon 1945 erklärt:

"Kollektivschuld eines Volkes oder einer Gruppe innerhalb der Völker kann es – außer der politischen Haftung – nicht geben, weder als verbrecherische, noch als moralische, noch als metaphysische Schuld."⁷⁸

⁷⁷ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 751f.

⁷⁸ Karl Jaspers: "Die Schuldfrage", Műnchen 1996, 25. Die Schrift wurde bereits 1945 fertiggestellt und erschien erstmals 1946 in den Verlagen Lambert Schneider (Heidelberg) und Artemis (Zűrich).

Trotzdem wird der Gedanke, das deutsche Volk habe im 'Dritten Reich' insgesamt Schuld auf sich geladen, bis heute immer wieder aufgegriffen, und zwar in der Regel nicht von Opfern oder ehemaligen Kriegsgegnern, sondern von VertreterInnen der deutschen politischen Rechten, die die angebliche Stigmatisierung eines ganzen Volkes anprangern wollen. Versuche, die besondere Verantwortung der Nachgeborenen angesichts des Faschismus und seiner Folgen zu reklamieren, werden mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit einer Kollektivschuld im Keim erstickt.⁷⁹ Insofern läuft auch Weizsäckers Hinweis, die Nachgeborenen könnten und müssten keine Schuld bekennen, objektiv ins Leere. Niemand fordert von diesen ein Schulbekenntnis, weder "fühlende" noch andere Menschen. Der Redner wiederholt diese obsoleten Argumentationsfiguren, um sich danach von ihnen zu distanzieren. Dieses Vorgehen hat seinen politischen Sinn – es soll die von Weizsäcker vorgetragene Position vor Angriffen und falschen Auslegungen von Rechts schützen. Deshalb fährt er fort:⁸⁰

"Wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. Wir alle sind von ihren Folgen betroffen und für sie in Haftung genommen. Jüngere und Ältere müssen und können sich gegenseitig helfen zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten.

Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie läßt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren."⁸¹

Hier setzt sich Weizsäcker mit Alternativen zur Schuldkonstruktion auseinander, ohne die gewöhnlich verwandte Denkfigur der besonderen Verantwortung der Deutschen zu bemühen. Er grenzt sich von der Forderung nach Vergangenheitsbewältigung ab, indem er auf den logischen Fehler in

⁷⁹ So war es unter anderem möglich, die Frage der Entschädigung von Zwangarbeitern bis in die späten 1990er Jahre herauszuzögern, mit dem Effekt, dass diese Gruppe auf einen Bruchteil ihrer ursprünglichen Anzahl zusammengeschrumpft war und die Entschädigungsleistung minimiert wurde.

⁸⁰ Auch hier fällt die emotionalisierende Sprache auf. Nachdem Weizsäcker mit rationalen Argumenten geklärt hat, dass es eine Kollektivschuld nicht geben kann, appelliert er an die Emotionen vermeintlicher Ankläger, diesen Vorwurf nicht mehr zu erheben. Die Strategie dieser Vorgehensweise ist durchsichtig. Der Redner perpetuiert die überholten Argumentationsfiguren um sich danach von ihnen zu distanzieren. So gelingt es nicht mehr erhobene Vorwürfe als aktuelle darzustellen.

⁸¹ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 752

diesem Gedanken hinweist.⁸² Ähnliches könnte man aber gegen seine Forderung einer Annahme der Vergangenheit einwenden. Die Vergangenheit besteht und wirkt fort, ohne dass sie einer Annahme bedarf. Weizsäcker distanziert sich damit allerdings von der Verdrängung, die in der Bundesrepublik lange Jahre der Hauptmechanismus für den Umgang mit dem Faschismus, seinen Ursachen, Funktionsweisen und Folgen war. Jedoch suggeriert er, es genüge sich der historischen Fakten zu erinnern, um vor neuen Ansteckungsgefahren gefeit zu sein. Dem Thema Erinnerung geht Weizsäcker noch weiter nach:

"Das jüdische Volk erinnert sich und wird sich immer erinnern. Wir suchen als Menschen Versöhnung.

Gerade deshalb müssen wir verstehen, daß es Versöhnung ohne Erinnerung gar nicht geben kann. Die Erfahrung millionenfachen Todes ist ein Teil des Innern jedes Juden in der Welt, nicht nur deshalb, weil Menschen ein solches Grauen nicht vergessen können. Sondern die Erinnerung gehört zum jüdischen Glauben.

Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.

Diese oft zitierte jüdische Weisheit will wohl besagen, daß der Glaube an Gott ein Glaube an sein Wirken in der Geschichte ist.

Die Erinnerung ist die Erfahrung vom Wirken Gottes in der Geschichte. Sie ist die Quelle des Glaubens an die Erlösung. Diese Erfahrung schafft Hoffnung, sie schafft Glauben an Erlösung, an Wiedervereinigung des Getrennten, an Versöhnung. Wer sie vergißt, verliert den Glauben. Würden wir unsererseits vergessen wollen, was geschehen ist, anstatt uns zu erinnern, dann wäre dies nicht nur unmenschlich. Sondern wir würden damit dem Glauben der überlebenden Juden zu nahe treten, und wir würden den Ansatz zur Versöhnung zerstören.

Für uns kommt es auf ein Mahnmal des Denkens und Fühlens in unserem eigenen Innern an."⁸³

Diese Passage ist aus verschiedenen Gründen irritierend. Zum einen erscheint der Rekurs auf die jüdische Religion, als Paradigma für eine gelungene Form des Umgangs mit der Vergangenheit, gerade für nicht-jüdische Deutschen wenig zugänglich, zum anderen stellt sich die Frage,

⁸² Einen Überblick über die Debatte zum Begriff der Vergangenheitsbewältigung liefert Peter Dudek: "«Vergangenheitsbewältigung». Zur Problematik eines umstrittenen Begriffs", in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 1-2/92, Bonn 1992, 44-53. Vgl. auch die Darstellung von Ulrich Baumgärtner in der Einleitung zu seiner Studie "Reden nach Hitler. Theodor Heuss – die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus", Stuttgart/München 2001, 10-18

⁸³ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 752f.

inwiefern es sinnvoll und opportun ist, in diesem Zusammenhang von "Versöhnung" zu sprechen. Weizsäcker operiert hier mit metaphysischen Kategorien, die weitere Erwägungen über das Wie und Warum der Vergangenheit ersticken. Unklar bleibt überhaupt, in welches Verhältnis hier jüdische Glaubensprinzipien zu christlichen gestellt werden. Am Ende bleibt die seltsame Wendung, dass "wir" es den Juden gleichtun müssen, da wir sie sonst verletzen und die Chancen auf Versöhnung vertäten. Auch Helmut Kohl hatte kurz zuvor bei einer Gedenkfeier für die Befreiung des Konzentrationslagers Bergen-Belsen die Worte des jüdischen Mystikers Baal Schem Tov, dass Erinnerung das Geheimnis der Erlösung sei, zitiert⁸⁴, und wie dort bleibt auch hier die Frage nach der Botschaft offen. Will Weizsäcker den jüdischen Menschen raten, wie sie mit dem Massenmord an ihren Verwandten umgehen sollen? Will er den jüdischen Heilsweg für die christliche Religion adaptieren? Wären also auch die Täter 'erlöst', wenn sie sich ihrer Verbrechen erinnerten?

Die Rede von einer "Versöhnung" ist in diesem Kontext ebenso problematisch, deutet die Formulierung doch darauf, dass sich "die Juden" und "die Deutschen" uneins waren und nun wieder zueinander finden müssten. Geht es für Weizsäcker darum, einen Streit zwischen beiden nun endlich zu beenden, indem die einen die Glaubenssätze der anderen übernehmen?⁸⁵ Dieser Eindruck wird durch den Schlusssatz, der die Forderung nach einer Verlagerung des Gedenkens in das Innere enthält, noch verstärkt.

Einer öffentlichen Diskussion ist der Faschismus unter einer solchen Perspektive kaum mehr zugänglich. Andererseits geht es Weizsäcker doch gerade und besonders um das historische Verstehen:

"Der 8. Mai ist ein tiefer historischer Einschnitt, nicht nur in der deutschen, sondern auch in der europäischen Geschichte. Der europäische Bürgerkrieg war an sein Ende gelangt, die alte europäische Welt zu Bruch gegangen. "Europa hatte sich ausgekämpft"(M. Stürmer). Die Begegnung amerikanischer und sowjetrussischer Soldaten an der Elbe wurde zu einem Symbol für das vorläufige Ende einer europäischen Ära.

⁸⁴ Vgl. Bulletin, 23.4.85, 349-352, hier: 352

⁸⁵ Vgl. Stichwort "versöhnen: sich mit jemandem, mit dem man in Streit lag, Frieden schließen, sich vertragen", in: "Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache", Band 6, Mannheim 1980,

Gewiß, das alles hatte seine alten geschichtlichen Wurzeln. Großen, ja bestimmenden Einfluß hatten die Europäer in der Welt. Aber ihr Zusammenleben auf dem eigenen Kontinent zu ordnen, das vermochten sie immer schlechter. Über hundert Jahre lang hatte Europa unter dem Zusammenprall nationalistischer Übersteigerungen gelitten. Am Ende des Ersten Weltkrieges war es zu Friedensverträgen gekommen. Aber ihnen hatte die Kraft gefehlt, Frieden zu stiften. Erneut waren nationalistische Leidenschaften aufgeflammt und hatten sich mit sozialen Notlagen verknüpft."⁸⁶

Hier versucht Weizsäcker den Zweiten Weltkrieg in einen gesamteuropäischen Zusammenhang einzuordnen. Seine Ausführungen laufen letztlich auf die These eines "Europäischen Bürgerkriegs"⁸⁷ hinaus, der im Zeitalter des Imperialismus beginne und an dessen Ende der 8. Mai 1945 stehe. Er beruft sich dafür auf den konservativen Historiker Michael Stürmer, der wenig später einen der Initialfunken zum sogenannten Historikerstreit liefern wird. In diesem Kontext von einem deutschen Irrweg zu sprechen scheint paradox, ist die europäische Perspektive doch eher geeignet, den Faschismus in ein internationales Geflecht von Krisenphänomenen und Bewältigungsversuchen einzubetten. Zugleich besteht auch die Gefahr, die Kriegsschuldfrage so zu einem allgemeinen Problem der europäischen Geschichte werden und die tatsächlichen Kausalitäten hinter universalhistorischen Kategorien verschwinden zu lassen. Diesem Risiko trägt Weizsäcker allerdings Rechnung. Ihm geht es nicht darum, von der deutschen Schuld abzulenken. Das Entlastungsargument des 'Versailler Diktats' findet bei ihm keinen Platz:

"Auf dem Weg ins Unheil wurde Hitler die treibende Kraft. Er erzeugte und er nutzte Massenwahn. Eine schwache Demokratie war unfähig, ihm Einhalt zu gebieten. Und auch die europäischen Westmächte, nach Churchills Urteil »arglos, nicht schuldlos«, trugen durch Schwäche zur verhängnisvollen Entwicklung bei. Amerika hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg wieder zurückgezogen und war in den dreißiger Jahren ohne Einfluß auf Europa."⁸⁸

2776

⁸⁶ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 753

⁸⁷ So auch der Titel eines Werkes von Ernst Nolte ("Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945", Berlin 1987), in dem Nolte sich von seiner ursprünglichen Faschismustheorie (dargelegt u.a. in: "Der Faschismus in seiner Epoche", München 1963) verabschiedete, um sich seiner besonders fatalen, den Nationalsozialismus als Reaktion auf den Bolschewismus wertenden, Totalitarismusvariante zuzuwenden.

⁸⁸ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 753

Weizsäcker unterscheidet somit vier Faktoren, die das 'Dritte Reich' möglich machten: die schwache Demokratie der Weimarer Republik, die Arglosigkeit der westeuropäischen Mächte, die indifferente Haltung der USA und die Person des deutschen 'Führers', wobei dieser als Hauptfaktor angesehen wird. Diese These verfolgt der Redner so weiter:

"Hitler wollte die Herrschaft über Europa, und zwar durch Krieg. Den Anlaß dafür suchte und fand er in Polen.

Am 23. Mai 1939 – wenige Monate vor Kriegsausbruch – erklärte er vor der deutschen Generalität: »Weitere Erfolge können ohne Blutvergießen nicht mehr errungen werden... Danzig ist nicht das Objekt, um das es geht. Es handelt sich für uns alle um die Erweiterung des Lebensraumes im Osten und Sicherstellung der Ernährung... Es entfällt also die Frage, Polen zu schonen, und bleibt der Entschluß, bei erster passender Gelegenheit Polen anzugreifen... Hierbei spielen Recht oder Unrecht oder Verträge keine Rolle. «

Am 23. August 1939 wurde der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt geschlossen. Das geheime Zusatzprotokoll regelte die bevorstehende Aufteilung Polens. Der Vertrag wurde geschlossen, um Hitler den Einmarsch in Polen zu ermöglichen. Das war der damaligen Führung der Sowjetunion voll bewußt. Allen politisch denkenden Menschen jener Zeit war klar, daß der deutsch-sowjetische Pakt Hitlers Einmarsch in Polen und damit den Zweiten Weltkrieg bedeutete.

Dadurch wird die deutsche Schuld am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nicht verringert. Die Sowjetunion nahm den Krieg anderer Völker in Kauf, um sich am Ertrag zu beteiligen. Die Initiative zum Krieg aber ging von Deutschland aus, nicht von der Sowjetunion.

Es war Hitler, der zur Gewalt griff. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bleibt mit dem deutschen Namen verbunden. Während des Krieges hat das nationalsozialistische Regime viele Völker gequält und geschändet."⁸⁹

Bemerkenswert ist in diesem Kontext das Gewicht, das Weizsäcker der deutsch-sowjetischen Zusammenarbeit einräumt. Wie schon beim Verweis auf Untaten anderer Völker argumentiert er auch hier zunächst im Sinne einer Relativierung der deutschen Verantwortung, um dann zu erklären, die Schuld der Deutschen werde dadurch nicht vermindert.

Vielen Reden über Nationalsozialismus und Krieg wurde vorgeworfen, durch einen Universalismus der Opfer, d.h. durch die Einebnung der Täter- Opfer-Unterscheidung wichtige Maßstäbe von Verantwortung und Schuld zu

⁸⁹ ebd., 753f. (Auslassungen im Hitler-Zitat durch Richard v. Weizsäcker)

verwischen.⁹⁰ Weizsäcker differenziert einerseits zwischen verschiedenen Gruppen von Opfern. Diese Unterscheidung wird hier jedoch teilweise aufgegeben:

"Am Ende blieb nur noch ein Volk übrig, um gequält, geknechtet und geschändet zu werden: das eigene, das deutsche Volk. Immer wieder hat Hitler ausgesprochen: wenn das deutsche Volk schon nicht fähig sei, in diesem Krieg zu siegen, dann möge es eben untergehen.

Die anderen Völker wurden zunächst Opfer eines von Deutschland ausgehenden Krieges, bevor wir selbst zu Opfern unseres eigenen Krieges wurden. Es folgte die von den Siegermächten verabredete Aufteilung Deutschlands in verschiedene Zonen."⁹¹

Während zweifellos ungezählte Deutsche unter den Folgen des Krieges schwer zu leiden hatten, ist die Gleichstellung ihrer Leiden mit denjenigen der von Deutschen überfallenen Völker, die Weizsäcker hier andeutet, sehr problematisch.

Die Nachkriegsentwicklung, d.h. die deutsche und europäische Teilung, wird von Weizsäcker konsequent mit dem Angriffskrieg des Deutschen Reichs in Beziehung gesetzt. Wieder ist es aber Adolf Hitler in Person, dem die Verantwortung für den Krieg gegeben wird:

"Inzwischen war die Sowjetunion in alle Staaten Ost- und Südosteuropas, die während des Krieges von Deutschland besetzt worden waren, einmarschiert. Mit Ausnahme Griechenlands wurden alle diese Staaten sozialistische Staaten.

Die Spaltung Europas in zwei verschiedene politische Systeme nahm ihren Lauf. Es war erst die Nachkriegsentwicklung, die sie befestigte. Aber ohne den von Hitler begonnenen Krieg wäre sie nicht gekommen. Daran denken die betroffenen Völker zuerst, wenn sie sich des von der deutschen Führung ausgelösten Krieges erinnern.

Im Blick auf die Teilung unseres eigenen Landes und auf den Verlust großer Teile des deutschen Staatsgebietes denken wir auch daran. In seiner Predigt zum 8. Mai sagte Kardinal Meißner in Ost-Berlin: »Das trostlose Ergebnis der Sünde ist immer die Trennung.«

Die Willkür der Zerstörung wirkte in der willkürlichen Verteilung der Lasten nach. Es gab Unschuldige, die verfolgt wurden, und Schuldige, die entkamen. Die einen hatten das Glück, zu Hause in vertrauter Umgebung ein neues Leben aufbauen zu können.

⁹⁰ Letztendlich war dies auch der Einwand, der angesichts der Feierstunde auf dem Soldatenfriedhof Bitburg im April 1985 vorgebracht wurde, anlässlich derer Helmut Kohl und Ronald Reagan sowohl amerikanischer Soldaten als auch solcher der Waffen-SS gedachten. Vgl. hierzu auch: Helmut Dubiel: "Niemand", 212f.

Andere wurden aus der angestammten Heimat vertrieben."⁹²

Die Passage deutet zwar die Ungerechtigkeiten bei der sogenannten Entnazifizierung an, vertieft dieses Thema aber nicht weiter⁹³. Die Vertreibung von Deutschen aus Osteuropa wird als Beispiel für die schiefe Lastenverteilung des faschistischen Erbes genannt. Der Rekurs auf die Predigt des Kardinal Meißner zeigt im Übrigen erneut, wie sich Weizsäcker bei besonders brisanten politischen Fragen mit Vorliebe auf Figuren der christlichen Metaphysik zurückzieht.

Die dem folgende Passage ist aus verschiedenen Gründen brisant. Weizsäcker versucht die Ungerechtigkeit der Vertreibung und das damit verbundene Leid zu betonen und beschreibt den gelungenen Prozess der Eingliederung der Flüchtlinge und ihrer Nachkommen in die Bundesrepublik:

"Bei uns selbst wurde das Schwerste den Heimatvertriebenen abverlangt. Ihnen ist noch lange nach dem 8. Mai bitteres Leid und schweres Unrecht widerfahren. Um ihrem schweren Schicksal mit Verständnis zu begegnen, fehlt uns Einheimischen oft die Phantasie und auch das offene Herz. Aber es gab alsbald auch große Zeichen der Hilfsbereitschaft. Viele Millionen Flüchtlinge und Vertriebene wurden aufgenommen. Im Laufe der Jahre konnten sie neue Wurzeln schlagen. Ihre Kinder und Enkel bleiben auf vielfache Weise der Kultur und der Liebe zur Heimat ihrer Vorfahren verbunden. Das ist gut so, denn das ist ein wertvoller Schatz in ihrem Leben. Sie haben aber selbst eine neue Heimat gefunden, in der sie mit den gleichaltrigen

⁹¹ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 754

⁹² ebd., 754f.

⁹³ Im Vorfeld der Rede hatten mehrere Bundestagsabgeordnete von SPD und Grünen den Plenarsaal aus Protest gegen die Anwesenheit des ehemaligen Marinerichters und baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger verlassen. (Vgl. "Abgeordnete verließen Feier", in: Frankfurter Rundschau v. 9.4.1985)

Die 'Affäre Filbinger' gäbe ein gelungenes Beispiel für den von Weizsäcker skizzierten Sachverhalt ab. So entgingen viele schwer Belastete in Westdeutschland der alliierten Untersuchung (und damit einer strafrechtlichen Verfolgung), weil der 'Entnazifizierungsprozess' abgebrochen wurde, ehe viele der als "belastet" Eingestufteten vor die Spruchkammern kamen.

Filbinger hatte, mit Vorwürfen über seine Tätigkeit als nationalsozialistischer Marinerichter konfrontiert, mehrfach die Unwahrheit gesagt und sich wiederholt in Widersprüche verstrickt, sodass er 1978 schließlich zurücktreten musste. Anlässlich seines Rücktritts bekannte er sich grundsätzlich zur Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit: "Wo aber der Versuch gemacht wird, die Last der Vergangenheit durch Angriffe auf Einzelne abzutragen, kann eine heilende Kraft nicht entstehen." (zit. n. "Archiv der Gegenwart". Deutschland-Ausgabe, Bd. 7, Sankt Augustin 2000, 7018-7025, hier: 7024). Später erklärte er jedoch, die größte Gefahr für die Deutschen sei "der Hang zur Selbstanklage und Selbstverstümmelung, ein Schwelgen in der Schilderung unserer eigenen Fehler: Genugtuung in der maximalen Anhäufung der Schuld." (Hans Filbinger: "Die geschmähte Nation", München 1987, 250; zit. n.: Manfred Messerschmidt: "Polierte Geschichtsbilder", in: Derselbe: "Was damals Recht war... . NS-Militär- und Strafjustiz im Vernichtungskrieg", ed. Wolfram Wette, Essen 1996, 307-322, hier: 314)

Zum misslungenen Prozess der 'Entnazifizierung' vgl.: Fritzsche: "Auseinandersetzung", 679 ff.; sowie allgemein: Frei: "Vergangenheitspolitik"; Jörg Friedrich: "Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik", München 1984

Einheimischen aufwachsen und zusammenwachsen, ihre Mundart sprechen und ihre Gewohnheiten teilen. Ihr junges Leben ist ein Beweis für die Fähigkeit zum inneren Frieden. Ihre Großeltern oder Eltern wurden einst vertrieben, sie jedoch sind jetzt zu Hause. Früh und beispielhaft haben sich die Heimatvertriebenen zum Gewaltverzicht bekannt. Das war keine vergängliche Erklärung im anfänglichen Stadium der Machtlosigkeit, sondern ein Bekenntnis, das seine Gültigkeit behält. Gewaltverzicht bedeutet, allseits das Vertrauen wachsen zu lassen, daß auch ein wieder zu Kräften gekommenes Deutschland daran gebunden bleibt." ⁹⁴

Der Gewaltverzicht von Seiten der Heimatvertriebenen bedeutete jedoch nie einen Gebietsverzicht.⁹⁵ Weizsäcker wechselt deshalb im letzten Satz nicht ohne Grund in das Präsens, denn dies ist in Wirklichkeit kein Teil der geschehenen Integration der Heimatvertriebenen, sondern ein Appell an sie, auch hinsichtlich der ehemaligen 'deutschen Ostgebiete' Klarheit zu schaffen. Weizsäcker bezieht sich hier indirekt auf die Debatte um die Oder-Neiße-Linie, die in den vorangegangenen Monaten erneut aufgeflammt war, und fährt fort:

"Die eigene Heimat ist mittlerweile anderen zur Heimat geworden. Auf vielen alten Friedhöfen im Osten finden sich heute schon mehr polnische als deutsche Gräber. Der erzwungenen Wanderschaft von Millionen Deutschen nach Westen folgten Millionen Polen und ihnen wiederum Millionen Russen. Es sind alles Menschen, die nicht gefragt wurden, Menschen, die Unrecht erlitten haben, Menschen, die wehrlose Objekte der politischen Ereignisse wurden und denen keine Aufrechnung von Unrecht und keine Konfrontation von Ansprüchen wiedergutmachen kann, was ihnen angetan worden ist.

Gewaltverzicht heißt heute, den Menschen dort, wo sie das Schicksal nach dem 8. Mai hingetrieben hat und wo sie nun seit Jahrzehnten leben, eine dauerhafte, politisch unangefochtene Sicherheit für ihre Zukunft zu geben. Es heißt, den widerstreitenden Rechtsansprüchen das Verständigungsgebot überzuordnen.

Darin liegt der eigentliche, der menschliche Beitrag zu einer europäischen Friedensordnung, der von uns ausgehen kann. Der Neuanfang in Europa nach 1945 hat dem Gedanken der Freiheit und Selbstbestimmung Siege und Niederlagen gebracht. Für uns gilt es, die Chance des Schlußstrichs unter eine lange Periode europäischer Geschichte zu nutzen, in der jedem Staat Frieden nur denkbar und

⁹⁴ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 756

⁹⁵ Dies zeigte sich nicht zuletzt noch im unmittelbaren Vorfeld der Rede. Das Motto des Bundestreffens der Schlesier im Juni 1985 sollte ursprünglich "Schlesien bleibt unser" lauten. Erst auf massive Intervention des Bundeskanzlers Kohl, der als Redner auftreten sollte, einigte man sich auf die Variante "40 Jahre Vertreibung – Schlesien bleibt unsere Zukunft – im Europa freier Völker". Vgl. Kirsch: "Geschichte", 71. Die Ersatzlösung ist im Übrigen, entgegen verbreiteter Deutungen,

sicher schien als Ergebnis eigener Überlegenheit und in der Frieden eine Zeit der Vorbereitung des nächsten Krieges bedeutete. Die Völker Europas lieben ihre Heimat. Den Deutschen geht es nicht anders. Wer könnte der Friedensliebe eines Volkes vertrauen, das imstande wäre, seine Heimat zu vergessen?

Nein, Friedensliebe zeigt sich gerade darin, daß man seine Heimat nicht vergißt und eben deshalb entschlossen ist, alles zu tun, um immer in Frieden miteinander zu leben. Heimatliebe eines Vertriebenen ist kein Revanchismus." ⁹⁶

Hier findet sich eine klare politische Botschaft: die Aufforderung, die immer wieder formulierten Ansprüche aufzugeben und die Grenzen Nachkriegseuropas ohne Vorbehalte, dauerhaft und politisch unanfechtbar zu akzeptieren. Weizsäcker stellt sich so in die Linie der sozialliberalen Ostpolitik und entfernt sich deutlich von der Mehrheitsposition seiner alten Partei. Das Verständnis für die Heimatvertriebenen, das er dabei äußert, war jedoch nicht geeignet, die Kritiker zu besänftigen.

"Daß der Bundespräsident in der Tradition seiner Befürwortung der Brandtschen Ostverträge wieder auf die Oder-Neiße-Gebiete, also auf ein Viertel des verbliebenen Restdeutschlands, verzichtet, ist bei ihm keine Überraschung mehr. [...] Wer noch ostpolitische Illusionen über die Bonner Parteien hat, dem ist nicht mehr zu helfen." ⁹⁷

So äußerte sich, stellvertretend für Viele in der CDU/CSU, deren Bundestagsabgeordneter Martin Jenke.

Selbst wenn Weizäckers Appell letztlich wirkungslos blieb und es noch Jahre dauern sollte, bis die Oder-Neiße-Linie als endgültige Ostgrenze Deutschlands auch von dieser Seite anerkannt würde, war das kategorische Bekenntnis zum Frieden und zur europäischen Ordnung durch den Bundespräsidenten, zumal bei einem so genau beobachteten Anlass, zweifellos ein Wagnis und ein Akt politischer Courage.

Im Schlussteil seiner Rede zieht Weizsäcker im Blick auf vier Jahrzehnte Nachkriegszeit eine weit ausgreifende Bilanz:

"[...]

Wir haben wahrlich keinen Grund zur Überheblichkeit und Selbstgerechtigkeit. Aber wir dürfen uns der Entwicklung dieser 40 Jahre dankbar erinnern, wenn wir das

substanziell keineswegs weniger brisant.
⁹⁶ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 756f.

eigene historische Gedächtnis als Leitlinie für unser Verhalten in der Gegenwart und für die ungelösten Aufgaben, die auf uns warten, nutzen.

Wenn wir uns daran erinnern, daß Geistesranke im Dritten Reich getötet wurden, werden wir die Zuwendung zu psychisch kranken Bürgern als unsere eigene Aufgabe verstehen.

Wenn wir uns erinnern, wie rassisch, religiös und politisch Verfolgte, die vom sicheren Tod bedroht waren, oft vor geschlossenen Grenzen anderer Staaten standen, werden wir vor denen, die heute wirklich verfolgt sind und bei uns Schutz suchen, die Tür nicht verschließen.

Wenn wir uns der Verfolgung des freien Geistes während der Diktatur besinnen, werden wir die Freiheit jedes Gedankens und jeder Kritik schützen, so sehr sie sich auch gegen uns selbst richten mag. [...]

Wenn wir daran denken, was unsere östlichen Nachbarn im Kriege erleiden mußten, werden wir besser verstehen, daß der Ausgleich, die Entspannung und die friedliche Nachbarschaft mit diesen Ländern zentrale Aufgabe der deutschen Außenpolitik bleiben. [...] Wir wollen Freundschaft mit den Völker der Sowjetunion."⁹⁸

Dabei richten sich die Schlüsse, die Weizsäcker zieht, weniger an die Politik als an die Einzelnen, ihre Gefühle und ihr Verhalten. Der Hinweis auf das Asylrecht, auf das gerade in Deutschland besonderes Augenmerk zu richten sei, wird durch das eingeschobene "wirklich" eingeschränkt. Hier findet sich die konservative Skepsis gegenüber Asylbewerbern, die auch die offizielle Haltung der CDU/CSU prägte.

An dieser Stelle wendet sich Weizsäcker der deutschen Teilung zu:

"40 Jahre nach dem Ende des Krieges ist das deutsche Volk nach wie vor geteilt. [...] Wir Deutschen sind ein Volk und eine Nation. Wir fühlen uns zusammengehörig, weil wir dieselbe Geschichte durchlebt haben.

Auch den 8. Mai 1945 haben wir als gemeinsames Schicksal unseres Volkes erlebt, das uns eint. Wir fühlen uns zusammengehörig in unserem Willen zum Frieden. Von deutschem Boden in beiden Staaten sollen Frieden und gute Nachbarschaft mit allen Ländern ausgehen. Auch andere sollen ihn nicht zur Gefahr für den Frieden werden lassen.

Die Menschen in Deutschland wollen gemeinsam einen Frieden, der Gerechtigkeit und Menschenrecht für alle Völker einschließt, auch für das unsrige. Nicht ein Europa der Mauern kann sich über Grenzen hinweg versöhnen, sondern ein Kontinent, der seinen Grenzen das Trennende nimmt. Gerade daran mahnt uns das Ende des

⁹⁷ "Versailles unerwähnt oder verniedlicht", a.a.O.

⁹⁸ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 759f.

Zweiten Weltkrieges. Wir haben die Zuversicht, daß der 8. Mai nicht das letzte Datum unserer Geschichte bleibt, das für alle Deutschen verbindlich ist.⁹⁹

Hier gilt es festzustellen, dass trotz aller Annäherungen der Friedenswunsch nicht nur ein deutsches Spezifikum war und dass sich schwerlich andere Bereiche finden lassen, über die Weizsäcker ohne weiteres auch im Namen des anderen deutschen Staates sprechen konnte. Dass er aber mit dem Projekt der europäischen Einigung die Hoffnung auf eine Zusammenführung beider Staaten verbindet, wird in seiner "Zuversicht" auf einen kommenden, neuen gesamtdeutschen Gedenktag deutlich.

Bei der Behandlung der aktuell zugespitzten Auseinandersetzung mit dem Faschismus greift Weizsäcker erneut zu christlich-moralische Kategorien:

"Manche junge Menschen haben sich und uns in den letzten Monaten gefragt, warum es 40 Jahre nach Ende des Krieges zu so lebhaften Auseinandersetzungen über die Vergangenheit gekommen ist. [...] Wir sollten die Gründe dafür nicht vornehmlich in äußeren Einflüssen suchen, obwohl es diese zweifellos auch gegeben hat.

40 Jahre spielen in der Zeitspanne von Menschenleben und Völkerschicksalen eine große Rolle.

Auch hier erlauben Sie mir noch einmal einen Blick auf das Alte Testament, das für jeden Menschen unabhängig von seinem Glauben tiefe Einsichten aufbewahrt. Dort spielen 40 Jahre eine häufig wiederkehrende, eine wesentliche Rolle.

40 Jahre sollte Israel in der Wüste bleiben, bevor der neue Abschnitt in der Geschichte mit dem Einzug ins verheißene Land begann.

40 Jahre waren notwendig für einen vollständigen Wechsel der damals verantwortlichen Vätergeneration.

An anderer Stelle aber (Buch der Richter) wird aufgezeichnet, wie oft die Erinnerung an erfahrene Hilfe und Rettung nur 40 Jahre dauerte. Wenn die Erinnerung abriß, war die Ruhe zu Ende.

So bedeuten 40 Jahre stets einen großen Einschnitt. Sie wirken sich aus im Bewußtsein der Menschen, sei es als Ende einer dunklen Zeit mit der Zuversicht auf eine neue und gute Zukunft, sei es als Gefahr des Vergessens und als Warnung vor den Folgen. Über beides lohnt es sich nachzudenken."¹⁰⁰

Über die allgemeine Beruhigung und die Verweisung auf die Macht der Geschichte, versteckt in dem etwas mystischen Spiel mit der Zahl 40, hinaus,

⁹⁹ ebd., 760f.

¹⁰⁰ ebd., 761f.

bietet diese Sequenz den wohlbedachten Hinweis auf den "vollständigen Wechsel" der Verantwortlichen. Auch in Deutschland war diese Phase geprägt durch den Übergang von der Tätergeneration zu der ihrer Nachkommen. Nicht mehr im engeren Sinn persönlich belastete oder gar haftbar zu machende Personen betrieben die Schlussstrich-Politik erstmals ohne die besonderen Skrupel ihrer Vorgänger. Weizsäckers Erwägungen über die Auswirkungen von 40 Jahren auf das Bewusstsein der Menschen, seine Vermutung, nach dieser Zeit könne die Erinnerung abreißen, scheinen einerseits wolkig; der Bezug auf das Alte Testament verstärkt den Predigtcharakter der Rede. Andererseits stützt die behauptete Analogie der Geschichte Israels in Weizsäckers Sinn die Hoffnung auf eine glückliche Wendung der Geschichte.

Abschließend widmet sich Weizsäcker der "jungen Generation" zu:

"Bei uns ist eine neue Generation in die politische Verantwortung hereingewachsen. Die Jungen sind nicht verantwortlich für das, was damals geschah. Aber sie sind verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird.

Wir Älteren schulden der Jugend nicht die Erfüllung von Träumen, sondern Aufrichtigkeit. Wir müssen den Jüngeren helfen zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten. Wir wollen ihnen helfen, sich auf die geschichtliche Wahrheit nüchtern und ohne Einseitigkeit einzulassen, ohne Flucht in utopische Heilslehren, aber auch ohne moralische Überheblichkeit."¹⁰¹

Weizsäcker geht wiederum davon aus, eine Kenntnis der historischen Fakten sei ausreichend, um sich der Gefahren des Faschismus klar zu werden. Dabei setzt er jedoch erneut voraus, dass die Deutung und Wertung dieser Fakten unstrittig seien. Gerade die Debatten über die richtige Interpretation der Geschichte könnten jedoch zeigen, wo die Gefahren eines neu aufkommenden Nationalismus, neuer Fremdenfeindlichkeit und eines neuen Antisemitismus liegen. Die Forderung nach Nüchternheit, die suggeriert, diese Frage liege außerhalb des normativen Bereichs, und die Zurückweisung "utopischer Heilslehren" lassen zumindest erahnen, welche Interpretationen des Faschismus Weizsäcker bekämpfen will.

Die Rede endet mit einem fürbitte-ähnlichen Kanon von Folgerungen aus

¹⁰¹ ebd., 762

dem Gesagten:

Wir lernen aus unserer eigenen Geschichte, wozu der Mensch fähig ist. Deshalb dürfen wir uns nicht einbilden, wir seien nun als Menschen anders und besser geworden.

Es gibt keine endgültig errungene moralische Vollkommenheit – für niemanden und kein Land! Wir haben als Menschen gelernt, wir bleiben als Menschen gefährdet. Aber wir haben die Kraft, Gefährdungen immer von neuem zu überwinden. Hitler hat stets damit gearbeitet, Vorurteile, Feindschaften und Haß zu schüren. Die Bitte an die jungen Menschen lautet:

Lassen Sie sich nicht hineintreiben in Feindschaft und Haß
gegen andere Menschen,
gegen Russen oder Amerikaner,
gegen Juden oder Türken,
gegen Alternative oder Konservative,
gegen Schwarz oder Weiß.

Lernen Sie, miteinander zu leben, nicht gegeneinander.

Lassen Sie auch uns als demokratisch gewählte Politiker dies immer wieder beherzigen und ein Beispiel geben.

Ehren wir die Freiheit. Arbeiten wir für den Frieden. Halten wir uns an das Recht. Dienen wir unseren inneren Maßstäben der Gerechtigkeit.

Schauen wir am heutigen 8. Mai, so gut wir es können, der Wahrheit ins Auge."¹⁰²

Die Rede Weizsäckers ist zweifellos ein wichtiges Dokument der bundesrepublikanischen Geschichte. Das Spektrum der Reaktionen ist außerordentlich breit, es reicht von rechtsradikalen Kreisen bis hin zu marxistisch orientierten Publizisten.¹⁰³ Besonders in der Mitte findet sich Zustimmung, von linksliberalen und gemäßigt konservativen Journalisten und Politikern in Deutschland. Dazu gab es im Ausland viele geradezu enthusiastische Reaktionen.

Trotz der Verschiebungen, Verschleierungen und Ambivalenzen, der blinden Flecken und ideologischen Optionen, die sie enthält, überschreitet die Rede in markanter Weise den Standard und Duktus der üblichen Gedenkreden. Eingebettet in gängige politische Sprechweisen und in religiös-moralische Pathetik stellt sie sich einer ganzen Reihe unbequemer Wahrheiten. Gerade

¹⁰² ebd., 763

¹⁰³ Eine Überblick über das Pressecho findet sich in Grix/ Knöll: "Die Rede", XI-XVI: Der Sammelband von Gill/ Steffani: "Eine Rede" präsentiert zahlreiche Stellungnahmen "Betroffener". Kirsch:

deren Bündelung unterscheidet Weizsäckers Rede von denen seiner Vorgänger. Zudem stellt er sich bewusst und für alle sichtbar gegen die konservative Wende in der Geschichtsbetrachtung, die kurz zuvor in Bitburg einen Höhepunkt gefunden hatte. Dies wird unmissverständlich klar, wenn er die Befreiungsperspektive als entscheidende Deutung des 8. Mai hervorhebt, allen Bestrebungen, die Vergangenheit zu 'bewältigen' eine Absage erteilt und die Erinnerung an das Geschehene "lebenswichtig"¹⁰⁴ nennt. Gerade auch mit seinem rückhaltlosen Bekenntnis zur besonderen Verantwortung der Deutschen markiert Weizsäcker, als liberal-konservativer Politiker im höchsten Staatsamt, eine Position, die fortan ihr besonderes Gewicht haben sollte.

¹⁰⁴ "Geschichte", 96-107, analysiert ebenfalls Reaktionen auf die Rede.
¹⁰⁴ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 752

Bleibende Aufforderung

Helmut Gollwitzer 1985

Zum 40. Jahrestag des Kriegsendes wurden zahlreiche Gedenkfeiern auch auf regionaler und lokaler Ebene abgehalten. Die Reaktionen in den Medien blieben meist auf den direkten Bezugsbereich beschränkt. Dies gilt auch für eine Rede des Theologen Helmut Gollwitzer, die er auf einer Veranstaltung der Aktion Sühnezeichen¹⁰⁵ in der Frankfurter Paulskirche hielt. Bis auf Agenturmeldungen findet sich in der überregionalen Tagespresse keine Resonanz auf diesen Vortrag. Einer bestimmten Öffentlichkeit wurde die Rede bekannt, als sie später in der Zeitschrift "Das Argument" abgedruckt wurde.

Gollwitzer leitet seinen Vortrag mit einem Zeitzeugenbericht ein:

"Ein Freund erzählte mir vor kurzem, wie er, achtjährig, in einem Dorf im südlichen Schwarzwald das Ende des Krieges erlebt hat: »Der Lehrer kam in die Schule, wurde mit 'Heil Hitler!' wie üblich begrüßt und sagte: 'Jetzt dürft Ihr nicht mehr 'Heil Hitler!' sagen, jetzt heißt es: 'Vive la France!' Das übten wir dann, und am Nachmittag, als der französische Oberkommandierende, der General Koenig, durch unser Dorf kam, standen wir Spalier wie früher, wenn Parteigrößen kamen, und winkten und riefen im Chor: 'Vive la France!' So einfach war für uns Kinder der Übergang.«"¹⁰⁶

Er stellt damit einen Bezug zu den Adressaten seiner Rede, vornehmlich jungen Menschen, her.¹⁰⁷ Leider geht Gollwitzer im Verlauf der Rede nicht mehr auf diese Form der 'Entnazifizierung' ein. Das Beispiel illustriert aber –

¹⁰⁵ Die AKTION SÜHNEZEICHEN/FRIEDENSDIENSTE E.V. ist eine 1959 gegründete, ökumenisch ausgerichtete christliche Aktionsgemeinschaft junger Menschen mit Sitz in Berlin. Sie will durch freiwillige, zum Teil mehrwöchige Arbeitseinsätze im In- und Ausland zur Wiedergutmachung des von Deutschen während des Zweiten Weltkrieges begangenen Unrechts und zur Versöhnung zwischen den Völkern beitragen.

¹⁰⁶ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei". Rede zur internationalen Veranstaltung der Aktion Sühnezeichen/ Friedensdienste in der Paulskirche, Frankfurt/Main am 9.5.1985, zitiert nach: DAS ARGUMENT. ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND SOZIALWISSENSCHAFTEN 128 (1986), 494-501

¹⁰⁷ Sollte es sich hier allerdings um mehr handeln als einen Aufhänger zu den nachfolgenden Überlegungen, so irrt Gollwitzer. Tatsächlich stellte der naht- und bedenkenlose Übergang auch Kinder und Jugendliche später vor erhebliche (vor allem psychische) Probleme. Dies lässt sich beispielweise am latenten Antisemitismus in den Nachfolgestaaten zeigen, der wesentlich auf unverarbeitete Vorurteilsstrukturen zurückgeht.

Vgl. hierzu u.a.: Margarethe und Alexander Mitscherlich: "Die Unfähigkeit zu trauern", München 1977

im Gegensatz zu den meisten anderen Reden –, dass nicht Reue und bewusste Abkehr von falschen Ideen den Übergang in die Nachkriegszeit kennzeichneten, sondern dass es sich in der Regel überhaupt um einen unreflektierten und opportunistischen Wechsel des politischen Systems handelte. Der formale Prozess der sogenannten Entnazifizierung, der ohnehin im Grunde misslang, löste allenfalls pragmatische Überlegungen über einen möglichst reibungslosen 'Neuanfang' aus und verhinderte geradezu eine aufrichtige Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld.¹⁰⁸

Gollwitzer gibt dem Ganzen jedoch eine unübliche Wendung:

"Daran kann man sehen: Wie erfährt eigentlich ein Volk seine Geschichte? Ein Volk als Ganzes! Antwort: als eine Geschichte von Befehl und Gehorsam, als einen Gehorsamszusammenhang und eine Leidensgeschichte. Je mehr ein Volk als Täter in der Geschichte auftritt, desto weniger ist es das ganze Volk, desto weniger ist es kollektiv geeint, desto weniger ist es wirklich Subjekt seiner Geschichte. Wer waren denn zwischen 1933 und 1945 die Subjekte, die Täter in Deutschland?"¹⁰⁹

Während das Beispiel bezüglich der Kinder tatsächlich zeigt, dass ihre Rolle nicht von eigenen Entscheidungen und Überzeugungen abhängig, sondern wesentlich Ausdruck eines "Gehorsamszusammenhanges" war, lassen sich Gollwitzers Überlegungen nur bedingt auf die erwachsenen Deutschen am Ende des Krieges beziehen. Es bleibt offen, ob er hier tatsächlich von 'Tätern' im Sinne strafrechtlicher Verfehlungen, spricht oder ob sich seine Überlegungen allgemein auf 'Handelnde' oder 'Akteure' beziehen. Die Verwendung des Attributes 'Subjekt' legt nahe, dass er sich in der Folge mit den Trägern der relevanten Entscheidungen befasst:

"Vor allem die Machteliten, die sich miteinander arrangierten, die alten aus Wirtschaft, Militär und Verwaltung und die neuen aus der Partei, einander verachtend und einander Vorteile zuschanzend. Neben und unter ihnen die Mehrheit der Bevölkerung, die vielen Funktionäre und die unzähligen Gläubigen, einschließlich der meisten Soldaten. Die Oppositionellen, eine Minderheit, waren nicht Subjekte des Geschehens, wussten es aber besser, wussten es im voraus und waren ohnmächtig."¹¹⁰

¹⁰⁸ Vgl. zu diesem Komplex: Klaus Fritzsche: "Die Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit in Deutschland. Eine kritische Bilanz", in: DAS ARGUMENT. ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND SOZIALWISSENSCHAFTEN 227 (1998), 671-698

¹⁰⁹ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 494

¹¹⁰ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 494

"Subjekte des Geschehens" so lässt sich interpretieren, waren demnach alle jene, die dem nationalsozialistischen System nicht widerstanden haben, doch Gollwitzer nimmt eine Hierarchisierung vor: Die alten und neuen Eliten sind die Hauptakteure, während die "Mehrheit der Bevölkerung" neben und unter ihnen angesiedelt wird, also mit geringerem Anteil an den Geschehnissen des 'Dritten Reichs'. Lediglich die Oppositionellen werden als Objekte des Geschehens eingeordnet.

Die Passage ist gleichermaßen erhellend wie problematisch: Während Gollwitzer einerseits das Bündnis der alten Eliten mit ihren neuen Verbündeten als entscheidendes Moment der Entwicklung kennzeichnet – und dabei zugleich auf die Ambivalenz dieses Verhältnisses hinweist –, umgeht er durch die Kategorisierung einige systematische Probleme. So gibt es Schnittmengen zwischen den verschiedenen Gruppen: Personen, die von der alten zur neuen Elite überliefen oder Parteifunktionäre, die Zugang zu den traditionellen Eliten suchten und fanden. Auch die kumulierten "Oppositionellen" lassen sich nicht problemlos außerhalb des Systems ansiedeln. Gerade die Mitglieder des '20. Juli' waren größtenteils über längere Zeit durchaus "Subjekte" im Begriff des Redners.¹¹¹

Der Hinweis auf die Ohnmacht der Oppositionellen, der hier noch wie eine Exkulpation erscheinen könnte, wird im Laufe der Rede relativiert. Gollwitzer, der sich dieser Gruppe selbst zurechnet, verwendet den Begriff hier offenbar, um seine Unterscheidung in Subjekte und Objekte der Geschichte zu untermauern. Die Differenzierung von Tätern, Mitläufern und Gegnern, so Gollwitzer, habe abrupt mit dem Ende des Krieges geendet:

"Als eingetroffen war, was diese Minderheit vorhergesehen hatte, da endlich war das Volk geeint, alle miteinander, Mehrheit und Minderheit, kollektiv schuldig gesprochen, sicher zu Unrecht, aber kollektiv verantwortlich haftbar gemacht alle miteinander, und dies nicht zu Unrecht. Miteinander hungernd, die Nazis und die Antinazis, miteinander angespuckt. Als wir 1958 zum ersten Mal in Israel waren, lehnten es deutsche Juden in Haifa ab, mit uns bei einer befreundeten jüdischen Familie zusammenzukommen, mit der Begründung: »Wir können mit keinem Deutschen mehr sprechen. Für uns gibt es kein anderes, besseres Deutschland.« Wir konnten uns nicht dagegen wehren. Wir wussten doch, dass auch wir Oppositionellen bis auf einige zu wenig getan hatten:

¹¹¹ Vgl. dazu Kapitel 7.3

Wir haben alle unser Leben lieber gehabt, wir haben alle davon profitiert, dass wir keine Juden, Zigeuner usw. waren, sondern »Arier«. Nun wurden wir alle miteinander von den anderen damit behaftet, dass wir Deutsche sind. Es geht uns wie einer Familie, deren Glieder alle darunter leiden müssen, dass einer durch Schandtaten den Familiennamen in Verruf gebracht hat. Frau Freisler nennt sich um, Frau Himmler nennt sich um, wir Deutsche können uns nicht umnennen."¹¹²

Der Eingangssatz dieser Passage wirkt irritierend. Es scheint, als reduziere Gollwitzer den Widerstand auf diejenigen, die den katastrophalen Ausgang des faschistischen Systems vorhergesagt hatten. Schon zuvor ist angedeutet, dass es die Oppositionellen besser wussten und dieses Wissen sich bei Kriegsende bewahrheitet habe. Die Opposition – die es in der hier anscheinend unterstellten Einheitlichkeit niemals gab – beschränkte sich aber keineswegs auf düstere Prognosen über den weiteren Fortgang der nationalsozialistischen Politik.

Vieles, vermutlich das Meiste, was von Seiten 'des Widerstandes' befürchtet und vergeblich bekämpft worden war, traf weit vor dem tatsächlichen Ende des 'Dritten Reichs' ein. In der vorgetragenen Sichtweise lässt sich dem Begriff der Opposition dem Grunde nach nur der Widerstand des nationalistisch-militärischen Lagers zuordnen. Dessen Hauptanliegen war der Erhalt Deutschlands, seine Hauptsorge die vollständige Kapitulation und der Verlust der Souveränität.¹¹³

Dem Argument nach wurden die vorherigen Unterschiede zwischen den Deutschen, gemäß ihrem Verhältnis zum 'Dritten Reich', mit der Kapitulation aufgehoben, zugunsten einer einheitlichen Verurteilung aller Deutschen. Gollwitzer hält sich nicht lang mit der Diskussion über Kollektivschuld und gemeinsame Verantwortung auf, sondern verweist diese Debatte in die unmittelbare Nachkriegszeit. Die gemeinsame Haftung und Verantwortung für die Verbrechen während der faschistischen Herrschaft steht für ihn außer Frage, auch wenn sie den Charakter einer Sippenhaft gehabt habe. Zwar hätten einzelne Profiteure versucht, vor der Vergangenheit zu fliehen, die Deutschen als ganzes Volk hätten das jedoch nicht gekonnt:

"Deshalb werdet Ihr Jungen draußen mit Euren Vätern und Großvätern identifiziert,

¹¹² Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 494

¹¹³ Vgl. Hans Mommsen: "Bürgerlicher (nationalkonservativer) Widerstand" in: Wolfgang Benz / Walter H. Pehle (ed.): "Lexikon des deutschen Widerstandes", Frankfurt 1994, 55-67

auch wenn Ihr damals erst 15 Jahre alt wart, wie Helmut Kohl, oder noch lange nicht geboren, wie ein heutiger Freiwilliger der Aktion Sühnezeichen. Ihr werdet identifiziert, ob Ihr's wollt oder nicht. Das ist so üblich unter den Völkern. Sie haben ein längeres Gedächtnis als die Individuen. »In hundert Jahren noch wird Euch nicht vergessen werden, was Ihr hier getan habt«, sagte mir ein junger jüdischer Sowjetarzt in meinem ersten Gefangenenlager. Die Sünden der Väter werden heimgesucht bis ins dritte und vierte Glied, das ist nicht eine Bosheit des Alten Testaments, das ist Lebenswahrheit, mögt Ihr Euch darüber empören oder nicht, und das ist auch gut so! Darum war es schlecht und uneinsichtig und drückebergerisch, dass Helmut Kohl in Israel die banale Wahrheit seiner 15 Jahre hervorhob. Es ist gut so; denn wir verdanken unseren Eltern viel, wir erben von unseren Eltern viel (mancher sogar das »arisierte« Geschäft seines Vaters). Zu den Gründen unserer Wohlhabenheit heute gegenüber den Völkern der Dritten Welt gehört auch der Reichtum, der in der Kolonialzeit nach Europa geflossen ist. Es ist uns gut, nicht nur für unsere eigenen Taten haftbar zu sein, sondern auch für die Taten unserer Eltern. Dadurch erfahren wir uns alle als nicht-isolierte Individuen, als Glieder der Geschlechterkette, die für die Bibel die Menschheitsgeschichte bedeutet, als zusammenhängende Wesen, Eltern und Kinder, Verursacher von Folgen und Erben von Folgen. Daran soll ein Datum wie der 8. Mai 1945 uns erinnern."¹¹⁴

Die Reichweite der Verantwortung aus den und für die Verbrechen der Vergangenheit wird hier auf verschiedenen Ebenen begründet. Zuerst operiert Gollwitzer mit dem Begriff des Gedächtnisses, also der Erinnerung. "Unter den Völkern" währe die Erinnerung noch länger als in der individuellen Wahrnehmung. Der zweite Argumentationsstrang bezieht sich auf biblische Überlieferungen, wonach auch die dritte und vierte Generation für die Taten ihrer Vorfahren einstehen müssen. Richard von Weizsäcker hatte dafür, ebenfalls mit Verweis auf die Bibel, nur vierzig Jahre angesetzt. Zuletzt – und das ist zweifellos der überzeugendste Grund – rekurriert Gollwitzer auf die Moral. Wer ein Erbe antritt, könne das nicht tun, indem er nur die Vorteile der Hinterlassenschaft annimmt, sondern müsse sich auch dem Schlechten stellen, das die Erblasser hervorbrachten. Darin sieht er nicht nur eine moralische Verpflichtung, sondern betont, dass aus der Kenntnis der historischen Vorgänge und der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte ein besonderes Bewusstsein hervorgehen müsse. Nur wenn diese als Kette von Ursachen und Folgen betrachtet werde, könne es

¹¹⁴ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 495

gelingen, die Verantwortung zu empfinden, die aus der Vergangenheit erwachsen sei. Die "Gnade der späten Geburt" – die Helmut Kohl im selben Jahr in Israel für sich und die sogenannte Flakhelfergeneration reklamiert hatte -, möge zwar insofern ein Geschenk sein, als dass die Spätgeborenen nicht selber in die Ausführung der Verbrechen verwickelt waren, sie befreie die Betroffenen jedoch nicht von den negativen Teilen der Erbschaft, deren verwertbare Restbestände die Deutschen nach dem 8. Mai 1945 vereinnahmt hatten.

Gollwitzer kommt an dieser Stelle auf den eigentlichen Anlass seiner Rede zurück und beschreibt die spezifisch deutsche Hinterlassenschaft wie folgt:

"Was nun ist die Erblast dieses Volkes, die meine Generation Euch Jüngeren aufgeladen hat? Das schlimmste Mordregime der europäischen Geschichte, schlimmer als die Untaten früherer Jahrhunderte und anderer Völker, schlimmer, weil unheilbarer, unverbesserbarer als die Entartung des Kommunismus zum Stalinismus."¹¹⁵

Er widersetzt sich also der Totalitarismusthese und scheint gleichsam vorwegzunehmen, was im folgenden Jahr die Feuilletons der Zeitschriften füllen wird: die Debatte um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, den sogenannten 'Historikerstreit'.

Anders als Weizsäcker benennt Gollwitzer die Mitwirkung Vieler an der Ausführung der Verbrechen:

"Wer waren die Mörder? Jeder zeigte 1945 auf Hitler und Himmler. Aber diese erbärmlichen Schurken, die dann in den Selbstmord ausrissen, haben doch keinen Menschen umgebracht. Die hätten auch — schwächliche Schreibtischtäter, die sie waren — keinen umgebracht. Dazu war nötig, dass Tausende sich dafür zur Verfügung stellten und das Ventil für ihre sadistischen Instinkte bereitwillig hochziehen ließen, dass Hunderttausende denunzierten, dass Hunderttausende funktionierten für die Mordtransporte ebenso wie für den Zivilverkehr, für die Bespitzelung der Nachbarn ebenso wie für die Verdunkelungsüberwachung, dass Millionen billigten, was sie durch deutliche Missbilligung hätten verhindern können, dass Millionen nicht sehen, nicht hören, nicht denken, sondern glauben wollten und dass sie, als sie endlich sehen mussten und nicht mehr glauben konnten, immer noch gehorchten, sich an ihren Eid hielten und aus Angst mitmachten bis fünf Minuten nach

¹¹⁵ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 495

Diese Passage ist ein Kernstück der Rede. Hier finden sich Einsichten, die in öffentlichen Reden selten vorgetragen werden. Zuerst sind das die Ausführungen über die Beteiligung an den Massenmorden: Die Vernichtungsmaschinerie konnte nur durch die Mithilfe Hunderttausender funktionieren. Schon diese Tatsache belegt, dass auch die Kenntnisse über die Vorgänge nicht nur einer kleinen Gruppe Eingeweihter zugänglich waren. Insofern ist auch Gollwitzers Schätzung von Millionen von MitwisserInnen, die jedoch ihre Augen und Ohren verschlossen hätten, überaus plausibel. Gollwitzer geht jedoch noch weiter: Hätten die Zuschauer sich mit den Zuständen nicht arrangiert und nicht weggesehen, hätte manches verhindert werden können.

Gollwitzer zeigt zugleich auch die wesentlichen Einflussfaktoren auf: So wurden auf der einen Seite in der Tat tiefsitzende Ressentiments mobilisiert und "sadistische Instinkte" ausgenutzt, andererseits trug der Nationalsozialismus deutliche Züge einer politischen Religion und der Glaube an Führer und Vaterland war weitverbreitet und wurde systematisch und geschickt gefördert. Allerdings wird Gollwitzer dem Terrorcharakter des faschistischen Systems nicht gerecht, wenn die Beteiligung oder das Wegsehen "aus Angst" nur in einem Nebensatz Berücksichtigung finden.

Gollwitzer fährt fort:

"Nicht nur gegen die Dummheit und Feigheit der Massen aber darf sich die Anklage richten, schärfer noch geht sie gegen die Machteliten. Da waren die alten Eliten: die Reichswehrführung, die Wirtschaftsführer, die Kirchenleitungen, hervorragende Vertreter des Geisteslebens — sie lieferten einer neuen Machtelite ein ganzes Volk zur Verdummung und Terrorisierung aus und darüber hinaus eine Minderheit zur Ausrottung: die Juden, die Zigeuner, samt den Linken, besonders die Kommunisten, und dies, um ihren Besitzstand zu erhalten, um — sie sagten es ja offen — die »marxistische« Revolution zu verhindern. Dafür war ihnen kein Preis zu hoch, vor allem kein Preis, von dem sie hoffen konnten, dass andere ihn bezahlen müssten. Das Bild vom Tag von Potsdam, dem 5. März 1933, soll uns allen vor Augen stehen: der greise Generalfeldmarschall und der junge Kanzler, so sagten es, Rührungstränen aus Millionen Augen stimulierend, die Schlagzeilen. Da stand sichtbar vor Augen: die alte Machtelite, die Besitzelite, liefert der neuen, der Mordelite,

¹¹⁶ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 495

das eigene Volk aus und im besonderen alle, die zur Ausrottung vorgesehen sind auf der schwarzen Liste der braunen Mordgesellen, und dies unter der Bedingung, dass dadurch der bisherige Besitzstand gesichert werde, eine Bedingung, mit der das Wort »Sozialismus« in der Selbstbezeichnung der Nazis Lügen gestraft wurde."¹¹⁷

In Gollwitzers Sicht sind die Schreckenstaten des 'Dritten Reichs' nur möglich geworden durch die Allianz der Mächtigen, die im Faschismus die einzige Möglichkeit zum Erhalt ihrer Machtpositionen gesehen hätten; das "Volk" erscheint dabei lediglich als Instrument und Objekt. Bemerkenswerterweise lässt der Redner jedoch auch die geistlichen Eliten (die "Kirchenleitungen") nicht aus und spricht damit einen Bereich an, der in der öffentlichen Diskussion bis heute oft unterschlagen wird¹¹⁸. Die Gegenüberstellung des "ganzen Volkes" einerseits und der Minderheiten andererseits führt hier – wie auch in vielen anderen Reden – zu einer Ausgrenzung der Verfolgten. Der Kontext zeigt allerdings, dass Gollwitzer dies nicht beabsichtigt.

In diesem Zusammenhang geht Gollwitzer auch auf das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem am deutschen Fall ein:

"Das war noch nichts spezifisch Deutsches, vielmehr etwas allgemein Faschistisches. Das muss heute betont werden, weil es sich auch heute irgendwo wiederholen kann. Auch Typen wie den KZ-Kommandanten Höss oder den ehrgeizzerfressenen Heydrich findet man überall. Eine solche Allianz von Strolchen, Sadisten, Duckmäusern und idealistischen Narren konnte und kann sich überall zu einer kriminellen Vereinigung zusammenfinden, wie damals in der NSDAP. Auf das spezifisch Deutsche, nach dem wir als Deutsche fragen müssen, stoßen wir beim Tag von Potsdam. Er zeigt die Übereinstimmung nicht nur von Interessen, sondern auch zwischen althergebrachten Traditionen und neuem Banditentum. Diese Traditionen

¹¹⁷ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 495f.

¹¹⁸ Zum Selbstbild des Protestantismus in der Bundesrepublik gehörte von Beginn an der Rekurs auf die 'Bekennende Kirche', während eine Auseinandersetzung mit seiner Rolle während des Faschismus nie Teil einer größeren öffentlichen Debatte war. Der Vorgang lässt sich mit dem Gründungsmythos der ehemaligen DDR vergleichen. Auch hier wurde davon ausgegangen, dass der Staat den Antifaschismus quasi 'verkörpere', die Schuldigen also anderswo zu suchen seien. Vgl. dazu: Klaus Fritzsche: "Die Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit in Deutschland", a.a.O., 684ff.

Die Argumentationslinie der katholischen Kirche verläuft ähnlich: Wenn überhaupt von Nationalsozialismus gesprochen wird, dann meistens im Rekurs auf katholische Widerstandskämpfer. Eine Auseinandersetzung mit der Rolle des Katholizismus insgesamt wird mit dem Hinweis auf die internationale Struktur der Kirche zurückgewiesen. Versuchen, die tatsächlichen Verhältnisse dennoch offen zu legen – z.B. in Hochhuths "Stellvertreter" und der anschließenden Debatte – wurde über Jahrzehnte lediglich mit dem Hinweis auf damalige Sachzwänge begegnet. Erst im Jahre 1998 konnte sich der Vatikan zu einem halbherzigen Eingeständnis eigener Fehler durchringen. Vgl.: Commission for religious Relations with the Jews (Kardinal Edward Idris Cassidy): "We remember: A reflection on the shoa", veröffentlicht am 12./ 16.3.1998. Quelle: http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/chrstuni/documents/rc_pc_chrstuni_doc_1603

waren geeignet, von diesem Banditentum usurpiert und zur Tarnung verwendet zu werden. Darum konnte das Preußentum münden und enden im Nazismus. Symbolisiert der Tag von Potsdam die Übereinstimmung, so symbolisiert der 20. Juli 1944 die Diskrepanz zwischen der Tradition und ihren Usurpatoren. So scheiden sich humaner und inhumaner Gehalt der gleichen Tradition in ihrem Ende."¹¹⁹

Schon die Verwendung des Terminus "Faschismus" lässt erkennen, wie sich Gollwitzer vom herrschenden Geschichtsbild abhebt. Sein Hinweis auf die Allgegenwart faschistoider Gefahren fiel und fällt in Zeiten der allgemeinen Beschwichtigung und der Schlusstrichdebatten aus dem Rahmen. Die Beschäftigung mit dem Thema wird in der öffentlichen Diskussion kaum mehr mit dem Bezug auf Gegenwärtiges verbunden.

Hinsichtlich des deutschen Faschismus führt Gollwitzer aus, dass es sich hier um die besondere Mischung aus preußischen Traditionen wie Unterwürfigkeit und Obrigkeitsdenken mit der historischen Konstellation einer Bedrohungssituation für die herrschenden Eliten gehandelt habe. Die "Strolche, Sadisten, Duckmäuser und idealistischen Narren", kurz: das "neue Banditentum" habe althergebrachte preußische Traditionen vereinnahmt und diese Allianz sei erhalten geblieben, bis offenbar geworden sei, dass die "Diskrepanz" zu groß wurde. Erst mit dem 20. Juli habe sich der Weg von Tradition und Gewalt wieder geteilt.

Es ließe sich noch darüber streiten, inwieweit hier wirklich der "humane Gehalt" der alten Traditionen zu Tage trat oder ob nicht die Erkenntnis wirksam wurde, dass die "Usurpatoren" ihren Zweck nicht erfüllen würden.

In diesen Ausführungen liegt erhebliche Sprengkraft. Gemeinhin wird der Zusammenhang zwischen dem Wunsch nach Machterhalt auf Seiten des Großgrundbesitzes und der traditionellen Machtgruppen und der Machtübergabe an die Faschisten – das Bündnis von Kapital und Terror – ausgeblendet. Andererseits wird der 20. Juli als Paradigma für die aufrechten deutschen Widerstandskämpfer dargestellt, die nur früher zu handeln nicht in der Lage gewesen seien.

Gollwitzer sieht im Nationalsozialismus keine Ausprägung eines deutschen Nationalcharakters, sondern eine historische Koinzidenz mit schrecklichen Folgen:

"Bei der nötigen Frage nach dem spezifisch Deutschen im Nazismus stoßen wir also nicht rassistisch auf eine spezifische Bosheit des deutschen Wesens, sondern historisch auf spezifische Unglücksbedingungen der deutschen Geschichte. Deren Ende haben wir mit der deutschen Katastrophe von 1933 bis 1945 hinter uns. Nicht geringer dürfen wir diese Katastrophe einschätzen, sonst verharmlosen wir ihre Schrecklichkeit. Hinfort gibt es keine deutsche Geschichte mehr, sondern nur noch eine Geschichte der Deutschen, dieses großen Volkes in der Mitte Europas, das nun zerteilt leben wird in verschiedenen Staaten, in der Bundesrepublik Deutschland, in der Deutschen Demokratischen Republik, in Österreich, in der deutschen Schweiz, im Elsass und in Luxemburg. Zum Zentralstaat geeint, erst kleindeutsch, dann großdeutsch, wurde dieses Volk furchtbar für sich und für seine Nachbarn; vielfach zerteilt kann es fruchtbar werden für Europa. So ist die »deutsche Frage« heute beantwortet, nicht mehr »offen« — offen nur noch für diejenigen, die 1945 als Ende der deutschen Einheitsgeschichte nicht wahrhaben, die den Krieg verspätet noch gewinnen wollen. Ihnen zu widerstehen und aus 1945 schonungslos die Konsequenz für die kulturelle Identität gegen die nationalstaatliche Identität der Deutschen zu ziehen, dem gesamteuropäischen (und nicht nur westeuropäischen) Frieden zugute, ist eine Aufgabe, die wir uns an diesem Gedenktag klarmachen sollen."¹²⁰

Die deutsche Geschichte als Geschichte eines Nationalstaats, so Gollwitzer, endet mit dem Achten Mai, weil mit dem Ende des Krieges auch alle Hoffnungen und Perspektiven auf einen gemeinsamen deutschen Staat hätten beerdigt werden müssen. Die neue politische Ordnung Europas, die er ausdrücklich begrüßt, lasse allenfalls zu, von einer gemeinsamen kulturellen Identität der Deutschen – bzw. der Deutschsprachigen – zu sprechen, die, im Gegensatz zu überholten nationalstaatlichen Anstrengungen, für ein geeinigtes Europa von Nutzen sein könne. Wie schon Richard v. Weizsäcker – wenn auch entschiedener und ohne dessen diplomatisches Gepränge – sieht auch Gollwitzer in der Abkehr von der "Deutschen Frage", die sich seit 1945 nicht mehr stelle, die wesentliche Funktion des Achten Mai als Gedenktag.

Den dritten Teil seiner Gedenkrede widmet Gollwitzer den Schlüssen, die am Kriegsende zu ziehen gewesen seien und bis heute gälten. Er leitet seine Überlegungen erneut mit einem Bericht ein:

¹¹⁹ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 496

¹²⁰ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 496f.

"Im Sommer 1945 befand ich mich in einem kleinen Waldlager in Mittelrussland mit etwa 200 Kameraden. Die nannten es Vernichtungslager; denn bei zu wenig Nahrung war keine Aussicht auf Erfüllung der hohen Arbeitsnormen im Wald. Ich sagte ihnen: »Ich war Gott sei Dank nie im KZ, aber ich weiß wahrscheinlich mehr über die KZs als die meisten von Euch; sie unterscheiden sich von unserem Lager wie die Hölle von der Erde. Hier sind wir immer noch auf der Erde!«

Eines Tages fand eine Lagerversammlung statt, bei der über den Weg des deutschen Volkes gesprochen werden sollte. Die Landser forderten mich auf, meine Meinung zu sagen, mein Fazit aus dem, was wir erlebt hatten. Es ging also im Grunde um das gleiche, worauf wir uns heute, 40 Jahre danach, zu besinnen haben."¹²¹

Nach 40 Jahren muss also der Redner noch immer das gleiche Fazit ziehen wie 1945. Gollwitzer spricht hier aber nicht von den massiven Verdrängungen und den Interessen, die es nötig machen, immer noch die selben Fragen zu stellen. Seine erste Überlegung befasst sich mit dem Krieg selbst und was aus ihm zu folgern ist:

"Ich sehe mich noch inmitten der 200 abgerissenen und abgemagerten Männer, und wiederhole heute nur die drei Merksätze, die ich damals formulierte:

I. Nie wieder Krieg! Da nickten sie alle. So haben die älteren unter Euch auch genickt nach 1918, sagte ich, und dann habt Ihr Euch doch wieder in die Uniform stecken und Euch ein Gewehr in die Hand drücken lassen. Warum? Weil Euer »Nie wieder Krieg!« nur ein halber Satz war, nicht ein ganzer. Der ganze hätte in Eurem damaligen Bewusstsein gelautet: »Nie wieder Krieg, solange es nicht wieder befohlen wird, weil es nötig sei!« Das war ein Fehler. Denn als einer kam und Euch sagte: »Jetzt ist es wieder nötig!«, da habt Ihr gehorcht und habt Euch zu Schlächtern und Schlachtschafen machen lassen. Immer habt Ihr Euch von anderen, von oben vorsagen lassen: »Jetzt ist es nötig.« Der letzte Kriegsdienstverweigerer, der letzte kommunistische Arbeiter, der ins Gefängnis ging und sich an die Wand stellen ließ, weil er sich nicht einreden ließ, dass es nötig sei, sah die Lage richtiger als die Geheimräte und Generale 1914, die 1918 immer noch weiter kämpfen wollten, und die Generale und Minister 1939, die Euch 1945 immer noch die Hoffnung auf die Wunderwaffe des Führers aufschwätzten. Seid Ihr, zweimal so betrogen, nun endlich gescheitert geworden? »Nie wieder Krieg — auf gar keinen Fall!«

Es ist schön und lobenswert, wenn Helmut Kohl und Erich Honecker am Grabe von Tschemenko gemeinsam erklären: »Nie wieder Krieg vom deutschen Boden aus!« Ein guter Vorsatz, aber auch hier fehlt noch der Punkt auf dem i: Nicht nur: »Nie wieder Krieg vom deutschen Boden aus!«, sondern: »Nie wieder Krieg auf deutschem

¹²¹ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 497

Boden!« Auf deutschem Boden darf nicht mehr gekämpft werden, um keinen Preis und zu keinem Zweck, weil jeder Kampf auf deutschem Boden die Vernichtung des deutschen Volkes sein wird — wahrscheinlich übrigens auch buchstäblich die Vernichtung des deutschen Bodens, nämlich seine Verstrahlung und Vergiftung auf Jahrhunderte hinaus. Was in den Manövern für den Ernstfall geprobt wird, das darf im Ernstfall nicht geschehen. Im Ernstfall den Kampf auf deutschem Boden zu verhindern, ist, da wir fremde Truppen im Lande haben, die einzige Aufgabe der deutschen Truppen, der Bundeswehr und der Volksarmee. Nur so können sie den Eid, den sie schwören, erfüllen. Das ist der letzte uns erlaubte und gebotene Nationalismus. Denn mit der Verhinderung des Kampfes auf deutschem Boden, mit dem fremde Truppen für fremde Interessen unser Land und seine Menschen vernichten würden, dienen wir dem Überleben von ganz Europa und damit auch dem Leben der Menschheit."¹²²

Gollwitzer macht also auch die Bereitschaft der Einzelnen, pazifistische Vorsätze allzu bereitwillig über Bord zu werfen, für den Zweiten Weltkrieg verantwortlich. Das uneingeschränkte Bekenntnis zu der Maxime "Nie wieder Krieg!", so Gollwitzer, gelte 1985, in Zeiten der Hochrüstung und anhaltender Blockkonfrontation mehr denn je und beinhaltet zugleich, dass auch Widerstand gegen einen Krieg von Seiten der Bündnispartner geleistet werden müsse.¹²³ Rätselhaft bleibt allerdings, weshalb er darin einen letzten "Nationalismus" sieht, die Forderung ist wohl fraglos auch in globaler Perspektive sinnvoll und geboten.

Auch die folgenden Passagen, die sich mit dem Verhältnis Deutschlands zu Sowjetunion und Sozialismus befassen, enthalten wichtige Subtexte.

"2. Als zweites sagte ich den Kameraden: Lasst Euch nicht gegen die Russen aufhetzen! [...] Nur wenn unsere beiden großen Völker zu friedlicher, freundschaftlicher Nachbarschaft miteinander finden, wird das »Nie wieder Krieg!« Wirklichkeit werden. [...]

Das ist heute so aktuell wie vor 40 Jahren. Was man »Antikommunismus« nennt — mit negativem oder positivem Vorzeichen —, das ist alte Russenverachtung und — da

¹²² Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 497f.

¹²³ Die pazifistische Position der Kirchen, die sich hier widerspiegelt, ist im weder selbstverständlich, noch hat sie eine lange Tradition. So schrieb der protestantische Theologe und Superintendent Otto Dibelius in den 1930er Jahren: "In der Geschichte reiht sich Gewalttat an Gewalttat, Krieg reiht sich an Krieg. Das Schicksal wird gestaltet durch einen unausgesetzten Kampf aller gegen alle. Krieg ist immer gewesen. Alles was wir Kultur nennen, ist bestimmt worden durch die großen Entscheidungen, die auf den Schlachtfeldern gefallen sind. Der Krieg ist eine natürliche Lebensordnung der Völker. Auch die Religion erhebt dagegen nicht Protest, auch das Christentum nicht." Zit. n.: Jens Flemming: Artikel "Pazifismus", in: Manfred Asendorf u.a. (ed.): "Geschichte. Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe", Reinbek 1994, 488 ff., hier 490

der, der einen anderen verachtet, ihn immer auch fürchtet — alte Russenangst, schon 1914 virulent. Hitler konnte darauf aufbauen und die antirussische Einstellung weiter hochzüchten, nun noch gesteigert durch Antisozialismus. Das Experiment des russischen Sozialismus durfte ja keinen Erfolg haben, das hätte sonst unsere Besitzordnung gefährdet. Dieses Amalgam von Russenangst und Antisozialismus wurde nach 1945 bruchlos weitergezüchtet. Damit wird bis heute die Hochrüstung legitimiert. Jeder kann wissen, dass die in der Sowjetunion herrschende Machtelite geeint ist mit ihrem Volke aus schrecklicher Kriegserfahrung im Abscheu gegen einen neuen Krieg, und dass kein Grund denkbar ist, der sie jetzt oder künftig auf einen Überfall auf Westeuropa sinnen ließe. Trotzdem wird uns das Feindbild einer angriffslüsternden Sowjetunion indoktriniert, um uns willig zu machen, immer höhere Rüstungslasten, deren gesellschaftliche Folgen an allen Ecken und Enden zu spüren sind, als »Preis der Freiheit« zu zahlen. Das unverzeihliche Wahlplakat der Adenauer-CDU in den 50er Jahren, das einen Sowjetsoldaten als drohende Untermenschenbestie zeigte, war Ausdruck der Russenverachtung und der Russenangst, mit der bis heute Kriegswilligkeit erzeugt werden soll, die man Verteidigungsbereitschaft nennt."¹²⁴

Die bereitwillige Fortführung des Freund-Feind-Denkens durch die Deutschen im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg, so Gollwitzer, sei auch prompt belohnt worden:

"Dafür haben wir vom Westen die Generalabsolution für die deutschen Untaten erhalten — unter der Bedingung der Bereitschaft, diese Untaten gegen die Ostvölker und besonders gegen die Russen zu wiederholen und ja keine Buße für die vergangenen Untaten zu leisten. [...]"¹²⁵

Hier sagt Gollwitzer deutlich, dass es bei Aufbauhilfe, Marshallplan und halbherziger Entnazifizierung vor allem um westliche Interessen gegangen sei – und um die Nutzung der eingeführten aggressiven Stereotype. Dem entsprechend geht er auf die sozialpsychologischen Zusammenhänge solcher Mobilisierungen ein:

"Getretene Menschen haben das Bedürfnis, selber zu treten, nach unten. Dieses Verachtungsbedürfnis war noch immer ein Mittel für herrschende Cliques, ein Volk kriegswillig zu machen. Am Antikommunismus haben die christlichen Kirchen kräftig mitgewirkt. Als Leute eines Gottes, der keines seiner Geschöpfe verachtet, gehören heute die Christen in Deutschland auf die Seite derer, die der Verachtungstradition

¹²⁴ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 498

¹²⁵ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 498

entgegenwirken. Daraus erwuchs die Osteuropa-Arbeit der Aktion Sühnezeichen, die nun auch, zu unserer Freude, in Bjelorußland stattfinden kann. Die Judenverachtung ist heute zurückgedrängt, aber potentiell immer noch vorhanden; Zigeunerverachtung wird von den Roma und Sinti häufig erfahren; Homosexuellenverachtung wurde im Falle Kiesling manifest; Ausländerverachtung macht Politiker populär. Die Bibel aber sagt: »Siehe, Gott ist so groß und verachtet doch niemanden.«¹²⁶

Hier wird zugleich ein Kernmechanismus der nationalsozialistischen Rassenpolitik offengelegt. Die von Gollwitzer benannte Aktivierung und Nutzung sadistischer Triebe beruht im Wesentlichen auf der Stigmatisierung und Entmenschlichung von Minderheiten. Mit der Möglichkeit staatlich legitimierter Gewalt gegen Juden und andere schufen die Nationalsozialisten einen äußerst wirksamen Sündenbock-Mechanismus. Das Volk wurde dadurch in zweifacher Hinsicht "kriegswillig": Nach innen gegen Regimegegner und andere willkürlich zu Feinden erklärte Minoritäten, nach außen gegen die (z.B. zu "ostischen Untermenschen" erklärten) Kriegsgegner.

Auf die unselige Rolle der geistlichen Führungen hatte Gollwitzer schon zu Anfang hingewiesen. Hier zeigt er erneut, dass nicht nur im Antisemitismus – der zu den Traditionen des Christentums gehört – sondern auch in der Feinderklärung gegen den Kommunismus weiterhin ein gemeinsames Interesse der Kirchen mit den Faschisten lag.

Der Positionswandel der Kirchen nach 1945 hin zu besonderem Einsatz für Minderheitenschutz und gegen Rassismus und Ausgrenzung ist nicht zu bestreiten. Hier gehört vor allem die protestantische Kirche zu den wichtigsten progressiven Kräften. Nach Gollwitzer ist aber Fremdenfeindlichkeit in der Bundesrepublik an der Tagesordnung und der Antisemitismus allenfalls "zurückgedrängt". Mehrere Studien zeigen, dass Antisemitismus auch ohne Juden in der Bundesrepublik bis heute existiert und überkommene Vorteile mitsamt ihres rassistischen Gehaltes noch immer wirksam sind.¹²⁷

¹²⁶ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 499

¹²⁷ Vgl. dazu: Werner Bergmann (ed.): "Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945", Opladen 1990; Derselbe: "Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949- 1989", Frankfurt 1997; Jürgen Elsässer: "Antisemitismus – das alte Gesicht des neuen Deutschland", Berlin 1992; Wolfgang Benz (ed.): "Zwischen Antisemitismus und Philosemitismus. Juden in der Bundesrepublik", Berlin 1991; Derselbe (ed.): "Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils", München 1995

Der Zusammenhang, den Gollwitzer zwischen Judenfeindlichkeit, Russenangst und "Ausländerverachtung" aufzeigt, liegt offen zu Tage. Latente Ängste werden noch immer produziert und geschürt, mit der Sorge vor Überfremdung, Zuwanderungswellen und vor damit angeblich verbundenen Bedrohungen – zuletzt derjenigen der deutschen Leitkultur – werden noch immer Wahlkämpfe geführt und Zustimmungspotentiale geschaffen.

Gollwitzers Fazit vom Kriegsende mündet in ein Plädoyer für das Misstrauen, eine demokratische "Haupttugend", die es auch nach 40 Jahren zu beachten gelte:

"3. Mein dritter Satz damals war: Traut keinem mehr über den Weg! Keinem, der Euch mit schönen Worten zu seiner Gefolgschaft machen will. Ihr wart viel zu lange gläubig und habt das Denken anderen überlassen. Von jetzt an müsst Ihr selber denken. Weil Ihr das nicht getan habt, darum seid Ihr jetzt hier. Ich wusste damals noch nicht, dass Thomas Jefferson, ein Urvater der westlichen Demokratie, Misstrauen eine Haupttugend demokratischer Bürger genannt hat. Die herrschenden Machteliten bei uns haben jedes Mal vom Volk Vertrauen gefordert, wenn sie das Volk ins Verderben geführt haben. Zweimal haben sie behauptet, nur für den Frieden, nur zur Kriegsverhinderung zu rüsten. Wenn es dann trotzdem losging, haben sie versprochen, der Krieg werde kurz und der Sieg leicht sein. Zweimal kam an den Tag, wie sehr sie damit das Volk belogen haben. Heute wird angeblich wieder nur für den Frieden gerüstet, wieder nur zur Kriegsverhinderung der Krieg in Manövern geprobt, und wieder wird von uns Vertrauen verlangt, dass die da oben das alles nur für den Frieden tun, und dass nichts passieren kann, weil sie alles so gut im Griff haben. Jawohl, wir trauen ihnen zu, dass sie, weil sie keine Selbstmörder sind, Konflikte mit äußerster Vorsicht behandeln, wie jetzt den Fall des Majors Nicholson. Aber wir trauen ihnen nicht zu, dass ihnen das in jedem Fall gelingt, dass jeder von ihnen immer die Nerven behält, dass ihnen ein Konflikt nie über den Kopf wächst, dass da nie etwas ausrutscht. Und wir müssen uns klar sein: Dann werden sie — ganz begrenzt zuerst natürlich — chemische und nukleare Waffen einsetzen, und dann werden sie weiter eskalieren, bis alles in Scherben fällt."¹²⁸

Die Absage an die von Politikern immer wieder erhobene Forderung, die Bevölkerung müsse Vertrauen in ihre gewählten Repräsentanten haben, leitet Gollwitzer aus den drastischen Folgen der beiden Weltkriege ab. Hier habe sich gezeigt, dass der Verzicht auf Kontrolle der Mächtigen und der

¹²⁸ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 499

Glaube an eifertige Heils- und Zukunftsversprechen zugleich die Aufgabe der eigenen Autonomie bedeute und dass die Illusion, die Herrschenden würden im Interesse ihrer Untertanen handeln, bitter enttäuscht worden, ja in die Katastrophe geführt habe. In Zeiten nuklearer Massenvernichtungswaffen, so der Redner, wäre die nächste Katastrophe vermutlich die letzte, und so gelte es heute mehr denn je, blindes Vertrauen zu verweigern. Gollwitzer fordert statt dessen Wachsamkeit und Kontrolle durch die Bevölkerung und warnt vor leichtfertigem Glauben an die friedlichen Ziele heutiger Rüstungspolitik.

Auch zu Beginn des 'Dritten Reichs' sei, so fährt er fort, nicht gleich offen erkennbar gewesen, welche verbrecherische Politik die Nationalsozialisten verfolgen würden:

"Ich habe damals nach 1933 noch einige Zeit gebraucht, bis mir endlich klar wurde, dass wir es bei der neuen Führung des Reichs nicht mit Leuten zu tun hatten, deren Ideen ich zwar für falsch und bekämpfenswert hielt, die aber mit diesen Ideen doch unserem Volke dienen wollten, sondern dass es sich bei ihnen schlicht um Nihilisten handelte, das heißt um Menschen, für die nichts galt als ihr Besitz an Macht und Geld. Hermann Rauschning hat das später aus seiner inneren Kenntnis der braunen Führungsclique bestätigt, und erst recht bestätigt hat das der Selbstmord, mit dem diese Bande vor der Verantwortung desertierte. Es war schwer, sich daran zu gewöhnen, dass man dort mit nihilistischer Verantwortungslosigkeit rechnen musste, wo höchste Verantwortung am Platze war."¹²⁹

Mehr als 50 Jahre nach der Machtübergabe an Hitler und die Nationalsozialisten lässt sich nur schwer verstehen, mit welchen Erwartungen viele Menschen den Beginn der 'Neuen Zeit' begleiteten. Die terroristischen Ziele der NSDAP waren größtenteils offen ausgesprochen, ihre Methoden gegenüber Andersdenkenden in den vorangegangenen Jahren bereits in Straßen- und Saalschlachten und offenem Hass gegenüber Minderheiten unverhüllt dokumentiert. Andererseits war die Propaganda, die den Deutschen und dem Reich eine bessere Zukunft versprach, effektiver und geschickter eingesetzt worden als je zuvor.

Gollwitzer hätte sich leicht – wie mancher andere – zum Regimegegner der ersten Stunde erklären und seine verspätete Einsicht in die, wie er sagt,

¹²⁹ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 499f.

"nihilistische" Ausrichtung der nationalsozialistischen Politik unerwähnt lassen können. Dass er dies bekennt, hat zumindest zwei Implikationen: Zum einen macht Gollwitzer an seinem Beispiel deutlich, dass der Vorwurf, man hätte 1933 bereits wissen müssen, in welcher Katastrophe enden würde, was dort begann, von den Nachgeborenen oft zu leicht ausgesprochen wird.. Die Ursache für das mangelnde Verständnis vieler Angehöriger der Nachkriegsgenerationen mag in der apologetisch-apodiktischen Generalausflucht, "Wir haben nichts gewusst", liegen, die es bis heute erschwert, Einblick in die Einstellungen, Handlungen und Kenntnisse der Deutschen des 'Dritten Reichs' zu erhalten.

Zum anderen muss Gollwitzers Eingeständnis als Warnung betrachtet werden: Auch den Wachsamem und Kritischen stellt sich die politische Situation offenbar oftmals einfacher und ungefährlicher dar, als sie tatsächlich ist. Aus der verhängnisvollen Naivität vieler Deutscher 1933 ist dann der Schluss zu ziehen, dass nur stetige Wachsamkeit und – mit Jefferson – Misstrauen gegenüber den Herrschenden ermöglichen wird, eine Wiederholung des Geschehenen zu verhindern.

Gollwitzer wendet sich darauf wieder dem Anlass der Gedenkfeier, dem 8. Mai 1945, zu:

"1945 war das Jahr, in dem die Aufdeckung der Hölle mit dem Namen Auschwitz und in dem die Bomben auf Hiroshima und Nagasaki allen Menschen den Abgrund enthüllten, vor dem die Menschheitsgeschichte angelangt war: In den gleichen paar Monaten wurde die Barbarei offenbar, die, unter einem dünnen Firnis von Zivilisation verborgen, sich jetzt hervordrängt und Hunderttausende in gnadenlose Menschenschinder verwandelt hatte. Es wurde zugleich die Macht sichtbar, die noch nie dagewesene Macht, die ausgerechnet dieser der ungeheuerlichsten Übeltaten und der größten Dummheiten fähigen Menschengattung zugefallen war. Die erste Literatur zur Atombombe ist beherrscht vom Stichwort Verantwortung. Nur höchstes Verantwortungsbewusstsein der Regierenden konnte verhindern, dass dieses Zusammentreffen von äußerster Barbarei und höchster Macht das Ende der Menschheitsgeschichte bedeuten würde."¹³⁰

Die Verbindung von Auschwitz, Hiroshima und menschlicher Dummheit lässt deutliche Bezüge zur Position Theodor W. Adornos erkennen. Dieser hatte

¹³⁰ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 500

(gemeinsam mit Max Horkheimer) schon 1944¹³¹ auf den Zusammenhang der Entwicklung der westlichen Zivilisation mit ihrem technischen Fortschritt und dem Aufkommen des Faschismus hingewiesen. Auch in Adornos späterem Werk wird immer wieder der Terminus Barbarei für die Schattenseite von Aufklärung, Fortschritt und Zivilisation benutzt.¹³² Adorno zeigt sich allerdings verzweifelt angesichts dieses Zusammenhangs. Die Hoffnung, das "Verantwortungsbewusstsein" der Regierenden könne auf Dauer das Schlimme verhindern, hat er nicht.

Auch Gollwitzer relativiert seinen Optimismus:

"1985 zeigt sich: Nicht Verantwortung für alle, für die in ihrer größten Bedrohung geeinte Menschheit, sondern allein die Angst vor dem Selbstmord hat bisher das Schlimmste verhütet: den Krieg mit ABC-Waffen. Nichts sonst wurde verhindert; nicht das, was Verantwortung geboten hätte, ist geschehen. Würde der Schild eines Weltraumabwehrsystems möglich werden, dann fiel auch das Motiv weg, das bisher das Schlimmste verhindert hat: die Angst vor dem Selbstmord.

Martin Niemöller hat die Atombombe »praktizierten Atheismus« genannt. Um unsere atheistischen Freunde nicht zu kränken, ersetze ich jetzt das Wort Atheismus durch den Begriff, den Niemöller eigentlich gemeint hat, durch Nihilismus. Die Atombombe ist praktizierter Nihilismus. Von Nihilismus ist dann zu reden, wenn Macht zu nichts anderem dient als zur Befriedigung des Machtbedürfnisses und zur Sicherung des Geldbesitzes, nicht aber zur Besserung des Gemeinwohls. Kann der Weg von 1945 bis 1985 uns das Zutrauen erwecken, die Machteliten auf unserer Seite hätten diese Pflichtverpflichtung zur Verantwortung angesichts des Abgrundes erkannt, verinnerlicht, sich zur ständigen Leitschnur gemacht? Nur von den westlichen rede ich. Denn sie sind die unsrigen, und sie sind die mächtigsten; die östlichen können ohnehin nur reagieren."¹³³

Drei Jahre später wird Philipp Jenninger erneut einen Werteverfall, der den Faschismus ermöglicht habe, beklagen und ihn (wie Niemöller) mit dem Atheismus erklären. Gollwitzer sieht das differenzierter: Atheismus selbst ist für ihn nicht der Grund für die menschenverachtende Moral des hochgerüsteten Westens. Es geht vielmehr um Sicherung und Erhalt ihrer Macht, die Verfolgung egoistischer Interessen und die Verteidigung der bestehenden Besitzordnung. Nicht Gottlosigkeit, sondern Amoralität ist in

¹³¹ Siehe "Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente", Amsterdam 1947 (u.ö.)

¹³² Vgl. beispielsweise: Theodor W. Adorno: "Erziehung nach Auschwitz" [1966], in: ders.: "Kulturkritik und Gesellschaft", Gesammelte Schriften Bd. 10.2, 674-690

dieser Sicht das Kernproblem. Die bei Gollwitzer sich anschließende Frage ist insofern eine rhetorische:

"Käme heute ein intelligentes Lebewesen von einem anderen Sonnensystem zu uns, sähe die globale Lage und hörte der gespenstischen Debatte über das Weltraumabwehrsystem zu, könnte es etwas anderes daraus schließen als: diese Menschheit ist in die Gewalt von Nihilisten geraten? So viel Macht und so wenig Verantwortung für das Ganze! So viel Verschwendung bei so viel Mangel! Solches Maximum an Verstand bei solchem Minimum von Vernunft! Oder, was das gleiche heißt: so viel Vorrang des kurzfristigen und kurzsichtigen Egoismus vor den langfristigen gemeinsamen Interessen, und dies angesichts des Abgrunds und nach Auschwitz und Hiroshima! Die Macht der Vernichtung ist zusammengeballt in den Händen Weniger, und Demokratie wird dadurch im Atombombenzeitalter zur bloßen Fassade."¹³⁴

So ergibt sich aus der Beschäftigung mit dem Achten Mai und seinen Folgen eine radikale Kritik an der westlichen Ordnung. Gollwitzer beklagt das Missverhältnis zwischen hochentwickelten Technologien ("Maximum an Verstand") einerseits, egoistischen Interessen dienender und auf Zukunftsperspektiven verzichtender Politik ("Minimum an Vernunft") andererseits. Vor allem äußert er Kritik an der Verteilungsgerechtigkeit und der Machtkonzentration in den Händen einer Elite.

Den Primat eines verantwortlichen Umgangs mit politischer Macht und einer besonnenen, am Erhalt der Erde und der Menschheit ausgerichteten, humanistischen Politik, die er für die wesentliche Konsequenz aus dem Faschismus einerseits und der nuklearen Hochrüstung andererseits hält, sieht Gollwitzer durch die Aushöhlung des demokratischen Systems in weite Ferne gerückt.

Anders als Adorno, der im Bewusstsein ebendieser Zustände resignierend feststellte: "Wenn im Zivilisationsprinzip selbst die Barbarei angelegt ist, dann hat es etwas Desperates, dagegen aufzubegehren"¹³⁵, fordert Gollwitzer seine Zuhörer auf, sich zur Wehr zu setzen:

"Und doch ist die Demokratie zugleich unsere wirkliche und wichtigste Waffe: Die

¹³³ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 500

¹³⁴ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 500

¹³⁵ Theodor W. Adorno: "Erziehung nach Auschwitz", 674

Menschenmassen, mit fürchterlichem Verderben von ihren eigenen Führungen bedroht, sie allein können dieses Verderben verhindern. Daran arbeiten wir. Uns ist nicht erlaubt zu verzweifeln. Heute sehen wir vereint die augenscheinliche Ohnmacht der Vernunft und die scheinbare Ohnmacht des Glaubens. Diese doppelte Ohnmacht ist unsere schwere Anfechtung. Gegen diese Anfechtung rüstet uns die Botschaft des Glaubens. Das Vertrauen auf den Gott, der für seine Menschen eintritt, macht uns vernünftig, und er stärkt die Vernunft zur Hoffnung. Heute sind die Menschenmassen das Volk, für das David streitet. Wir fühlen uns klein wie David, und wir sollen glaubend und tätig werden wie David. Goliath — das ist heute die Minderheit von Herrschenden, die die nötige Macht zur Überlebensrettung besitzen, ihre Macht aber für die Vermehrung der Gefahr des Untergangs verwenden. Goliath ist nicht drüben. Goliath sind nicht die Russen, Goliath ist die in unserem Namen betriebene Rüstung und Erdzerstörung. Die Rüstung ist die Panzerspitze der Erdzerstörung. Entweder wir schaffen die Rüstung ab, oder sie schafft uns ab. So sprechen wir unverzagt wie David zu Goliath: »Du kommst mit Schwert, Speiß und Schild. Ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerscharen, des Gottes Israels, den du in Auschwitz und Hiroshima verhöhnt hast.« (Nach I. Sam. 17,45) Noch ist es nicht zu spät. Von der Davidsverheißung gestärkt ziehen wir 1985 entschlossen die Konsequenzen aus 1945.¹³⁶

Hier scheint Gollwitzer nun fast in einen fiktiven Dialog mit Adorno einzutreten. Der Hinweis auf die "augenscheinliche Ohnmacht der Vernunft" liest sich wie ein direkter Rekurs auf die Verzweiflung, die Adorno angesichts seiner eigenen Diagnose des Zivilisationsprozesses empfindet. Gollwitzer hält dagegen: "Uns ist nicht erlaubt zu verzweifeln." Er sieht die fehlende Wirkungsmacht der Vernunft in Zusammenhang mit "der scheinbaren Ohnmacht des Glaubens". Da im Gegensatz zur Vernunft der Glaube nicht wirkungslos bleiben müsse, sieht Gollwitzer einen Ausweg. Zwar stünden die Machtlosen den Mächtigen gegenüber wie David seinerzeit Goliath, doch könne der Glaube an Gott und das Vertrauen in seine Hilfe sprichwörtlich Berge versetzen.

Die Rede wird so zu einem Appell für kritische Autonomie und für eine Fortsetzung des Kampfes um eine humanere, vernünftige Welt, ungeachtet der katastrophischen Dimension, mit der sich die Situation darstellt. Der Schlüssel dazu, so Gollwitzer, sei der Glaube an Gott, "der für seine

¹³⁶ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai ist nie vorbei", 501

Menschen eintritt" und die "Vernunft zur Hoffnung" stärkt.¹³⁷

Die abschließende Wendung ins Religiöse steht bei Gollwitzer erst in der Schlussfolgerung. Der Umgang mit der Ungeheuerlichkeit der Verbrechen der Deutschen im 'Dritten Reich' hat viele Redner christlich-metaphysische Begriffe und Aspekte wählen lassen. Der Theologe Gollwitzer bedient sich dieses Kunstgriffes jedoch nicht. In seiner Analyse des Faschismus und seiner Folgen vermeidet er konsequent, Ursachen und Zusammenhänge mit einem Abfall von Gott zu erklären. Er erweitert sogar Niemöllers These vom Geist des Atheismus als Grundstruktur des nationalsozialistischen Denkens, um aufzuzeigen, dass die kapitalistische Gesellschaftsstruktur – die er allerdings so nicht beim Namen nennt – Ursache und Wirkungsmechanismus zerstörerischer Strukturen der heutigen Welt sei.

Auf diese Weise gelingt es, eine im Rahmen einer Gedenkrede ungewöhnlich weitgreifende und eindringliche Analyse von Faschismus und Völkermord einerseits und der Zusammenhänge mit der Struktur der gegenwärtigen Welt andererseits vorzunehmen. Jenseits von Interessenpolitik und Geschichtsklitterung zieht er grundsätzliche Konsequenzen und leitet schwerwiegende, durch keine Rhetorik verwischte Folgerungen für das menschliche Handeln ab.

¹³⁷ Teilt man die religiöse Überzeugung nicht, könnte man mit Adorno antworten: "Die Besinnung darauf, wie die Wiederkehr von Auschwitz zu verhindern sei, wird verdüstert davon, daß man dieses Desperaten sich bewußt sein muß, wenn man nicht der idealistischen Phrase verfallen will." Theodor W. Adorno: "Erziehung nach Auschwitz", 674

Geschenkte Freiheit

Günther Grass 1985

Die Rede, die Günther Grass am 8. Mai 1985 vor der Berliner Akademie der Künste hielt, entzieht sich dem gängigen Schema politischer Gedenkreden. Freilich nicht, weil Grass den wichtigen Fragen ausgewichen ist, sondern wegen der besonderen Verbindung von persönlicher Erinnerung und Parteinahme ohne politische Rücksichtnahmen. Schon der programmatische Eingangssatz verdeutlicht, dass Grass keine Standardgedenkrede halten will:

"Eine Rede zu gebotenen Anlaß könnte sich leicht bewährten Riten unterwerfen, indem sie Distanz beansprucht, zwischen Extremen den Ausgleich sucht, nichts unerwähnt lassen möchte und den Redner hinter Zitaten verbirgt."¹³⁸

Mit dieser Abgrenzung kündigt sich bereits an, dass es Grass nicht um Ausgewogenheit und Diplomatie geht, dass er aus dem Schema des rituellen Gedenkens ausbrechen will.¹³⁹

Zur Begründung zeigt Grass auf, wie sein persönliches Schicksal mit dem 8. Mai verknüpft war:

"Solchen Erwartungen, sollte es sie geben, kann ich nicht genügen, kerbte sich doch der 8. Mai 1945 in meinen Lebenslauf als Zäsur; diese Kerbe ist seitdem eher tiefer geworden, zumal sie meinem siebzehn Jahre alten Unverstand nur ungenau bewußt wurde.

Dank einer leichten, aber ausreichenden Granatsplitterverletzung erlebte ich den Tag der bedingungslosen Kapitulation des Großdeutschen Reiches im Lazarett. Bis dahin

¹³⁸ Günther Grass: "Geschenkte Freiheit. Rede zum 8. Mai 1945 in der Akademie der Künste Berlin" [am 5.5.1985], in ders.: Essays und Reden, III, 1980-1997, Göttingen 1997, 140-155, hier: 140

¹³⁹ Die Rede Richard v. Weizsäckers, die dieser einige Tage später halten sollte, entspricht den hier skizzierten 'bewährten' Kriterien bis ins Detail. Weizsäcker gelingt es – im Gegensatz zu Philipp Jenninger einige Jahre später – bis auf wenige unverbindliche Sätze sowohl historische als auch moralische Distanz zur nationalsozialistischen Vergangenheit zu demonstrieren und zugleich auch seine Zuhörer und den Staat, den er repräsentiert, darin einzubeziehen. Weizsäcker wollte "nichts unerwähnt lassen" und legte einen für politische Reden bis dahin einmaligen, nahezu vollständigen Katalog der Opfer vor. Seine Rede steht insofern in der diplomatischen Tradition seiner Familie. Er versucht, alle potentiellen Adressaten (Opfer und Täter) zu berücksichtigen und doch niemandem zu nahe zu treten. Auch der von Grass beschriebene Rückgriff auf Zitate lässt sich hier finden: gerade in der entscheidenden Frage der moralischen Konsequenz des Völkermordes an den europäischen Juden präsentiert Weizsäcker keine eigenen Gedanken, sondern beruft sich auf jüdische Gelehrte und die Bibel.

Vgl. zu diesem Komplex Kapitel 2

war meine Erziehung als Drill im Sinne nationalsozialistischer Zielvorstellungen verlaufen. Gewiß waren gegen Kriegsende diffuse Zweifel aufgekommen, doch von Widerstand keine Rede. Kritik rieb sich allenfalls am Zynismus militärischer Befehlsgewalt, an Parteibonzen, die als Drückeberger angesehen wurden, und an unzureichender Verpflegung. Außer der Waffentechnik des Tötens hatte ich bis dahin zweierlei gelernt: Ich kannte die Angst in- und auswendig und wußte, daß ich nur zufällig am Leben geblieben war; zwei Einsichten, die sich bis heute nicht verflüchtigt haben, die ich nicht wachhalten muß, die, einmal gewonnen, besonders als Kenntnis der Angst, Gewinn sind."¹⁴⁰

Grass – ein Angehöriger der Generation für die Helmut Kohl gerade die "Gnade der späten Geburt" reklamiert hatte – bekennt freimütig seinen "Unverstand" und die lediglich "diffusen Zweifel", die er nicht einmal gegenüber dem nationalsozialistischen System, sondern vor allem im Blick auf seine eigene Situation als Befehlsempfänger gehegt habe. Aber nicht diese Erkenntnis stellt er in den Mittelpunkt seiner Reflexion, sondern die Todesangst des blutjungen Soldaten und die Zufälligkeit seines Überlebens; Erfahrungen, die sich für ihn als prägend erwiesen hätten.

"Gleich nach der Gewißheit, besiegt zu sein, bedeutete für mich und viele, die in benachbarten Lazarettbetten lagen, die bedingungslose Kapitulation: Befreiung von Angst. Mit der Entmachtung militärischer Vorgesetzter, die nur allmählich spürbar wurde, begann jene gewohnte, zum Teil akzeptierte Unfreiheit zu schwinden, ohne daß sich Freiheit, die große Unbekannte, zu erkennen gab; sie mußte, als umfassende Möglichkeit menschlicher Existenz, den besiegten Deutschen geschenkt werden, und zwar nach dem Verständnis der Sieger: geteilt."¹⁴¹

"Befreiung" meint hier demnach ein Besonderes: nicht die vor allem in der DDR gefeierte "Befreiung vom Hitlerfaschismus", sondern – ganz subjektiv – das Ende der Lebensbedrohung durch den Krieg. Grass beschreibt dazu eine paradoxe Situation: Zwar sei in der Folge die Unfreiheit, die er und andere im 'Dritten Reich' teilweise bewusst in Kauf genommen hätten, verschwunden, an ihre Stelle sei jedoch nicht automatisch die Freiheit getreten, denn dazu habe es eines Prozesses bedurft. Die "große Unbekannte" Freiheit sei von den Siegermächten nach deren jeweils eigener

¹⁴⁰ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 140

¹⁴¹ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 140

Definition zugeteilt worden, und wie sich später gezeigt habe, wichen diese Auffassungen voneinander ab.

Als Befreiung von Unrechtssystem und Terror, meint Grass, hätten das Kriegsende im Grunde nur die im Weltkrieg um ihre Freiheit kämpfenden unterjochten Völker und Verfolgten des Nationalsozialismus empfinden können, nicht die Deutschen:

"Zwar hatten die Deutschen alles getan und keine schier übermenschliche Anstrengung gescheut, anderen Völkern ihre Freiheit zu nehmen, doch zur Rückgewinnung der eigenen trugen sie wenig bei. Deshalb hieß der 8. Mai fünfundvierzig für Franzosen und Russen, Holländer und Polen, Tschechen und Norweger, für überlebende KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und Emigranten, die unter deutscher Besetzung und von Deutschen begangenen Verbrechen zu leiden gehabt hatten, endlicher Sieg über den Faschismus und Befreiung von den Deutschen, denen dieser Tag zuallererst die militärische und ideologische Niederlage datierte; moralisch, im politischen und religiösen Sinn, hatten sie schon am 30. Januar 1933 bedingungslos kapituliert."¹⁴²

Die Deutschen hatten in dieser Sicht also nicht nur anderen Völkern und missliebigen Minderheiten die Freiheit nehmen wollen, sondern bereits mit der Machtübergabe an Hitler ihren eigenen Anspruch auf Freiheit freiwillig aufgegeben. Darin zeige sich, dass die wahre Kapitulation nicht die militärische des Kriegsendes gewesen sei, sondern der Verzicht auf moralisch-politische Integrität, kurz die Preisgabe der Demokratie, die das Ende der Weimarer Republik bedeutet habe.

Versuche, die Deutschen des Jahres 1945 als die Opfern eines verbrecherischen Systems oder als die Leidtragenden einer terroristischen Führung zu deklarieren und damit der Seite der Befreiten zuzurechnen, sind Grass zufolge unredlich, da sich die Mehrheit der Deutschen diese Befreiung nicht nur nicht gewünscht, sondern bis zuletzt dagegen angekämpft habe:

"Ich glaube, daß diese Zusammenhänge und Unterscheidungen bis heute weder ausreichend begriffen noch akzeptiert worden sind, und zwar in beiden deutschen Staaten nicht. Allzu verführerisch war und ist es, sich auch zu den Befreiten zu zählen, wobei das peinigende Wissen verdrängt wird, daß die Masse des deutschen Volkes, nachdem der Widerstand aus dem Land getrieben oder inländisch eliminiert

worden war, alles getan hatte, um diese Befreiung zu verhindern."¹⁴³

Grass gelingt es im Folgenden aus einer subjektiven Retrospektive seine ambivalente Gefühlslage so zu schildern, dass es nicht schwer fällt anzunehmen, dass die meisten Deutschen so oder ähnlich empfanden:

"So jedenfalls sah ich mich und viele meines Alters am 8. Mai fünfundvierzig: besiegt, unterlegen, befreit zwar vom Feldweibel, doch ohne Begriff von dem, was Freiheit ist oder sein könnte. Mit einem Vakuum im Kopf, auf tägliche Verpflegung bedacht, bewegt von ungenauen, vordringlich pubertären Gefühlen, die zwischen Trotz und Trauer zum erstenmal Scham zuließen: Ich hörte unfaßliche Zahlen, sah Zeitungsfotos, die Leichenberge zum Motiv hatten – und wollte nicht glauben. Die letzten Konzentrationslager wurden geöffnet. Entsetzen und Abwehr bestimmten mich. Das, diese Verbrechen sollen Deutsche begangen haben? hieß die sture, die zählebige Frage, die sich vorerst keiner Antwort stellen wollte. Um den heute Siebzehnjährigen die über den 8. Mai andauernde Unfreiheit meiner Generation deutlich zu machen, sei gesagt, daß erst mit dem Eingeständnis unseres ehemaligen Reichsjugendführers vor dem Nürnberger Tribunal die Frage – Das, diese Verbrechen sollen Deutsche begangen haben? – eine Antwort fand, die den Befehlszwang löste, den Schock zuließ und zugleich belastend war: »Ja, wir haben.«"¹⁴⁴

Was Grass hier konstatiert, gilt nur in erster Linie für seine eigene Generation. Das beschriebene Vakuum, die existentielle Angst um das nackte Überleben beherrschte damals zweifellos wohl große Teile der Bevölkerung. Und doch muss insbesondere für die jüngeren Menschen gefragt werden: Wie sollten Grass und seine Altersgenossen, die außerhalb des familiären Rahmens – und oft auch dort – über 12 Jahre mit der menschenverachtenden Doktrin des Faschismus konfrontiert waren, denen täglich Unterordnung, Selbstaufgabe und Heteronomie täglich eingeimpft wurden, plötzlich die Freiheit zu schätzen wissen? Wie soll, wie z.B. Daniel Jonah Goldhagen 1997 bewundernd erklärte, nach dem Kriegsende eine abrupte, vollständige Umkehr des Weltbildes aus überzeugten Volksgenossen mit einem Schlage aufrechte Demokraten gemacht haben?¹⁴⁵

¹⁴² Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 140f.

¹⁴³ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 141

¹⁴⁴ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 141

¹⁴⁵ Vgl. die Dankrede David Jonah Goldhagens anlässlich der Verleihung des Demokratiepreises der

Grass' Bekenntnis legt eine Schlüsselfrage der bundesrepublikanischen Geschichte offen: Wie und wie lang wirkten der Faschismus und die von ihm eingprägten ideologischen Positionen nach? Wurde durch das Beschweigen und Verdrängen nicht die dringend erforderliche Auseinandersetzung und Konfrontation mit der je eigenen Rolle verhindert? So ist es einerseits nicht häufig, dass ein Redner sich öffentlich zum Nachwirken des Faschismus nach dem 8. Mai 1945 bekennt, aber andererseits durchaus plausibel, dass der junge Grass an die ganze furchtbare Dimension der Verbrechen erst glauben wollte, als sein ehemaliger Reichsjugendführer dies vor dem alliierten Gerichtshof bekannte¹⁴⁶:

"Ich weiß, daß bis in die Leitartikel dieser Tage Unschuldszeugnisse ausgestellt werden. Wir leisten uns gegenwärtig einen Bundeskanzler, dem die Unschuld, wenn nicht eingefleischt, so doch eingeboren ist. Fix sind abermals die Persilscheine der fünfziger Jahre zur Hand. Doch was sagen die wiederholten Beteuerungen, es habe die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes von Gaskammern, Massenvernichtungen, vom Völkermord nichts gewußt? Diese Unwissenheit spricht nicht frei. Sie ist selbstverschuldet, zumal die besagte Mehrheit wohl wußte, daß es Konzentrationslager gab und wer alles in sie hineingehörte: zum Beispiel die Roten und die Juden natürlich. Diesem Wissen ist nachträglich nicht abzuhelfen. Kein selbstgefälliger Freispruch hebt dieses Wissen auf. Alle wußten, konnten wissen, hätten wissen müssen."¹⁴⁷

Die vielfach vorgetragene Unschuldsbehauptung, die mit dem Nichtwissen um die Vorgänge in den KZs begründet wird, lässt Grass demnach nicht gelten. Ähnlich wie Weizsäcker verweist auch er darauf, dass wissen gekonnt habe, wer wollte, und es schon eines bewussten Vorgangs bedurft habe, um die Augen vor den Verbrechen zu verschließen. Das Kohl'sche Argument, das die Verantwortung der Deutschen zumindest an das bewusste Erleben des Faschismus koppelt, verwirft Grass – allerdings ohne

"Blätter für Deutsche und internationale Politik": Daniel Jonah Goldhagen: "Modell Bundesrepublik. Nationalgeschichte, Demokratie und Internationalisierung in Deutschland", in: Blätter für Deutsche und Internationale Politik, 42 (1997) 4, S. 424-442

¹⁴⁶ Im Übrigen hat Baldur v. Schirach zwar eingeräumt, dass es die Verbrechen gegeben habe, sich aber in diesem Punkt nach der weit verbreiteten Ausflucht gegriffen, erst gegen Ende des 'Dritten Reichs' von den Massenvernichtungen erfahren zu haben. Vgl.: "Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg, 14. November 1945 – 2. Oktober 1946", Bd. 14, München/Zürich 1984, 476 ff.

¹⁴⁷ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 141f.

dagegen zu argumentieren. Für das 'Nicht-wissen-wollen' zieht er wiederum sein eigenes Erleben heran:

"Seit meinem fünfzehnten Lebensjahr wußte ich, daß es in der Umgebung meiner Heimatstadt das Konzentrationslager Stutthof zwischen Ostsee und Haff in malerischer Umgebung gab. [...] Als Mahnungen oder Drohungen waren die Namen jeweils nächstliegender Lager in Deutschland geflügelte Worte: Die Abkürzung KZ war Begriff. Nur gefragt wurde nicht: Was geschieht dort und anderswo mit wem und bis zu welchem Ende?

Auch ich habe nicht gefragt. Die Lehrer blieben fraglos, die Priester. Weder Rechtsgelehrte noch Kardinale haben mehr wissen wollen, als sie ohnehin wußten. Man lebte in Nachbarschaft mit dem alltäglichen Verbrechen – abgesehen vom Krieg und seinen Rückschlägen – gar nicht so schlecht."¹⁴⁸

Dabei ist hervorzuheben, dass sich namentlich die für den Schüler Grass vermutlich maßgebenden moralischen Autoritäten, die Lehrer und die Priester, dem unausgesprochenen Konsens des buchstäblichen Totschweigens angeschlossen hatten.¹⁴⁹ Die verhängnisvolle Multiplikatorwirkung des Wegsehens auf Seiten der Erzieher wird auch in der Forschung bis heute oft wenig berücksichtigt. Auch dass dem Unvorsichtigen im ganzen Reich gedroht wurde: "Dann kommst Du ins KZ". Allerdings ist hier – was Grass unterlässt – die Wirkung des allgegenwärtigen Staatsterrors nach innen einzubeziehen.

Die verhängnisvolle Rolle des mitleidslosen und untätigen Zuschauers, die laut Grass die meisten Deutschen eingenommen hätten, habe für deren Selbstbild nicht folgenlos bleiben können und dürfen:

"Deshalb wurden die Deutschen am 8. Mai nicht befreit, sondern besiegt. Deshalb verloren sie Provinzen; ich verlor meine Heimatstadt. Weit folgenreicher bis heute: Die Deutschen verloren ihre Identität. Sie können sich nicht mehr begreifen seitdem. Es fehlt ihnen etwas, das sich, bei allem Fleiß, nicht wettmachen ließ. Dieses Loch in ihrem Bewußtsein. Deshalb behaupten sie, was gewesen sein soll. Es war einmal ein

¹⁴⁸ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 142

¹⁴⁹ Zu einer ähnlichen Einsicht war im Übrigen auch Konrad Adenauer gelangt, so schrieb er in einem Brief: "Nach meiner Meinung trägt das deutsche Volk und tragen auch die Bischöfe und der Klerus eine große Schuld an den Vorgängen in den Konzentrationslagern. [...] Das deutsche Volk, auch Bischöfe und Klerus zum großen Teil, sind auf die nationalsozialistische Agitation eingegangen. Es hat sich fast widerstandslos, ja zum Teil mit Begeisterung [...] gleichschalten lassen." Adenauer an Bernhard Custodis, 23.2. 1946, in: Konrad Adenauer: "Briefwechsel 1945-1947", ed. Rudolf Morsey/Hans-Peter Schwarz, Berlin/W. 1983, 172

Land, das hieß Deutsch. Vielleicht wollte uns deshalb, und obgleich wir von Verlusten so hart betroffen waren, die Niederlage nicht einleuchten, die bedingungslose schon gar nicht."¹⁵⁰

Mit dem Verzicht auf Gegenwehr und dem Akzeptieren von Unrecht, Ausgrenzung, Folter und Mord, kurz: mit dem bewussten und freiwilligen Verzicht auf Freiheit, so der Redner, hätten die Deutschen die Chance befreit zu werden verspielt – eine Befreiung kann in diesem Sinn nur der erfahren, der sich vorher unfrei gefühlt hat und dagegen angegangen ist. Deshalb, so Grass' Argument, seien die Deutschen die Verlierer, stehe der Achte Mai für die Niederlage eines Volkes, das sich größtenteils für den Faschismus entschieden habe.

Neben den manifesten Verluste z.B. der deutschen Ostgebiete bedeutete der achte Mai so den Verlust der nationalen Identität. Sie zu retten dient der untaugliche Versuch, die deutsche Nation zum Opfer böser Mächte zu erklären und sich auf die Seite der Befreiten zu schlagen. Wäre dies gelungen, bestünde die Nation unbeschadet weiter fort und hätte lediglich eine Periode der Okkupation durch eine verbrecherische Führung überstehen müssen.

Wie Grass zeigt, hält die Augenwischerei über das, was die Kapitulation wirklich bedeutete, bis heute an:

"Schon bald waren wir auf der Suche nach anderen Wörtern, solchen, die mehr verdeckten als klarlegten. Schonwörter waren gefragt. Bis in diese Tage hält sich das Wort »Zusammenbruch«, ohne sagen zu wollen, was denn alles zusammenbrach. »Katastrophe« hieß es. Wessen bitte? Will die sich sachlich gebende Benennung »Kriegsende« sagen, daß nur der Krieg zu Ende ging? Und noch immer im Umlauf befindet sich die schillernde Umschreibung »Stunde Null«. Wem schlug sie? Den Toten nicht, also den Überlebenden? Den Herren Flick und Krupp etwa, die nach nur kurzer Unterbrechung weitermachten, wie vor und nach dreiunddreißig, als sie sich ihren Hitler mit Methoden finanzierten, denen keine Stunde Null angezeigt war, denn immer noch ist sie vital genug, gegenwärtig Politiker zu korrumpieren und die Demokratie in Verruf zu bringen?"¹⁵¹

Grass enthüllt hier den instrumentellen Charakter der schönfärberischen

¹⁵⁰ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 142

¹⁵¹ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 142f.

Umschreibungen, die vor allem in der Bundesrepublik für die Niederlage nicht nur einer Armee, sondern auch einer vom Großteil der Bevölkerung getragenen Idee, gefunden worden seien. Er stößt sich insbesondere an dem – einen vollständigen Neuanfang suggerierenden – Begriff der "Stunde Null". Wie er zeigt, werden mit dieser Umschreibung zahlreiche problematische Kontinuitäten verschleiert und wird die Rolle der Profiteure des nationalsozialistischen Systems bewusst im Dunklen gelassen. Der Redner denkt hierbei offenbar zuerst an die Großindustrie, die von der faschistischen Rüstungsexpansion massiv profitierte, deren Führer jedoch im wesentlichen von der Strafverfolgung verschont blieben bzw. mit vergleichsweise milden Strafen belegt wurden und in der Bundesrepublik bald ihre Interessen mühelos weiter verfolgen konnten. Dabei ist Grass überzeugt, dass Hitler wesentlich von der Unterstützung durch die Wirtschaft abhängig gewesen sei und daher habe instrumentalisiert werden können; die Einflussnahme auf die Politik habe dann ohne Weiteres in der Bundesrepublik fortgesetzt werden können.

Doch auch in anderen gesellschaftlichen Sektoren, so der Redner, habe die Rede von der "Stunde Null" handfesten Interessen gedient:

"Es sollte sich zeigen: Weder Professoren noch Richtern, keinem Staatssekretär Globke, keinem Minister Oberländer, keinem der vielen Filbinger schlug die Stunde Null; vielmehr wurden über den 8. Mai hinaus etliche Brechwerkzeuge samt Handlangern hinübergerettet, mit deren Hilfe die Weimarer Republik zerschlagen worden war. Und das hüben wie drüben: Noch bevor die beiden deutschen Staaten gegründet wurden, waren Schlagzeilen, Spruchbänder und erste Wahlplakate von verschlepptem Haß und von gebliebener Intoleranz besetzt. Gründete sich die Bundesrepublik auf eingeübter Hetze gegen den Kommunismus, fundierte die Deutsche Demokratische Republik ihren Beginn mit der Eliminierung aller Sozialdemokraten, die sich dem Zwangsorgan Einheitspartei widersetzen."¹⁵²

Grass verweist hier auf die vielen eindeutige belasteten Nationalsozialisten, die in der BRD ihre Karriere in Politik und Verwaltung fortsetzen konnten, ohne sich jemals für ihre Rolle im 'Dritten Reich' verantworten zu müssen. Ebenso gewichtig ist aber die Erkenntnis, dass auch in den Einstellungen erhebliche Kontinuitäten vorzufinden waren. Der Hinweis darauf, dass der

Anti-Kommunismus der konservativen deutschen Politiker und der West-Alliierten sich die schon von den Nazis massiv geschürten Vorurteile zunutze gemacht hätte, war auch einer der Hauptgedanken Helmut Gollwitzers in dessen Rede zum Achten Mai 1985.

Im Verhältnis zu diesen fundamentalen Sachverhalten nimmt sich der sozusagen korrelative Vorwurf an die östliche Seite recht konstruiert aus; und er erspart der DDR ihren eigenen problematischen Umgang mit der faschistischen Erblast der ganzen deutschen Gesellschaft.¹⁵³

Grass fährt fort:

"Diese Frühprägungen sind den deutschen Staaten schlecht bekommen. Immer noch weisen sie aus, wie leichtfertig untermauert beide Gebilde sind. Nach den Gründen für den verpfuschten Beginn zu fragen, böte der 8. Mai Gelegenheit; doch fürchte ich, daß auf gesamtdeutsche Weise, wenn auch gegensätzlich betont, allorts Selbstfeiern stattfinden werden. Deshalb lohnt es, beharrlich zu bleiben und noch einmal die angebliche Stunde Null zu befragen.

Es stimmt: Viele, auch ich, hingen damals der Illusion an, es werde – und zwar hier wie dort – etwas Neues entstehen, es solle nie wieder das Kapital oder der Staat oder eine einzige Partei alleine die Macht haben, es dürfe nicht abermals das Gewehr in die Hand genommen werden, es gelte, die Stunde Null zu nutzen. Heute wissen wir, daß nur Bruchstücke restauriert wurden. Wir erleben, wie hier, außerhalb demokratischer Kontrolle, das Kapital Macht ausübt und dem Gesetz des Stärkeren Geltung verschafft; wir sehen, wie drüben eine Partei alles bestimmt und nichts außer sich zuläßt. Immer mehr maßt der Staat sich an. Und das Gewehr, das nie wieder angefaßt werden sollte, hat sich zur nuklearen Rakete gewandelt, die ihren Standort in Deutschland und Deutschland hat."¹⁵⁴

Das Bündel von Kontinuitäten verbietet es in dieser Sicht schlechthin von einem Neuanfang zu sprechen. Vielmehr habe es sich um die verpasste Gelegenheit zu einem die Fehler der Vergangenheit reflektierenden Aufbau neuer, wirklich demokratischer und vor den Anfechtungen von Macht und Interessen geschützter Staaten gehandelt.

Der Verzicht auf Aufarbeitung der Fehler, die den Faschismus ermöglicht hatten, und die vorschnelle, von den Interessen der jeweiligen Besatzer geprägte Errichtung neuer deutscher Staaten hatten für Grass zur Folge,

¹⁵² Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 143

¹⁵³ vgl. Fritzsche: "Auseinandersetzung"

dass die wesentlichen Schlüsse aus der Vergangenheit nicht gezogen worden seien. Statt dessen seien die Nachfolgestaaten mit kapitalen Konstruktionsfehlern behaftet; die Chance eines 'echten' Neuaufbaus sei hier wie dort vertan worden.

In der folgenden Passage fragt Grass nach den konkreten Bedingungen dieses Prozesses und den jeweiligen Akteuren:

"Wie konnte es, mögen die Nachgeborenen fragen, zum so raschen Ausverkauf von Vorsätzen kommen, deren Berechtigung heute, wo es zu spät ist, immer noch einleuchtet? Meine Antwort kann nur ernüchtern: Die betont apolitische, die »Ohne-mich« Protesthaltung in den Jahren nach fünfundvierzig machte es zwei eingefuchsten Politikern leicht, die Fiktion der Stunde Null mit platter Wirklichkeit zu erschlagen: Konrad Adenauers und Walter Ulbrichts Werk, die Wiederbewaffnung der Deutschen in zwei Staaten, ließ alle Träume von einem »anderen Deutschland« aufliegen; denn mit Adenauer und Ulbricht waren, bis ins Detail getreu, zwei Repräsentanten der Weimarer Republik in Machtpositionen gelangt, die den Zerfall Weimars gefördert hatten. Der eine, ein rheinländischer Separatist, der andere, ein sächsischer Stalinist, beide wie ausgesucht, das erträumte »andere Deutschland« zu verhindern und die Teilung des Landes zu besiegeln. Wie für einander zugeschnitten, hätten sie sich als Gegenüber erfinden können. Ihre List, ihre Lügen, ihre ungehemmte Bereitschaft, den politischen Gegner zu diffamieren, bewiesen Weimarer Schule. Dem entsprach der machtpolitische Instinkt beider Staatsgründer. Früh witterten sie die neue Lage. Der Zerfall der alliierten Sieger in ein Westlager, in ein Ostlager kam Adenauer und Ulbricht wie gerufen. "¹⁵⁵

Grass benennt die Täter beim Namen: Mit Konrad Adenauer und Walter Ulbricht, so Grass, seien zwei Politiker wieder auf den Plan getreten, die schon erfolgreich an der Zerstörung der Weimarer Republik beteiligt gewesen seien und deren Machtinstinkt sie zu idealen Instrumenten für die Durchsetzung der Interessen der alliierten Siegermächte habe werden lassen. Beide stehen bei Grass sicher stellvertretend für die Kräfte, die den erhofften Neuanfang verhinderten. Dabei lässt dessen letzte Feststellung auch umkehren: Den zwei die Nachkriegszeit politisch bestimmenden Kräften in Europa, den USA und der Sowjetunion, kamen Adenauer und Ulbricht gerade recht.

¹⁵⁴ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 143f.

¹⁵⁵ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 144

Grass lenkt den Blick aber auch über diese in der Tat bedeutenden politischen Figuren auf die "apolitische" Haltung der Bevölkerung. Ungeklärt bleibt dabei, in welchem Verhältnis die Abwendung Vieler von der Politik zu der über das Ende des 'Dritten Reichs' fortwirkenden Autoritätshörigkeit stand.

Mit der Spaltung Deutschlands, so der Redner weiter, sei die Aufteilung Europas einher gegangen:

"Die Teilung Deutschlands wuchs sich zur Teilung Europas aus. Fortan stand dem sozialistischen Friedenslager das Abendland, christlich genannt, gegenüber. Also wurde dem Schwindel oder der Illusion »Stunde Null« ein weiterer, sich bis heute auszählender Schwindel beigemischt. Waren die Deutschen am 8. Mai fünfundvierzig noch die Besiegten gewesen, mauserten sie sich ab Beginn der fünfziger Jahre zu Verbündeten der verfeindeten Siegerlager, mehr noch, sie schwindelten sich in Sieger-, in Gewinnerpositionen, wobei sie übereifrig als Musterschüler der Blöcke vor allen anderen lobenswert sein wollten. Das Feindbild stimmte: Es hatten die Deutschen im jeweils anderen System die Bösen zu sein. Man mußte nur aufeinander zeigen. Ob drüben im »Friedenslager«, ob hier »auf Seiten der Freiheit«, hier oder drüben: Man war wieder wer."¹⁵⁶

Die Blockbildung in Europa, so Grass, hatte beiden Deutschen Staaten eine Möglichkeit geboten, die Verbrechen der unmittelbaren Vergangenheit vergessen zu machen, indem man das jeweilige Selbstverständnis vollständig aus der Identifikation mit dem Lager bezog, dem man nun angehörte. Dies habe zwei Vorteile gehabt: Von außen seien die Untaten der Vergangenheit zugunsten unbedingter Solidarität übersehen worden, nach innen seien angesichts der schnell errichteten neuen Feindbilder Probleme in den Vordergrund getreten, die es ermöglicht hätten, die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus vollends auf einen Nebenschauplatz zu verdrängen. Für die – nunmehr zwei – nationalen Identitäten sieht Grass dies als idealen Vorgang. Man habe sich nun nicht mehr als besiegter ehemaliger Kriegsgegner empfunden, sondern sich über die neue Funktion als Frontstaat und wichtiger Bündnispartner in der Blockkonfrontation definiert. Grass gelingt es hier, die Gründungsmythen beider deutscher Staaten als solche zu entzaubern, wobei er zugleich zeigt, wie in diesem Prozess

¹⁵⁶ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 144f.

Prinzipien der nationalsozialistischen Feindpropaganda für neue Zwecke eingesetzt wurden.

Der Eifer, den beide deutsche Staaten dabei an den Tag gelegt hätten, habe zusätzlich die Mobilisierung alter Einstellungsmuster ermöglicht:

"Doch wer genau war man? Da das Nachdenken über die verlorene Identität allenfalls bis zur Währungsreform Thema blieb, danach jedoch als Luxus galt – »sowas hält uns nur auf!« – und ins Nachtprogramm der Rundfunkanstalten verdrängt wurde, mußte der Kalte Krieg helfen, den mühsamen Selbstfindungsprozeß zu verkürzen: Es machte sich gut, stramm antikommunistisch wie gehabt oder nachgeholt antifaschistisch zu sein. Zudem ließ sich das Loch im Bewußtsein mit all den Sekundärtugenden auffüllen, die die bedingungslose Kapitulation unbeschadet überstanden hatten.

Also war man fleißig. Was sind die Deutschen? Wieder fleißig. Also war man treu. Was kann man von ihnen erwarten? Daß sie bündnistreu sind.

Und pünktlich war man auch; oft früher da, als bestellt. Zum Beispiel gegenwärtig: Kaum hat die Diskussion über das amerikanische Programm »Krieg der Sterne« begonnen, versucht die Bundesregierung einmal mehr zu beweisen, daß die Deutschen überpünktlich sind. Bevor noch das »Sechzig-Tage-Ultimatum« verstrichen ist, will man mitmischen, sobald der Weltraum militarisiert wird. Eine phantastische Ausflucht bietet sich an. Raus aus der Verantwortung der geteilten Nation für den Frieden, wäre man endlich weit weg, weltraumweit weg vom 8.Mai fünfundvierzig."¹⁵⁷

Der wieder aufkeimende West-Ost-Konflikt, so Grass, habe es den Deutschen in beiden Teilen des Landes ermöglicht, in der jeweils neuen Rolle als Bollwerk einerseits gegen den Kommunismus, andererseits gegen Imperialismus und Faschismus, recht schnell aus dem Schatten der Vergangenheit zu entfliehen. Dazu habe die erforderliche Aufbauarbeit in den Ruinen des untergegangenen Reiches die Möglichkeit geboten, sich wieder auf typische "Sekundärtugenden" wie Fleiß und Treue zu besinnen. Welche Rolle diese in der Propaganda wie in der Wirklichkeit des Faschismus gespielt hatten, ist Grass, auch wenn er es hier nicht anspricht, zweifellos bewusst.

Die von Grass angemahnte besondere deutsche "Verantwortung für den Frieden" war, wie er zeigt, schon in den 1950er Jahren gegenwärtigeren

¹⁵⁷ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 145

Zielen geopfert worden. Die Maxime "Nie wieder Krieg", die die selbstverständlichste Konsequenz aus dem faschistischen Vernichtungskrieg zu sein schien, war schnell vergessen. Und doch meint Grass:

"Aber dieses Datum hängt uns an. Diese Beschwernis gehört uns. Diese Last ist der einzige Gewinn, den wir, bei soviel Verlust, uns bewahren müssen. Immer noch liegen Fotos, die Leichenberge zum Motiv haben, auf dem Tisch. Nein, mehr noch: Das übergroße Verbrechen, auf den Namen Auschwitz gebracht, ist heute, aus vierzig Jahren Distanz begriffen, unfäßlicher noch als zur Stunde des ersten Schocks, als ich sah und nicht glauben wollte. Unbewältigt, nicht zu bewältigen, wie ein Mühlstein hängt uns Deutschen, auch den nachgeborenen, der geplante, vollstreckte, geduldete, geleugnete, verdrängte und doch offen zutage liegende Völkermord an."¹⁵⁸

Diese Sätze enthalten ganz gewiss die Aufforderung, Auschwitz nicht aus den Köpfen zu verbannen. Vor allem betont Grass, dass die "Last" der barbarischen Vergangenheit noch immer auf den Deutschen liege und dass dies als "Gewinn" – also offenbar als noch immer nicht endgültig vergebene Chance einer Aufdeckung der Bedingungen, Umstände und Mechanismen, die den Völkermord ermöglichten und zugleich als Chance, daraus Konsequenzen zu ziehen, zu sehen sei. Auch die Satzsätze der Rede zeigen, dass Grass hier noch – wenn auch verspätete – Schlussfolgerungen für möglich hält.

Die Ambivalenz der Vergangenheitsdeutung, das gleichzeitige Verdrängen, Verschieben und Gedenken, erweist sich für Grass als feste Größe in der bundesrepublikanischen Geschichte und sie setzt sich bis in die Gegenwart fort:

"Bezeichnenderweise verläuft während der Diskussion über die angebotene Fluchtmöglichkeit in den zukunftssträchtigen Weltraumwahn gleichzeitig eine andere Debatte, in der es darum geht, das Leugnen des millionenfachen Völkermordes durch Gesetz zu verbieten. Diese Spannweite, einerseits Flucht, möglichst gewinnträchtig in den Weltraum, andererseits gebunden sein an nicht zu verdrängende Schuld und Verantwortung, rekapituliert nur, was schon in den fünfziger Jahren unausgetragener Widerspruch war.

Derzeit sind sie Mode. Nierentische sind gefragt. Auch wird der Privatbereich, die gemütliche Nische, das Neo-Neo-Biedermeier gepflegt. Dabei war jenes Jahrzehnt

¹⁵⁸ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 145

alles andere als gemütlich, und nur geschmäckerliche Dummheit mag im Rückblick auf die »Falschen Fuffziger« ins Schwärmen geraten.

Das Jahrzehnt der Verfälschungen und Trugbilder. Das Jahrzehnt des Wiederaufbaus ohne Fundament. Die Ära der Meisterfälscher, Staatsmänner unter ihnen. Die Jahre harter Tatsächlichkeiten: Wiederbewaffnung bei gleichzeitiger Flucht aus der Wirklichkeit."¹⁵⁹

Der innere Widerspruch zwischen nicht auflösbarer Verknüpfung mit der eigenen Vergangenheit und dem krampfhaften Übergang zur 'Normalität' im Interesse neuer Großmachtbestrebungen ist für Grass kein Novum der 1980er Jahre, sondern schon seit der Gründung der Bundesrepublik feststellbar. Die Verlogenheiten und falschen Zuflüchte, der "Verfälschungen und Trugbilder", in seinen Worten, haben Kontinuitäten – und ihren Preis.

Damit beschreibt er eine der zentralen Ambivalenzen der Vergangenheitspolitik: Der Widerspruch zwischen Machtpolitik, dem Mitmischen auf internationalem Parkett und der ohne Integration der dunklen 12 Jahre unerreichbaren nationalen Identität ist bis heute unaufgehoben.

Weiter reflektiert Grass die westdeutsche Befindlichkeit der für diese Entwicklung prägenden fünfziger Jahre:

"Wurde der Rückblick gewagt, war von den schlimmen, den dunklen Jahren die Rede. Nach Schonwörtern kamen Schummelwörter in Gebrauch. Man tat in den fünfziger Jahren so, als wäre das deutsche Volk während lange zurückliegender Zeit verblendet gewesen, verführt worden. Allzu gutgläubig hatte man, so hieß es, Rattenfängern Glauben geschenkt. Doch war man am Ende gewiß, wenn zwar hart geprüft, die Prüfung knapp, aber dennoch bestanden zu haben. Viele Filme jener Jahre gaben dem allgemeinen Schwindel Ausdruck: Nur noch Ärzte standen am Scheideweg. Was am hellen Tag mit breiter Zustimmung und begleitet von nachhallendem Jubel geschehen war, hieß nun das Entsetzliche, die Barbarei, ein Höllenspuk und wurde Dämonen aufs Schuldkonto geschrieben; die trugen schwarze Uniformen und sahen wie gefallene Engel aus. Im übrigen war man insgeheim schon immer und seit Stalingrad überzeugt dagegen gewesen. Widerstand in Armeestärke gab sich im nachhinein zu erkennen. Jeder zweite beteuerte, nie etwas gegen Juden gehabt zu haben. Und wohltonend wurde die geschenkte Freiheit wie ein Eigenprodukt gefeiert. Sonntagsreden zuhauf!"¹⁶⁰

¹⁵⁹ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 145f.

¹⁶⁰ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 146

Dieser Rückblick in die Entstehungszeit bis heute perpetuierter Mythen zeigt, wie frühzeitig verschiedene Erklärungsmuster bereits entwickelt wurden: Viele TäterInnen erklärten sich zu Verführten, verneinten die Rolle der empathielosen ZuschauerInnen und ernannten sich statt dessen zu heimlichen WiderstandskämpferInnen und JudenfreundInnen. Schuldig, so hieß es, seien Hitler und seine Volksverführer gewesen, und da jene abgeurteilt oder tot waren, konnten die Deutschen den lang unterdrückten Freiheitsdrang wieder Ausdruck geben.

Grass zeigt indes, dass es durchaus auch alternative Positionen zur initialen Lebenslüge der Bundesrepublik gab:

"Gewiß gab es Gegenstimmen und Opposition. Dringlich und vergeblich sprach Karl Jaspers auf die Deutschen ein. Bereits zu Beginn der »Falschen Fuffziger«, bevor noch der Bundeswehr Helme, ähnlich den Siegerhelmen, verpaßt wurden, verließ Gustav Heinemann die Adenauer-Regierung. Reden von Schumacher und Ollenhauer, die damals unzeitgemäß verhallten, lesen sich heute wie prophetischer Text; das Wort vom »Kanzler der Alliierten« sprach umfassender wahr, als Kurt Schumacher damals ahnen mochte. Indem sich Konrad Adenauer 1957 bei Bundestagswahlen die absolute Mehrheit sichern konnte, war der 8. Mai fünfundvierzig dem Bewußtsein der Deutschen weiter entrückt als gegenwärtig: Die Verfälschung der bedingungslosen Kapitulation in einen meisterlich erschwindelten Sieg wurde sogar im Lager der Sieger von einst bewundert."¹⁶¹

Nicht nur die äußeren Bedingungen, das Einverständnis der früheren Kriegsaliierten, dass die jeweiligen Bündnispartner der kritischen Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit absagten, und ihre Zustimmung für den reibungslosen Selbstbetrug der neuen deutschen Staaten sind für Grass offenbar der Schlüssel zu den "falschen Fuffzigern". Für die Entstehung und Festigung der westdeutschen Mentalität hat es in dieser Sicht aber auch noch andere maßgebliche Einflussgrößen gegeben:

"Nochmals gefragt: Wie konnte das geschehen? Reichen Erklärungen wie »Wirtschaftswunder« und »Russenangst«? Sie mögen bei Wahlen den Ausschlag gegeben haben, doch Voraussetzung für die stimmmächtige Verdrängung der Vergangenheit war ein geistiges Klima, das, sozusagen auf höherer Ebene, Verdrängung nicht nur erlaubte, vielmehr Abkehr von der Wirklichkeit zum Stilprinzip

¹⁶¹ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 146f.

erhob. Nur nicht deutlich werden. Das Nichtssagende noch verschlüsseln. Metaphern im Kilo billiger. Bilder, die wenig später die Tapetenindustrie inspirierten. Und gebaut wurde, als wäre Hitlers Architekt Speer einer der Bauhausgründer gewesen. Hier ist der Ort, in eigener Sache zu sprechen: Wie jede Institution, die in den fünfziger Jahren zu einem Papier und zu Gründungsmitgliedern kam, ist auch die Westberliner Akademie der Künste, als Gegenstück zur Ostberliner und wie diese Nachfolgerin der von den Nazis zerschlagenen Preußischen Akademie, ein Kind ihrer Zeit, geprägt von belasteten Gründungsmitgliedern und spürbar bis heute von Wirklichkeitsflucht bedroht. Deshalb wird auch sie sich am 8. Mai kritisch befragen müssen."¹⁶²

Mit der Feststellung, Verdrängungsprozesse seien nicht nur vordergründig und durchschaubar hinsichtlich der unmittelbaren politischen Konsequenzen der faschistischen Vergangenheit in Gang gesetzt worden, sondern mit der "Abkehr von der Wirklichkeit" geradezu zum kulturellen Credo, zum "geistigen Klima" der Fünfziger Jahre geworden, nähert sich Grass dem Anlass seines Vortrags im engeren Sinne. Da er die Rede vor der Berliner Akademie der Künste hielt, widmet er sich in den folgenden Passagen der Rolle von Literatur und bildender Kunst in diesem Prozess. Grass beschreibt das künstlerische Klima Westberlins, das er im Januar 1953 vorgefunden habe, und konstatiert ein "Abdriften ins Unverbindliche". Dabei beklagt er sowohl die mangelnde Beachtung, die beispielsweise Wolfgang Koeppen und Arno Schmidt erhalten hätten, als auch die Wende zur "Gegenstandslosigkeit" in der bildenden Kunst (die allerdings kein deutsches Spezifikum war). Hierin, so Grass, reflektiere sich die Tendenz zum

"Übersehen der Wirklichkeit in einem Land, das geschlagen, geteilt war, dessen zu verantwortende Last Völkermord hieß und das dennoch oder deshalb im Begriff war, alles zu verdrängen, ich sage, gegenstandslos zu machen, was die Vergangenheit heraufbeschwören und die Flucht nach vorne behindern konnte."¹⁶³

Eine ähnlich wirklichkeitsverleugnende Haltung spiegelte sich nach Grass in der Kunst der DDR wieder. Der sozialistische Realismus, der "alles andere als Realität gestaltete", habe ebenfalls eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit verhindert. Grass' Fazit über die Kunst der Fünfziger fällt vernichtend aus:

¹⁶² Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 147

¹⁶³ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 148

"Während innenpolitisch die Restaurierung obrigkeitsstaatlicher Machtverhältnisse Fortschritte machte, ließ sich eine unkritische Avantgarde, die sich allenfalls formalen Widersprüchen aussetzte, nach außen als Zeugnis neudeutscher Modernität und Weltoffenheit vorweisen."¹⁶⁴

Grass fordert daher, vor allem hinsichtlich der bildenden Kunst und der Architektur, eine neuerliche Auseinandersetzung mit dieser Frage, die bis 1985 in einer Tabuzone verharret habe.

Die Verbindung einer Gedenkfeier zum Ende des Zweiten Weltkrieges mit kritischen Bemerkungen zu Kultur und Kunst der Fünfziger Jahre mag auf den ersten Blick wie ein Ausflug auf einen Nebenschauplatz erscheinen. Grass gelingt es aber, Aspekte zu beleuchten, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der verfälschten Wahrnehmung des Kriegsendes durch die Deutschen stehen. Kritik, so Grass, sei nicht gefragt gewesen, sondern der Blick nach vorn und ein neuer Zeitgeist der Unverbindlichkeit: "Von all dem Häßlichen, das man glücklich hinter sich zu haben meinte, sollte möglichst nichts zu erkennen sein."¹⁶⁵

Angesichts der vielschichtigen Kritik, die Grass bis dahin vorgetragen hat, nimmt er einen möglichen Einwand vorweg und wendet sich "dem Positiven" zu:

" [...]

Wo also bleibt es, das Positive? Immerhin habe ich meine Rede unter den Titel »Geschenkte Freiheit« gestellt. Geschenkt, das heißt, sie wurde nicht erkämpft; und Freiheit ist immer noch die, die wir meinen. Natürlich – so höre ich – kann mit Freiheit nur die westliche demokratische gemeint sein. Warum eigentlich, wo doch die Grenzen westlicher Freiheit, sobald das Kapital ins Gewicht fällt, zumindest für jene erkennbar werden, die auf der Schattenseite stehen und als Arbeitslose ins soziale Aus geraten sind. Der DDR hingegen wurde von dem ihr übergeordneten Sieger eine andere und anders begrenzte Freiheit geschenkt: Frei von den Zwängen des Kapitalismus sollte ein Arbeiter- und Bauern-Staat geschaffen werden, dem freilich, weil bürgerliche Freiheiten fehlen, bis heutzutage die Bürger davonlaufen. Wird hier soziale Verelendung als Preis für die Gunst der freien Marktwirtschaft erläutert, wird

¹⁶⁴ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 148

¹⁶⁵ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 147

drüben Kritik am Bestehenden als staatsfeindliches Verhalten ausgelegt."¹⁶⁶

Der Redner kommt damit auf das Kernthema seiner Rede zurück, die Freiheit. Nachdem bereits zu Beginn herausgestellt wurde, dass es keineswegs die Deutschen gewesen seien, die sich von den Nationalsozialisten befreit und sich damit die Freiheit erkämpft haben, wendet sich die Betrachtung nun den unterschiedlichen Freiheiten zu, die die Besatzungsmächte den Deutschen "geschenkt" hätten. Gefragt wird hier also nicht wovon, sondern quasi wohin die Deutschen befreit wurden.

Die Freiheitsauffassungen unterscheidet Grass im Wesentlichen in ihren Defiziten: Während im Westen Freiheit dort ende, wo sie in soziale Ansprüche umgesetzt werden soll, die die Einflussphäre des Kapitals berühren, würden im Osten soziale Sicherheiten gegen bürgerliche Freiheiten ausgespielt. Grass trägt dazu keine Wert- oder Rangordnung vor, sondern zeigt nur auf, dass es sich um unterschiedliche Auffassungen von Freiheit handele, die je eigene Widersprüche aufwiesen:

"Es ist also die geschenkte Freiheit hier wie drüben eine relative. In beiden Staaten ist es nicht gelungen, mit jeweils entsprechender Gewichtung, ein Gleichmaß von sozialen und bürgerlichen Rechten zu entwickeln, so heftig und partiell erfolgreich in beiden Gesellschaftssystemen darum gekämpft wurde. Ideologische Verblendung, die im jeweils anderen Lager nur »das kommunistische Zwangssystem« oder »kapitalistische Ausbeutung« sah und als Bild nur Feindbilder erlaubte, erschwerte den sachlichen Vergleich; das Trennende wurde überbetont. Beflissen befolgten die Musterschüler jede Sprachregelung der jeweiligen Schutzmacht, indem sie ihre Lehrer und Gönner zu überbieten angestrengt blieben."¹⁶⁷

Neben der Kritik an den beiden Freiheits-Definitionen sieht Grass also das Hauptproblem in der ideologischen Starrheit der Konzepte. Die Blockkonfrontation, der sich beide Teile Deutschlands mit Haut und Haaren ausgeliefert hätten, habe ideologische Barrieren geschaffen, die einen konstruktiven Vergleich der unterschiedlichen Auffassungen verhindert hätten. Die Fixierung auf freiheitlich-liberale Bürgerrechte einerseits, sozialer Gleichheitsrechte andererseits verhindert für Grass den Blick auf eine

¹⁶⁶ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 149

¹⁶⁷ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 149f.

Konzeption, die beides berücksichtigen und integrieren könne. Demokratische Entwicklungsmöglichkeiten würden so in beiden Teilen Deutschlands zugunsten klar definierter Feindbilder ausgelassen.

Ein gewisser Wandel dieser Positionen, so Grass, sei seit den sechziger Jahren allmählich in Gang gekommen:

"Erst im Verlauf der sechziger Jahre, und nachdem mit dem Bau der Berliner Mauer den fünfziger Jahren ein Denkmal gesetzt worden war, wuchs jenen politischen Kräften, die nach dem 8.Mai fünfundvierzig ein »anderes Deutschland« mehr erträumt denn politisch zu gestalten versucht hatten, ein besonders in der Bundesrepublik erkennbares Gewicht zu. Dieser langsame, von Rückschlägen gezeichnete Prozeß, der gegen Ende der sechziger Jahre durch den Studentenprotest und nachfolgende Bürgerinitiativen Auftrieb erfuhr, hält immer noch, wenn auch geschwächt an; als ihm noch eine knappe Mehrheit zustimmte, versuchte die sozial-liberale Koalition den weltweiten Wunsch nach Entspannung zu nutzen und durch ihre Deutschlandpolitik jene Realitäten ernst zu nehmen, die nach wie vor der bedingungslosen Kapitulation entsprachen, auch wenn sie zwei Jahrzehnte lang verdrängt worden waren."¹⁶⁸

In der Folge schildert Grass seine Teilnahme an Brandts Staatsbesuch in Warschau¹⁶⁹, um dann auf die politische Aktualität des Jahres 1985 einzugehen:

"[...]

Es muß hiervon betont die Rede sein, weil es dem Bundeskanzler kürzlich gefiel, den Vertrag mit Polen ins Zwielficht zu bringen; aus dummer Schläue biederte er sich Vertriebenenfunktionären an und machte sich unglaublich. Dem folgten weitere Zeugnisse seiner Staatskunst: Als peinlich ist der Auftritt dieses Kanzlers in Israel erinnerlich geblieben; im Umgang mit dem amerikanischen Präsidenten fiel ihm zum 8. Mai eine Geschichtsklitterung ein, deren auf Medienwirkung bedachtes Kalkül Juden, Amerikaner und Deutsche, alle Betroffenen gleichermaßen verletzt. Als hätten wir nicht Bürde genug, erweist sich Kohl als zusätzliche Belastung der deutschen Geschichte; doch auch diesen Ballast haben wir uns verdient."¹⁷⁰

In der Tat hatte Helmut Kohl in den vorangegangenen Monaten ein nicht nur

¹⁶⁸ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 150

¹⁶⁹ Diese Passage scheint allerdings von einer gewissen Hybris gekennzeichnet. Grass suggeriert, es habe dem Staatsbesuch besonderes Gewicht verliehen, dass er als Danziger und Siegfried Lenz als Ostpreuße der Anerkennung der polnischen Westgrenze zustimmten. Vgl. Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 150

¹⁷⁰ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 150f.

geschichtspolitisches Trümmerfeld hergestellt. Die Geschehnisse verwundern Grass aber nicht: Der langsame Prozess einer Annäherung an lang verdrängte Fragen, der unter Brandt erstmals auch offizielle Politik geworden sei, sei – zumindest auf dieser Ebene – spätestens mit der "geistig-moralischen Wende" à la Kohl wieder beendet worden. Grass beschreibt das neue Klima mit scharfer Kritik:

"Mit anderen Worten: Die Hinwendung der Regierung Brandt-Scheel zur politischen Realität – und sie gab Antwort auf die Frage: Wo bleibt das Positive? -, der immerhin ernsthafte Versuch, einige Folgen der mörderischen Zeitspanne von 1933 bis 1945 wahrzunehmen und abzuarbeiten, verlor, während noch die sozialliberale Koalition unter dem Kanzler Schmidt tätig zu sein glaubte, an Dringlichkeit; als sie zerfiel, war auch das geistige Klima der proklamierten Wende nach rückwärts günstig.

Gegenwärtig will zwanghafte Ausgewogenheit jeden intellektuellen Disput ersticken. Die geschenkte Freiheit ist der oft berufenen Schere im Kopf unterworfen. Ungehemmt schlägt der Gruppenegoismus der pluralistischen Gesellschaft durch. Dem entspricht: ungeniertes Einsetzen der Ellenbogen im Sinne eines freiheitlichen Vulgärdarwinismus; gelangweiltes Desinteresse der wirtschaftlich Gesicherten, sobald soziale Not als gegenwärtiges Wachstum zur Sprache kommt; und im Bereich der Künste die wiederholte, frech als Neuheit plakatierte Hinwendung zur saisonbedingten Unverbindlichkeit. Schnell sind Begriffe zur Hand, die sich austauschen und etwa dergestalt raffen ließen: Die multimediale Innovation Neuer Körperlichkeit findet als inszenierter Mythos der Selbstverwirklichung in alternativer Szene und unter dem Markenzeichen neoliberaler Postmoderne statt.

Architekten, die vorgestern noch dem Sichtbeton ästhetische Qualität nachsagten, haben sich flugs der Fassadenklitterei verschrieben; Veteranen der achtundsechziger Revolution säuseln als Schönredner im Dritten Programm; weil auf den Wegstrecken der Aufklärung aller Fortschritt sich fußkrank lief, sollen Adorno, Bloch und wer noch über Bord geworfen werden; was soll uns Vernunft, wenn doch Dichter genug als Seher über die Dörfer gehen; was kann uns der 8. Mai bedeuten, wenn doch so viele Daten der deutschen Geschichte musealer Aufwertung bedürfen: An historisch gesättigtem Baugrund fehlt es hier in Berlin und anderswo weiß Gott nicht!"¹⁷¹

Diese vielschichtige Kritik lässt sich wohl am Besten auf den Nenner: Soziale Kälte und künstlerische Beliebigkeit bringen. Die politische Wende führte dezidiert weg von Bemühungen um eine bessere Gesellschaft, zum "Vulgärdarwinismus" und zur Gleichgültigkeit gegenüber sozialen Fragen.

¹⁷¹ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 151f.

Die "neoliberale Postmoderne" wird schließlich als Hülle gebrandmarkt, unter der sich nichts wirklich Neues, sondern gerade überwunden geglaubte Residuen vergangener Zeiten befänden.

"Das Positive", das am Horizont erkennbar schien, verflüchtigte sich also wieder. Grass sucht gerade angesichts dessen nach Halt- und Vertretbarem, nach "Leistungen" aus den vergangenen vierzig Jahren:

"Weiterhin Miesmacherei? Sind denn keine Leistungen hier wie drüben zu bilanzieren? Gewiß haben jene über die vorgebliche Stunde Null hinübergeretteten Sekundärtugenden, Fleiß und Ordnung voran, Erstaunliches zuwege gebracht. Verblüfft sahen die Sieger von einst, wie ihr gespaltener Zögling mit der jeweils geschenkten Freiheit zu wuchern begann: Das Grundgesetz hier, die Verfassung drüben können sich sehen lassen; es lohnt, beide Texte beim Wort zu nehmen. Zehn Millionen Umsiedler und Vertriebene fanden in beiden Staaten Wohnung und Arbeit; sie gaben den mehr oder minder starken Motoren des hier überstürzten, dort verzögerten Wiederaufbaus zusätzlichen Antrieb. [...] In den sechziger Jahren konnten sich beide Staaten jeweils als Wirtschaftsmacht innerhalb ihres Bündnissystems begreifen. Der Ausruf des zeitweiligen Bundeskanzlers Erhard »Wir sind wieder wer!« trug gesamtdeutsch. Auch kulturell wurde geklotzt: Opern- und Schauspielhäuser wuchsen wie unwiderrufflich [...] Es ließe sich bilanzieren, was alles errichtet, aufgestockt, verdoppelt, verdreifacht, geleistet wurde; und ich bin sicher, daß diese Erfolge, für sich genommen, anderenorts dargestellt werden. Wer wollte bestreiten, daß sich die beiden deutschen Staaten und ihre Bürger vierzig Jahre danach sehen lassen können.¹⁷²"

Zuletzt greift Grass also doch auf die Aufbauleistung zurück, um die Nachkriegszeit zu bilanzieren. Mehr als ein Erstaunen über das, was Deutsche hier zuwege gebracht haben, kann er allerdings nicht zum Ausdruck bringen. Was der Redner jedoch eigentlich will, nämlich eine Verknüpfung dessen, was inzwischen geschah – mit der Vorgeschichte, im Sinne einer ehrlichen Gedenkfeier für den Achten Mai, die ihn nicht als bloßen geschichtlichen Grenzstein betrachtet, sondern als Mahnmal für ungeheuerliche Verbrechen, lässt sich für ihn mit dem Lob deutscher Leistungen nicht erreichen:

[...]

¹⁷² Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 152

Die Zäsur. Nur von diesem Datum aus kann, was seitdem entstanden ist, gesichtet, bewertet, als Leistung begriffen oder verworfen werden. Vielleicht schlägt günstig zu Buche, daß während vierzig Jahren immer wieder die Suche nach Wahrheiten unterm Geröll dem Hang zur Verdrängung im Wege stand. Die Nachgeborenen stellen Fragen. Es wird das Schweigen zu Hause nicht hingenommen. Regierungsamtlicher Schwindel stößt auf Widerspruch."¹⁷³

Nur durch konsequentes, bohrendes, dem Zeitgeist entgegenstehendes Nachfragen kann in Grass' Sicht erreicht werden, dass des Achten Mai in seiner ganzen Tragweite gedacht werde. Würde auf die "Suche nach Wahrheiten" verzichtet, hätten die Kräfte, die das Geschichtsbuch schließen wollten endgültig gesiegt. Damit wäre jedoch auch das eigentliche Hauptanliegen Grass' zum Scheitern verurteilt. Wie Helmut Gollwitzer sieht auch er im Pazifismus den für die Deutschen unausweichlichen Schluss aus dem Gedenken:

"In diesem Sinne spreche ich zum Schluß über die wohl folgenreichste Anstrengung der Deutschen; sie betrifft beide Staaten. Abermals ist sie, weil übermenschlich, einer Logik unterworfen, die die Selbstaufgabe als Opfergang zur Tugend erklärt. Eine Wehrmacht, siegreich über Polen hinweg, zum Nordkap hoch, durch Holland, Belgien nach Frankreich hinein, den Balkan überrennend, nach Afrika rüber, bis kurz vor Moskau, Leningrad, in den Kaukasus, bis nach Stalingrad endlich, eine militärische Macht, in deren Aktionsbereich über fünfzig Millionen Menschen als Tote gezählt wurden, ein todbringender Koloß, der am Ende zerschlagen war, beginnt nur wenige Jahre später in zwei Staaten, gespalten also und gegen sich gerichtet, abermals zu entstehen: vorerst langsam, dann zügig bis zu Armeestärken, deren angereichertes Potential in einander bedrohende oder abschreckende Machtblöcke gefügt wird, bis auf deutschem Boden, wie nirgendwo sonst in der Welt, die größte Verdichtung moderner Waffen- und Vernichtungssysteme Platz und Zustimmung gefunden hat; ein Wahnsinn, der redensartlich gerne perfekt genannt wird."¹⁷⁴

Die Irrationalität des so beschriebenen Prozesses liegt für Grass zutage. Aus der Niederlage der Vernichtungsmaschine Wehrmacht, die ein großes Stück der Welt in Trümmer legte und mehr Menschenleben vertilgte als jede andere Armee zuvor, wurde von keinem Nachfolgestaat in seiner praktischen Politik der Schluss gezogen, dass von Deutschland nie wieder Krieg

¹⁷³ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 153

¹⁷⁴ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 153f.

ausgehen dürfe. Deutschland, der Verursacher von zwei Weltkriegen, verzichtete nicht etwa für alle Zeiten auf eigene Soldaten, sondern bewaffnete sich alsbald erneut.

Eine wirksame Gegenwehr angesichts der Bestrebungen der jeweiligen Bündnispartner, in den beiden Teilen Deutschlands Massenvernichtungswaffen in nie gekanntem Ausmaß zu stationieren, fand und findet wirklich statt. Grass fragt nach den Motiven für diese Entwicklung:

"Diese deutsch-deutsche Entscheidung und Leistung nahm nicht wahr, was die bedingungslose Kapitulation als Lehre zu vermitteln hatte. Die Sieger sind schuld! heißt die Erklärung. Das mag so sein oder sieht so aus: Die Sieger scheiterten unter der Last der Verantwortung, die ihnen ihr Sieg aufgetragen hatte. Doch hätten nicht die Verlierer, die geschlagenen Deutschen, anderen Gewinn aus der Niederlage ableiten müssen als eine Wiederholungstat: die Wiederbewaffnung in zweifacher Stärke? Der gesamtdeutsche Schritt in katastrophale Richtung belastet die Bürger der Bundesrepublik verantwortlich stärker, weil ihnen die geschenkte, westlich geprägte Freiheit mehrmals das Nein erlaubt hätte. Sie stimmten zu, immer wieder. Diese schreckliche Leistung, jeweils der zuverlässigste Satellit der übergeordneten Großmacht zu sein, entwertet den Vorsatz »Von deutschem Boden darf nie wieder Krieg ausgehen«; es sei denn, wir wären bereit, diesen Satz konsequent auszulegen."¹⁷⁵

Den Hinweis auf Sachzwänge und Bündnistreue lässt Grass nicht gelten. Zwar könne vordergründig, vor allem für die DDR, die Schuld auf die Bündnisvormacht verlagert werden, doch seien es die Deutschen selbst, die die Entwicklung gefördert hätten. In der Bundesrepublik habe die Bevölkerung der Wieder- und Weiterbewaffnung ausdrücklich und mehrmals zugestimmt. Der viel beschworene Pazifismus der ersten Nachkriegsjahre sei schnell verschwunden gewesen und habe sich dem scheinbar wichtigeren Grundsatz der Bündnistreue zur jeweiligen Supermacht gebeugt.

Im Angesicht des Schreckens der atomaren Rüstung und ihrer ungeheuren Vernichtungskapazität appelliert Grass, das Gedenken an den Achten Mai ernst zu nehmen und nach 40 Jahren endlich Schlüsse zu ziehen:

"Wer die Zeichnungen Leningrader Kinder aus Belagerungszeiten im Vorraum der Akademie der Künste gesehen, den Krieg in diesen dringlichen Darstellungen erkannt

hat, wer den 8. Mai, mithin die Gunst einer Niederlage nicht nur bedrückt erinnern, sondern als letzte Belehrung tätig vermitteln will, der sollte die Aufhebung aller Entscheidungen betreiben, die Deutschland zum Arsenal des Schreckens, zum Ort gemacht haben, an dem die Selbstvernichtung der Menschheit schon morgen ausgelöst werden kann. Ich weiß, wie viele Experten bereitstehen, diese späte, vielleicht zu späte Erkenntnis zu relativieren. Dennoch bleibt es dabei: Vor vierzig Jahren besiegt und entwaffnet, wäre es für uns Deutsche an der Zeit, die vorgebliche Stunde Null abermals zu bedenken und uns, freiwillig diesmal, Stück für Stück zu entwaffnen."¹⁷⁶

Nach der Diagnose der vielen Versäumnisse und Fehler, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit, aber auch später gemacht worden seien, kommt Grass zu gleichwohl zu einer Art von hoffnungsvollen Ende, indem er auf die Möglichkeit verweist, auch nach 40 Jahren noch eine entscheidende Konsequenz aus Faschismus und Krieg zu ziehen. Im Bewusstsein der Selbsttäuschung und der Verdrängungsprozesse, auf denen die beiden deutschen Staaten aufgebaut seien, sei es, so Grass, an der Zeit, sich aus dem Geflecht von Abhängigkeiten und Vergangenheitsverleugnung zu lösen und mit dem Verzicht auf Waffen zu dokumentieren, dass man sehr wohl aus der Geschichte gelernt habe:

"Wir waren gefürchtet und sind es immer noch. Uns selbst waren wir fürchterlich. Wenn unsere Nachbarn und auch die Sowjetunion, die allesamt Opfer deutscher Aggression und Verbrechen waren, heute den 8. Mai erinnern, werden sie über die Grenzen auf uns schauen. Ihnen und uns sind in zwei Staaten Deutsche zu wünschen, die keine Furcht mehr verbreiten wollen und deshalb bereit sind, vor allen anderen Völkern die Waffen niederzulegen."¹⁷⁷

Im Gegensatz zu vielen anderen Rednern bleibt Grass anlässlich des 8. Mai gerade nicht bei dem Rückblick auf jene zwölf Jahre stehen, sondern untersucht im Wesentlichen die Konsequenzen, die in den Jahrzehnten danach aus dem 'Dritten Reich' und der Niederlage im Zweiten Weltkrieg gezogen wurden. Seine Bilanz fällt ernüchternd aus. Die "geschenkte Freiheit", auf die man zuvor freiwillig verzichtet hätte, sei nicht genutzt worden, um aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen. Statt dessen habe

¹⁷⁵ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 154

¹⁷⁶ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 154f.

man sich nur allzu bereitwillig neuen inneren und äußeren Machthabern unterworfen, die dafür gesorgt hätten, dass man mit den Fehlern der Vergangenheit nicht mehr konfrontiert werde.

Die greifbare Chance eines vollständigen Neuanfangs ist für Grass auf diese Weise vertan worden, verhängnisvolle Kontinuitäten konnten sich etablieren. Grass enthüllt die Lebenslüge der beiden sich jeweils demokratisch nennenden deutschen Staaten und brandmarkt die rasche Remilitarisierung, die am deutlichsten zeige, dass Lehren aus der Vergangenheit nicht gezogen worden seien. Der Appell, wenigstens in dieser Hinsicht nach vierzig Jahren noch Konsequenzen zu ziehen, musste, angesichts der innen- und außenpolitischen Situation der achtziger Jahre verhallen.

Grass' Rede hebt sich aus verschiedenen Gründen erheblich von Standard gängiger Gedenkreden ab. Der integrale Blick auf Vorgeschichte und Folgen des Achten Mai ermöglicht es ihm, Kontinuitätslinien aufzuzeigen, aber auch verpasste Weichenstellungen zu markieren. Seine Analyse der Nachkriegsentwicklung beeindruckt in zweifacher Hinsicht: Sie verzichtet sowohl auf Partei- als auch auf Rücksichtnahme. Leitprinzip ist nicht die nachträgliche Legitimation politischer Entscheidungen, sondern durchgängig die vorbehaltlose Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten von Demokratie in der deutschen Gesellschaft.

¹⁷⁷ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 155f.

Zur Zustimmung verführt

Philipp Jenninger 1988

Mit seiner Rede vom 8. Mai 1985 hatte Richard von Weizsäcker im In- und Ausland einen beachtlichen Erfolg erzielt. Es war ihm gelungen, seinen ZuhörerInnen und den LeserInnen der Rede das Gefühl zu vermitteln, Deutschland stelle sich nun aufrichtig seiner Vergangenheit und die Zeit des Verschweigens und Verdrängens sei für die Bundesrepublik vorbei¹⁷⁸. Als Hauptaspekt wurde immer wieder das Bekenntnis zur Verantwortung der Deutschen, das Weizsäcker ablegte, genannt. Die rhetorische Qualität dieser Rede, so heißt es beispielsweise bei Helmut Dubiel, liege darin, "dass sie in einer authentischen Weise zwei Perspektiven zur Deckung brachte: die des Täters, der über seine Tat schonungslos Bericht erstattet, und die eines moralischen Subjekts, das sich läutert, indem es [...] Verantwortung übernimmt."¹⁷⁹

Am 10.11.1988 hielt der damalige Bundestagspräsident Philipp Jenninger eine Gedenkrede anlässlich der 50. Wiederkehr der Pogromnacht am 9. November 1938¹⁸⁰. Jenninger nahm sich den Weizsäcker'schen Gedenkansatz offenbar zum Vorbild, auch er wollte der Verbrechen im Blick auf die deutschen Täter und Zuschauer gedenken, anstatt, wie oftmals in den Jahren vor der Weizsäckerrede, die Deutschen allgemein in den Kreis der Opfer – sei es der nationalsozialistischen Führung, Adolf Hitlers oder der Alliierten – einzureihen.

Jenningers Rede wurde jedoch völlig anders rezipiert: Schon während des

¹⁷⁸ Vgl. zu diesem Komplex – außer Kapitel 2 -:

Ulrich Gill/ Winfried Steffani (ed.): "Eine Rede und ihre Wirkung. Die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985 anlässlich des 40. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkrieges. Betroffene nehmen Stellung", Berlin 1986 und
Rolf Grix/ Wilhelm Knoll: "Die Rede zum 8. Mai 1945. Texte zum Erinnern, Verstehen und Weiterdenken", Oldenburg 1987

¹⁷⁹ Helmut Dubiel: "Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages", München 1999, 215-218, hier: 215

¹⁸⁰ Der Redetext wird hier nach den Stenographischen Protokollen des Bundestags zitiert. Er ist u.a. auch abgedruckt in:

Armin Laschet/ Heinz Malangré (ed.): "Philipp Jenninger. Rede und Reaktion". Aachen 1989

Birgit-Nicole Krebs: Sprachhandlung und Sprachwirkung. Untersuchungen zur Rhetorik, Sprachkritik und zum Fall Jenninger. Berlin 1993

Ulrike Wasmuth (ed.): "Konfliktverwaltung. Ein Zerrbild unserer Demokratie? Analysen zu fünf

Vortrags verließen mehrere ParlamentarierInnen den Bundestag, wenig später wurde die Zahl der negativen Reaktionen und der politische Druck so groß, dass Jenninger am folgenden Tag von seinem Amt zurücktreten musste.¹⁸¹ Was hatte Jenninger gesagt, und wie konnte seine Rede zu einer solchen "Skandalrede"¹⁸² werden?

Der Vortrag beginnt mit der Feststellung, dass das Gedenken an den 9. November nicht nur den Juden als den Opfern, zukomme, sondern auch "den Deutschen":

"Die Juden in Deutschland und in aller Welt gedenken heute der Ereignisse vor 50 Jahren. Auch wir Deutschen erinnern uns an das, was sich vor einem halben Jahrhundert in unserem Land zutrug, und es ist gut, dass wir dies in beiden Staaten auf deutschem Boden tun; denn unsere Geschichte lässt sich nicht aufspalten in Gutes und Böses, und die Verantwortung für das Vergangene kann nicht verteilt werden nach den geographischen Willkürlichkeiten der Nachkriegsordnung."¹⁸³

Damit übernimmt Jenninger eine Einteilung, die auch 50 Jahre nach dem Ende des Faschismus in Deutschland noch nicht aus dem Bewusstsein verschwunden ist: Er unterscheidet zwischen "den Juden" und "den Deutschen", als gäbe es die Schnittmenge der jüdischen Deutschen nicht. Das mag an dieser Stelle noch den Grund haben, dass es sprachlich umständlich ist, die Unterscheidung korrekt zu akzentuieren, wird jedoch im weiteren Verlauf der Rede problematisch, wenn Jenninger den Focus auf den Faschismus selber lenkt und mit der falschen Differenzierung die rassistische Sichtweise perpetuiert. In nächsten Abschnitt, der Begrüßung, wird der problematische Aspekt jedoch vorerst revidiert:

"Ich begrüße zu dieser Gedenkveranstaltung im Deutschen Bundestag den Herrn Bundespräsidenten und den Herrn Botschafter des Staates Israel. Mein besonderer Gruß gilt an diesem Tag allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Deutschland, vor allem denen, die als unsere Ehrengäste an dieser Gedenkstunde

innenpolitischen Streitfällen", Berlin 1992

¹⁸¹ Vgl. dazu: "Archiv der Gegenwart", Deutschland-Ausgabe, Band 9 (1986/1999), Sankt Augustin, 2000, 8568f,

¹⁸² Helmut Dubiel: "Niemand ist frei von der Geschichte", 215

¹⁸³ Philipp Jenninger: "Rede am 10. November 1988 im Deutschen Bundestag, anlässlich des 50. Jahrestages der Reichskristallnacht" zitiert nach: Deutscher Bundestag: Stenographischer Bericht (11. Wahlperiode, Protokollniederschrift), Bonn 1988, 7270

teilnehmen, dem Vorsitzenden und den Mitgliedern des Direktoriums des Zentralrates der Juden in Deutschland und den Vertretern der christlichen Kirchen. [...] Heute nun haben wir uns im Deutschen Bundestag zusammengefunden, um hier im Parlament der Pogrome vom 9. und 10. November 1938 zu gedenken, weil nicht die Opfer, sondern wir, in deren Mitte die Verbrechen geschahen, erinnern und Rechenschaft ablegen müssen, weil wir Deutsche uns klar werden wollen über das Verständnis unserer Geschichte und über Lehren für die politische Gestaltung unserer Gegenwart und Zukunft."¹⁸⁴

Damit sind der programmatische Charakter und der inhaltliche Rahmen der Rede skizziert: Jenninger will "Rechenschaft ablegen" und nach Konsequenzen für die Gegenwart fragen. Er bemüht dazu nicht wie Weizsäcker die Figur der 'Verbrechen im deutschen Namen'¹⁸⁵, sondern lokalisiert sie in der "Mitte" der Deutschen. Damit ist ein weiterer Aspekt angedeutet: Jenninger will die Einstellungen der meisten BürgerInnen des 'Dritten Reichs' beleuchten. Zugleich unterstellt er, die Deutschen in ihrer Gesamtheit wollten sich über ihre Rolle "klar werden", eine Annahme, die, wie die anschließende Debatte über die Rede zeigte, offenbar irrig war. Das angespannte Klima zeigt die Unterbrechung der Rede durch einen Zuruf der Grünen-Abgeordneten Jutta Oesterle-Schwerin, die schon im Vorfeld gegen eine Gedenkstunde im Bundestag votiert hatte. Jenninger zeigt sich unbeeindruckt, setzt sich über die Intervention hinweg und fährt mit seinen Ausführungen fort.¹⁸⁶

"(Zuruf)

- Bitte lassen Sie diese würdige Stunde in der vorgesehenen Form ablaufen!

(Fortsetzung des Zurufs)

- Haben Sie Verständnis dafür, dass ich Sie herzlich bitte, sich jetzt ruhig zu verhalten!

Die Opfer – die Juden überall auf der Welt – wissen nur zu genau, was der November 1938 für ihren künftigen Leidensweg zu bedeuten hatte. – Wissen auch wir es?

Was sich heute vor 50 Jahren mitten in Deutschland abspielte, das hatte es seit dem

¹⁸⁴ Philipp Jenninger: Rede, 7270

¹⁸⁵ Vgl. Weizsäcker, "Der achte Mai", 754

¹⁸⁶ Dieselbe Abgeordnete wollte im Anschluss an die Gedenkrede von ihrem parlamentarischen Recht einer persönlichen Erklärung Gebrauch machen, wurde aber daran gehindert. Es gelang ihr nur im Ansatz, ihre ablehnende Haltung mit folgenden Worten zu begründen: "Ich war der Meinung, dass ein Bundestag, der sich in dieser Legislaturperiode geweigert hat [...] die überlebenden Opfer, die Sinti und Roma, die Zwangssterilisierten und die Homosexuellen, angemessen zu entschädigen, nicht das Recht hat, eine solche Gedenkstunde zu veranstalten." Dokumentiert sind diese Vorgänge

Mittelalter in keinem zivilisierten Land mehr gegeben. Und, schlimmer noch: Bei den Ausschreitungen handelte es sich nicht etwa um die Äußerungen eines wie immer motivierten spontanen Volkszorns, sondern um eine von der damaligen Staatsführung erdachte, angestiftete und geförderte Aktion.

Die herrschende Partei hatte in Gestalt ihrer höchsten Repräsentanten Recht und Gesetz suspendiert; der Staat selbst machte sich zum Organisator des Verbrechens. An die Stelle von gezielten Gesetzen und Verordnungen, mit deren Hilfe über Jahre hinweg die schleichende Entrechtung der Juden betrieben worden war, trat jetzt der offene Terror. Eine noch immer nach Hunderttausenden zählende Minderheit war zum Freiwill erklärt worden, ihr Hab und Gut der Zerstörungswut eines organisierten Mobs anheimgegeben."¹⁸⁷

Leider versäumt es der Redner, seine Ausführungen zu konkretisieren. Ausschreitungen solcher Größenordnung lassen sich im Mittelalter wohl kaum nachweisen, wogegen Pogrome als solche keineswegs dieser Zeit vorbehalten waren, sondern – insbesondere in Osteuropa – noch im 19. Jahrhundert keine Seltenheit waren.

Wie vor ihm Scheel und Weizsäcker gibt Jenninger einen Überblick über die Vorgeschichte und verweist auf den Zusammenhang des 9. November mit den bereits 1933 einsetzenden Repressionsmaßnahmen gegen die jüdischen Deutschen:

"[...] Goebbels, der eigentliche Regisseur der ganzen Aktion, hatte sich insofern in seiner Kalkulation geirrt, als niemand im In- oder Ausland an die Fiktion des »spontanen Volkszorns« glaubte. Dafür sorgten schon die untätig herumstehenden Polizisten und Feuerwehrleute, die die Synagogen niederbrennen ließen und nur eingriffen, wenn »arisches« Eigentum in Gefahr geriet.

Die späteren Parteigerichtsverfahren bestätigten denn auch mit zynischer Offenheit, dass die uniformierten SA-Trupps und die anderen Brandstifter und Mörder nur den »Willen der Führung« in die Tat umgesetzt hatten; bestraft wurden am Ende nur diejenigen, die sich der »Rassenschande« schuldig gemacht hatten.

Kein Zweifel, die in der Bevölkerung alsbald mit dem Begriff »Reichskristallnacht« belegten Ereignisse markierten einen entscheidenden Wendepunkt in der Judenpolitik der NS-Herrscher. Die Zeit der scheinlegalen Verbrämungen des Unrechts ging zu Ende; nun begann der Weg in die systematische Vernichtung der Juden in Deutschland und in weiten Teilen Europas."¹⁸⁸

u.a. im Artikel "Verlassen Sie das Podium!", in: KONKRET 12, 1988, 12f.

¹⁸⁷ Philipp Jenninger: Rede, 7270

¹⁸⁸ Philipp Jenninger: Rede, 7270

Helmut Dubiel konstatiert, Jenninger nehme "die risikolose Perspektive des historischen Berichterstatters ein, der im Geiste eines liberalen Antifaschismus die Ereignisse [...] öffentlich erinnert."¹⁸⁹ Während sich diese Passage in der Tat wie ein konventioneller historischer Abriss zu den Abläufen des 9. November liest, geht Jenninger bereits hier ein Wagnis ein, da es sich ja um einen Vortrag handelt. Worte wie "arisch", "Rassenschande" oder auch der euphemistische Begriff der "Reichskristallnacht" lassen sich in der Schriftform klar als bloß berichtete Wiedergabe der Nazi-Terminologie kennzeichnen. In der gesprochenen Form ist dies erheblich schwerer, es erfordert besondere rhetorische Fähigkeiten, die Anführungszeichen 'hörbar' zu machen.¹⁹⁰

Davon abgesehen präsentiert Jenninger einen sachkundigen Bericht über die Jahre 1933-1938, der die stückweise Aushöhlung des Rechtsstaats und den zunehmenden Staatsterrorismus im Blick hat. Auf der Suche nach einer Erklärung für die Rolle der übrigen Bevölkerung bei der Verfolgung der Juden trifft er folgende Feststellung:

"Die Bevölkerung verhielt sich weitgehend passiv; das entsprach der Haltung gegenüber antijüdischen Aktionen und Maßnahmen in vorangegangenen Jahren. Nur wenige machten bei den Ausschreitungen mit – aber es gab auch keine Auflehnung, keinen nennenswerten Widerstand. Die Berichte sprechen von Betroffenheit und Beschämung, von Mitleid, ja, von Ekel und Entsetzen. Aber nur ganz vereinzelt gab es Teilnahme und praktische Solidarität, Beistand und Hilfeleistung. – Alle sahen, was geschah, aber die allermeisten schauten weg und schwiegen. Auch die Kirchen schwiegen."¹⁹¹

¹⁸⁹ Helmut Dubiel: "Niemand ist frei von der Geschichte", 216

¹⁹⁰ Im weiteren Verlauf finden sich weitere Beispiele wie "Arisierung" u. ä. Allerdings wird auch deutlich, dass die Missverständnisse unbeabsichtigt sind, wenn später über den Begriff der 'Reichskristallnacht' ausgeführt wird: "Der Begriff 'Reichskristallnacht' wird heute zu Recht als unangemessen betrachtet. Doch gab er die damals herrschende Stimmungs- und Gefühlslage ziemlich zutreffend wieder: eine Mischung aus Verlegenheit, Ironie und Verharmlosung; vor allem war er Ausdruck peinlichen Berührtseins und der Ambivalenz des eigenen Empfindens angesichts der offen zutage liegenden Verantwortung der Partei- und Staatsführung." Philipp Jenninger: Rede, 7275

Birgit-Nicole Krebs bemerkt darüber hinaus: "Negativ berührt auch, daß er zunächst kommentarlos von "Rassenschande" spricht und damit die Vergewaltigung jüdischer Frauen meint und kurz darauf mit demselben Begriff, versehen mit dem Kommentar 'unsägliches Delikt', auf Liebesbeziehungen und Ehen mit einem jüdischen Partner referiert." Birgit-Nicole Krebs: Sprachhandlung und Sprachwirkung. Untersuchungen zur Rhetorik, Sprachkritik und zum Fall Jenninger. Berlin 1993, 105-139, hier 125, FN 14

¹⁹¹ Philipp Jenninger: Rede, 7270

Hier wird vorbereitet, was sich dann als Hauptblickrichtung der Rede erweisen sollte. Jenninger behauptet, dass sich die Bevölkerung anfangs nicht an den Verbrechen der Pogromnacht beteiligt (bzw. "nur wenige") sondern passiv, in der Rolle von Beobachtern oder Zuschauern, reagiert habe. Später wird er versuchen, diese Passivität – die hier durchaus noch als Vorwurf interpretiert werden kann – zu rechtfertigen.

Jenningers historischer Abriss über die Stufen und Methoden der Ausgrenzung bezieht sich ausschließlich auf die Juden. Auf andere verfolgte Gruppen geht er mit keinem Wort ein, obwohl sein Fazit, dass

"zwischen 1933 und 1938 tatsächlich eine Revolution stattfand [...] in der sich der Rechtsstaat in einen Unrechts- und Verbrecherstaat verwandelte, in ein Instrument zur Zerstörung genau der rechtlichen und ethischen Normen und Fundamente, um deren Erhaltung und Verteidigung es dem Staat – seinem Begriffe nach – eigentlich gehen sollte"¹⁹²,

indirekt und allgemein die Verfolgung politisch Andersdenkender anspricht.

Die folgenden Passagen erwiesen sich im Nachhinein als die für Jenninger verhängnisvollen. Der Redner leitet sie mit einer seltsamen Satzkonstruktion ein:

"[...]"

Für das Schicksal der deutschen und europäischen Juden noch verhängnisvoller als die Untaten und Verbrechen Hitlers waren vielleicht seine Erfolge."¹⁹³

Die "Untaten und Verbrechen Hitlers" waren – gerade wenn man Jenningers vorausgegangenen Gedanken folgt – doch im wesentlichen jene, die den Juden zugefügt wurden. Wie kann es da etwas noch "Verhängnisvolleres" geben? Die Formulierung soll offenbar andeuten, dass es die Untaten und Verbrechen ohne die "Erfolge" Hitlers nicht in dieser Form gegeben hätte.¹⁹⁴

Die Zweideutigkeit der folgenden Passage lässt sich dagegen nicht mehr mit stilistischer Unschärfe erklären. Offenbar mit der Absicht, die Gefühlslage der

¹⁹² Philipp Jenninger: Rede, 7271

¹⁹³ Philipp Jenninger: Rede, 7271

¹⁹⁴ Die Rede von den "Erfolgen Hitlers" ist kein Novum: So hatte z.B. Ende der 1970er Jahre Sebastian Haffner mit seinem Buch "Anmerkungen zu Hitler" (München 1978) einen Bestseller veröffentlicht, auf den Jenninger sich sinngemäß zu beziehen scheint. Ein wesentlicher Bestandteil dieses Buches ist das Kapitel "Erfolge" (S. 62-94)

meisten Deutschen im Jahre 1938 freizulegen und zu erklären, widmet sich Jenninger der Anziehungskraft des 'Dritten Reichs':

"Die Jahre von 1933 bis 1938 sind selbst aus der distanzierten Rückschau und in Kenntnis des Folgenden noch heute ein Faszinosum insofern, als es in der Geschichte kaum eine Parallele zu dem politischen Triumphzug Hitlers während jener ersten Jahre gibt.

Wiedereingliederung der Saar, Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, massive Aufrüstung, Abschluss des deutsch-britischen Flottenabkommens, Besetzung des Rheinlandes, Olympische Sommerspiele in Berlin, »Anschluss« Österreichs und »Großdeutsches Reich« und schließlich, nur wenige Wochen vor den Novemberpogromen, Münchener Abkommen, Zerstückelung der Tschechoslowakei – der Versailler Vertrag war wirklich nur noch ein Fetzen Papier und das Deutsche Reich mit einem Mal die Hegemonialmacht des alten Kontinents."¹⁹⁵

Das Verbrecherische dieser Politik und ihrer Perspektiven ist aus diesem Blick gänzlich verschwunden. Jenninger geht aber noch weiter:

"Für die Deutschen, die die Weimarer Republik überwiegend als eine Abfolge außenpolitischer Demütigungen empfunden hatten, musste dies alles wie ein Wunder erscheinen. Und nicht genug damit: aus Massenarbeitslosigkeit war Vollbeschäftigung, aus Masseneleid so etwas wie Wohlstand für breiteste Schichten geworden. Statt Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit herrschten Optimismus und Selbstvertrauen. Machte nicht Hitler wahr, was Wilhelm II. nur versprochen hatte, nämlich die Deutschen herrlichen Zeiten entgegenzuführen? War er nicht wirklich von der Vorsehung auserwählt, ein Führer, wie er einem Volk nur einmal in tausend Jahren geschenkt wird?"¹⁹⁶

Ist sich der Redner hier nicht bewusst, wie die nationalsozialistische "Vollbeschäftigung" zustande kam? Sieht Jenninger nicht, welches neue Elend den Platz des Masseneleids eingenommen hatte und woher der schmale Wohlstand kam, den "breiteste Schichten" nun genießen konnten? Jenninger versucht in dieser Weise die weitverbreitete damalige Stimmungslage wiederzugeben, und zieht daraus ein im Kontext fast emphatisch scheinendes Fazit.¹⁹⁷

¹⁹⁵ Philipp Jenninger: Rede, 7271

¹⁹⁶ Philipp Jenninger: Rede, 7271

¹⁹⁷ Sebastian Haffner bezieht zu diesem Punkt erheblich deutlicher Stellung: "Wenn man sich den Zustand Deutschlands im Jahre 1939, den Zustand Europas im Jahre 1935 und den Zustand

"Sicher, meine Damen und Herren, in freien Wahlen hatte Hitler niemals eine Mehrheit der Deutschen hinter sich gebracht. Aber wer wollte bezweifeln, dass 1938 eine große Mehrheit der Deutschen hinter ihm stand, sich mit ihm und seiner Politik identifizierte? Gewiss, einige "querulantische Nörgler" wollten keine Ruhe geben und wurden von Sicherheitsdienst und Gestapo verfolgt, aber die meisten Deutschen und zwar aus allen Schichten: aus dem Bürgertum wie aus der Arbeiterschaft – dürften 1938 überzeugt gewesen sein, in Hitler den größten Staatsmann unserer Geschichte erblicken zu sollen."¹⁹⁸

Während die erste Aussage, Hitler habe 1938 vermutlich die Mehrheit der Deutschen hinter sich gehabt, eine hohe Plausibilität hat und die Zustimmung im Wesentlichen wenigstens bis zur Kapitulation der VI. Armee in Stalingrad im Februar 1943 anhielt¹⁹⁹, birgt die zweite wiederum erhebliche Probleme, zumal im mündlichen Vortrag. Widerstandskämpfer und politische Gegner der Nationalsozialisten im faschistischen Jargon als "querulantische Nörgler" zu bezeichnen – und sei es in Anführungszeichen – und in Kenntnis von Terror, Folter und Mord quasi beiläufig zu erwähnen, sie seien "verfolgt" worden, zeigt ein erhebliches Maß an historischer Ignoranz und mangelndem Fingerspitzengefühl an diesem Punkt. Eine erkennbare Distanzierung wäre hier unbedingt erforderlich gewesen.

Jenninger blickt dann auf die Weimarer Republik zurück:

"Und noch eines darf nicht übersehen werden: Alle die Staunen erregenden Erfolge Hitlers waren insgesamt und jeder für sich eine nachträgliche Ohrfeige für das Weimarer System. Und Weimar war ja nicht nur gleichbedeutend mit außenpolitischer Schwäche, mit Parteiengetzänk und Regierungswechseln, mit wirtschaftlichem Elend, mit Chaos, Straßenschlachten und politischer Unordnung im weitesten Sinne, sondern Weimar war ja auch ein Synonym für Demokratie und Parlamentarismus, für Gewaltenteilung und Bürgerrechte, für Presse- und Versammlungsfreiheit und

Frankreichs im Jahre 1949 genauer ansieht, verlieren Hitlers Erfolge den Nimbus des Wunderbaren, den sie für die Mitlebenden hatten." Sebastian Haffner: "Anmerkungen zu Hitler", München 1978, 68
Der "Verlust des Wunderbaren", konsequent durchdacht, verbietet eigentlich überhaupt von "Erfolgen" Hitlers zu sprechen. Dies wird jedoch auch von Haffner nicht erkannt. In der Gesamtschau auf das 'Dritte Reich' sind Verbrechen, Terror und Zerstörung derart übermächtig, dass jeder Ausweis sogenannter Erfolge sich verbieten müsste.

¹⁹⁸ Philipp Jenninger: Rede, 7271

¹⁹⁹ Vgl. z.B. Robert Gellately: "Die Niederlage der Deutschen vor Stalingrad Ende Januar 1943 wurde von den Bürgern »allgemein« als »Wendepunkt« empfunden, wie die nationalsozialistischen Meinungsforscher feststellen mussten." Aus: Derselbe: "Hingeschaut und Weggesehen. Hitler und sein Volk", Stuttgart 2002, 313; dazu auch: David Bankier: "Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die 'Endlösung' und die Deutschen. Eine Berichtigung", Berlin 1995

schließlich auch für ein Höchstmaß jüdischer Emanzipation und Assimilation.

Das heißt, Hitlers Erfolge diskreditierten nachträglich vor allem das parlamentarisch verfasste, freiheitliche System, die Demokratie von Weimar selbst. Da stellte sich für sehr viele Deutsche nicht einmal mehr die Frage, welches System vorzuziehen sei. Man genoss vielleicht in einzelnen Lebensbereichen weniger individuelle Freiheiten; aber es ging einem persönlich doch besser als zuvor, und das Reich war doch unbezweifelbar wieder groß, ja, größer und mächtiger als je zuvor. – Hatten nicht eben erst die Führer Großbritanniens, Frankreichs und Italiens Hitler in München ihre Aufwartung gemacht und ihm zu einem weiteren dieser nicht für möglich gehaltenen Erfolge verholfen?²⁰⁰

Ob Jenninger hier wirklich die Sichtweise der Majorität wiedergibt, kann bezweifelt werden. Selbst wenn er mit der Feststellung, den meisten Menschen sei es im 'Dritten Reich' wirtschaftlich besser gegangen als in der Weimarer Republik, vermutlich recht hat, stellt sich doch die Frage, von welchen Teilen der Bevölkerung die Einschränkung der Bürgerrechte wirklich billigend in Kauf genommen wurde, oder ob nicht gerade der Terror dazu führte, dass ein Aufbegehren dagegen nicht stattfand.

Die unselige Dramaturgie der Rede setzt sich weiter fort, wenn Jenninger zum eigentlichen Anlass seines Vortrags zurückkommt, den Umständen und Bedingungen der Pogromnacht des 9. November 1938.

"Und was die Juden anging: Hatten sie sich nicht in der Vergangenheit doch eine Rolle angemaßt – so hieß es damals -, die ihnen nicht zukam? Mussten sie nicht endlich einmal Einschränkungen in Kauf nehmen? Hatten sie es nicht vielleicht sogar verdient, in ihre Schranken gewiesen zu werden? Und vor allem: Entsprach die Propaganda – abgesehen von wilden, nicht ernstzunehmenden Übertreibungen – nicht doch in wesentlichen Punkten eigenen Mutmaßungen und Überzeugungen? Und wenn es gar zu schlimm wurde, wie im November 1938, so konnte man sich mit den Worten eines Mitgenossen ja immer noch sagen: »Was geht es uns an! Seht weg, wenn euch graust. Es ist nicht unser Schicksal.«²⁰¹

Auf der Suche nach weiteren Motiven für die untätige Hinnahme der Verbrechen gegen die deutschen Juden referiert Jenninger hier Klischees und Ressentiments, die ihnen im 'Dritten Reich' entgegengebracht wurden. Der einzige, sehr schwache Hinweis auf eine Distanzierung von den

²⁰⁰ Philipp Jenninger: Rede, 7271f.

²⁰¹ Philipp Jenninger: Rede, 7272

vorgetragenen Aussagen ist die Apposition "so hieß es damals". Sie relativiert das Gesagte aber nur minimal, denn Jenninger verbindet damit keinen Hinweis auf Fragwürdigkeit oder Irrtum. Spätestens hier wird deutlich, welche Fallstricke der Text gerade für den mündlichen Vortrag enthält.

Zweifellos traf die NS-Propaganda weitverbreitete Überzeugungen und Ansichten, darin liegt einer der Schlüssel ihrer Wirksamkeit. Doch war den Menschen wirklich klar, dass sie "nicht ernstzunehmende Übertreibungen" enthielt? War es nicht gerade der Glaube an diese Übertreibungen, der es möglich machte, dass die Juden dem größten Massenmord der Weltgeschichte und deutschen Henkern zum Opfer fielen?

Wie Hohn liest sich der Nebensatz: "wenn es gar zu schlimm wurde, wie im November 1938". Jenninger spricht so, als habe die Ausgrenzung und Verfolgung – die er schließlich in den vorangegangenen Passagen selbst als unmenschlich beschrieben hatte – sich noch in erträglichem Rahmen abgespielt. Es fehlt an jeglicher Distanz zum Dargestellten, so dass es scheint, als sehe Jenninger selbst die Pogromnacht als ein Beispiel für "gar zu schlimmen" Umgang mit den Juden.

Jochen Vogt benennt das Grundproblem dieser Rede aus sprachwissenschaftlicher Perspektive, wenn er die "erlebte Rede" als "gefährliche Form" kennzeichnet: Während es für "Erzähltheoretiker" außer Frage stehe, dass Jenninger "jene Bewusstseinhaltung Dritter Personen in regelrechter erlebter Rede wiedergegeben [habe], deutlich erkennbar an der Reihung rhetorischer Fragesätze, an typischen Interjektionen und an einem zusätzlichen *verbum dicendi*", hätten die meisten Zuhörer diese Passagen "dem Redner selbst zugeschrieben und als Rechtfertigung der beschriebenen Einstellung gedeutet", da sie "die erlebte Rede nicht als Personenrede" erkannt hätten.²⁰²

Die folgenden Absätze, in denen Jenninger über Geschichte und Entwicklung des Antisemitismus in Europa und Deutschland spricht, zeigen sein tatsächliches Bemühen um die Einordnung und kritische Bewertung

²⁰² Jochen Vogt: "Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie", Opladen 1990, 177 und FN 22

historischer Fakten:

"Meine Damen und Herren, Antisemitismus hatte es in Deutschland – wie in vielen anderen Ländern auch – lange vor Hitler gegeben. Seit Jahrhunderten waren die Juden Gegenstand kirchlicher und staatlicher Verfolgung gewesen; der von theologischen Vorurteilen geprägte Antijudaismus der Kirchen konnte auf eine lange Tradition zurückblicken.

Um so dankbarer sind wir heute, dass die christlichen Konfessionen und die Juden seit dem Ende des Krieges zum Dialog gefunden haben und ihn offen und freundschaftlich miteinander führen.

Es gab auch andere Beispiele in der Geschichte: Preußen etwa, das nicht nur für französische Hugenotten, salzburgische Protestanten und schottische Katholiken, sondern eben auch für viele verfolgte Juden zur neuen Heimstatt wurde. Praktisch bis zu Hitlers Machtübernahme zeigte sich der deutsche Antisemitismus eher verhalten gegenüber der in Ost- und Südosteuropa herrschenden militanten Judenfeindschaft. Wohl nicht zufällig erschien zehn Jahre vor der französischen Revolution Lessings »Nathan der Weise«, und über Kaiserreich und Republik hinweg hielten die staatlichen Institutionen – getreu den Ideen des aufgeklärten Absolutismus – an der Emanzipation und Assimilation der Juden fest.²⁰³

Dem schließt sich eine Abhandlung über die neuzeitliche Geschichte des Antisemitismus, vor allem in Deutschland, an, der schließlich durch den Nationalsozialismus die Juden zu "gesellschaftlich erlaubten Hassobjekten"²⁰⁴ habe werden lassen:

"[...]

Hitlers sogenannter "Weltanschauung" fehlte jeder originäre Gedanke. Alles war schon vor ihm da [...]. Sein eigener Beitrag bestand außer in der weiteren Vergröberung, Vereinfachung und Brutalisierung des von anderen übernommenen Weltbildes im wesentlichen in der fanatischen Besessenheit und massenpsychologischen Begabung, mit der er sich selbst zum wichtigsten Propagandisten und Programmatiker des Nationalsozialismus emporhob.

Waren die Juden in früheren Zeiten für Seuchen und Katastrophen, später für wirtschaftliche Not und »undeutsche« Umtriebe verantwortlich gemacht worden, so sah Hitler in ihnen die Schuldigen für schlechthin alle Übel [...] Sie waren die eigentlichen Drahtzieher und Verursacher allen militärischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Unglücks, das Deutschland heimgesucht hatte.

Zu ähnlichen Ergebnisse kommt auch Birgit-Nicole Krebs: "Sprachhandlung"

²⁰³ Philipp Jenninger: Rede, 7272

²⁰⁴ Philipp Jenninger: Rede, 7272

Die Geschichte reduzierte sich auf einen Kampf der Rassen; zwischen Ariern und Juden, zwischen germanischen »Kulturspendern« und jüdischen »Untermenschen«. Die Rettung für das deutsche Volk und die endgültige Niederwerfung des Menschheitsverderbers konnten nur in der Erlösung der Welt vom jüdischen Blut als dem bösen Prinzip der Geschichte liegen. Das Gegenbild war der Krieger und Bauer, der in den Weiten des Ostens im steten Kampf gegen asiatische Horden die Grenzen des germanischen Kulturlandes immer weiter ausdehnte und gleichzeitig mittels Zucht und Veredelung die germanische Rasse in einsame Höhen hinaufmündete. – Noch als anderswo am Bau der Atombombe gearbeitet wurde, verkündeten Himmler und andere diese an Idiotie grenzenden Vorstellungen mit der ermüdenden Eintönigkeit von Geisteskranken.

Gleiches galt für Hitlers Zwangsvorstellung des schwarzhaarigen, hakennasigen Juden, der die weiße, blondgelockte germanische Frau mit seinem Blut schändet und damit für immer ihrem Volk raubt. Schon in »Mein Kampf« findet sich wieder und wieder diese Wahnvorstellung, die sich in einer endlosen Litanei über »Unzucht« und »Bastardisierung«, »Vergewaltigung« und »Blutschande« bis in sein Testament hinein fortsetzt.²⁰⁵

Hier spricht es Jenninger aus unzweideutiger Distanz und Ablehnung. Mit sonst oft fehlender sprachlicher Präzision zeigt er seine Abscheu vor den absurden Konstruktionen Hitlers und seiner Ideologen. Die Rede von der "ermüdenden Eintönigkeit von Geisteskranken" allerdings wirkt in diesem Kontext deplaziert. Jenninger versucht dann eine Erklärung für den Wahn des Diktators zu präsentieren:

"Das Elend der Kindheit, die Demütigungen der Jugend, die ruinierten Träume des gescheiterten Künstlers, die Deklassierung des stellungs- und obdachlosen Herumtreibers und die Obsessionen des sexuell Gestörten – das alles fand in Hitler ein Ventil: seinen unermesslichen und niemals endenden Hass auf die Juden. Der Wunsch, zu demütigen, zu schlagen, auszutilgen und zu vernichten, beherrschte ihn bis zum letzten Augenblick."²⁰⁶

Hier begibt sich der Redner jedoch erneut in einen seltsamen apologetisch erscheinenden Duktus. Suchte er vorher nach "Erklärungen" für die Hinnahme von Verbrechen "in der Mitte der Deutschen", so scheint er hier nach Gründen zu suchen, die Hitlers Wahnvorstellungen entschuldigen könnten. Hier geht es aber nicht um Hitlers Persönlichkeit und ihre

²⁰⁵ Philipp Jenninger: Rede, 7273

Störungen, sondern um das Gedenken an den faschistischen Massenmord und seine Opfer. Holger Schick bemerkt zu dieser Passage: "Jenninger setzt sich dem Verdacht aus, selber zu verteidigen, wo es nichts zu verteidigen gibt."²⁰⁷

Nachdem in der Folge der Weg von Massenerschießungen bis hin zu "industrialisierten Methoden"²⁰⁸ des Tötens aufgezeigt und auch der Zusammenhang zwischen der Judenverfolgung und dem Angriff auf Osteuropa dargestellt wird, versucht Jenninger, wie auch schon Richard v. Weizsäcker, einen religiösen Zugang zum Thema zu eröffnen:

"[...]

Und auch vor diesem letzten, schrecklichsten [Verbrechen: den Vernichtungslagern, M.H.] wollen wir am heutigen Tag nicht die Augen verschließen.

Von Dostojewski stammt der Satz: »Wenn Gott nicht existierte, wäre alles erlaubt.« Wenn es keinen Gott gibt, so ist alles relativ und imaginär, da vom Menschen gemacht. Dann gibt es keine Wertordnung, keine verbindlichen Moralgesetze, keine Verbrechen, keine Schuld, keine Gewissensbisse. Und da denjenigen, die um dieses Geheimnis wissen, alles erlaubt ist, hängen ihre Handlungen allein von ihrem Willen ab. Sie sind frei, sich über alle Gesetze und moralischen Werte hinwegzusetzen."²⁰⁹

Auschwitz ist in dieser Lesart also Resultat eines Abfalls von Gott. Die Verbrechen waren demnach die Folge davon, dass die Täter Atheisten geworden und dadurch an keine moralische Instanz mehr gebunden gewesen waren. Selbstverständlich kann es jedoch Wertordnungen und moralische Gesetze auch ohne den Glauben an Gott geben.²¹⁰ Gerade der Blick auf die Geschichte des Antisemitismus zeigt, dass dieser Glaube selbst sogar eine Wertordnung erzeugen kann, die offensichtliche Verbrechen legitimiert.

Wohl um den Zerfall jeglicher Werteordnung zu illustrieren, zitiert Jenninger dann einen Augenzeugen. Dieser schildert in drastischer Genauigkeit eine

²⁰⁶ Philipp Jenninger: Rede, 7273

²⁰⁷ Holger Schick: "Zum Umgang der Deutschen mit ihrer NS-Vergangenheit (1945-1949)" in: Ulrike Wasmuth (ed.): "Konfliktverwaltung. Ein Zerrbild unserer Demokratie? Analysen zu fünf innenpolitischen Streitfällen", Berlin 1992, 227-239, hier 236

²⁰⁸ Philipp Jenninger: Rede, 7273

²⁰⁹ Philipp Jenninger: Rede, 7273

²¹⁰ Helmut Gollwitzer korrigiert Martin Niemöller in eben dieser Hinsicht. Nicht der Atheismus der Täter sei entscheidend, sondern deren Nihilismus. Vgl. Kap. 3

Massenerschießung. Der Absicht Jenningers, das anonyme Grauen in konkrete Bilder zu verwandeln, steht aber der Anschein mangelnder Pietät entgegen, zumal im Anschluss daran die berüchtigte Posener Rede Heinrich Himmlers zitiert wird.²¹¹

Es gelingt Jenninger so zweifellos, bei seinen ZuhörerInnen Betretenheit und Betroffenheit zu wecken und ihnen die Möglichkeit eines bloß ritualisierten Gedenkens zu nehmen, in dem er sie zwingt, sich den Schrecken zu vergegenwärtigen. Trotzdem stellt sich die Frage, ob – gerade mit Rücksicht auf die anwesenden VertreterInnen der Opfer – eine solche Vorgehensweise angemessen ist²¹².

Jenninger fährt fort:

"Wir sind ohnmächtig angesichts dieser Sätze, wie wir ohnmächtig sind angesichts des millionenfachen Untergangs. Zahlen und Worte helfen nicht weiter. Das menschliche Leid ist nicht rückholbar; und jeder einzelne, der zum Opfer wurde, war für die Seinen unersetzlich. So bleibt ein Rest, an dem alle Versuche scheitern, zu erklären und zu begreifen."²¹³

Während Bekundungen der Hilflosigkeit und Ohnmacht sich etwa auch bei Weizsäcker finden, betrachtet Jenninger das Jahr 1945 aus etwas anderem Blickwinkel als jener:

"Das Kriegsende 1945 bedeutete für die Deutschen in mehrfacher Hinsicht einen tiefen Schock. Die Niederlage war total, die Kapitulation bedingungslos. Alle Anstrengungen und Opfer waren sinnlos gewesen. Zu der entsetzlichen Wahrheit des Holocaust trat die vielleicht bis heute nicht völlig verinnerlichte Erkenntnis, dass die Planung des Krieges im Osten und die Vernichtung der Juden unlösbar miteinander verbunden gewesen waren, dass das eine ohne das andere nicht möglich gewesen wäre. [...]

Alle Werte, an die man geglaubt hatte, alle Tugenden und Autoritäten waren kompromittiert. Die Abkehr von Hitler erfolgte beinahe blitzartig; die zwölf Jahre des »Tausendjährigen Reichs« erschienen bald wie ein Spuk. Darin äußerte sich gewiss nicht nur die vollständige Desillusionierung hinsichtlich der Methoden und Ziele des

²¹¹ Vgl. Philipp Jenninger: Rede, 7274

²¹² Sebastian Haffner formulierte sein Unbehagen wie folgt: "Was Philipp Jenninger bei seiner Rede fehlte, war das Gespür für die Situation. Die Rede war nicht an und für sich falsch, sondern die Gelegenheit, sie zu halten – so wie man auch am frischen Grab eines Ermordeten nicht über die interessanten Seiten seines Mörders spricht", in: STERN, 17.11.1988, zit. n. Laschet/ Malangré: "Rede", 96

²¹³ Philipp Jenninger: Rede, 7274

Nationalsozialismus, sondern auch die Abwehr von Trauer und Schuld, der Widerwille gegen eine schonungslose Auseinandersetzung mit der Vergangenheit."²¹⁴

Auch Jenninger sieht demnach das Kriegsende wesentlich als Niederlage, auch in seiner Sicht wird der Holocaust in seiner ganzen Dimension erst 1945 deutlich. Aber zum Einen ist die – unbezweifelbare – Verschränkung von Kriegsführung und Massenmord in deren Reden dieser Art kaum zu finden. Zum Anderen wird die Verdrängung des Gewesenen und der je eigenen Rolle hier ohne die üblichen Beschönigungen und Verharmlosungen ausgesprochen.

Im nächsten Absatz aber wendet sich dies in großem Bogen zurück zum Gewohnten:

"Die rasche Identifizierung mit den westlichen Siegern förderte die Überzeugung, letzten Endes – ebenso wie andere Völker – von den NS-Herrschern nur missbraucht, "besetzt" und schließlich befreit worden zu sein. – Auch dies gehörte zu den Grundlagen, auf denen eine ungeheure Wiederaufbauleistung das von der Welt ungläubig bestaunte deutsche Wirtschaftswunder hervorbrachte.

Man kann solche Verdrängungsprozesse, meine Damen und Herren, heute mit einleuchtenden Gründen kritisieren, und wir tun gut daran, diese Kritik ernsthaft und vorbehaltlos zu bedenken. Moralische Überheblichkeit führt dabei allerdings nicht weiter. Vielleicht konnte das deutsche Volk in der heillosen Lage des Jahres 1945 gar nicht anders angesichts der großen Not, des Hungers, der Trümmer reagieren, und vielleicht überfordern wir uns rückblickend auch selbst in unseren Ansprüchen an die damalige Zeit."²¹⁵

Jenninger nennt zwar den Mechanismus, dessen man sich bediente um die eigene Schuld zu verdrängen, beim Namen. Er versucht jedoch zugleich, den von ihm zuvor als verfehlten Weg gekennzeichneten Verdrängungsprozess nun im Grunde als Notwendigkeit darzustellen.²¹⁶ Auch widerspricht er sich dabei selbst, wenn er einerseits fordert, den Prozess zu kritisieren, es aber andererseits doch wohl für überheblich erklärt, diese Kritik zu äußern.

"Man musste", wendet Holger Schick dagegen ein, "dem deutschen Volk nach den unfassbar schlimmen Verbrechen unter dem NS-Regime doch wohl zumuten können, sich mit der eigenen Verantwortung und Schuld zu

²¹⁴ Philipp Jenninger: Rede, 7274

²¹⁵ Philipp Jenninger: Rede, 7274

befassen, machten es sich die meisten doch zu leicht, indem sie die Verantwortung für alle Verbrechen dem 'Führer' und seinen unmittelbaren Befehlsempfängern gaben."²¹⁷

Im Folgenden wendet sich Jenninger, wie auch Weizsäcker und selbstredend Gollwitzer und Grass es getan hatten, gegen die allfälligen Beteuerungen der Unwissenheit:

"Heute, meine Damen und Herren, stellen sich für uns alle Fragen im vollen Wissen um Auschwitz. 1933 konnte sich kein Mensch ausmalen, was ab 1941 Realität wurde. Aber eine über Jahrhunderte gewachsene Judenfeindschaft hatte den Nährboden bereitet für eine maßlose Propaganda und für die Überzeugung vieler Deutscher, dass die Existenz der Juden tatsächlich ein Problem darstellte. [...] Es ist wahr, dass die Nationalsozialisten große Anstrengungen unternahmen, die Wirklichkeit des Massenmordes geheim zu halten. Wahr ist aber auch, dass jedermann um die Nürnberger Gesetze wusste, dass alle sehen konnten, was heute vor 50 Jahren in Deutschland geschah, und dass die Deportationen in aller Öffentlichkeit vorstatten gingen. Und wahr ist, dass das millionenfache Verbrechen aus den Taten vieler einzelner bestand, dass das Wirken der Einsatzgruppen nicht nur in der Wehrmacht, sondern auch in der Heimat Gegenstand im Flüsterton geführter Gespräche war. Unser früherer Kollege Adolf Arndt hat 20 Jahre nach Kriegsende in diesem Haus den Satz gesprochen: »Das Wesentliche wurde gewusst.« Schließlich hatten doch die Machthaber dies geplant. Am Ende standen die Juden allein. Ihr Schicksal stieß auf Blindheit und Herzenskälte."²¹⁸

Trotz dieser Erkenntnisse, die lange nicht Teil öffentlicher Gedenkreden waren, stellt sich hier die Frage, ob sich 1933 wirklich "kein Mensch ausmalen" konnte, was ab 1941 Realität wurde. Wer wollte, konnte schon vor der Machtübergabe an Hitler wissen, was jener und die NSDAP im Grundsatz über die sogenannte Judenfrage dachten und planten. Hetze und Polemik gegen Juden waren schon seit Jahren an der Tagesordnung.

Jenninger selbst hatte vorher konstatiert, dass die antisemitische Propaganda in der Bevölkerung offene Ohren gefunden habe und latente Ressentiments von den Faschisten lediglich hätten mobilisiert werden müssen.

Er fährt fort:

²¹⁶ Dieses Argument vertritt auch Hermann Lübke, vgl. FN 4

²¹⁷ Holger Schick: "Zum Umgang der Deutschen mit ihrer NS-Vergangenheit", 236

"Viele Deutsche ließen sich vom Nationalsozialismus blenden und verführen. Viele ermöglichten durch ihre Gleichgültigkeit die Verbrechen. Viele wurden selbst zu Verbrechern. Die Frage der Schuld und ihrer Verdrängung muss jeder für sich selbst beantworten."²¹⁹

Hier geht der Redner sogar erheblich über Weizsäcker hinaus. Dieser hatte behauptet: "Die Ausführung des Verbrechens lag in der Hand weniger."²²⁰ Jenninger konstatiert, dass nicht nur viele Indifferente Schuld auf sich geladen hätten, sondern dass auch viele aktiv an den Verbrechen beteiligt waren. Daraus zieht er einen ebenfalls deutlichen Schluss:

"Wogegen wir uns aber gemeinsam wenden müssen, das ist das Infragestellen der historischen Wahrheit, das Verrechnen der Opfer, das Ableugnen der Fakten. Wer Schuld aufrechnen will, wer behauptet, es sei doch alles nicht so – oder nicht ganz so – schlimm gewesen, der macht schon den Versuch, zu verteidigen, wo es nichts zu verteidigen gibt.

Solche Bemühungen laufen nicht nur tendenziell auf eine Verleugnung der Opfer hinaus – sie sind auch ganz sinnlos. Denn was immer in der Zukunft geschehen oder von dem Geschehenen in Vergessenheit geraten mag: An Auschwitz werden sich die Menschen bis an das Ende der Zeiten als eines Teils unserer deutschen Geschichte erinnern.

Deshalb ist auch die Forderung sinnlos, mit der Vergangenheit endlich Schluss zu machen. Unsere Vergangenheit wird nicht ruhen, sie wird auch nicht vergehen. Und zwar unabhängig davon, dass die jungen Menschen eine Schuld gar nicht treffen kann."²²¹

Im Grunde versucht Jenninger damit Unmögliches: Er plädiert erneut eindringlich für eine weitere Beschäftigung mit dem 'Dritten Reich' und die Aufarbeitung der Vergangenheit und wehrt sich gegen Bestrebungen, das Unrecht zu relativieren oder einen Schlussstrich zu ziehen, während er andererseits fast durchgängig bemüht ist, niemandem zu nahe zu treten und um Verständnis und Nachsicht gegenüber den Tätern – und ihrem Umgang mit der Schuld – zu werben.

²¹⁸ Philipp Jenninger: Rede, 7274f.

²¹⁹ Philipp Jenninger: Rede, 7275

²²⁰ Richard v. Weizsäcker: "Der 8. Mai", 751

Zu diesem Komplex bei Weizsäcker vgl. Kapitel 2

²²¹ Philipp Jenninger: Rede, 7275

Wie schon der damalige Bundespräsident sieht auch Jenninger vor allem in der jüngeren Generation die Zielgruppe für eine weitergehende Beschäftigung mit Nationalsozialismus und 'Holocaust':

"Sie wollen sich, meine Damen und Herren, auch nicht davonstehlen. Sie wollen vielmehr von uns wissen, wie es dazu kam, wie es dazu kommen konnte. So nimmt die Beschäftigung mit den nationalsozialistischen Verbrechen trotz des wachsenden zeitlichen Abstandes zu den Ereignissen nicht ab, sondern gewinnt an Intensität. Auch für die Psyche eines Volkes gilt, dass die Verarbeitung des Vergangenen nur in der schmerzlichen Erfahrung der Wahrheit möglich ist. Diese Selbstbefreiung in der Konfrontation mit dem Grauen ist weniger quälend als seine Verdrängung. [...]
Meine Damen und Herren, die Erinnerung wach zu halten und die Vergangenheit als Teil unserer Identität als Deutsche anzunehmen – dies allein verheißt uns Älteren wie den Jüngeren Befreiung von der Last der Geschichte."²²²

Jenninger knüpft hier, wie es scheint, gedanklich an die Studie "Die Unfähigkeit zu trauern" von Margarethe und Alexander Mitscherlich an, die die Verdrängung der nationalsozialistischen Zeit aufzeigten, kritisierten und schließlich die Konfrontation mit der eigenen Schuld als einzigen Weg sahen, "der Vergangenheit Herr zu werden"²²³.

Aus der historischen Erfahrung des Nationalsozialismus, so führt Jenninger in den folgenden Passagen mit Bezug auf Hans Jonas aus, erwachse für die Deutschen eine besondere "Zukunftsverantwortung". Diese gelte unter anderem für die Bedrohung der Menschheit durch Massenvernichtungswaffen, die Umweltzerstörung, Versuche der "genetischen Umkonditionierung unserer Natur" und "die ethische Entmündigung des Menschen durch großbürokratische Herrschaftsformen".²²⁴

Jenninger folgert:

"[...]
[Dies alles] fordert unsere Wachsamkeit heraus, eine Wachsamkeit im Gebrauch menschlicher Macht, die sich der Verantwortung gegenüber künftigen Generationen ebenso bewusst ist wie dessen, was der Mensch dem Menschen im Geist zügellosen und fanatischen Machtmissbrauches anzutun fähig war.

²²² Philipp Jenninger: Rede, 7275

²²³ Margarethe und Alexander Mitscherlich: "Die Unfähigkeit zu trauern", München 1977, 27

Auf den Fundamenten unseres Staates und unserer Geschichte gilt es eine neue moralische Tradition zu begründen, die sich in der humanen und moralischen Sensibilität unserer Gesellschaft beweisen muss.

Nach außen bedeutet dies die Pflicht zur kollektiven Friedensverantwortung, zur aktiven Befriedung der Welt. Dazu gehört für uns auch das Existenzrecht des jüdischen Volkes in gesicherten Grenzen. Es bedeutet die systemöffnende Kooperation zwischen West und Ost. Und es bedeutet eine Garantenpflicht für das Überleben der Dritten Welt.

Nach innen bedeutet es Offenheit und Toleranz gegenüber dem Mitmenschen ungeachtet seiner Rasse, seiner Herkunft, seiner politischen Überzeugung. Es bedeutet die unbedingte Achtung des Rechts. Es bedeutet Wachsamkeit gegenüber sozialer Ungerechtigkeit. Und es bedeutet das kompromisslose Eintreten gegen jede Willkür, gegen jeden Angriff auf die Würde des Menschen. Dies ist das Wichtigste: Lassen wir niemals wieder zu, dass unserem Nächsten die Qualität als Mensch abgesprochen wird. Er verdient Achtung; denn er trägt wie wir ein menschliches Antlitz.²²⁵

Jenningers Schlussappell ist beeindruckend. Mit großer Klarsicht gibt er ein tiefgreifendes Resumé dessen, was der Nationalsozialismus für heutige Politik und Weltanschauung bedeuten muss. Zwar waren seit den 1950er Jahren die Schlüsse, die von Politikern allenthalben gezogen wurden, oft bloß moralische Appelle an Humanität und für ein Umdenken, mit dieser Bündelung zukunftsorientierter Handlungsmaximen jedoch gelingt es Jenninger die wesentlichen Schlüsse für das individuelle Handeln aus dem Menetekel zu ziehen, das der Faschismus für alle Zeiten bleiben wird.

Über weite Strecken ist diese Rede dem Weizsäcker'schen Ansatz ähnlich: Jenninger stellt die Verbrechen ungeschönt dar, verleugnet nicht die Schuld der Deutschen und betont die daraus resultierende Verantwortung nachfolgender Generationen. Weiterführend ist aber sein Versuch, die Einstellung der Mehrheit und die Motivation und die Umstände der Beteiligung so Vieler an den Verbrechen zum Thema zu machen. Sein zentrales Erklärungsmuster, das auf die "Faszination" des Nationalsozialismus zielt, führt jedoch zu dem fatalen Eindruck, dies sei zugleich auch eine Entschuldigung und Jenninger werbe um Verständnis für

²²⁴ Philipp Jenninger: Rede, 7275

²²⁵ Philipp Jenninger: Rede, 7275f.

die Täter.

Dies ist wohl auch der entscheidende Aspekt für den Skandal, der sich an der Rede entzündete. Zum einem gelang es Jenninger offenbar nicht, den apologetischen Zug, den seine Ausführungen zu haben scheinen, mit seinen Intentionen abzugleichen. Inwieweit dieser Mangel an Distanz und an Übersicht über die Folgen seiner Worte zum Anderen mit der eigenen Lebensgeschichte, der Kindheit und Jugend im 'Dritten Reich' zusammenhängen, ist kaum zu ergründen. Die verbleibenden Ambivalenzen stellen jedoch die Respektabilität dieses Versuchs nicht wirklich in Frage. Dies sollte, jenseits des damaligen Lärms und Aufruhrs, zur Gerechtigkeit gesagt werden.

Instrumentalisierung der Schande

Martin Walser 1998

Als Martin Walser am 11. Oktober 1998 seine Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels hielt, war nicht absehbar, dass sich an ihr eine Debatte entzünden würde, die, nach Historikerstreit und Goldhagenkontroverse, einen neuen Abschnitt der unrühmlichen Geschichte des deutschen Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit einläuten sollte. Die anwesenden Laudatoren und die ZuhörerInnen nahmen die Rede mit großem Applaus zur Kenntnis. Lediglich, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, und seine Frau schlossen sich den Ovationen nicht an.

Erst die einige Tage später erschienene Kritik Bubis', der Walser als "geistigen Brandstifter"²²⁶, in der Nähe rechtsradikalen Gedankenguts, bezeichnete, weckte die Kommentatoren. Während die große Mehrheit Walser spontan in Schutz nahm, merkten einige an, dass die in Frankfurt präsentierte Art der Auseinandersetzung so von ihm noch nicht zu hören gewesen sei. Zwar hatte Walser in der Tat in seinen Romanen und Reden schon seit geraumer Zeit deutschnationale Gedanken geäußert, bei denen die 'deutsche Frage' zu einem der zentralen Topoi gehörte. Die Friedenspreisrede hob sich davon jedoch noch einmal deutlich ab²²⁷.

Es ist sehr verwunderlich, dass die Rede nicht bereits in der Paulskirche für Unruhe sorgte, denn die später als polemisch bis unvertretbar kritisierten Überlegungen Walsers werden nicht besonders kaschiert und die Formulierungen sprechen eine deutliche Sprache. Ein Grund mag sein, dass Auditorien solcher Festreden oftmals nicht intensiv zuhören, sondern eher das vernehmen, was sie erwarten. Aber das erklärt gewiss nicht das Ganze.

²²⁶ vgl. dpa-Meldung: "Geistige Brandstiftung. Bubis wendet sich gegen Walser", in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 13.10.98

²²⁷ vgl. Kai Köhler: "Die poetische Nation. Zu Martin Walsers Friedenspreisrede und seinen neueren Romanen", in: Johannes Klotz/ Gerd Wiegel (ed.): "Geistige Brandstiftung? Die Walser-Bubis-

Eingerahmt von Ausführungen über den ehemaligen DDR-Spion Rainer Rupp, für dessen Amnestie sich Walser einsetzt, tritt Walsers Rede einerseits als literarischer Text auf und scheint sich daher Anforderungen an Schlüssigkeit und Konsistenz nicht fügen zu müssen, andererseits ermöglicht auch die spezielle Anlage des Textes – als eine Art von innerem Monolog – mit Assoziationen und Gedankensprüngen zu arbeiten.²²⁸

Der Titel "Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede"²²⁹ kündigt zunächst nichts Überraschendes an: Reflexionen Walsers über seine Überlegungen und Gemütszustände, während er an einem Text schreibt. Allerdings bezeichnet er seine Auslassungen schon im Titel als "Sonntagsrede", also, lexikalisch aufgefasst, als Rede, "deren Bedeutsamkeit nicht besonders hoch einzustufen ist"²³⁰. Die Deutungsmöglichkeiten dieser Qualifizierung sind mannigfaltig: Handelt es sich um ein bloßes Wortspiel, weil der Friedenspreis traditionell an einem Sonntag verliehen wird? Meint er, dass bisherige Preisträger lediglich belang- und wirkungslose Dankesreden gehalten haben? Handelt es sich um eine Prognose über die Wirkung seiner eigenen Friedenspreisrede oder gar öffentlicher Reden an sich? Walser definiert den Begriff selbst:

"Klar, von ihm wurde die Sonntagsrede erwartet. Die kritische Predigt. Irgendjemandem oder gleich allen die Leviten lesen. [...] Die Rede, die gespeist wird aus ungunen Meldungen, die es immer gibt, die sich, wenn ein bißchen Porenverschluß zu Hilfe kommt, so polemisch schleifen läßt, daß die Medien noch zwei, wenn nicht gar zweieinhalb Tage lang eifrig den Nachhall pflegen."²³¹

Welche Art unguner Meldungen Walser hier meint, wird sich später erweisen. Hier zeigt sich aber bereits die später deutlich werdende Forderung des

Debatte", Köln 1999; hier besonders 90-111

²²⁸ Kai Köhler legt eine immanente Textanalyse in seinem Aufsatz: "Die poetische Nation. Zu Martin Walsers Friedenspreisrede und seinen neueren Romanen", in: Johannes Klotz/ Gerd Wiegel (ed.): "Geistige Brandstiftung? Die Walser-Bubis-Debatte", Köln 1999, 65-117 vor. Da er die Friedenspreisrede darüber hinaus im Kontext des literarischen Werks Walsers interpretiert, kommt er zu Schlüssen, die die Rede allein nicht zulässt.

Aufschlussreich, aber sehr cursorisch ist die Analyse von Joachim Roloff: "Dauerpräsentation unserer Schande. Der deutsche Sprachmensch will nicht länger beschuldigt werden", in: Ders.: "Ich bin das Volk. Martin Walser, Auschwitz und die Berliner Republik", Hamburg 1999, 56-60.

²²⁹ Walser: Sonntagsrede, 7

²³⁰ Stichwort "Sonntagsrede" in: "Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache", Band 5, Mannheim 1980, 2426

²³¹ Walser: Sonntagsrede, 7

Redners, sich mit bestimmten Inhalten nicht weiter kritisch auseinander setzen zu müssen. Wer dennoch über dergleichen Ungutes sprechen will, kann so gesehen zum bloßen Sonntagsredner abgestuft werden. Dieser, so heißt es gegen Ende, hält seine kritische Rede, "weil es Sonntagvormittag ist und die Welt schlecht und diese Gesellschaft natürlich besonders schlecht und überhaupt alles ohne ein bißchen Beleidigung fade ist". Er erfülle so eine "Predigerersatzfunktion"²³².

Mit der Forderung nach einem solchen Vortrag konfrontiert, setzt sich Walser, so die fingierte Rahmenhandlung, an den Schreibtisch, um dann aber nicht eine Rede, sondern die Erfahrungen beim Verfassen einer solchen aufzuschreiben. Schon hier wird jedoch, dass dies eine Innen- und eine Außenseite hat und demgemäß Erwartungen und Vorschläge Dritter einbezogen werden. Bisweilen erinnert die Vorgehensweise an Joyce's "stream of consciousness"-Methode, also die unkommentierte Wiedergabe von (oftmals assoziativen) Gedankengängen einer literarischen Figur. Die gewählte Technik ermöglicht es Walser jedenfalls, Ideen als bloß gedacht und nicht ausgesprochen zu prästendieren und von einer schlüssigen Argumentation dazu abzusehen.

Die erste so geschilderte 'Empfindung' ist die des Widerwillens: Die Forderung nach einer kritischen Sonntagsrede will Walser nicht erfüllen. Die Öffentlichkeit und ihre Erwartungen engen ihn ein, legen ihn fest, zumal er eine ganz andere Rede habe halten wollen, nämlich eine über etwas

"[...] Schönes, das heißt Wohltuendes, Belebendes, Friedenspreismäßiges. Zum Beispiel Bäume rühmen. [Das ist] kein Verbrechen mehr, weil inzwischen so viele von ihnen krank sind."²³³

Das Beispiel ist nicht zufällig gewählt. Es bezieht sich auf eine Passage des Brecht-Gedichtes "An die Nachgeborenen":

"[...]
Was sind das für Zeiten, wo
Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist
Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!"²³⁴

²³² Walser: Sonntagsrede, 16

Eine ähnliche Einschätzung, allerdings ohne die ausschließlich negative Qualifizierung, gibt Dolf Sternberger über die Reden der Bundespräsidenten ab. Vgl. Fußnote XXX

²³³ Walser: Sonntagsrede, 7

²³⁴ Bert Brecht: "An die Nachgeborenen", in: Ders.: "Gesammelte Gedichte", Bd. 2, Frankfurt/Main

Diesem "Rechtfertigungszwang"²³⁵, den Brecht angeblich auf Walser ausübt, will sich jener durch den Hinweis auf das zunehmende Waldsterben entziehen. Hielt Brecht die Rede vom Faschismus und seinen Verbrechen noch für unerlässlich, findet Walser offenbar, dass die Virulenz, die Brecht geltend machte, auf andere Themen übergegangen sei. Die Rede über Bäume wäre also deshalb möglich, weil sie ihrerseits Untaten – hier die Umweltzerstörung – ansprache.

Andererseits glaubt Walser sich rechtfertigen zu sollen, wenn er "ein Potpourri des Schönen"²³⁶ präsentieren wollte. Er stellt sich vor, dies in Form eines Geständnisses zu tun:

"Ich verschließe mich Übeln, an deren Behebung ich nicht mitwirken kann. Ich habe lernen müssen, wegzuschauen. Ich habe mehrere Zufluchtwinkel, in die sich mein Blick sofort flüchtet, wenn mir der Bildschirm die Welt als eine unerträgliche vorführt [...] Unerträgliches muß ich nicht ertragen können. [...] Auch im Wegdenken bin ich geübt. An der Disqualifizierung des Verdrängens kann ich mich nicht beteiligen. Ich käme ohne Wegschauen und Wegdenken nicht durch den Tag und schon gar nicht durch die Nacht."²³⁷

Walser will also nicht deshalb vom Schönen sprechen, weil er die Vermittlung ästhetischer Impulse für wichtig hält, sondern weil er über die Übel der Welt nicht sprechen will. Der eher gewaltsame Übergang vom Schönen zum Üblen zeigt, wohin Walser wirklich will: Er möchte über das Wegschauen angesichts unerträglicher Zustände reden. Dabei spricht er von medial aufbereiteten Missständen, die er nicht beheben könne und die für ihn so unerträglich sind, dass er sie wegdenken und verdrängen müsse.

Es folgt ein weiterer, schwer nachvollziehbarer Übergang:

"Ich bin auch nicht der Ansicht, daß alles gesühnt werden muß. In einer Welt, in der alles gesühnt werden müßte, könnte ich nicht leben."²³⁸

Während die Begründung für eine Rede über das Schöne logisch noch mit

1978, 722f.
²³⁵ Walser: Sonntagsrede, 7
²³⁶ Ebenda, 8
²³⁷ Walser: Sonntagsrede, 8
²³⁸ Ebenda

der Abneigung gegen die Übel der Welt verknüpft werden kann (obwohl die Verbindung keineswegs so zwingend ist, wie Walser behauptet), besteht der einzige Zusammenhang der Sühne-Aussage mit der vorangehenden darin, dass Walser eben auch diese Ansicht nicht teilt. Der von Walser präsentierte, überraschende Nexus zwischen Missständen und Sühne erscheint konstruiert, indem als alleinige Möglichkeiten Wegsehen oder Sühnen suggeriert werden.

Als Beispiel für nicht zu sühnende Taten nennt er den Fall des von Rainer Rupp, der – im Gegensatz zu seinen West-Kollegen – für seine Tätigkeit zu einer hohen Haftstrafe verurteilt wurde. Jener büße "die deutsche Einigung, [...] die politische glücklich verlaufene Entwicklung".²³⁹

Dieser Komplex steht quer zum sonstigen Inhalt der Rede. Es steht zu vermuten, dass Walser diese Passage aus strategischen Gründen eingefügt hat: erstens um nicht mit einer vom Publikum sicher unerwünschten Tür ins Haus zu fallen und zweitens als Alibi für seine liberale Anhängerschaft, die die bedenklichen Tendenzen dank dieser Umrahmung leichter übersehen sollte. Interessant ist jedoch, dass Walser, der später behaupten wird, die Rolle des Schriftstellers als moralischer Institution sei nicht mehr zeitgemäß und angemaßt, sich in diesem Fall für zuständig hält, da der Fall Rupp "ziemlich genau dem Fall [gleiche, den er, M.H.] in einer Novelle dargestellt habe."²⁴⁰

Walser gibt vor, die Bitte um Begnadigung als mögliches Zentrum der zu schreibenden Rede zu platzieren, besinnt sich aber dann erneut der "vorhersehbaren Wirkungslosigkeit"²⁴¹ von Sonntagsreden. Wiederum wird der innere Monolog bemüht, der damit endet, dass der Redner beschließt, dieses Thema auch deshalb zu meiden, weil er sich ohne die Möglichkeit der Friedenspreisrede womöglich gar nicht für Rainer Rupp eingesetzt hätte.

Der Übergang zum Nächsten ist wiederum assoziativ, von Überlegungen zum Konzept seiner Rede zur öffentlichen Rolle von Personen mit einer "bestimmten Art Geistestätigkeit" als "Hüter und Treuhänder des Gewissens" zu wechseln. Aber "Formeln" dieser Art sind für Walser "leer, pompös, komisch", denn das "Gewissen ist nicht delegierbar". Er beklagt, dass er

²³⁹ Ebenda, 9

²⁴⁰ Ebenda

"andauernd Zeuge" solcher Auftritte werde, konzediert aber, dass er selbst "solche Auftritte früher nicht vermeiden konnte".²⁴²

Walser distanziert sich hier von vergangenen Stellungnahmen und Mahnungen, die er selbst als öffentliche Person geäußert hatte.²⁴³ Der Eindruck, Walser räume in dieser Rede auch mit eigenen Zweifeln hinsichtlich dieser Rolle auf, drängt sich auf. Wie sollte es sonst möglich sein, dass ein Schriftsteller, der zu zahlreichen Anlässen öffentlich Stellung genommen hat, nun in dieser Weise auf Distanz dazu geht? Seine Veröffentlichungen enthalten keine Anhaltspunkte dafür, dass er sich im Grunde nur auf öffentlichen Druck hin äußerte. Die Lektüre seiner in regelmäßigen Abständen herausgegebenen Aufsatz- und Reden-Bände lässt sogar eher den Schluss zu, er habe sich in der Rolle als Redner und Gewissen der Deutschen gefallen²⁴⁴.

Nun ist Walser bei seinem eigentlichen Thema: dem Gewissen und denen, die über es wachen. Es gebe, so sagt er, "Themen und Probleme, die unbestreitbar die Gewissensthemen der Epoche sind. Oder dazu gemacht werden."²⁴⁵ Dabei zeigt sich im weiteren Verlauf, dass er auf das Letztere zielt; er nennt Akteure und Medien, die dafür verantwortlich seien, dass bestimmte Themen Konjunktur hätten.

Die Operation mit dem Gewissensbegriff ist ein Musterbeispiel für rhetorische Suggestion. Walser verschiebt gewisse politische Aussagen ohne Weiteres in den Bereich der Moral, was für den weiteren Gang der Rede bestimmend ist. Das Argument des nicht delegierbaren Gewissens lässt sich nur halten, wenn man diese Prämisse akzeptiert. So kann Walser später behaupten, ein Bericht über neonazistische Umtriebe stelle einen Eingriff in die Gewissensautonomie der Leser dar.²⁴⁶

Zwei Aussagen "wirklich bedeutender" Personen, es handelt sich offenbar um Günter Grass und Jürgen Habermas²⁴⁷, dienen als Belege für die

²⁴¹ Ebenda

²⁴² Ebenda

²⁴³ Anscheinend ist Walser sich der Paradoxie nicht bewusst, sich einerseits in Gewissensfragen für unzuständig zu erklären, andererseits aber mit seinem Einsatz für Rainer Rupp erneut in diese Rolle zu begeben.

²⁴⁴ Walsers Deutschland betreffende Reden und Kommentare sind gesammelt abgedruckt in: Martin Walser: "Deutsche Sorgen", Frankfurt/M. 1997.

²⁴⁵ Walser: Sonntagsrede, 10

²⁴⁶ ebenda, 14

²⁴⁷ Sie werden u.a. identifiziert in: Jürgen Rohloff: "Ich bin das Volk", 82

"Gewissensproblematik dieser Epoche". Die eine befasst sich mit der Reaktion der Politik auf rechtsradikale Zwischenfälle, die andere beschreibt latent faschistische Ansichten normaler Bürger. Welche "Gewissensproblematik" sich hierin spiegelt, sagt Walser jedoch nicht, sondern fasst zusammen: "Addiert man, was der Dichter und der Denker [...] aussagen, dann sind Regierung, Parteienführung und die braven Leute am Nebentisch »moralisch-politisch« verwahrlost."²⁴⁸ Die dazu ausgeführten Beispiele dienen offensichtlich eher dazu, Walsers These vom nicht delegierbaren Gewissen zu unterstützen:

"Meine erste Reaktion, wenn ich Jahr für Jahr solche in beliebiger Zahl zitierbaren Aussagen von ganz und gar seriösen Geistes- und Sprachgrößen lese, ist: Warum bietet mir sich das nicht so dar? Was fehlt meiner Wahrnehmungsfähigkeit? Oder liegt es an meinem zu leicht einzuschläfernden Gewissen? Das ist klar, diese beiden Geistes- und Sprachgrößen sind auch Gewissensgrößen. Anders wäre die Schärfe der Verdächtigung oder schon Beschuldigung nicht zu erklären. Und wenn die Beschuldigung weit genug geht, ist sie an sich schon schlagend, ein Beweis erübrigt sich da."²⁴⁹

Die Pose der vermeintlichen Selbstkritik in diesem Passus ist bereits durch die zuvor getroffene Aussage über die Individualität des Gewissen widerlegt. Was jedoch auffällt, ist die Ironie, mit der Walser über die betreffenden Personen spricht. Zum wiederholten Mal werden sie "wirklich bedeutend", "wirklich seriös", "ganz und gar seriös" genannt. Während der Zusatz "wirklich" nahe legt, man könne an der betreffenden Eigenschaft zweifeln, bewirkt die mehrfache Wiederholung die Verkehrung ins Gegenteil. Dies wird verstärkt, wenn eine "tausend edle Meilen von der Bildzeitung entfernte Wochenzeitung" – offensichtlich Die Zeit – die Seriosität von Aussagen über Rechtsradikalismus in Deutschland bezeugen soll. Die vorgebliche Differenz wird jedoch nahezu eingeebnet, wenn Walser formuliert: "[Die Wochenzeitung] macht aus den Wörtern des Denkers fett gedruckte Hervorhebungskästchen [und] Extraschaudruck-Kästchen."²⁵⁰ Der Wochenzeitung werden somit ähnliche Methoden der Suggestion und der

²⁴⁸ Walser: Sonntagsrede, 10

²⁴⁹ Ebenda

²⁵⁰ Ebenda, 11

Irreführung unterstellt.

Walser will also dieses Gewissensthema nicht nur als gemacht enthüllen, er will signalisieren, dass er die Darstellung der zu Grunde liegenden Vorgänge – die Wochenzeitung wird mit einer Reportage über Würstchenbuden vor einem brennenden Asylbewerberheim in Rostock-Lichtenhagen zitiert – für unglaubwürdig hält. Zugleich wirft er den genannten Publizisten vor, falsche Vorwürfe aus bloßen Behauptungen zu konstruieren. Dass die Schärfe der Beschuldigung oder Verdächtigung in Wahrheit kein Kriterium für Gewissensgröße ist, ist offenbar. Und dass ein Beweis nicht mehr erbracht werden muss, wenn eine entsprechende Anschuldigung "weit genug geht", ist keine Feststellung, sondern eine Unterstellung zu Lasten der hier Angegriffenen.

Die angebliche Selbstkritik Walsers verdeckt jedoch nur mühsam die wahre Stoßrichtung des Ganzen:

"Ich kann solche Aussagen nicht bestreiten; dazu sind sowohl der Denker als auch der Dichter zu seriöse Größen. Aber – und das ist offenbar meine moralisch-politische Schwäche – genau so wenig kann ich ihnen zustimmen. [...] Es geht [...] über meine moralisch-politische Phantasie hinaus, das, was da gesagt wird, für wahr zu halten."²⁵¹

Interessant ist die Paradoxie, die in diesem Satz enthalten ist: Walser kann genannte Aussagen zwar nicht bestreiten, ihnen aber auch nicht zustimmen. Weshalb glaubt er, unbestreitbare Aussagen bedürften seiner Zustimmung, damit sie "für wahr" gehalten werden können? Offenbar geht es darum, sowohl die von ihm Zitierten, als auch deren Aussagen über Rechtsradikalismus zu diskreditieren. Er liefert auch gleich ein Motiv für die in seinen Augen unwahre Darstellung der Wirklichkeit:

"Die, die mit solchen Sätzen auftreten, wollen uns wehtun, weil sie finden, wir haben das verdient. Wahrscheinlich wollen sie auch sich selber verletzen. Aber uns auch. Alle. Eine Einschränkung: Alle Deutschen."²⁵²

Aus zwei Gründen ist diese Passage entscheidend für den weiteren Ablauf.

²⁵¹ Ebenda

²⁵² Ebenda

Erstens liefert Walser hier das Motiv für die in seinen Augen verzerrte Darstellung der bezeichneten Vorgänge. Es wird deutlich, dass er tatsächlich nicht an die Seriosität der zitierten Personen und Medien glaubt, sondern – und dieser Vorwurf wird später explizit formuliert – an eine Instrumentalisierung der beschriebenen Vorgänge auf Grund einer konkreten Zielsetzung. Zweitens wechselt er hier demonstrativ das Subjekt seiner Überlegungen: Ging es bislang um persönliche Erfahrungen und Gedanken im Zusammenhang seiner Rede, so sind nun plötzlich "alle", genauer: "alle Deutschen" gemeint.

Die Rolle eines Sprechers des vorgeblichen nationalen Kollektivs wird von hier an beibehalten. Dieser rhetorische Schachzug hat mehrere Funktionen. So werden die ZuhörerInnen in den Kreis der von den Medien manipulierten Opfer dieser Vorgehensweise einbezogen. Durch den schleichenden Übergang von der Gedankenwelt des Autors zu gesamtdeutschen Befindlichkeiten versucht er, seine Gedanken zu gemeinsamen zu machen. Die kritisierten Dichter und Denker dagegen gehören offensichtlich dem gemeinten Kollektiv nicht an. Auch inhaltlich hat die zitierte Passage eine hohe Brisanz. Sie impliziert entweder, dass die genannten Tatsachenbehauptungen unwahr sind und nur der Verletzung der Deutschen dienen sollten, oder dass über solche Vorgänge geschwiegen werden soll, um eine Verletzung "aller Deutschen" zu vermeiden.

Dabei leugnet Walser nicht explizit die historische Realität des Nationalsozialismus: "Jeder kennt unsere geschichtliche Last, die unvergängliche Schande, kein Tag an dem sie uns nicht vorgehalten wird."²⁵³ Er verschiebt jedoch in einem einzigen Satz die Gewichte vom Faktischen zum Vorgeworfenen und damit ins Subjektiv-Diffuse. Zudem wendet er sich gegen Bezüge, die eine Verbindung zwischen heutigen Geschehnissen und der faschistischen Vergangenheit herstellen. Die Intellektuellen, die auf diesen Zusammenhang hinweisen, verfallen dabei der

"Illusion[...] sie hätten sich, weil sie wieder im grausamen Erinnerungsdienst gearbeitet haben, ein wenig entschuldigt, seien für einen Augenblick sogar näher bei den Opfern als bei den Tätern [...] Eine momentane Milderung der unerbittlichen Entgegengesetztheit von Tätern und Opfern. Ich habe es nie für möglich gehalten, die

Seite der Beschuldigten zu verlassen."²⁵⁴

Auch diese Sätze oszillieren absichtsvoll zwischen Tatsachenaussagen und Sprachereignissen, und sie zielen auf Entschuldigung im doppelten Wortsinn. Mit der Formulierung "Erinnerungsdienst" will Walser offenbar andeuten, derartige Überlegungen seien Teil einer Routineübung, der sich besagte Personen von Zeit zu Zeit unterziehen müssten. So wie Walser das Attribut grausam hier verwendet, zielt es nicht auf die begangenen Verbrechen, derer erinnert wird, sondern macht die Erinnerungspflicht selbst zu einer Grausamkeit.

Die anvisierten Intellektuellen unterscheiden Täter und Opfer, während die Rolle Walsers und namenloser anderer diejenige von "Beschuldigten" sein soll. Im Zusammenhang mit der Formulierung "unsere Schande", die nahezu durchgängig als Synonym für die Geschehnisse des 'Dritten Reichs' verwendet wird, wird der nationalsozialistische Terror und Massenmord als Ganzes einer Drift ausgesetzt, die von der Tatsächlichkeit weg zur ehrenkränkenden Behauptung einer solchen weist.

Walser bringt seine Angriffe dabei stets vorsichtig vor. Er hält sich zumeist in der Deckung des scheinbar zweifelnden und selbstzweifelnden, moralischen Autoritäten unterlegenen Redenschreibers: "Manchmal [...] muß ich mir zu meiner Entlastung einreden, in den Medien sei auch eine Routine des Beschuldigten entstanden."²⁵⁵ Geschickt vertraut er darauf, dass es "uns", also den Deutschen, ebenso erscheint; der Vorwurf der Beschuldigungsroutine ist trotz eines scheinbaren Zugeständnisses – "muß ich mir [...] einreden" – ausgesprochen. Er macht sich so zum Sprecher zumindest derjenigen, die der ständigen medialen Präsenz der faschistischen Gräueltaten überdrüssig sind.

Ein Beispiel für ein kurzes Heraustreten aus der Deckung, jedoch nicht ohne erneute Absicherung, ist folgender Passus:

"Anstatt dankbar zu sein für die unaufhörliche Präsentation unserer Schande, fange ich an wegzuschauen. Wenn ich merke, daß sich in mir etwas dagegen wehrt, versuche ich, die Vorhaltung unserer Schande auf Motive hin abzuhören und bin fast

²⁵³ Ebenda

²⁵⁴ Ebenda

froh, wenn ich glaube, entdecken zu können, daß öfter nicht mehr das Gedenken, das Nichtvergessendürfen das Motiv ist, sondern die Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken. Immer guten Zwecken, ehrenwerten. Aber doch Instrumentalisierung.²⁵⁶

Zwar gibt er vor, dass er eigentlich dankbar sein müsse. Es will ihm jedoch nicht gelingen. Allerdings will er die Motive der Präsentatoren nicht offen verwerfen, sondern rekurriert auf seine eigene Subjektivität des Meinens und Glaubens. Die vorgeworfene Instrumentalisierung dient nun den angegriffenen Autoren bestimmten "gegenwärtigen Zwecken", die von Walser als "gute" zugleich annonciert und ironisiert werden.

Jenseits aller Relativierungen und jenseits der Koketterie mit Unterlegenheit und mangelnder Qualifikation werden schwere Vorwürfe vorgebracht. Diese und nicht die subtilen Einschränkungen und Zugeständnisse bestimmen den Charakter dieser Rede. Andererseits wird es Walser auf diese Weise später möglich sein, zu behaupten, dass er missverstanden worden sei. Die Konfrontation von Erinnern und Gedenken einerseits und der von Walser eindeutig negativ konnotierten "Instrumentalisierung" andererseits verdeckt, dass hier gar kein ausschließender Gegensatz vorliegt.

In der Folge werden Beispiele für die Instrumentalisierung "zu gegenwärtigen Zwecken" genannt. So diene Auschwitz als Argument für die Gegner der Wiedervereinigung, genau wie es auch schon als Argument für die deutsche Teilung gedient habe.

Als zweites Beispiel führt er einen ihn persönlich betreffenden Vorgang an: In einem Roman, so Walser, habe er das Schicksal einer "ostjüdischen" Familie beschrieben und sei dabei zu dem Fazit gekommen: "[...] wer alles als einen Weg sieht, der nur in Auschwitz enden konnte, der macht aus dem deutsch-jüdischen Verhältnis eine Schicksalskatastrophe unter gar allen Umständen." Als ihm daraufhin in einer Rezension von dem "Intellektuellen, der dafür zuständig war" eine "Verharmlosung von Auschwitz" vorgeworfen worden sei, fühlte sich Walser, wie er es darstellt, offenbar schwer getroffen. In diesem Duktus fährt er fort²⁵⁷:

²⁵⁵ Ebenda

²⁵⁶ Ebenda, 12

²⁵⁷ Ebenda

Der 'Vorfall' wird in der Rede nur sehr fragmentarisch geschildert. Es gelang dem Verfasser nicht den

"Da ist nur noch ein kleiner Schritt zur sogenannten Auschwitzlüge. Ein smarterer Intellektueller heißt im Fernsehen in seinem Gesicht einen Ernst, der in diesem Gesicht wirkt wie eine Fremdsprache, wenn er der Welt als schweres Versagen des Autors mitteilt, daß in des Autors Buch Auschwitz nicht vorkomme. Nie etwas gehört vom Urgesetz des Erzählens: der Perspektivität. Aber selbst wenn, Zeitgeist geht vor Ästhetik."

Schon der Angriff auf die Person des "smarten Intellektuellen" ist geradezu von Wut diktiert.²⁵⁸ Dies wird dem Sachgehalt nach noch überboten, wenn Walser die Forderung nach Beschäftigung mit den faschistischen Verbrechen als Ausdruck des "Zeitgeistes" abtut. Walser beantwortet den Vorwurf im Übrigen mit dem Hinweis, man werfe Goethe schließlich auch nicht vor, dass in dessen Wilhelm Meister die Guillotine nicht vorkomme. Walsers historische Bezugspunkte geben zu denken: Er setzt die Gewalttaten im nachrevolutionären Frankreich im Anschluss an eine der entscheidenden Freiheitsbewegungen der Weltgeschichte in Analogie zu Auschwitz, dem Synonym für den grausamsten Völkermord in der Geschichte.

Nach diesen Vorübungen ist Walser nun offenbar so weit, die Dinge beim Namen zu nennen: Wie er in den siebziger Jahren "vor Kühnheit zitternd" gefordert habe: "Wir müssen die Wunde namens Deutschland offenhalten", und damit eine Meinung vertreten habe, die dem herrschenden Zeitgeist entgegenstand, so konstatiert er jetzt: "Auschwitz eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung."²⁵⁹ Die vorher noch vorsichtig und wie zweifelnd vorgebrachte Vermutung, Auschwitz könnte in dieser Weise eingesetzt werden, ist unversehens zu einer Tatsache geworden. Walser begibt sich hier schon durch die Wahl des Vokabulars auf den Boden rechtsradikal-nationalistischer Publizistik, was ihm schwerlich unklar gewesen sein kann. Denn er fährt fort:

Kontext genauer zu ermitteln.

²⁵⁸ Es gibt einen Hinweis darauf, dass ein Teil der Motivation Walsers für die Friedenspreisrede eine ähnliche Rezension seines Romans "Ein springender Brunnen" war. Der FAZ-Herausgeber Frank Schirrmacher berichtete anlässlich eines Vortrags im Frühjahr 1999 an der Justus-Liebig-Universität Gießen, dass Walser ursprünglich eine andere Rede halten wollte und sich erst nach einer negativen Besprechung dieses Buchs für den dann tatsächlich vorgetragenen Text entschied. [Aufzeichnung des Verfassers]

"Aber in welchen Verdacht gerät man, wenn man sagt, die Deutschen seien jetzt ein ganz normales Volk, eine ganz gewöhnliche Gesellschaft?"²⁶⁰

Er widmet sich nun auch keineswegs der Abgrenzung von derartigen Positionen, sondern nimmt erneut das Thema des Gewissens und dessen behaupteten Missbrauchs auf: Die Diskussion um das Holocaust-Mahnmal sei ein Paradigma dafür, "was Leute anrichten, die sich für das Gewissen anderer Leute verantwortlich fühlen". Das geplante Mahnmal, "eine Betonierung des Zentrums der Hauptstadt mit einem fußballfeldgroßen Alptraum", hält Walser "für eine Monumentalisierung der Schande". Hier zeige sich der von Heinrich-August Winkler beschriebene "negative Nationalismus", der "kein bißchen besser ist als sein Gegenteil". Die Passage endet mit einem Verweis auf Hannah Arendt: "Wahrscheinlich gibt es auch eine Banalität des Guten."²⁶¹ Wie bei dem Verweis auf Bert Brecht versucht Walser auch mit dem Rekurs auf Arendts Eichmann-Buch einen bedeutenden Beitrag zur Auseinandersetzung mit dem Faschismus zu bagatellisieren, indem er ihn in solche Bezüge setzt.²⁶² Dieser Abschnitt gehört zu den am meisten zitierten der Rede. Selbst konservative Gegner des Mahnmals hatten vor der Rede Walsers nicht gewagt, in einer solchen Weise Stellung zu nehmen.

Der zu Beginn gefasste Vorsatz: "Was man über einen anderen sagt, mindestens genauso zu sich selber sagen", wird nun auf Walsers Gegner angewandt: Offenbar hätten die, die anderen "moralisch-politische Verwahrlosung" bescheinigten, "ein reineres Gewissen"²⁶³. Das bringt Walser dazu, den Terminus des gutes Gewissens näher zu untersuchen. Dabei bemüht er seinerseits "Geistesgrößen": Heidegger²⁶⁴, Hegel und Kleist.

²⁵⁹ Walser: Sonntagsrede, 13

²⁶⁰ Ebenda

²⁶¹ Ebenda

²⁶² Ebenda

Jürgen Rohloff verweist in Zusammenhang mit dem Begriff des "negativen Nationalismus" auf die rechtsradikale Rede vom "invertierten Rassismus" und erkennt in der Formulierung "Banalität des Guten" den "Lieblingsfeind der Neoliberalen und der Deutschnationalen", den "Gutmenschen". (vgl. J. Rohloff, Ich bin das Volk, a.a.O., 60f.)

²⁶³ Walser: Sonntagsrede, 13

²⁶⁴ Ob der Bezug auf Heidegger, dessen langjährige Affinität zum Nationalsozialismus bekannt ist, als Provokation gedacht ist, kann hier nicht erörtert werden. Ihn jedoch als Autorität für das "reine Gewissen" zu bemühen, hat mit den geschichtlichen Tatsachen wenig, mit der Absicht der Verdunkelung aber viel zu tun. Vgl. dazu etwa: Victor Fariás: "Heidegger und der Nationalsozialismus", Frankfurt/Main 1989; oder George Leaman: "Heidegger im Kontext", Hamburg 1993

Während die "Gewissensgrößen", als deren Opfer Walser sich und "die Deutschen" sieht, namenlos bleiben, werden hier konkrete Namen genannt. Das Prinzip der anonymen Gegner wurde, worauf Micha Brumlik hingewiesen hat, schon von den Nationalsozialisten vielfach angewandt und gehört überhaupt zum Standardrepertoire antisemitischer Politik.²⁶⁵ In Kombination mit dem Gegenpart "Alle Deutschen" entsteht so eine fatale Parallele.

Walser beruft sich dabei auf Heideggers These, dass es ein gutes Gewissen nicht gebe, da "Schuldigsein [...] zum Dasein selbst [gehört]".²⁶⁶ Hegel und Kleist dienen dagegen als Beleg für die These des je individuellen Gewissens. Daraus zieht Walser folgende Schlüsse:

"Öffentliche Gewissensakte sind deshalb in der Gefahr symbolisch zu werden. Und nichts ist dem Gewissen fremder als Symbolik, wie gut sie auch gemeint sei. Diese »durchgängige Zurückgezogenheit in sich selbst« ist nicht repräsentierbar. Sie muß »innerliche Einsamkeit« bleiben. Es kann keiner vom anderen verlangen, was er gern hätte, der aber nicht geben will."²⁶⁷

Das Gewissen, so folgert Walser weiter, produziere schon nach innen

"Schein genug. Öffentlich gefordert, regiert nur der Schein. [...] Wäre die Öffentlichkeit ärmer oder gewissensverrohter, wenn Dichter und Denker nicht als Gewissenswarte der Nation aufträten?"²⁶⁸

Walsers Ansicht nach ist das Gewissen nicht nur individuell, sondern auch beliebig. Er untermauert das mit Goethe und Schiller, die in politischen Fragen nicht gleicher Meinung und dennoch Freunde gewesen seien. Keinem der Beiden könnte der Titel "Gewissen des Jahrzehnts" zugesprochen werden:

"Wer war nun da das Gewissen des Jahrzehnts? Liegt das jetzt an der Größe dieser beiden, daß eine Freundschaft entstand zwischen zwei wahrhaft verschiedenen

²⁶⁵ "Hier treten sie nun in Erscheinung, die anonym konkreten Feinde, die »uns« peinigen wollen. Wir, die Volksgemeinschaft und andere – [...] jetzt [tritt] die Volksgemeinschaft auf den Plan und ihre Peiniger werden etwas genauer bezeichnet: »die Intellektuellen«, also jene, die durch Geist zersetzen." Micha Brumlik: "Apologie und Amoral", in: "konkret", 2/99, 20

²⁶⁶ Martin Heidegger: "Sein und Zeit", zitiert nach: Walser: Sonntagsrede, 13

²⁶⁷ Walser: Sonntagsrede, 14

²⁶⁸ Ebenda

Gewissen? Oder gab es damals noch Toleranz? Ein Fremdwort, das wegen Nichtmehrvorkommens des damit Bezeichneten heute eher entbehrlich ist."²⁶⁹

Walser scheint es also um eine respektvolle Behandlung Andersdenkender zu gehen: Meinungen lassen sich nicht oktroyieren, sie können und müssen als verschiedene nebeneinander bestehen. Allerdings geht es hier nicht mehr um Gewissensfragen im eigentlichen Sinn. Und wofür fordert er Toleranz? Verschiedene Einschätzungen der Französischen Revolution werden unterschiedlichen Ansichten über den Umgang mit der faschistischen Erblast gegenübergestellt. Walser lässt dabei im Unklaren, was aus seiner Warte hinsichtlich dieser überhaupt noch Geltung haben soll.

Was dann folgt, ist ein seltsames "Gewissensbeispiel"²⁷⁰, dessen Funktion sich erst bei genauerem Hinsehen erschließt. Walser berichtet von der Wandlung Thomas Manns vom antidemokratischen Monarchisten zum energischen Vertreter der Demokratie. Von diesem Bruch der politischen Position, so Walser, sei in Manns literarischem Werk nichts zu spüren:

"Wie er wirklich dachte und empfand, seine Moralität also, teilt sich in seinen Romanen und Erzählungen unwillkürlich und vertrauenswürdiger mit als in den Texten, in denen er politisch-moralisch rechthaben mußte. Oder gar das Gefühl hatte, er müsse sich rechtfertigen."²⁷¹

Walser interpretiert Manns äußere Haltung als bloß plakative, während die Innere wesentlich eine Andere gewesen sei. Wie es scheint, stellt sich Walser damit selbst neben Mann. Auch er musste sich laut eigener Angabe öffentlich äußern, obwohl er es eigentlich "vermeiden" wollte, wurde von "Meinungssoldaten" in den "Meinungsdienst" gezwungen:

"Das möchte man den Meinungssoldaten entgegenhalten, wenn sie, mit vorgehaltener Moralpistole, den Schriftsteller in den Meinungsdienst nötigen. Sie haben es immerhin soweit gebracht, daß Schriftsteller nicht mehr gelesen werden müssen, sondern nur noch interviewt. Daß die so zustande kommenden Platzanweisungen in den Büchern dieser Schriftsteller entweder nicht verifizierbar oder kraß widerlegt werden, ist dem Meinungs- und Gewissenswart eher egal, weil

²⁶⁹ Ebenda, 15

²⁷⁰ Ebenda

²⁷¹ Ebenda

das Sprachwerk für ihn nicht verwertbar ist."²⁷²

Spätestens hier wird klar, dass in Walsers Rede die Empörung darüber mitschwingt, dass, der Schriftsteller heutzutage weniger in seinem eigentlichen Metier denn als Kommentator politischer Ereignisse wahrgenommen werde. Es leuchtet allerdings auch unter dieser Perspektive nicht ein, dass politische Äußerungen sich in den literarischen Werken prinzipiell nicht wiederfinden lassen sollen oder dass dort sogar das Gegenteil der öffentlichen Äußerung vertreten werden müsse. Es macht wenig Mühe, Beispiele für hinsichtlich der Position identische literarische und allgemeinpolitische Äußerungen von Schriftstellern zu finden²⁷³.

Das Vokabular, das Walser hier zur Darstellung verwendet – "Meinungsdienst", "Meinungssoldaten", "Moralpistole", "Gewissenskämpfer", "Meinungs- und Gewissenswart" – soll offenbar die latent gewalttätigen Methoden der von ihm identifizierten Meinungsmacher kennzeichnen. Deren Sprache kann sich der Schriftsteller gemäß seiner Rollendefinition nur leihen, um "in barer Legitimationsnot" so zu tun, "als könne er dazu und dazu und auch noch dazu etwas sagen". Doch dient in Walsers Sicht diese sozusagen politisch verschmutzte Sprache egoistischen Zwecken, während die literarische Sprache ein Selbstzweck sein ist: "Gibt es außer der literarischen Sprache noch eine, die mir nichts verkaufen will? Ich kenne keine."²⁷⁴

Walser scheint jedenfalls in der Vergangenheit nicht nur zu öffentlichen Stellungnahmen überhaupt, sondern sogar dazu gezwungen worden zu sein, in ihnen Ansichten zu vertreten, die im Grunde nicht die seinen waren. Suggestiert wird damit, dass jene Resultat des Zwangs zum "Meinungsdienst" gewesen seien. Vor diesem Hintergrund erscheint nun in der "Sonntagsrede" erstmals der wahre Walser, der mit der ihm aufgezwungenen Rolle als kritischer Beobachter des politischen Geschehens brechen will. Zum bloßen Rechthaben, so Walser, wache die literarische Sprache in ihm nämlich nicht auf:

"Etwa um eine kritische Rede zu halten, weil es Sonntagvormittag ist und die Welt

²⁷² Ebenda

²⁷³ So präsentieren z.B. Günter Grass und Botho Strauß, zwei durchaus antipodische Autoren, in "Sprachwerk", Essays und Interviews einheitliche Positionen.

²⁷⁴ Walser: Sonntagsrede, 16

schlecht und diese Gesellschaft natürlich besonders schlecht und überhaupt alles ohne ein bißchen Beleidigung fade ist; wenn ich ahne, daß es gegen meine Empfindung wäre, mich ein weiteres Mal dieser Predigersatzfunktion zu fügen, dann liefere ich mich der Sprache aus, überlasse ihr die Zügel, egal, wohin sie mich führe. Letzteres stimmt natürlich nicht. Ich falle ihr in die Zügel, wenn ich fürchten muß, sie gehe zu weit, sie verrate zuviel von mir, sie enthülle meine Unvorzeigbarkeit zu sehr. Da mobilisiere ich furcht- und bedachtsam sprachliche Verbergungsroutinen jeder Art."²⁷⁵

Walser ist der Sprache jedoch nicht wirklich in die Zügel gefallen, um erneut zu verbergen, welche Position er tatsächlich einnimmt. Er schließt hier mit seiner Vergangenheit als kritischer Beobachter von Politik und Gesellschaft demonstrativ ab, diskreditiert eigene Stellungnahmen der Vergangenheit und bricht eine Lanze für jene Kräfte und Bestrebungen, die die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen aus dem öffentlichen Bewusstsein verbannen und das Geschichtsbuch endgültig schließen wollen. Er ist sich bewusst, dass diese Enthüllung viele seiner Leser enttäuschen wird, weil "der Zuhörer oder die ZuhörerIn den Redner am Ende der Rede nicht mehr so gut zu kennen glaubt wie davor."²⁷⁶

Der Vortrag endet mit einem Rekurs auf den Anfang, auf die Rede vom Schönen. Walser zitiert aus einem Roman seiner Tochter Johanna:

"Ich habe den Verdacht, daß alles viel schöner ist, als man darüber spricht. Alles ist viel schöner, als man bisher es sagen kann. Und sagen kann man bisher schon viel, denn wir haben ja viel geschaffen, um auszudrücken, wie schön es ist. Wir machen neue Anläufe und versuchen immer neu, auszudrücken, wie schön alles ist. Aber schöner ist es trotzdem noch immer als man es sagen kann."²⁷⁷

Jenseits der Kunstfigur von der nie geschriebenen Rede, einer Methode, die neben der ästhetischen Wirkung auch apologetischen Charakter hat, sind zwei Hauptperspektiven der Rede erkennbar. Auf der primären Ebene artikuliert Walser den Unmut über den Umgang der "Intellektuellen" mit Schriftstellern im Allgemeinen und ihm im Besonderen.

Seine eigene Vergangenheit als eine politische wird dabei quasi ausgelöscht,

²⁷⁵ Ebenda

²⁷⁶ Ebenda, 17

²⁷⁷ Ebenda

als bloßer Opportunismus verworfen, und es wird nachdrücklich Kurs auf neue ideologische Ufer genommen. Dass er sich nun als nationalbewusster Konservativer zu erkennen gibt, entspricht offenbar der Entwicklung, die sich in seinem literarischen Werk schon seit längerem abzeichnete.²⁷⁸ Auslöser oder doch Verstärker scheint die Kritik gewesen zu sein, die ihm mit zunehmender Hinwendung zu 'nationalen' Themen von liberalen Medien und Publizisten entgegengebracht wurde. Möglicherweise hat auch Walsers Rivalität mit Günter Grass um die Hegemonieposition in der deutschsprachigen Literatur eine Rolle gespielt. Das skizzierte Feindbild des "Gewissenswartes" scheint jedenfalls in vieler Hinsicht auf diesen gemünzt.

279

Auf einer subtileren wie auch auf einer allgemeinen Ebene geht der Anspruch der Rede jedoch darüber hinaus. Walser mobilisiert verbreitete Ressentiments gegenüber Intellektuellen, um sich zum Fürsprecher all derer zu machen, die seine Einstellung zu "Drohroutrinen", "Wegsehen" und "Moralkeulen" teilen. Mit verschiedenen sprachlichen und argumentativen Winkelzügen zielt er darauf, Auffassungen, die bislang nur aus dem national-konservativen Lager zu hören waren, salonfähig zu machen, ohne dass er sich explizit zu diesem bekennt. Durch die Herabsetzung gesellschaftlicher Kritik und die Verunglimpfung von Kritikern versucht er die wenigen antifaschistischen Traditionen, die in der heutigen Bundesrepublik erhalten sind, lächerlich zu machen und die weitere Beschäftigung mit Faschismus und 'Drittem Reich' aus der Öffentlichkeit zu verbannen. So benutzt Walser das Forum des bedeutendsten deutschen Literaturpreises, der zudem noch "Friedenspreis" heißt, um einen endgültigen Schlussstrich unter die furchtbare deutsche Vergangenheit, unter das kritische Nachdenken über sie und über das, was aus ihr zu lernen ist, heraufzubeschwören.

²⁷⁸ Diese Entwicklung wird, für die literarische Ebene, bei Kai Köhler ("Die poetische Nation", a.a.O.), für die publizistische von Joachim Rohloff ("Der Meisthalbierte. Wie aus der Schuld die Nation entsteht und was Martin Walser mit beiden macht", in: Ders.: "Ich bin das Volk", 11-56) skizziert.

²⁷⁹ Grass hatte im Vorjahr anlässlich seiner Laudatio für den Friedenspreisträger Yasar Kemal in der Paulskirche sinngemäß gesagt, er schäme sich Deutscher zu sein und damit offenbar den von Walser ironisierten "zweieinhalbtägigen Mediennachhall" ausgelöst. Vgl. Günter Grass: "Ich schäme mich meines zum bloßen Wirtschaftsstandort verkommenen Landes", in: Die Tageszeitung, 20.10.1997. Grass' Rede und die Debatte, die sich daraufhin entwickelte, sind dokumentiert in: Manfred Bissinger/ Daniela Hermes (ed.): "Zeit sich einzumischen. Die Kontroverse um Günter Grass und die Laudatio auf Yasar Kemal in der Paulskirche", Göttingen 1998

Deutscher Widerstand und deutsche Zukunft

Klaus von Dohnanyi 1997-2001

Klaus von Dohnanyi, ehemaliger Staatssekretär, Bundesminister und Erster Bürgermeister der Freien Hansestadt Hamburg beteiligt sich seit Jahrzehnten an der Debatte um die nationalsozialistische Vergangenheit. Ursprünglich dürften es für den Sohn des im April 1945 ermordeten Reichsgerichtsrats und konservativen Widerstandskämpfers Hans von Dohnanyi biographische Gründe gewesen sein, die den Nationalsozialismus zu einem zentralen Thema werden ließen.²⁸⁰

Durch die Kontinuität seiner öffentlichen Äußerungen zu vielen Aspekten des Gedenkens an die nationalsozialistischen Verbrechen, insbesondere aber in der Auseinandersetzung mit der Rolle des konservativen Widerstandes, nimmt er eine besondere Position ein, die an vier Reden aus den 1990er Jahren im Folgenden genauer untersucht werden soll

Deutsche Tugenden

Rede vor dem Deutschen Bundestag 1997²⁸¹

Am 3. Januar 1996 wurde der Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee, der 27. Januar, von Bundespräsident Roman Herzog zum "Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus" erklärt.²⁸² Am zweiten Gedenkakt dieser Art hielt

²⁸⁰ "Hans von Dohnanyi (1902-1945), Jurist, seit 1929 persönlicher Referent des Reichsjustizministers, 1938 entlassen und als Reichsgerichtsrat nach Leipzig versetzt, 1939 Sonderführer im Amt Ausland/Abwehr im OKW, 1943 wegen angeblichen Devisenvergehens verhaftet, im April 1945 nach einem SS-Standgerichtsverfahren im KZ Sachsenhausen ermordet". Stichwort: "H. v. D.", in: Wolfgang Benz/ Walter H. Pehle (ed.): "Lexikon des deutschen Widerstandes", Frankfurt/Main, 1994, 342

Zum Kontext: Elisabeth Chowaniec: "Der Fall Dohnanyi 1943-1945. Widerstand, Militärjustiz, SS-Willkür", Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 62, München 1991

²⁸¹ Die Rede wird im folgenden zitiert nach: Klaus v. Dohnanyi: Rede anlässlich der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages zum 27. Januar – Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, zitiert nach: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung (ed.): Bulletin 10-1997, in: Bulletin 1996-1999, CD-ROM-Ausgabe, Berlin 2000

²⁸² Die Proklamation hat folgenden Wortlaut:

"1995 jährte sich zum 50. Mal das Ende des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen

Dohnanyi die Gedenkrede vor dem Deutschen Bundestag. Während Roman Herzog ein Jahr zuvor noch wesentliche Teile seiner Ansprache der Begründung der Notwendigkeit eines solchen Gedenktages widmete und die bewusste Reflexion der Geschehnisse der nationalsozialistischen Zeit in den Mittelpunkt stellte²⁸³, plädiert Dohnanyi für einen anderen Blickwinkel, einen stärker emotionalen Zugang zum Thema:

"Mehr als ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seit die Truppen der Alliierten des Zweiten Weltkriegs Europa von der Terrorherrschaft des Nationalsozialismus befreiten. Wir gedenken der Opfer an jenem Kalendertag, an dem sowjetische Truppen die Tore des Vernichtungslagers Auschwitz öffneten.

Wenn wir der Opfer gedenken, wollen wir versuchen, ihr Leiden in uns zu spüren, um in uns möglich zu machen, was uns Menschen von allen anderen Lebewesen unterscheidet: mit zu leiden mit dem anderen.«²⁸⁴

Diese Fähigkeit zur Empathie, sieht Dohnanyi jedoch an die Imaginationsfähigkeit gekoppelt. Je größer der zeitliche Abstand zum 'Dritten Reich' werde, umso weniger sei diese Fähigkeit gegeben:

"[...]

Die versunkene Welt des Nationalsozialismus ist für die jüngeren Deutschen unbegreiflich geworden. Der offene Terror muß ihnen, die sie in einer Demokratie aufgewachsen sind, unvorstellbar sein. Sie können zwar auf alten Filmspulen die gejagten und verzehrten Gesichter der Opfer noch sehen, aber diese Menschen haben für sie keine Namen mehr.

Gewaltherrschaft. In diesem Jahr haben wir uns in besonderer Weise der Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns und Völkermordes erinnert und der Millionen Menschen gedacht, die durch das nationalsozialistische Regime entrechtet, verfolgt, gequält oder ermordet wurden. Symbolhaft für diesen Terror steht das Konzentrationslager Auschwitz, das am 27. Januar 1945 befreit wurde und in dem vor allem solche Menschen litten, die der Nationalsozialismus planmäßig ermordete oder noch vernichten wollte.

Die Erinnerung darf nicht enden; sie muß auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen.

Es ist deshalb wichtig, nun eine Form des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt. Sie soll Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken.

Ich erkläre den 27. Januar zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus."

zitiert nach: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung (ed.): Bulletin 03-1996, in: Bulletin 1996-1999, CD-ROM-Ausgabe, Berlin 2000

²⁸³ So heißt es dort: " Ich wünsche mir, daß der 27. Januar zu einem Gedenktag des deutschen Volkes, zu einem wirklichen Tag des Gedenkens, ja des Nachdenkens wird [...]Deshalb meine Mahnung zum Erinnern, deshalb meine Mahnung zur Weitergabe der Erinnerung – nicht nur am 27. Januar. Aber vielleicht kann dieser Gedenktag, dieser Denk-Tag uns dabei helfen."

zit. nach: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung (ed.): Bulletin 06-1996, in: Bulletin 1996-1999, CD-ROM-Ausgabe, Berlin 2000, Hervorhebung M.H.

²⁸⁴ Dohnanyi: Rede 1997, 1 (Paginierung MH)

So treten für die meisten in unserem Land die schrecklichen Bilder von den ersten Stunden der befreiten Konzentrationslager immer mehr hinter große Zahlen zurück, hinter kaum zählbare Millionen von Opfern. Manche von uns Älteren erkennen in den Gedenkstätten noch die vergehenden Spuren der damaligen Wirklichkeit. Die Jüngeren lesen gelegentlich Berichte und Biographien oder sehen bewegende Filme aus den Jahren der Verfolgung.

Aber Opfer sind kaum noch unter uns; die meisten sind tot. Wir wissen wohl inzwischen, was war – fühlen wir es auch noch? Man kann aber nicht wirklich gedenken, ohne auch zu fühlen. Wir erinnern mit dem Kopf, aber wir gedenken mit dem Herzen." ²⁸⁵

Der Appell an eine mitfühlende Reflexion der Vergangenheit ist für Dohnanyi an das Leiden Einzelner geknüpft. Daher sei auch die Erfahrung des Leids bei den Nachkommen der Opfer noch immer präsent:

"Wie empfinden die Verfolgten von damals und ihre Nachfahren diesen Tag? Was für die meisten unter uns nur noch eine gewußte Vergangenheit ist, ist für diejenigen, deren Mütter und Väter, deren Kinder, deren Brüder und Schwestern durch die Naziverbrechen geschunden, gefoltert und ermordet wurden, und für die, die selbst nur zufällig dem Terror entrinnen konnten, noch immer eine schreckliche Gegenwart. Das gilt besonders für die Juden in aller Welt. Wie könnten sie auch ihre schrecklichen Phantasien über die letzten Stunden ihrer Verwandten und Freunde je wieder aus ihren Köpfen verbannen?

Die Opfer und ihre Nachkommen haben erfahren müssen, was wir nur zögernd wissen wollten. Sie tragen diese Erfahrung mit sich, und über Generationen werden sie diese Erfahrung lebendig und warnend an ihre Kinder weitergeben. Sie haben im Herzen, was die meisten von uns nur noch im Kopf haben. Für sie ist noch immer Gegenwart, was die meisten Deutschen Vergangenheit nennen, auch wenn diese Deutschen sehr bewußt erinnern wollen, was damals war. Doch, wie gesagt: Erinnern ist eben noch nicht Gedenken.

Schon um diese noch immer gegenwärtigen Schmerzen der Opfer und ihrer Nachfahren zu verstehen, sollten wir in dieser Stunde auch in uns vom Wissen zum Fühlen, vom Kopf zum Herzen gelangen." ²⁸⁶

Dohnanyi setzt auf diese Weise in der Tat einen neuen Akzent. Während sich der Aufruf "Gegen das Vergessen" ²⁸⁷ generell für eine Aufrechterhaltung der historischen Erinnerung an den Faschismus und die deutschen

²⁸⁵ Ebenda

²⁸⁶ Ebenda

²⁸⁷ Vgl. FN 282

Verbrechen einsetzt, also die Gesamtheit der Ereignisse im Blick hat, fordert Dohnanyi die direkte Konfrontation mit individuellen Schicksalen. Freilich birgt eine solche Sicht die Gefahr, die größeren Zusammenhänge zu vernachlässigen. Eine einseitige Betrachtung von Opfer- (wie im Übrigen auch von Täter-) Schicksalen kann leicht den Blick auf die gesellschaftlichen Bedingungen und die politischen Konstellationen verstellen, die den Faschismus möglich machten und sein Funktionieren garantierten.²⁸⁸

Dohnanyi verfolgt hier jedoch keine solche Strategie, denn bereits im nächsten Absatz wird "unser Volk" – eine, wie bereits dargelegt, sehr problematische Kategorie, die Täter und Opfer in eins setzt – für die Verbrechen verantwortlich gemacht.

"Die Trauer über das Leid, das unser Volk diesen Menschen angetan hat, soll in uns in diesem Augenblick gegenwärtig sein.

Es waren ja nicht Gruppen und große Zahlen, die erniedrigt und geschunden und gemordet wurden, sondern immer einzelne, wenn auch unendlich viele einzelne Menschen. Wichtiger als ihre Zahl zu wissen ist es, dieser einzelnen Menschen zu gedenken, deren Lebensglück, deren Familie und Nachbarschaft willkürlich und brutal über Nacht in Vertreibung, Folter und qualvollem Tod endete. Versuchen wir, in dieser Stunde mit unseren Gefühlen für einen Moment auch bei den unvorstellbaren Erinnerungen der Überlebenden zu sein.

Das ist nicht leicht in einer Welt, in der die Auflösung von Familien, der schnelle Wechsel von Nachbarschaften, die Elektronisierung der Kommunikation es ohnehin schwermachen, die Menschen um uns herum und ihre Gefühle wirklich wahrzunehmen. Wir vermessen und kleiden unsere Welt in ein Gerüst von Zahlen, um für die Menschen in dieser immer komplizierter und technischer werdenden Welt ein Leben in Menschlichkeit zu bewahren. Wissenschaft, Sozialstatistik, technisierte Kommunikation sind unentbehrliche und hilfreiche Instrumente der Politik. Dennoch dürfen wir nie vergessen, daß eine Zahl nicht lieben kann und daß nicht die Gruppe glücklich ist. Es sind immer nur einzelne Menschen, die lieben oder hassen, die glücklich oder traurig sind, die leiden und die sterben.

Wenn wir an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern, wollen wir jetzt versuchen, dieser vielen Menschen zu gedenken. "²⁸⁹

Die wachsenden Schwierigkeiten in einer hochtechnisierten Welt, Empathie

²⁸⁸ In einem solchen Sinne geschichtsklitternd wirkt seit Jahren z.B. Guido Knopp, der mit Dokumentationen über Hitler und seine unmittelbaren Helfershelfer den Eindruck nährt, lediglich eine kleine Bande von Psychopathen und Groß-Verbrechern habe letztlich die faschistischen Untaten zu verantworten.

und Solidarität aufzubringen, erschweren den von Dohnanyi angemahnten Prozess ohne Zweifel. Dohnanyi sagt aber nicht, dass die Mechanismen der Entindividualisierung, Technisierung und Rationalisierung der Welt gerade von den Nationalsozialisten planvoll angewandt wurden, ja dass hier einer der Schlüssel zum Verständnis des nationalsozialistischen Massenmordes liegt. Ohne die hier "unentbehrlich" und "hilfreich" genannten Instrumente wäre Auschwitz nicht möglich gewesen. Darauf verwies Theodor W. Adorno bereits 1966, verbunden mit dem Hinweis, dass die zunehmende Kälte in der deutschen Gesellschaft nicht zuletzt mit dem Fetischcharakter der Technik zusammenhänge, der Bedürfnisse bediene, welche vor der Moderne nur in der Interaktion zwischen Menschen hätten befriedigt werden können:

"Die Mittel – und Technik ist ein Inbegriff von Mitteln zur Selbsterhaltung der Gattung Mensch – werden fetischisiert, weil die Zwecke – ein menschenwürdiges Leben – verdeckt und vom Bewußtsein der Menschen abgeschnitten sind"²⁹⁰

In der Folge bringt Dohnanyi Beispiele gelungenen Gedenkens in seinem Sinne, um dann erneut sein Anliegen zu formulieren:

[...]

"Wir dürfen es eben im Erinnern nicht bei historischen Tatsachen und Zahlen belassen. Um zu gedenken, bedürfen wir einer menschlichen Vorstellung von der damaligen Zeit und von ihren Menschen. In der Welt um Deutschland herum werden die Schmerzen der Opfer und ihrer Nachfahren noch für Jahrzehnte geborgen bleiben. Wir dürfen nicht geschehen lassen, daß bei uns Naziherrschaft und Holocaust in Gebäuden aus Täternamen und Opferzahlen abgeriegelt werden [...]

Dies sollten wir auch bedenken, wenn wir über die Holocaust-Gedenkstätte in Berlin sprechen. Sie muß mehr sein als eine zu Stein gewordene Aufzählung der Opfer. Sie muß uns anrühren und erschüttern. Sie muß uns bewegen, Leiden und Schicksal zu spüren, wie es zum Beispiel die Anne-Frank-Gedenkstätte in Amsterdam vermag. Dem Gedächtnis an die Opfer schulden wir auch eine klare Erinnerung daran, daß die grauenhaften Verbrechen vom deutschen Staat und von deutschen Menschen begangen wurden. Wer der Opfer gedenken will, braucht auch Erinnerung an diese Wirklichkeit Nazideutschlands. Immer mehr haben wir auch in den letzten Jahren wieder über diese Wirklichkeit erfahren."²⁹¹

²⁸⁹ Dohnanyi: Rede 1997, 2

²⁹⁰ Theodor W. Adorno: "Erziehung nach Auschwitz" [1966], in: Ders.: "Kulturkritik und Gesellschaft" [Gesammelte Schriften, Bd. 10.2], Frankfurt/M. 1997, 674-690, hier 686

²⁹¹ Dohnanyi: Rede 1997, 2f.

Dohnanyi bezieht hier zwar Stellung in der damals aktuellen Debatte um ein Mahnmal für die Opfer des Holocaust. Jedoch scheint sich sein Plädoyer weniger auf eine bestimmte Ausgestaltung dieser Gedenkstätte, als auf eine spezifische Form öffentlichen Gedenkens zu beziehen.²⁹²

Dohnanyi spricht dann die zunehmend genauere Kenntnis der historischen Fakten an und folgert aus ihr:

"[...]

Je weiter die schreckliche Zeit zurückliegt, desto deutlicher meinen wir sie zu erkennen. Die Welt und auch wir beschäftigen uns immer intensiver mit der Naziherrschaft und den Naziverbrechen. Wohin wir auch blicken: Wir werden erinnert. Es gibt kein Ausweichen. Diese Unausweichlichkeit, die deutsche Schuld zu erinnern, ist deutsches Schicksal.

Die beiden Aussagen dieses Absatzes stehen auf den ersten Blick in keinem Zusammenhang. Einerseits versieht der Redner die "deutlichere Erkenntnis" der Vergangenheit sozusagen mit einem Fragezeichen ("meinen wir"). Andererseits sieht er in der fortwährenden Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus die Ursache für unausweichliche Konfrontation der Deutschen mit ihrer Schuld. Weiter scheint er hier nicht zu werten, doch wird, insbesondere wegen der Wendung "deutsches Schicksal", atmosphärisch der Eindruck vermittelt, die Deutschen litten unter diesem Zustand. Das "deutsche Schicksal" illustriert Dohnanyi am ersten Teil des Gedichtes "Ihr Zuschauenden" von Nelly Sachs. Sie beschreibt die Schuldgefühle, mit denen die Deutschen für alle Zeiten auf ihre Verbrechen würden zurückblicken müssen. Dem setzt Dohnanyi jedoch die Bemühungen um Aufarbeitung der Geschichte entgegen:

"[...]

In den mehr als 50 Jahren, die seit dem Ende der Naziherrschaft vergangen sind, haben wir in unserem Lande eine Reihe von wichtigen politischen Debatten über Wirklichkeit und Ursachen der deutschen Geschichte im zu Ende gehenden

²⁹² Zur Debatte um das sog. Holocaust-Denkmal vgl.:

Michael S. Cullen (ed.): "Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte", Zürich 1999

Ute Heimrod (ed.): "Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«. Eine Dokumentation", Berlin 1999

Neue Gesellschaft für Bildende Kunst e.V. (ed.): "Der Wettbewerb für das »Denkmal für die

Jahrhundert geführt."²⁹³

Als Beleg zählt Dohnanyi die Diskussion über die Schuldfrage und den Beitrag Karl Jaspers' dazu, die Verjährungsdebatten im deutschen Bundestag, die Kontroverse um die Thesen von Fritz Fischer, den sogenannten Historikerstreit, die Auseinandersetzung um die Hamburger Wehrmachtsausstellung, schließlich die "Goldhagen-Debatte" des Jahres 1996. Dabei lasse sich lediglich aus dem Zeitpunkt der Auseinandersetzung ein Vorwurf ableiten:

"[...]

Aus heutiger Sicht mögen diese Debatten zu spät begonnen worden sein. Lange hat es gedauert, bis der Holocaust in seinen Ausmaßen und in seiner ganzen Schrecklichkeit ermessen und die tiefe Verstrickung großer Teile des deutschen Volkes in diese Verbrechen von Deutschland, von uns, begriffen wurden.

Man darf aber nicht vergessen, in welcher existentieller Not auch Deutschland und die Deutschen in den ersten Jahren nach Kriegsende waren."²⁹⁴

Daher, so Dohnanyi, dürfe den Deutschen aus dem verspäteten Beginn der Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit kein Vorwurf gemacht werden. Als Kronzeugen für diese Auffassung benennt er Eugen Kogon, der bereits 1947 das Recht der Deutschen "auf politischen Irrtum"²⁹⁵ konzidiert habe, sowie auf Margarethe und Alexander Mitscherlich, in deren Studie "Die Unfähigkeit zu trauern" zwar die mangelnde "Trauerarbeit"²⁹⁶ beklagt werde, nicht jedoch die Lähmung der Deutschen in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Nach diesen, in Dohnanyis Sicht nachvollziehbaren Anfangsschwierigkeiten, hätten sich die Deutschen im Übrigen ernsthaft ihrer Vergangenheit gestellt:

"Ich denke aber, daß wir Deutschen uns seither redlich bemüht haben, dies zu erkennen. Die von mir genannten großen Debatten haben dazu beigetragen; wir haben aus jeder gelernt. Wir schulden den Historikern in der Welt und in Deutschland Dank für ihre offene und kritische Arbeit an unserer Geschichte."²⁹⁷

ermordeten Juden Europas«. Eine Streitschrift", Berlin 1995

²⁹³ Dohnanyi: Rede 1997, 3

²⁹⁴ Ebenda

²⁹⁵ Eugen Kogon, zit. n.: Dohnanyi: Rede 1997, ebd.

²⁹⁶ M. und A. Mitscherlich, zit. n.: Dohnanyi: Rede 1997, 4

²⁹⁷ Dohnanyi: Rede 1997, ebd.

Dabei bedankt er sich auch bei Daniel J. Goldhagen, zu dessen Kritikern Dohnanyi noch ein Jahr zuvor gehört hatte²⁹⁸:

"Auch dort, wo wir den Ergebnissen im einzelnen nicht zustimmen, gilt dieser Dank. Goldhagen, zum Beispiel, hat zwar recht, wenn er – wie übrigens viele andere vor ihm – auf die breite Verstrickung »ganz gewöhnlicher Deutscher«, wie er sagt, in die Naziverbrechen verweist. Aber die große Mehrheit der Historiker etwa in Israel, in den USA und in Deutschland teilt seine Behauptung nicht, daß dieses mörderische Verhalten einer erschreckend großen Zahl deutscher Männer und Frauen gegenüber den Juden in der Nazizeit seine Wurzeln schon seit Jahrhunderten in der deutschen Geschichte habe. Wenn man die Erscheinungsformen des Antisemitismus in Europa vergleicht, ist festzustellen, daß sich diese Behauptung nicht halten läßt."²⁹⁹

Der Dank fällt also nicht gerade überzeugend aus, da Dohnanyi ein Verdienst Goldhagens lediglich in dessen Hinweis auf die "breite Verstrickung ganz gewöhnlicher Deutscher" sieht. Zudem entstellt er Goldhagens These, in dem er ihm den Begriff der "Verstrickung" unter schiebt.³⁰⁰ In Wirklichkeit läuft die Sache im Wesentlichen darauf hinaus, Goldhagens Thesen zu diskreditieren.³⁰¹ Die umfangreichen eigenen Bemühungen, sich dem faschistischen Erbe zu stellen, so Dohnanyi, verböten zwar weiterhin Selbstgerechtigkeit im Umgang mit Kritikern, erlaubten jedoch zumindest die Differenzierung zwischen berechtigter und unberechtigter Kritik:

"Wir Deutschen haben zwar wirklich keinen Grund, selbstgerecht zu sein; aber auch in einer kritischen Betrachtung unserer Geschichte müssen wir gegenüber uns selbst gerecht sein.

Die schreckliche Wirklichkeit der Nazijahre immer weiter aufzudecken und zu erinnern bleibt schmerzhaft für jeden verantwortungsvollen Deutschen. So ist gelegentlich zu hören, man könne und sollte nun einen Schlußstrich ziehen. Diese Forderung ist schon deswegen unsinnig, weil Vergangenheit immer in der Gegenwart bleibt. Das

²⁹⁸ Vgl. Julius H. Schoeps: "Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust", Hamburg 1996

²⁹⁹ Dohnanyi: Rede 1997, 4

³⁰⁰ vgl. Daniel Jonah Goldhagen: "Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust", Berlin 1996

³⁰¹ Dabei ist es weniger die Frage, ob die Kritik an der Arbeit Goldhagens berechtigt ist, als vielmehr, weshalb Goldhagen an dieser Stelle überhaupt genannt wird. Dohnanysis Selbstverständnis (und das der Widerstandskämpfer), einerseits Deutscher zu sein und andererseits außerhalb der Tätergruppe zu stehen, wird zweifellos durch Goldhagens all zu simpel generalisierende These in Zweifel gezogen. Hierin mag das Motiv für Dohnanysis an dieser Stelle unpassenden Seitenhieb liegen. Vgl. zu diesem Komplex: Michael Hoffmann: "Untersuchungen zu inhaltlichen und politischen Aspekten

kollektive Gedächtnis zählt eher in Jahrhunderten. Die Lage auf dem Balkan zeigt es wieder. So wird das Gedächtnis an den Holocaust und an die deutsche Verstrickung noch in Menschengedenken nicht von uns weichen."³⁰²

Dohnanyis Haltung zu den Versuchen, die Beschäftigung mit dem 'Dritten Reich' für abgeschlossen zu erklären, scheint im Ganzen ambivalent. Einerseits sieht er keine Zukunft ohne den Rekurs auf die "schreckliche Wirklichkeit der Nazijahre" andererseits zeigt sich, dass er die Vergangenheit durchaus für eine Bürde hält, die schwer zu ertragen ist. Dies bezieht er insbesondere auf die nachgeborenen Generationen:

"Das ist schwer auch für die große Mehrheit der Deutschen heute, die den Nationalsozialismus nicht erlebt haben, ihn verurteilen und sich dieser Geschichte schämen. Mit der Forderung nach einem Schlußstrich ist deswegen wohl manchmal auch gar nicht gemeint, das Erinnern zu verschütten und das Gedenken zu beenden. Mancher jüngere Deutsche, der für die Naziverbrechen keinerlei persönliche Schuld trägt, fühlt sich vielmehr durch die nicht abreißende Debatte über unsere schuldvolle Vergangenheit am Ende doch persönlich schuldig gesprochen. Wenn zum Beispiel bei schändlichen Ausländerfeindlichkeiten in Deutschland, wie sie leider auch in anderen Ländern vorkommen, aus dem Ausland der Nazivorwurf gegen die heutige Bundesrepublik Deutschland erneuert wird, dann regt sich Trotz."³⁰³

Die Klage über den Vorwurf einer Kollektivschuld wird seit jeher vorwiegend von Deutschen selbst verwendet.³⁰⁴ Aus den begangenen Untaten der Vergangenheit lässt sich gewiss keine Schuld für spätere Generationen ableiten. Dabei verwechseln die "Jüngeren" (und mit ihnen der Redner) den Hinweis auf die besondere Verantwortung der Deutschen und den Appell zur Wachsamkeit gegenüber neofaschistischen Tendenzen offensichtlich mit der Zuschreibung einer nicht existenten Sippenhaftung für die Verbrechen der Vorfahren. Denn die Skepsis und Distanz, die Deutschen im Ausland gelegentlich entgegengebracht wird, ist keineswegs automatisch Ausdruck einer kollektiven Schuldzuschreibung.

Besonders schwer nachvollziehbar ist jedoch das abschließende Beispiel. Wenn "aus dem Ausland" im Zusammenhang mit ausländerfeindlichen

der Goldhagen-Debatte", unveröffentlichte Magisterarbeit, Gießen 1997

³⁰² Dohnanyi: Rede 1997, 4

³⁰³ Ebenda

³⁰⁴ Vgl. dazu: Klaus Fritzsche: "Auseinandersetzung", 677

Verbrechen von (neo-)nazistischen Strömungen in Deutschland die Rede ist, so hat das mit der Figur der Kollektivschuld nichts zu tun, sondern mit einer angemessenen Einschätzung dieser Täter. Dabei ist es auch nicht entscheidend, ob derartige Straftaten in anderen Ländern ebenfalls zu beobachten sind. Wie, wenn nicht mit "neonazistisch" sollen denn in der Sicht von Dohnanyi Taten von Personen bezeichnet werden, die sich selbst explizit auf die Ideologie des 'Dritten Reiches' berufen?

Genau besehen, lässt sich die Passage nur wie folgt verstehen: Wird im Zusammenhang mit rechtsradikalen Straftaten eine Verbindung zwischen dem Nationalsozialismus und der Bundesrepublik hergestellt, so handele es sich um ein "billiges Vorurteil":

"Es ist richtig: Gelegentlich wird die deutsche Nazivergangenheit auch als ein billiges Vorurteil gegen das heutige demokratische Deutschland benutzt. Aber ich sage dazu: Haben wir nicht selbst viele Vorurteile, zum Beispiel daß Türken so und Polen anders sind? Kann es da, nach diesen Nazijahren, verwundern, daß mancher außerhalb Deutschlands auch heute noch sagt: Die Deutschen sind eben so?

Es ist auch richtig, daß man uns Deutsche im Ausland in ärgerlicher Weise oft noch immer mit Nazisymbolen karikiert. Aber ich füge wieder hinzu: Haben nicht die Opfer, besonders die Juden, die Roma und die Sinti, über Jahrhunderte auch von uns Deutschen solche Karikaturen ertragen müssen?"³⁰⁵

Der Appell zur Vergegenwärtigung der eigenen Unzulänglichkeit wirkt in diesem Zusammenhang deplaziert. Weder rechtfertigten Vorurteile von Deutschen gegenüber anderen Nationalitäten deren Vorbehalte, noch ist die Verwendung bössartiger Karikaturen durch die nationalsozialistische Presse ein Grund, Diffamierungen im Ausland hinnehmen zu müssen. Der Anspruch dieser Passage scheint insgesamt wohl eher ein pädagogischer zu sein, denn Dohnanyi wendet sich nunmehr direkt hier an "sensible junge Deutsche":

"Ich weiß, es ist nicht immer leicht, in der heutigen Welt ein sensibler Deutscher zu sein. Aber wie sollte es? Dennoch möchte ich den jungen Deutschen Mut machen: Wir können unsere europäischen und internationalen Verantwortungen stark und selbstbewußt übernehmen. Die nach dieser Geschichte verständlichen Vorurteile gegen uns können wir aber nur durch demokratische Geduld widerlegen und

schließlich einmal – dessen bin ich sicher – auch überwinden.

Ein Schlußstrich unter die Debatte über die Nazijahre würde aber nur das Gegenteil bewirken. Er würde uns selbst daran hindern, Ursachen und Wirklichkeit des Nationalsozialismus auch für uns selbst weiter aufzuklären und noch besser zu verstehen."³⁰⁶

Hier zeigt sich das rhetorische Geschick Dohnanyis. Der abschließende Appell an die Vernunft und für die Fortsetzung der Debatte relativiert zwar inhaltlich den vorangegangenen Passus, in dem der Schlusstrich geradezu herbeigesehnt wird, vorherrschend bleibt jedoch die lamentierende Klage über die ungerechte Beurteilung heutiger Deutscher im Ausland.

Die betont emotionale Betrachtung, die erneut auf ein besonders "deutsches Schicksal" anzusprechen scheint, war eingangs der Rede als Grundbedingung aufrechten Gedenkens eingeführt worden. Die Opfer, denen auf diese Weise Respekt gezollt werden sollte, sind jedoch in dieser Diktion nun nicht mehr die Verfolgten und Ermordeten des deutschen Faschismus, sondern es sind die heutigen Deutschen in cumulo, die angeblich zu leiden haben. Ungeachtet der Hinweise auf die deutsche Schuld und auf die Notwendigkeit der Aufarbeitung hat der Redner somit die Rollen umgekehrt und sich argumentativ auf Nachkriegsniveau begeben, als so viele die Deutschen sich ebenfalls in der Rolle von Opfern der Geschichte sahen.

Nachdem er erklärt hat, dass Verweise auf die nationalsozialistische Vergangenheit sinngemäß oftmals lediglich böswillige Retourkutschen seien, die mit der bundesdeutschen Gegenwart nichts zu tun hätten, zieht Dohnanyi aus dem Ganzen weitreichende Schlüsse:

"Die heutige Bundesrepublik Deutschland jedenfalls ist für keine europäische oder internationale Aufgabe moralisch ungeeignet, die nicht auch eine andere der uns befreundeten Nationen bereit wäre zu übernehmen. Jeder Deutsche, der von den Nazijahren nicht persönlich gezeichnet ist, ist für jede europäische oder internationale Verantwortung genauso geeignet wie ein ebenso fähiger Altersgenosse anderer Staatsbürgerschaft. Unser Wort ist heute so gut wie das aller anderen. Deutschland ist mit seiner Schuld eine gleichberechtigte Nation."³⁰⁷

³⁰⁵ Dohnanyi: Rede 1997, 4

³⁰⁶ Dohnanyi: Rede 1997, 4f.

³⁰⁷ Dohnanyi: Rede 1997, 5

Offenbar ist die vorgetragene Argumentation darauf angelegt, dass Deutschland und die Deutschen nun nicht mehr an ihrer Vergangenheit gemessen und folglich im Hinblick auf die Übernahme "internationaler Aufgaben" nicht benachteiligt werden dürften.

Dass Dohnanyi hiermit keineswegs nur den vorher angekündigten Trost für die jüngere Generation der Deutschen im Auge hat, sondern konkrete Ziele verfolgt, zeigt sich im darauffolgenden Absatz, in dem er zwar auf den verbrecherischen Krieg gegen die Sowjetunion hinweist – übrigens nicht ohne die deutschen Opfer an der Ostfront zu erwähnen – , aber gerade in den Ländern des ehemaligen Warschauer Pakts einen internationalen Aktionsbereich des geläuterten Deutschland sieht. Dohnanyi kehrt jedoch sogleich wieder zum Thema der Rede zurück. Er eröffnet einen Katalog von Fragen, die sich im Gefolge der Naziherrschaft stellten:

"[...]

Die zunehmende Ferne der Ereignisse schärft nicht nur unser Auge; sie drängt uns auch, noch besser zu verstehen, wie es geschehen konnte. Wie konnten sich politische Verbrecher eines demokratischen Rechtsstaats in der Mitte Europas bemächtigen, ihn zum Instrument ihrer Verbrechen machen und in einem zivilisierten Volk so viele willige Helfer gewinnen? Was haben wir zu lernen?

Warum sind diese Verbrechen bei uns geschehen? Mein ganzes Leben hat mich diese Frage umgetrieben. Eine Antwort, die mir wirklich Ruhe geben könnte, habe ich nicht gefunden. Vielleicht müssen wir uns damit abfinden, daß es für diese einmaligen Verbrechen keine wirkliche Erklärung geben kann. Es gab zwar viele Ursachen, die in unseliger Weise zusammenkamen und zusammenkommen mußten, um den Holocaust möglich zu machen, aber es gibt wohl keine abschließende Erklärung."³⁰⁸

Das formulierte Paradoxon – einerseits die Forderung nach unbeirrter Suche nach den Ursachen und Zusammenhängen, andererseits Resignation angesichts der Unerklärbarkeit des Untersuchungsobjekts – läßt Dohnanyi auf sein Lebensthema, die Erforschung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, kommen, an dem sich zumindest hinsichtlich der Ursachen folgendes konstatieren lasse:

"Einiges über die Ursachen kann uns vielleicht der deutsche Widerstand lehren. Mit

ihrer Tapferkeit kamen diese Männer und Frauen zwar zu spät: Hätte die Weimarer Republik widerstanden, wäre deren persönliche Tat nicht notwendig gewesen. Es ist übrigens richtig, daß es gerade unter den Beteiligten am 20. Juli 1944 auch solche gab, die zunächst den Verlockungen des Nationalsozialismus erlagen und zu spät ihre Stimme erhoben. Sie haben das aber selber gewußt; und wir haben kein Recht, sie zu schelten [...]

»Nur wer seinen Peinigern ins Angesicht gesehen hat und dennoch seinen Überzeugungen treu blieb, hat das Recht ein Urteil zu fällen.« [E. Reuter]³⁰⁹

Diese Argumentation ist in verschiedener Hinsicht beachtenswert: Das Ziel ist offenbar, sich dem Thema aus der Perspektive des Widerstands zu nähern. Die Effektivität des Widerstands wird aber zugleich in zweifacher Hinsicht in Frage gestellt. Einerseits bekennt Dohnanyi, dass eine frühzeitige Parteinahme für die Demokratie den Nationalsozialismus hätte verhindern können, andererseits diagnostiziert er die Verbindung, die spätere Regimegegner mit dem Nationalsozialismus eingegangen waren. Hierbei bezieht er sich explizit auf die am 20. Juli Beteiligten.

Verwunderlich ist, dass Dohnanyi quasi im selben Atemzug, in dem erstmals vom Widerstand die Rede ist, sogleich einer verbreiteten Kritik entgegentritt, statt die Rolle des Widerstandes zuvor selbst zu beleuchten. Und nicht nur das, er spricht den Nachgeborenen zugleich das Recht ab, über diese Zusammenhänge zu urteilen, da die Widerstandskämpfer sich – zumindest später – der "Verlockungen", der sie zuerst erlegen seien, bewusst geworden seien.

Es liegt nahe, hier eine Verknüpfung beider Thesen herzustellen und gerade den Frauen und Männern des 20. Juli vorzuhalten, dass ein rechtzeitiges Engagement für die (Weimarer) Demokratie ihre später wirkungslosen Bemühungen gegen Hitler und den Nationalsozialismus erübrigt hätte. Dohnanyi lässt diese Konstellation jedoch im Dunkeln. Verallgemeinerte man sein Argument, so wäre kein Täter mehr zu verurteilen, sobald er reuig wäre. Um den Ursachen des Faschismus auf den Grund zu gehen – und dazu eignet sich ja für den Redner der Widerstand besonders – wäre es hier gerade notwendig, die frühere Begeisterung und Mitwirkung vieler späterer Widerständler aufzudecken. Blicke dies, wie mit dem Reuter-Zitat

³⁰⁸ Ebenda

angedeutet wird, nur den wenigen überlebenden Regimegegnern überlassen, wäre damit implizit bald jede normative, mit ethischen Maßstäben arbeitende, kritische Auseinandersetzung mit dem Faschismus und seinen Gegnern unmöglich, da die Zahl der Personen, auf die das 'Reuter-Kriterium' zutrifft, zwangsläufig immer geringer wird.

Der Einwandvorwegnahme folgt dann der Überblick über die Rolle des Widerstandes gegen den Faschismus in Deutschland:

"[...]

Der deutsche Widerstand, im Krieg nicht gerichtet gegen den äußeren Feind, sondern gegen die eigene Regierung und gegen die Verirrungen eines großen Teils des eigenen deutschen Volkes, war ein außerordentliches Unternehmen. Es war, wie Thomas Powers kürzlich in der »New York Review of Books« schrieb, »wahrscheinlich das einzige Beispiel in der Geschichte des modernen Europa, in dem ein Anschlag auf das Leben eines Staatschefs organisiert wurde, nur weil dieser eine Verkörperung des Bösen war.« Wir danken den Toten des Widerstands für ihre mutige Menschlichkeit."³¹⁰

Das "außerordentliche Unternehmen" Deutscher Widerstand ist in dieser Lesart allerdings nur der des 20. Juli (allenfalls noch diverse gescheiterte Pläne von Einzeltätern wie das Bürgerbräu-Attentat Georg Elzers). Sollte sich Dohnanyi die Definition vom Powers zueigen machen, grenzt er wesentliche Teile des antifaschistischen Widerstandes aus, die nicht die Tötung des Diktators zum primären Ziel hatten, da ein solches Unterfangen nur wenigen möglich war.³¹¹ Im Übrigen waren die Akteure des 20. Juli Realisten genug um zu wissen, dass die Beseitigung des Diktators, mit und ohne metaphysische Grundierung, schlichtweg die erste Bedingung für alles weitere war.

Der Widerstand des 20. Juli lässt sich dem Redner zufolge allgemein als Paradigma demokratischer Gesinnung verstehen:

"Dieser Widerstand ist eine deutsche Erfahrung, aus der nicht nur wir zu lernen haben. Woher kam die Kraft, gegen den Aufmarsch der Tyrannei und des Bösen

³⁰⁹ Dohnanyi: Rede 1997, 5f.

³¹⁰ Dohnanyi: Rede 1997, 6

³¹¹ Zudem stellt sich die Frage, inwiefern Powers behaupten kann, andere Attentate auf führende Politiker wären nicht mit dem Argument des Kampfes gegen eine "Verkörperung des Bösen" begründet worden.

anzutreten? Sie erwuchs gewiß nicht in erster Linie aus dem Studium von Verfassungsartikeln und Demokratieggeschichte. Es waren Anstand und Moral, die diese Kraft und jenen außerordentlichen Mut verliehen.

Deswegen sollten wir nie vergessen: Jede menschenwürdige Gesellschaft gründet auf der Fähigkeit des einzelnen, standhaft zu bleiben gegenüber den Verlockungen, aus angeblicher Zweckmäßigkeit von den Regeln des menschlichen Anstands abzuweichen. Die Fähigkeit, Gut und Böse sicher zu unterscheiden – sie war das verbindende Glied dieser sonst so unterschiedlich denkenden Männer und Frauen des Widerstands.

Hier stellt sich erneut die Frage, weshalb Dohnanyi überhaupt auf den anfänglichen Schulterchluss der späteren Widerstandskämpfer mit den Nationalsozialisten hingewiesen hat. Gerade der 20. Juli war ja den "Verlockungen" gegenüber, wie der Redner selbst ausgeführt hat, nicht "standhaft" geblieben und es brauchte geraume Zeit – zumindest für viele der Beteiligten – um wieder im Sinn des Redners zwischen Gut und Böse unterscheiden zu können. Insofern ist auch dieses angeblich gemeinsame Vermögen dieser Gruppierungen höchst fragwürdig.

Der Bezug auf "Anstand und Moral" bestimmt auch den weiteren Gang der Rede:

"Machen wir uns aber heute nichts vor: Die Erziehung in unserer Welt – soweit sie überhaupt noch bewußt ausgeübt wird – gerät immer mehr zu einer Sammlung von Fakten und Befähigungen. Anstand und Moral aber sind Haltungen, die im einzelnen verankert sein müssen. Was tun wir heute hierfür, in einer Zeit des angeblichen Individualismus, die doch das Individuum so wenig zu eigener Kraft befähigt?

Die einfachen Regeln der Menschlichkeit nicht stärker gefestigt zu haben kann sich für jede demokratische Gesellschaft in einer Krise als verhängnisvoll erweisen. Die Fähigkeit des einzelnen, Gut und Böse sicher zu unterscheiden, könnte in dieser Situation wichtiger werden als alle nur über den Kopf gespeicherten Kenntnisse. Hier haben Eltern, Lehrer, Schulen und Politiker eine große Verantwortung.

Es ist in meinen Augen wichtiger zu lernen, anderen Meinungen tolerant zuzuhören – überall, übrigens auch auf Parteitagungen -, als den Art. 5 des Grundgesetzes auswendig zu können. Es ist mir bedeutsamer, wenn ein junger Mann in der Straßenbahn für eine ältere Frau aufsteht, als daß er weiß, daß im Grundgesetz der Sozialstaat verankert ist. Mir ist lieber, jemand hilft in der Schule geduldig einem Kameraden, ein schwieriges Mathematikproblem zu verstehen, als daß er auf jeder Demonstration das Wort Solidarität buchstabiert. Und ich halte mehr von dem, der mit Zivilcourage und festen Gründen offen widerspricht, als von dem, der immer eilig den

Richtungssignalen politisch korrekter Mehrheitsbeschaffer folgt."

Dieses Plädoyer greift – wenn auch mit problematischen Verkürzungen – einen gewichtigen Aspekt des Ganzen auf, aber die künstliche Entkopplung individueller Einstellungen von gesellschaftlich-politischen Verhältnissen ist mehr als fragwürdig. Ohne Zweifel waren – auch außerhalb der Widerstandskämpfer – im 'Dritten Reich' viele Menschen durchaus in der Lage, Gut und Böse zu unterscheiden. Dohnanyi denkt bei seinem Plädoyer für Zivilcourage offenbar immer die demokratischen Rahmenbedingungen mit, die er andererseits als eher zweitrangig charakterisiert.

Betrachtet man das Ende der Weimarer Republik, so zeigt sich, dass nicht ein Mangel an Akzeptanz für die "einfachen Regeln der Menschlichkeit" zum Faschismus führten, sondern die bewusste Wahrnehmung von Machtinteressen. Nicht so sehr mangelnde Zivilcourage von Individuen führte zur Machtübergabe an Hitler und die NSDAP, als die Einstellungen der alten Machteliten zur Demokratie und ihre Option für die Diktatur.

Nach der Betrachtung demokratischer Tugenden und ihres Stellenwertes heute und gestern richtet der Redner den Blick auf sogenannte deutsche Tugenden:

"Ich möchte deswegen noch einmal nach uns Deutschen suchen. Uns werden gewisse Tugenden zugeschrieben, die gelegentlich auch andere Völker an uns schätzen: unsere Bereitschaft zur Grundsätzlichkeit, zur Pflichterfüllung, zur gesellschaftlichen Ordnung, zu gemeinschaftlichem Handeln, unser Fleiß und unsere Einsatzbereitschaft. Nach den Nazijahren jedoch können wir nicht mehr übersehen, wie schrecklich gerade diese Eigenschaften damals mißbraucht werden konnten. Sollten wir dieses Erbe deswegen abschütteln? Ich meine, nein. Aber wir müssen das, was uns selbst und anderen an uns wichtig ist, für den Menschen einsetzen. Eine Sache um ihrer selbst willen zu tun ist kein schlechter Grundsatz, wenn die Sache selbst sich am Menschen ausrichtet."³¹²

Zuvor hatte Dohnanyi selbst die Zuweisung bestimmter Eigenschaften zu Nationalitäten für vorurteilsbehaftet und problematisch erklärt. Sollten die Deutschen aber tatsächlich besonders pflichtbewusst sein und gesellschaftliche Ordnungen lieber akzeptieren als andere Nationen und eher

³¹² Dohnanyi: Rede 1997, 6f.

in normativen Positionen sekundärer Art denken, so geht hiervon nach wie vor eine Gefahr aus. Der Wunsch nach einer festen Ordnung und die spätere Verpflichtung auf eine solche einerseits, Starre und Mangel an Flexibilität andererseits können nicht als Garanten für demokratische Gesinnung betrachtet werden, sondern sind sehr viel mehr Einfallstore für autoritäre Denkstrukturen und Handlungsmuster.

Dohnanyi wendet sich im Folgenden jedoch entschieden dagegen, die "großen Tugenden des Menschen" auf ihre konkreten Folgen für das Handeln zu befragen. "Haltungen" sind in dieser Sicht wichtiger:

[...]

Die großen Tugenden des Menschen sind eben nicht sekundär, sondern primär! Man lernt sie und übt sie im täglichen Leben. Die Hoffnung, Wissen könnte gegen die Versuchungen des Bösen schützen, täuscht. Nicht Wissen, sondern Haltungen entscheiden. Anstand und Moral, die für die Menschen im Umgang miteinander das Leben überhaupt erst lebenswert machen, sind deswegen auch wichtige Träger des Verfassungsgebäudes Demokratie. [...] Im übrigen neige ich in der Beantwortung der Frage »Wie konnte es geschehen?« heute dazu, am ehesten denjenigen zu folgen, die in der dramatischen politischen und ökonomischen Situation Deutschlands während der frühen 30er Jahre die wichtigste Ursache für das Aufkommen der Nazis sehen. Die Wiederholung derartiger Lagen in Zukunft bei uns oder bei unseren Nachbarn in Ost und West zu vermeiden ist daher eines der nachdrücklichsten Vermächtnisse der Opfer des Nationalsozialismus.

Wenn aber die Kenntnis der gesellschaftlich-politischen Zusammenhänge keine nennenswerte Bedeutung für Verhaltensweisen und Werthaltungen der Menschen und für die demokratische Ordnung haben soll, und wenn offenbar kritisches Denken und Handeln nicht einmal der Erwähnung wert sind, dann wird damit im Grunde der Aufklärung überhaupt abgesagt. Ungeachtet alles dessen fordert er andererseits, dass aus der – notwendig auf Kenntnisse sich stützenden – Analyse der Vergangenheit Schlüsse für die Zukunft zu ziehen seien, indem der auf die Gefahr einer Wiederholung der ökonomischen und politischen Entwicklung der frühen Dreißiger Jahre hinweist.

Dohnanyi fährt fort:

"Gedenken, erinnern, verstehen, lernen – das sind die Forderungen, die wir an uns selbst richten. Nur wenn wir auch verstehen, können wir dazu beitragen, daß in der

kommenden Zeit die Menschenrechte überall errichtet, demokratisch und rechtsstaatlich gesichert und notfalls auch verteidigt werden können.

Im heutigen Europa drohen wieder wachsende Arbeitslosigkeit und soziale Spannung. Zukunftsangst kann erneut zu krisenhaften Lagen führen. Wenn auch in Deutschland darauf bisher keine bedeutsamen rechtsradikalen Erfolge gründen konnten, – bei manchen Nachbarn sieht es schwieriger aus.³¹³

Die zuvor aufgebaute Diskrepanz zwischen emotionalem "Erinnern" und für die Gesinnung und das Handeln der Menschen wenig wirksamem "Wissen" um die Vergangenheit wird in der Folge immer weiter aufgelöst. Dohnanyi diagnostiziert die Gefahr einer Wiederholung der Geschichte angesichts der angespannten sozioökonomischen Situation vor allem im "heutigen Europa", wobei er in Deutschland jedoch keine besonderen Probleme erkennen kann. Der Redner wendet sich vielmehr vor allem nach Osten:

"Die Lähmung der Demokratien war eine der Hauptursachen für das Aufkommen des Faschismus nach dem Ersten Weltkrieg. Angesichts der Zerstörung der Sozialstrukturen durch die Inflation und der politischen Demütigung der Nation Deutschland durch den Versailler Vertrag hat die deutsche Demokratie damals nicht standhalten können. Aber nicht nur die Eliten, auch die demokratischen Parteien haben damals entscheidend versagt. Betrachtet man mit dieser Erfahrung heute die Welt, dann sollte man manches schärfer sehen. Unsere Tatkraft ist gefordert.

Und unsere Ehrlichkeit. Wo im Sturzbad der Veränderungen die verängstigten Menschen nicht die Wahrheit über die Ursachen erfahren; wo dem politischen Gegner blind angekreidet wird, was in Wahrheit die neuen Verhältnisse verursachen; wo Illusionen genährt und sachliche Debatten abgewürgt werden: Dort ist aus dem Untergang der Weimarer Republik nicht gelernt worden.

Es liegt an uns, ob wir sachlich und gemeinsam den Gefahren begegnen oder erneut demokratische Lähmung in Europa entstehen lassen, aus der neue Gefahren erwachsen könnten. Wo die Lage noch viel schwieriger ist – wie in Osteuropa und Rußland -, dort ist gerade wegen unserer eigenen bitteren Erfahrungen unsere Hilfe und unser Rat gefordert. Wer das Schicksal der Weimarer Republik richtig erinnert, wird nicht vergessen haben, welche Bedeutung damals auch das Gefühl der nationalen Demütigung in Deutschland gehabt hat. Beim Umgang des Westens mit Rußland heute sollten wir Deutschen immer wieder gerade auch an diese deutsche Erfahrung erinnern."³¹⁴

³¹³ Dohnanyi: Rede 1997, 7

³¹⁴ Dohnanyi: Rede 1997, 8

Problematisch scheint hier wiederum, dass Dohnanyi Deutschland neu-rechten Gefahren gegenüber als gewappnet erklärt und ihm die Rolle eines Ratgebers und Lehrmeisters zurechnet, der für sich selbst die richtigen Schlüsse schon gezogen hat. Seine Hinweise auf Gefahrenherde beziehen sich durchweg auf "unsere Nachbarn", "Osteuropa" oder explizit auf Russland:

"Die Stärke der Demokratie muß sich erweisen, wenn es gilt, die politischen und sozialen Rahmenbedingungen der Demokratie zu stabilisieren. Es ist zu spät, wenn Widerstand gegen die Verräter der Demokratie notwendig wird. Wir Deutschen haben diese Lektion von der Geschichte erteilt bekommen. Ich denke, wir haben sie auch gelernt. Halten wir uns an diese Lehre!

Den deutschen Umgang mit dem Erbe des Nationalsozialismus und dem Gedenken an die Opfer sieht Dohnanyi offenbar als im Wesentlichen vollbracht und gelungen an. Die Rolle der Deutschen soll daher nun vor allem in der vorwärtsgerichteten Anwendung des Gelernten beim Aufbau eines demokratischen Europa bestehen:

"Das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus bedarf des Mitfühlens mit ihnen und der Erinnerung an die deutschen Verbrechen. Dieses Erinnern wiederum bedarf noch immer eines tieferen historischen Verständnisses, wie es zu Terror und Verbrechen kommen konnte. Diese Debatte ist noch nicht zu Ende. Aber wir Deutschen haben jetzt einen gemeinsamen Boden gefunden, auf dem wir der geschichtlichen Wahrheit ins Auge sehen können. Wir haben gelernt, mit der Scham über die Schuld unseres Landes zu leben. Wer aber den Mut hat, dieser Vergangenheit ins Auge zu sehen, der kann auch die Kraft haben, diese Vergangenheit auf sich zu laden, um in diesem Bewußtsein Deutschlands Beitrag für die Zukunft Europas zu leisten.

So erinnern wir Deutschen uns am 27. Januar 1997 der deutschen Verbrechen in den Jahren des Nationalsozialismus demütig und doch aufrecht zugleich. Und wir gedenken der Opfer in Scham und in Trauer."³¹⁵

So scheint sich für Dohnanyi im Jahr 1997 die deutsche Vergangenheit als sozusagen abgearbeitet und die deutsche Zukunft als ein von dieser Last befreites Neuland der Geschichte darzustellen, auch wenn kein Ende des

³¹⁵ Ebenda

Gedenkens sein soll.

Anstand, Heroismus und die Geschichtswissenschaft

Rede zur Eröffnung der Ausstellung "Aufstand des Gewissens" (1998)³¹⁶

Die Rede im darauf folgenden Jahr unterscheidet sich schon durch den Anlass, zu dem sie gehalten wurde. Keine Gedenkrede im eigentlichen Sinne, thematisiert der Eröffnungsvortrag der Ausstellung "Aufstand des Gewissens" den militärischen Widerstand gegen die faschistische Herrschaft und zwar in einer Art Gegenveranstaltung zur sogenannten Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Nichtsdestotrotz stand der Redner im Mittelpunkt öffentlichen Interesses. Zum einen wegen einer Debatte im Vorfeld der Ausstellung, die damit endete, dass Hans Mommsen die Eröffnungsredner durch Dohnanyi ersetzt wurde. Zum anderen bildete der Vortrag den Auftakt des "Paulskirchenjahres", anlässlich des 150. Jahrestages der gescheiterten Revolution von 1848.³¹⁷

Dohnanyi leitet seine Rede mit der schon im Jahr zuvor getroffenen Feststellung ein, dass Deutschland auch 50 Jahre nach dem Faschismus an diesem Kapitel seiner Geschichte gemessen werde:

"Deutschlands Denken und seine Debatten werden ein halbes Jahrhundert nach dem Tod Adolf Hitlers noch immer von den deutschen Verbrechen und Verheerungen der Jahre zwischen 1933 und 1945 entscheidend bestimmt. Nichts können wir politisch unbefangen betrachten; alles wird immer auch aus der Sicht der Nazijahre beleuchtet. Die Größe der Untaten, die Einmaligkeit der verbrecherischen Methoden und die tiefe Verstrickung vieler »ganz normaler« Männer und Frauen bedeuten einen so tiefen Einschnitt in die Geschichte unseres Volkes, daß deutsche Geschichte, Nazijahre und Gegenwart immer wieder verknüpft werden. Fast wie bei einem Vorbestraften werden

³¹⁶ zit. nach: Klaus von Dohnanyi: "Rede zur Eröffnung der Ausstellung »Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945«, Ungedruckte Schriftfassung des Manuskriptes, dem Vf. freundlicherweise zur Verfügung gestellt von K. v. Dohnanyi.

³¹⁷ Darauf verweisen auch Hanno Loewy und Werner Schneider: "Wir Deutsche und die Ehre des Vaterlandes. Über Klaus von Dohnanyis Rede zur Ausstellung Aufstand des Gewissens in der Paulskirche". In: Blätter für Deutsche und Internationale Politik, 43. Jahrgang, Heft 3/1998, 359-370, hier: 359

alle heutigen Vorgänge in Deutschland von der übrigen Welt aus dieser Perspektive betrachtet."³¹⁸

Wiederum sieht er zwar den historischen "Einschnitt", die tiefe "Verstrickung" und zweifelt auch nicht an der Größe der Verbrechen und ihrer Einmaligkeit, sieht aber Deutschland trotzdem fast in der Rolle eines "Vorbestraften", dessen Vergangenheit ihm auch bei seinem heutigen Tun unablässig vorgehalten wird. Er fährt fort:

"Die grelle Wirklichkeit der Nazijahre hat uns gezwungen, den historischen Tatsachen ins Auge zu sehen. Weil diese Tatsachen so schrecklich sind wie sie eben waren, wollten viele Deutsche nach 1945 zunächst die Augen lieber verschließen; also den einfacheren Weg der Verdrängung gehen. Die Schrecklichkeit war aber letzten Endes auch der Grund dafür, daß kein Volk in der Welt sich so intensiv und – wie die Goldhagen-Debatte in Deutschland gezeigt hat – auch so bereitwillig mit den dunklen Schatten seiner Geschichte auseinandergesetzt hat wie wir Deutsche. Wir mußten uns im Spiegel der Weltgeschichte sehen. Und auch wenn wir immer wieder versucht haben, die Augen erschrocken zu schließen: Wir haben schließlich den Blick ausgehalten und uns nicht abgewendet."³¹⁹

Die sogenannte Goldhagen-Debatte als Maßstab für die bereitwillige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu nehmen, scheint einigermaßen prekär, zumal aus dem Mund eines der Kritiker Goldhagens. Interessanterweise läßt sich daran aber – auf einer anderen Ebene, als der von Dohnanyi angesprochenen – vielleicht tatsächlich zeigen, dass die Deutschen sich kritisch mit dem Faschismus auseinandergesetzt haben. Im Gegensatz zu den meisten Historikern und politischen Publizisten wurde Goldhagens Buch von den deutschen BürgerInnen größtenteils begeistert aufgenommen.³²⁰ Dohnanyi berücksichtigt diesen Aspekt jedoch nicht, sondern betont an dieser Stelle die wissenschaftliche Leistung Goldhagens:

³¹⁸ Dohnanyi: Rede 1998, 1 (Paginierung MH)

Bereits in den ersten Absätzen wird mit den Vokabeln "uns" und "wir" gearbeitet. Die Konnotation einer deutschen 'Schicksalsgemeinschaft' setzt sich durch die gesamte Rede fort. Auf die besondere Relevanz dieses Verfahrens für die Rede Dohnanyis weisen Loewy/Schneider hin, deren Aufsatz sich explizit mit diesem "Plural der Nation" auseinandersetzt. Vgl. Loewy/Schneider: "Wir Deutsche", 359

³¹⁹ Dohnanyi: Rede 1998, 1

³²⁰ Das differenzierte, aber doch größtenteils positive Urteil der LeserInnen von Daniel J. Goldhagen: "Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust", Berlin 1996, läßt sich in: Ders.: "Briefe an Goldhagen", Berlin 1997, ablesen

[...]

Wir Deutsche danken den Historikern in aller Welt, die uns geholfen haben, einen möglichst scharfen Blick auf uns selbst zu richten. Dieser Dank muß auch solchen Historikern gelten, deren Urteil Einzelne von uns nicht teilen. Wie zum Beispiel David [sic!] Goldhagen, dessen These eines besonderen, auf Vernichtung ausgerichteten Antisemitismus der Deutschen von den meisten jüdischen und nichtjüdischen Wissenschaftlern bestritten wird; der Dank gilt auch denjenigen, die eine, wenn auch zum Teil sicher einseitige, aber eben doch notwendige Darstellung der Rolle der Deutschen Wehrmacht während des Vernichtungskrieges in Mittel- und Osteuropa ermöglicht haben. Wir müssen und wollen gerade auch diese Stimmen hören, allerdings nicht ohne die vorgebrachten Thesen auch zu prüfen: Denn was wir suchen, ist die Wahrheit, und nicht die Bestätigung schneller Urteile in der einen oder in der anderen Richtung.³²¹

Dohnanyi gelingt, durch die Verknüpfung mit jener wissenschaftlich zweifellos problematischen Arbeit auch die Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts in ambivalenten Formulierungen abzuwerten.

Nachdem er explizit auf seine Rede vor dem Bundestag rekurriert und die Forderung nach einer Gedenkform, die die einzelnen Opferschicksale stärker berücksichtige, wiederholt hat, widmet er sich einigen Aspekten der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus:

[...]

"Wir Deutsche haben erkannt und anerkannt, daß die Reihen der Täter nicht auf einige wenige Nazigrößen beschränkt waren; sie lassen sich tief in alle Schichten des Volkes verfolgen. Es war nicht erst Goldhagen, der 1996 dies belegte, sondern Christopher Browning, der schon 1992 unter dem Titel »Ordinary Men: Reserve Police Battailon 101 and the Final Solution in Poland« beschrieb, wie »ganz normale Männer« des Hamburger Polizeibataillons 101 (so der Titel der deutschen Übersetzung) sich den Vernichtungsverbrechen oft willig und meist gedankenlos als Werkzeuge zu Verfügung stellten; Widerstand gab es nur in Ausnahmefällen.

Raul Hilberg hatte im selben Jahr 1992 unter dem Titel »Perpetrators, Victims, Bystanders« (in der deutschen Ausgabe »Täter, Opfer, Zuschauer«) über die Vernichtung der Juden in Europa 1933 bis 1945 geschrieben. Beide, Browning und Hilberg, verstiegen sich allerdings im Ergebnis nicht zu Goldhagens These, der deutsche Antisemitismus sei in besonderer Weise »eliminationist«, das heißt eliminatorisch, also auf Vernichtung der Juden ausgerichtet gewesen. Goldhagens These wird, ich sagte es schon, von den meisten Wissenschaftlern als unfundiert

³²¹ Dohnanyi: Rede 1998, 1

verworfen; ich weiß nicht, ob Goldhagen selbst einmal öffentlich dazu Stellung genommen hat, daß und warum sein Manuskript von der Harvard University Press nicht zum Druck angenommen wurde. Und dennoch wiederhole ich: Auch dieses Buch, die bestätigende ebenso wie die zurückweisende Debatte über seine Thesen, haben unseren Blick für die tiefe Verstrickung der Deutschen in die Naziverbrechen erneut geschärft. Und das war notwendig."³²²

Dohnanyi konstatiert hier, dass "wir Deutschen" uns mittlerweile der breiten Beteiligung an den nationalsozialistischen Verbrechen bewusst seien, nennt aber nur ausländische Belege für seine These. Die von ihm für so wichtig gehaltene Kenntnis und Anerkenntnis der deutschen Schuld leitet sich wohl, so scheint es hier, nicht aus eigener Analyse, sondern von äußeren Anstößen ab.³²³

Die Erkenntnis, dass die faschistischen Täter aus "allen Schichten" der Bevölkerung kamen, mag mittlerweile auch allen heutigen "Schichten des Volkes" zugänglich sein, de facto gibt es aber nach wie vor heftige Bestrebungen, die Schuld einigen wenigen Nazigrößen zuzuschreiben. Dohnanyi nennt als meinungsbildende Quellen für "uns Deutsche" einerseits keineswegs breit rezipierte Spezialuntersuchungen und Fachbücher, die seinen Anspruch auf Volksbildung schon wegen ihrer Komplexität nicht erfüllen können, andererseits nennt er das Buch Goldhagens und die Hamburger Ausstellung, deren kritische Rezeption so öffentlichkeitswirksam wurde, dass ihre Ergebnisse für die normale Bevölkerung zumindest mit einem großen Fragezeichen zu versehen sind.

Die mit großem Werbeaufwand angekündigten und zur Primetime ausgestrahlten Dokumentationen Guido Knopps dagegen, die ohne Zweifel meinungsbildender wirken als jedes Fachbuch, halten an dem ursprünglichen Bild der 'wahnsinnigen Führungselite', die ein Volk instrumentalisiert und verführt habe, fest. Schon die Titel: "Hitlers Helfer", "Hitlers Generäle",

³²² Dohnanyi: Rede 1998, 2

³²³ Geeignete Forschungsergebnisse aus dem Kreis deutscher Historiker zu finden, wäre ein leichtes gewesen. Hier sei nur auf die zahlreichen Arbeiten Hans Mommsens oder Walter H. Pehles verwiesen, die immer wieder auf die Beteiligung großer Teile der deutschen Bevölkerung an den faschistischen Verbrechen hingewiesen haben. Doch hinter diesem Vorgehen könnte Methode stecken, um eine Kluft zwischen "den Historikern" und "uns Deutschen" auszumachen. Vgl. Loewy/Schneider: "Wir Deutschen", 365ff.

Wie schon ein Jahr zuvor, wird Goldhagen auch hier mit einem Seitenhieb bedacht: Der Hinweis auf die Veröffentlichungsgeschichte seiner Dissertation wird auch durch das abschließende halbherzige Lob nicht rückgängig gemacht.

"Hitlers Frauen" und dergleichen suggerieren (selbst demjenigen, der nur die Trailer sieht oder den Programmteil der Zeitung überfliegt) die Geschichte des 'Dritten Reichs' sei die eines Teufels und seiner Kumpane. An Dohnanyis Befund ist also zumindest zu zweifeln.

In der Folge akzeptiert Dohnanyi anscheinend die behauptete "Einseitigkeit" der Hamburger Ausstellung – angesichts des vorherigen einseitigen Bildes einer 'weißen Wehrmacht' sei das ja wohl so beabsichtigt – erklärt aber zugleich, dass sie eigentlich nichts Neues erbracht habe. "Die Wissenschaft", so sein Fazit, habe mittlerweile ein "nachdrückliches Bild" von Opfern und Tätern vermittelt, jedoch den notwendigen dritten Blickwinkel, "auf die Deutschen, die damals widerstanden haben", nicht mit der gleichen Intensität verfolgt:

"[...]

Damit soll der Blick nicht von den Opfern und den Tätern abgelenkt werden: das »andere« Deutschland war eben nur das andere, und gewiß nicht das ganze, wirkliche Deutschland der Nazijahre. Der Blick auf die widerstehenden Deutschen ergänzt aber das Bild der Nazijahre notwendig und an entscheidender Stelle. Gerade deswegen bedauere ich es ausdrücklich, daß im öffentlichen Bewußtsein diesen widerstehenden Deutschen der damaligen Jahre so wenig Aufmerksamkeit verblieben ist. Es gab eben nicht nur Opfer und Täter: Es gab auch Widerstand. Ihn darzustellen und zu erinnern ist von gleichrangiger Bedeutung.

Ich sprach bewußt von den »widerstehenden« Deutschen, weil es so verschiedenartige, so verschieden denkende und so verschieden lebende Menschen waren, die dem Naziterror auf jeweils eigene Weise zu widerstehen versucht haben. Es gab nicht den »einen« Widerstand.³²⁴

Woraus Dohnanyi schließt, dass der Widerstand "im öffentlichen Bewusstsein" nur eine untergeordnete Rolle spiele, wird hier nicht deutlich. Es könnte genauso gut vermutet werden, gerade dem Widerstand 20. Juli komme eine Medien- und Öffentlichkeitswirksamkeit weit über seinen historischen Stellenwert hinaus zu. So werden Stauffenberg und seinen Mitstreitern immer wieder Fernsehdokumentationen gewidmet, zahlreiche Straßen und Schulen sind nach Akteuren des konservativen Widerstands benannt. Recht hätte er jedoch, wenn er damit auf die anderen

³²⁴ Dohnanyi: Rede 1998, 2

Widerstandsgruppen und -formen abhebe, die hinter denen des 20. Juli immerfort im Schatten stehen.

Ausschlaggebender ist hier jedoch der "entscheidende" Stellenwert, der dem Phänomen Widerstand eingeräumt wird. Die Zielperspektive dieser Darlegungen wird jedoch erst später deutlich, zunächst widmet sich Dohnanyi einem höchst seltsamen Vergleich:

Wir eröffnen hier heute eine Ausstellung nur über den militärischen Widerstand und sein näheres Umfeld: Wo aber ist die große Ausstellung über den deutschen Widerstand im allgemeinen, die neben die Ausstellung über die Opfer, zum Beispiel im Holocaust-Museum, oder neben die Ausstellung über die Täter, wie sie die Ausstellung »Vernichtungskrieg« so nachdrücklich zeigte, gestellt werden könnte?³²⁵

Neben der unerklärlichen Außerachtlassung der – Dohnanyi ohne Zweifel bekannten – "Gedenkstätte Deutscher Widerstand" im Berliner Bendlerblock³²⁶, darf spekuliert werden, warum der Redner Erinnerungsstätten so unterschiedlicher Kategorien wie es das US-amerikanische Holocaust-Museum und die "Wehrmachtsausstellung" sind, zum Maßstab nimmt. Fest steht jedenfalls, dass Dohnanyi die Leistung der Widerstandskämpfer für nicht ausreichend gewürdigt hält. Er fährt folgendermaßen fort:

"[...]

Viktor Klemperer schreibt 1946 im Vorwort zu seinem bedeutenden Essay über die

³²⁵ Dohnanyi: Rede 1998, 2f.

³²⁶ Einem Bericht des wissenschaftlichen Leiters der Gedenkstätte nach hatte es im Zuge der Erweiterung des Ausstellungsspektrums – im Interesse der "multiperspektivischen" Präsentation eines "integralen Widerstandsverständnisses" – Kritik gegeben: "Es mutet im Rückblick merkwürdig an, daß dieser Versuch, der dem 20. Juli 1944 seinen Ort lassen, aber nicht exklusiv zum historischen Nachteil anderer Widerstandsgruppen verengen wollte, in der Folgezeit gerade von einzelnen konservativen Nachfahren der Teilnehmer am Umsturzversuch kritisiert wurde. Sie fühlten sich durch die pluralistische Vielfalt ganz unterschiedlicher Widerstandsgruppen und -ziele an den Rand gedrängt und politisierten die Diskussion, indem sie unter Hinweis auf angeblich undemokratisch-totalitäre Ziele der angeblich lediglich »Verfolgten« auf deren Nichterwähnung oder zumindest negative Charakterisierung durch besondere Ausstellungstexte drängten." Peter Steinbach: "Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der zeitgeschichtlichen Auseinandersetzung", in: Beiträge zum Widerstand 1933-1945, Berlin, 1995, 48

In einem Schreiben an den Verfasser sah sich Steinbach im Übrigen außerstande, die Passage in Dohnanyis Rede zu erklären. Er und andere, die die Gedenkstätte gekannt hätten, seien "ratlos" gewesen. (Schreiben an den Verfasser vom 27.10.2002). Johannes Tuchel, der andere Leiter der Gedenkstätte, hält es für ausgeschlossen, dass Dohnanyis Einlassung gegen die GdW gerichtet sei. Er vermutet, "dass sich seine [Dohnanyis] Anmerkung auf eine Wanderausstellung bezieht, die in den unterschiedlichsten Städten Deutschlands gezeigt werden könnte und die es in der Tat nicht gibt." (Schreiben an den Verfasser v. 28.10.2002). Diese Lesart scheint allerdings nicht überzeugend, da es sich bei dem von Dohnanyi erwähnten Holocaust-Museum ebenso wenig um eine solche Präsentationsform handelt.

Sprache des Dritten Reiches; Lingua Tertii Imperii oder LTI, wie der Titel lautet, »Den Hitlerjahren hat es wahrhaftig nicht an Heldentum gefehlt.« Die Deutschen hätten »den reinsten Heroismus gezeigt, aber auf der Gegenseite sozusagen«. Er widmet das Buch seiner – ich hasse diesen Ausdruck – »arischen« Frau mit den Worten » ... ein Blinder muß es mit dem Stock fühlen, an wen ich denke, wenn ich vor meinen Hörern über Heroismus spreche«. [...]

Unsere Geschichte in diesem Jahrhundert verbietet uns gewiß, selbstgerecht zu sein – aber wo wir ehrlich die Wahrheit suchen, haben wir doch auch allen Grund, uns selbst gegenüber gerecht zu bleiben.³²⁷

Klemperer wird damit unseriös und sinnentstellend zitiert. Er spricht keineswegs davon, dass "die Deutschen" Heldenmut gezeigt hätten, sondern "die vielen Tapferen in den KZ, [...] die vielen verwegenen Illegalen"³²⁸. Er meint eben nicht "die Deutschen", wenn etwas positiv gewürdigt werden soll. Dohnanyi jedoch benutzt Klemperers Text, um "den Deutschen" insgesamt Heroismus zu bezeugen. Auch das als letztes eingeführte Klemperer-Zitat bezieht sich – ganz intim und persönlich – auf nichts anderes als individuelles Handeln. Dem entgegen erweckt Dohnanyi durch das einschließende "wir" den Eindruck, "die Deutschen" dürften und müssten sich, um sich selbst gerecht zu werden, auf den Widerstand als Teil ihrer kollektiven Vergangenheit berufen.

Die Ursachen für die angeblich mangelnde Beachtung des Widerstands sind dabei für Dohnanyi schnell ausgemacht:

"Es ist deswegen bedauerlich, daß die Arbeit der Historiker und Dokumentaristen diesen vielfältigen Erscheinungsformen und Wurzeln dieses Widerstandes so relativ wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat. Ist es denn wissenschaftlich so viel ertragreicher, sich dem Bösen und seinen Opfern zuzuwenden als denen, die sich dem Bösen entgegenstellten? Hängt es damit zusammen, daß der Widerstand am Ende doch vom Verbrechen überwältigt wurde und die Sieger über das Nazireich den Besiegten im Widerstand niemals als gleichberechtigte Brüder und Schwestern die Hand reichten? Thomas Keneally schreibt im Prolog zu »Schindlers Liste«: »Tödliche menschliche Bosheit bildet den Gegenstand vieler Berichte, dem Historiker ist die

³²⁷ Dohnanyi: Rede 1998, 3

³²⁸ vgl. Victor Klemperer: "LTI. Notizbuch eines Philologen", Leipzig 1975 u.ö., 7 und 16.

In der zitierten Stelle wird ein Dialog zwischen Klemperer und einem Studenten wiedergegeben. Klemperer skizziert darin seine Auffassung wahren Heldentums und grenzt sich von der nationalsozialistischen Definition ab. Auf die Frage "Sprechen Sie stilles und echtes Heldentum den Hitlerjahren überhaupt ab?" antwortet er: "Den Hitlerjahren nicht – im Gegenteil, die haben reinsten Heroismus gezeigt, aber auf der Gegenseite sozusagen. Ich denke an die vielen Tapferen in den KZ,

Erbsünde wie Muttermilch. Von Tugenden zu schreiben ist da schon viel riskanter«
(Omnibus 1996, S. 12). Wie recht er hat!"³²⁹

Die Sensationslust, die auch der Redner damit "dem Historiker" unterstellt, ist sicher nicht die Ursache für den – von Dohnanyi im übrigen auch nur unterstellten – Vorrang der Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Faschismus, also mit den Opfern und den TäterInnen. Es ist evident, dass bei einem Verbrechen von solchem Ausmaßen an wesentlicher Stelle nach den Handlungszusammenhängen gefragt werden muss. Die Geschichts- und Sozialwissenschaft, die sich mit dem Faschismus beschäftigt, bezogen einen nicht unbeträchtlichen Impuls für ihre Arbeit aus dem Wunsch, eine Wiederholung solcher Grausamkeiten zu verhindern, indem Ursachen, Motive und Wirkungszusammenhänge aufgedeckt würden. Dass angesichts der tatsächlichen Verhältnisse die vergleichsweise kleine Gruppe erklärter Regimegegner nicht im Mittelpunkt stehen konnte, erklärt sich von selbst.³³⁰

Dohnanyis Vermutung, die letztendliche Wirkungslosigkeit sämtlicher Formen der Opposition gegen das 'Dritte Reich' spiele eine entscheidende Rolle, ist so gesehen durchaus ein für die Angemessenheit der eingeführten Gewichtsverteilung. Andererseits ist die Literatur zum Widerstand, gerade zu dem von Dohnanyi favorisierten des 20. Juli außerordentlich breit und die öffentliche Beschäftigung mit diesem Thema findet keineswegs nur im kleinen Kreis statt.³³¹

Dohnanyis Anspruch geht jedoch weiter: Er möchte, dass dieses Thema, wie in Frankreich und Italien, als Zentrum der Vergangenheitsdebatten behandelt wird:

"Frankreich lebte – und lebt noch heute, wenn auch mit mehr Zweifeln – moralisch von der Résistance; Italien von seiner Resistenzia nach 1943. Aber beide waren zugleich auch Wendungen gegen den äußeren, den deutschen Feind. Es war weit

an die vielen verwegenen Illegalen." (S. 16)

³²⁹ Dohnanyi: Rede 1998, 3

³³⁰ Zu Dohnanyis Klage über die ausgebliebene Anerkennung der Siegermächte für die Widerstandskämpfer lassen sich zwei Dinge anmerken:

Zum Einen ist die Forderung, als "gleichberechtigte Brüder und Schwestern" anerkannt zu werden, gerade in Bezug auf die erst spät umgeschwenkten und ehemals systemtreuen Widerstandskämpfer nahezu anmaßend. Zum Anderen lässt sich die Haltung des Auslands auch mit den politischen Ansprüchen erklären, die diese den West-Alliierten gegenüber formuliert hatten.

³³¹ So listet Michael Rucks "Bibliographie zum Nationalsozialismus", Darmstadt 1997 u.ö. mehr als 2000 Monographien, Aufsätze und Sammelbände zum Thema "Widerstand und Opposition gegen die NS-Herrschaft in Deutschland" auf.

ungefährlicher, z.B. in Frankreich dem maquis anzugehören, als im Kriege in Deutschland einer Anti-Hitlerkonspiration: Denn wo man mit vielen gleichgesinnten Landsleuten rechnen konnte, dort war es leichter unterzutauchen. Widerstand im Krieg in Deutschland war letztlich auch eine Parteinahme für den militärischen Gegner. Mit wieviel Schutz in der Nachbarschaft konnte man da im Ernstfall rechnen? Das Gebet für die militärische Niederlage des eigenen Landes ist wohl das bitterste Gebet, das man einem Patrioten abverlangen kann – und doch war die Niederlage der Nazis letztlich des deutschen Widerstandes größte Hoffnung! Das macht den Widerstand in Deutschland so einzigartig, macht ihn zum »reinsten Heroismus«, wie Viktor Klemperer 1946 schrieb.³³²

Dieses Argument enthält mehrere sehr fragwürdige Behauptungen. Die Forderung, sich am Umgang der ehemaligen Kriegsgegner mit ihren Widerstandsbewegungen zu orientieren, erfordert schon für sich genommen ein gewisses Maß an historischer Ignoranz. Noch problematischer ist aber die Hierarchisierung, die Dohnanyi vornimmt, wenn er einerseits den Widerstand außerhalb des Deutschen Reiches für "weit ungefährlicher" erklärt und andererseits implizit den sich überwindenden deutschen Patrioten als den eigentlichen Helden ausgibt.

Diese Art der qualitativen Unterscheidung von Motiven und Widerstandshandlungen wird später noch weiter fortgeführt. Zunächst wiederholt der Redner aber die Forderung nach einer "großen Ausstellung" über den deutschen Widerstand und der "publizistischen Dramaturgie" wie sie auch anderen Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit gegolten habe. Dohnanyi sieht dabei das Problem fehlenden Bildmaterials, insbesondere des "stillen Widerstandes" normaler Bürger. Trotzdem, oder gerade deshalb, verlangt er den "dritten Blickwinkel" gleichberechtigt neben die Opfer- und Täterperspektive zu rücken. Weiter heißt es:

"[...]

Nun gibt es insbesondere zu dem Widerstand, der sich um den militärischen Kern scharte, auch kritische Einschränkungen. Auch hier sage ich: Auf der Suche nach Wahrheit sind uns alle derartigen Forschungsarbeiten willkommen. Wir müssen dabei allerdings zunächst auch erinnern, daß andere politische Großorganisationen wie Gewerkschaften und Parteien sich auch nicht standfest erwiesen hatten. Im Militär und um dieses Militär herum formierte sich aber dann schon nach wenigen Jahren

³³² Dohnanyi: Rede 1998, 3

mindestens eine kleine Gruppe aktiver Nazi-Gegner."³³³

Zunächst werden also kritische Untersuchungen – die vor allem den regimetreuen Ursprüngen und den Zukunftsplänen des militärischen Widerstands gelten – begrüßt. Dann aber zeigt sich, dass er die geäußerte Kritik mit Hinweis auf die Verfehlungen politischer Großorganisationen abtun und damit einebnen will. Im Gegenteil rechnet er dem Militär sogar eine moralisch bessere Position zu, da sich hier "schon nach wenigen Jahren" eine Widerstandsgruppe formiert habe. Dass das nur möglich war, weil die Militärs in Amt und Würden waren, während die genannten "Großorganisationen" längst verboten und viele ihrer Mitglieder inhaftiert oder in die Emigration getrieben waren, wird dabei ebenso unterschlagen, wie der linksorientierte Widerstand, den es seit der ersten Stunde und in allen Phasen des 'Dritten Reichs' gab.

Im weiteren Gang bleibt am konservativen Widerstand überhaupt nichts Vorwerfbares mehr:

"Und bevor wir die Einzelheiten der kritischen Überlegungen zu diesen Widerstandsgruppen bedenken, müssen wir uns ebenfalls fragen: Warum ehren wir denn die Toten des Widerstand? Wir ehren den Widerstand, weil diese Menschen mutig und mit dem Opfer ihres Lebens versucht haben, Unrecht und Verbrechen Einhalt zu gebieten. Welche Rolle kann nun dabei die Frage spielen, ob Mitglieder des Widerstandes zunächst auch selbst der Versuchung des Nationalsozialismus erlegen waren?"³³⁴

Hier werden bewusst die kritische Diskussion und das Gedenken einerseits vermengt, andererseits das Erste mit Hinweis auf das Letzte dem Grund nach delegitimiert. Dohnanyi selbst scheint dies sogleich wieder rückgängig machen zu wollen, wenn er erklärt:

"Wissenschaftlich ist dies natürlich ein wichtiges Thema insofern, als uns die geistige Herkunft und die Motive dieser Menschen interessieren. Auch wenn man die Frage beantworten will, ob manche Frauen und Männer des militärischen Widerstandes nicht sogar selber die Ursachen des ganzen Unglücks mit gesetzt hatten, indem sie zunächst Hitler geduldet, begrüßt oder sogar unterstützt hatten, ist die Forschung

³³³ Dohnanyi: Rede 1998, 4

³³⁴ Ebenda

über die Herkunft dieser Männer und Frauen wichtig. Eine solche Forschung behandelt dann nämlich auch die Frage, warum es überhaupt zu dem Zusammenbruch der Demokratie in Deutschland kommen konnte und welche Rolle Mitglieder des späteren Widerstands auch in diesem Zusammenhang spielten.

Hier gibt es inzwischen viele wichtige Erkenntnisse. Nicht alle sind aus heutiger Sicht positiv. Doch auch diese Fragen muß man offen beantworten. So ist es kein Geheimnis, daß zum Beispiel auch Graf Stauffenberg in den ersten Jahren des Nationalsozialismus Verständnis für Hitlers Politik zeigte; daß mancher zu Beginn schwankte.

Und doch nimmt diese Feststellung den Toten nichts von ihrer Größe.³³⁵

Wieder werden kritische Untersuchung und moralische Wertung des konservativen Widerstands, mit dem offensichtlich das innere Recht bestritten wird, anders als positiv über diesen Widerstand mitsamt seiner Vorgeschichte zu urteilen. Dies wird noch paradigmatisch zugespitzt:

"Engen wir nicht die wissenschaftliche Forschung über den Widerstand unwissenschaftlich ein, wenn wir uns vorwiegend mit dem politischen Vorleben der Widerständler befassen und sehr viel weniger mit ihren Motiven für die Entscheidung zum Widerstand? Es ist zwar interessant zu wissen, daß der Heilige Franziskus zuvor ein wohlhabender Lebemann und Krieger war – aber was sagt das über seinen Weg als Schützer der Armen aus? Deutet seine Herkunft und sein Vorleben nicht eher auf die größere Kraft, die für den weiten Sprung in die Armut notwendig war? Es wäre im deutschen Widerstand kaum eine Besonderheit gewesen, wenn ein im Generalstab getarnter Kommunist den Niederländern die Angriffsabsichten der deutschen Wehrmacht signalisierte – aber was gehörte dazu, dies als christlicher und konservativer deutscher Offizier im Kriege zu tun? Widerstandsforschung muß mehr sein als die relativ konventionelle Beschreibung politischer Denkmuster von Widerstandsbeteiligten: Im Zentrum sollte die Befassung mit der Frage stehen, was diese Frauen und Männer im Angesicht tödlicher Gefahr auf den Weg in den Widerstand führte."³³⁶

Wie schon hinsichtlich des Widerstandes in Frankreich und Italien nimmt Dohnanyi erneut eine qualitative Abstufung vor, die den "christlichen und konservativen Offizier" vor allen anderen, ganz besonderes vor einem etwaigen kommunistischen Offizier im Widerstand, einordnet. Dohnanyi bereitet hier seine These vor, dass die moralische Größe eines

³³⁵ Dohnanyi: Rede 1998, 4f.

³³⁶ Dohnanyi: Rede 1998, 5

Widerstandskämpfers an der Größe des Bruches mit seinen Grundüberzeugungen zu messen sei. Mit diesem Argument würde der Logik nach zum respektabelsten Widerstandskämpfer, wer zuvor am tiefsten in das faschistische System und seine Verbrechen verwickelt war.

Dohnanyi wendet sich an diesem Punkt einer neuen Perspektive zu:

"Was, zum Beispiel, machte zwei noch 1932 scheinbar gleichgesinnte Leute nach 1933 zu erbitterten politischen Gegnern? Wir stoßen hier auch auf die sozialpsychologische Frage nach der Bedeutung, die eine am Vorbild orientierte Erziehung zu menschlichem Anstand; zu Ritterlichkeit und Respekt vor dem Menschen hat. Ist es denn wirklich ein Zufall oder sagt es mehr, daß die gesamte Gewerkschaftsbewegung nach ihrem zögernden Kotau vor Hitler am 1. Mai 1933 fast wortlos zerschlagen werden konnte und daß dann prominenter gewerkschaftlicher Widerstand (Julius Leber, Wilhelm Leuschner, aber auch Carlo Mierendorf) faktisch nur noch unter den Fittichen preußisch-schlesischer Aristokratie, ausgerechnet mit dem Namen Moltke stattfinden konnte? Ändert das nicht vielleicht auch unser Bild von den sogenannten »Junkern«?³³⁷

Hier wird nun die faktische Kapitulation der Gewerkschaften implizit auf deren Mangel an aristokratischer Erziehung zurückgeführt, während diese "den sogenannten »Junkern«" ausdrücklich zugemessen und gut gerechnet wird. Dohnanyi vermeidet aber zu fragen, weshalb es diesen überhaupt möglich war, jemanden unter ihre "Fittiche" zu nehmen, weil sie eben nicht, wie die linken Oppositionellen, schon längst im Widerstand tätig und dafür von den Faschisten verfolgt waren. Der abschließende Satz dieser Passage verwendet ein Muster, dass sich bei Dohnanyi immer wieder zeigen lässt: Er nimmt die wenigen kritisch gewordenen preußisch-schlesischen Aristokraten zum Anlass, für eine Neubewertung der Rolle der "Junker" insgesamt zu plädieren und extrapoliert damit unzulässig das Verhalten einiger, um eine ganze soziale Gruppe zu einerseits zu rehabilitieren und andererseits zum Vorbild zu stilisieren.

Die "sozialpsychologische Frage", die der Redner gern im Mittelpunkt der Untersuchungen über den Widerstand sähe, wird im Folgenden näher beschrieben:

³³⁷ Ebenda

"Widerstandsforschung ist Forschung über das Verhalten in der Tyrannei, also nach dem zivilisatorischen Bruch. Hier muß die Frage nach der ethischen Substanz eine entscheidende Rolle spielen, nach ihrer Herkunft und Quelle. Was unterschied zum Beispiel Henning von Treskow [sic!] und Klaus von Bismarck, der eine seit Mitte der 30er Jahre eindeutig ein Mann des Widerstandes, der andere, ihm nah und vertraut, bis zum Schluß ein Mann der Wehrmacht und der Verteidigung des Reiches? War es »nur« die unterschiedliche Einschätzung der vaterländischen Pflichten – oder hatte der eine vielleicht größere Empfindsamkeit für eine persönliche Verantwortung über die Grenzen der nationalen Tradition hinaus, für Menschenrecht und Humanität? Und wenn dies so war: warum? Kurz vor seinem gewaltsamen Tod sagte mein Vater zu meiner Mutter über sein Handeln und das seines Schwagers Dietrich Bonhoeffer: »Dietrich und ich haben die Sache ja nicht als Politiker gemacht. Es war einfach der zwangsläufige Gang eines anständigen Menschen«. Ich meine, dies – nicht eine Dokumentensammlung über geplante Verfassungsstrukturen – legt den Kern der Widerstandsproblematik offen."³³⁸

Tresckow, Bonhoeffer und Hans v. Dohnanyi werden hier als Beispiele hoher moralischer Integrität, voller Verantwortung für Humanität und Menschenrechte, ja für "anständige Menschen" schlechthin genannt, da sie erkannt hätten, wo die Grenzen "nationaler Tradition" und "vaterländischer Pflichten" lägen. Dies erhebt der Redner zum entscheidenden Kriterium für die Bewertung ihrer Aktivitäten. Mit "nationaler Tradition" wird hier nicht nur auf überkommene preußische Werthaltungen hingewiesen, sondern auch auf nationalistisches Gedankengut, das zum Grundbestand der Überzeugungen des deutschen Adels und Großgrundbesitzes gehörte. Reduziert man aber die "Widerstandsproblematik" auf ethische Konflikte dieses Kalibers, werden Personen, die nicht auf dem Boden dieser autoritär-konservativen Überzeugungen standen, von vornherein ausgegrenzt. Folgerichtig und ebenso selektiv fährt Dohnanyi fort:

"Wo kam denn dieser Stachel des »Anstands«, den andere damals so nicht in sich fühlten, und wo kam der Mut zum Handeln her? Ich selber glaube, es gibt eben in manchen Menschen eine innere Stimme, die es ihnen schwerer macht, Unrecht gefahrlos zu ertragen als in den Gefahren des Widerstandes gegen das Unrecht zu kämpfen. Kann man diese Haltung prägen? Kann man sie erziehen?"

In diesem Feld liegt wohl auch die Erklärung für die widerspruchsvolle Figur des

³³⁸ Ebenda

ursprünglichen Nazis Schindler. Woher kam plötzlich seine Menschlichkeit?"³³⁹

Durch den moralisierenden Blickwinkel, den Dohnanyi zum Gradmesser schlechthin macht, wird die Frage nach den politischen Implikationen des Widerstands Kampfes abgekoppelt. Hier ist nicht mehr entscheidend, welche Interessen und Intentionen die Beteiligten vor der Widerstandshandlung geleitet hatten, und auch die Frage nach der politischen Zukunftsplanung spielt höchstens eine untergeordnete Rolle. Die Absicht ist leicht erkennbar: Der Redner will die "kritischen Einschränkungen", wie er die Forschungsarbeiten zur teilweise sehr problematischen bis einschlägig faschistischen vorherigen Rolle dieser Widerstandskämpfer nennt, entschärfen, indem er suggeriert, die hohe moralische Substanz ihrer Aktionen überdecke und erübrige Alles andere. Er fährt fort:

"Ich meine, dies sind entscheidende Themata der Widerstandsforschung. Denn diese Frage stellte sich in der Sowjetunion nicht anders als im Hitlerreich, in der Apartheid Südafrikas nicht anders als beim Kampf gegen den weißen Rassismus in den Südstaaten der USA. Um eine Antwort zu finden, müßten die Historiker hier allerdings die engen Fachgrenzen ihrer Zunft überspringen und beginnen, der Frage nach der »zivilen Substanz« in unserer Gesellschaft auch historisch nachzugehen. [...] Die Frage muß aufgenommen, die historische Wissenschaft von dieser Sicht befruchtet werden."

Nach dieser etwas kryptischen Wendung unterzieht der Redner die problematisierenden Forschungen seinerseits einer Kritik. Zunächst fasst er wie folgt zusammen:

"Dem militärischen Kern und seinem Umfeld im Widerstand wird eine »autoritäre Grundhaltung« und eine »antiliberale Gesinnung« zugeschrieben. Das Gesellschaftsbild auch des zivilen Umfeldes sei oft »national-konservativ« gewesen und man habe deswegen für die Zeit nach Hitler eher eine autoritäre Verfassungsstruktur im Auge gehabt. Heute schließen manche Historiker daraus, daß der Geist des Widerstandes kaum als Bezugspunkt für eine demokratische Bundesrepublik Deutschland geeignet gewesen wäre."³⁴⁰

Dohnanyi würde schwerlich die so charakterisierten Einstellungen zur

³³⁹ Dohnanyi: Rede 1998, 5f.

Grundlage einer demokratischen Entwicklung erklären können. Seine ganze Sorge geht offenbar dahin, die Ehre der Beteiligten zu retten, obwohl er selbst zugesteht, dass Dahrendorf und Hans Mommsen, die er für die Urheber der kritischen Einschätzung hält, jene nicht in Frage stellen. Wie schon bei Goldhagen und den Wissenschaftlern des Hamburger Institut für Sozialforschung, zollt er nun auch den Genannten erst Anerkennung, um dann ihre Forschungsergebnisse zu bezweifeln:

"[...]

Die ehrenhafte Einschätzung der moralischen Tat wird trotz dieser kritischen Bewertung einzelner politischer Überzeugungen und Ziele der Widerstandskämpfer nicht bezweifelt.

Wiederum sei sogleich klar gesagt: Es gibt manchen Anhaltspunkt für diese politische Einschätzung des militärischen Kerns des 20. Juli. Und gerade Hans Mommsen, dem ich hier heute gerne zugehört hätte, hat große Verdienste um die Aufarbeitung und Begründung dieser Thesen. Dennoch halte ich sie für wissenschaftlich problematisch. Dahrendorf ging 1965 von einer tradierten Abneigung der Deutschen gegen soziale und politische Konflikte aus. Er definierte also – methodologisch gesprochen mit einer *petitio principii* – Liberalität als das liberalistische Konfliktmodell angelsächsischer Prägung."³⁴¹

Es folgt eine längere Passage über die Differenz zwischen dem Konflikt- und dem Konsensmodell des Liberalismus, die Dahrendorf schwerlich gerecht wird. Danach bedient Dohnanyi sich jedoch eines noch zweifelhafteren Arguments:

"Es kommt hinzu, daß man die Gedankenwelt des Widerstandes nur aus der konkreten Erfahrung seiner Mitglieder verstehen kann. Wenn Dahrendorf 1965 [...] meinte, »im Hinblick auf die Struktur der Gesellschaft war die Periode der Weimarer Republik eine Zeit schwer erträglicher Stagnation«, so hält dies heutigen Erkenntnissen wirklich nicht mehr stand; das Gegenteil könnte eher richtig sein. Denn kaum jemals zuvor in der deutschen Geschichte – wohl nicht einmal nach 1945 – war der Wandel der Gesellschaft so extrem wie nach 1918; Revolution und Aufstand der Spartakisten; die Zerstörung von Hof und Monarchie; die Abwertung des Militärs; die politische Demokratisierung; die Vernichtung des bürgerlichen Mittelstandes durch die Inflation; der weiter beschleunigte Wandel zur Industriegesellschaft – das alles mußte die Gesellschaft der Weimarer Republik in kaum fünf Jahren verkraften. Nicht Hitler

³⁴⁰ Dohnanyi: Rede 1998, 6

war der große »Modernisierer«, wie Dahrendorf meinte, sondern die Revolution zur Republik 1918 – wenn auch viele Folgen erst schrittweise sichtbar wurden. Hitler war die Schockreaktion der Deutschen auf die Tiefe dieser Veränderungen.“³⁴²

Der vorgetragene Verweis auf die eigene Erfahrung als notwendige Grundlage einer Erklärung historischer Phänomene entzieht diese im Grunde jeder Überprüfung durch Nachgeborene und Außenstehende.

Zum anderen war die Debatte über die Rolle des Nationalsozialismus zwischen sogenannter Modernisierung und Antimodernismus in Wirklichkeit hochambivalent.³⁴³ Ohne Zweifel waren viele Auswirkungen der Moderne – zumindest in Deutschland – erst in den zwanziger Jahren zu spüren. Zugleich unterlag die politische Lage nach der einmal vollzogenen Wende zur Demokratie durchaus einer Stagnation, einer Lähmung, die jedoch in erster Linie denjenigen zuzuschreiben war, die diese bekämpften, aushöhlten und schließlich beseitigten.

Hitler jedoch als "Schockreaktion" zu bezeichnen, ist unverantwortlich. Der langen Vorgeschichte und den Umständen des 30. Januar 1933 wird durch diesen Begriff keineswegs Rechnung getragen. Was immer über den zeitweisen Massenzulauf zur NSDAP zu sagen ist – die Einsetzung Hitlers als Reichskanzler war vor allem anderen die kalkulierte Krisenlösung, die von mächtigen Interessen gewollt und herbeigeführt wurde. Mit dem alles verwischenden Verweis auf den deutschen Schock und die scheinbare Ausweglosigkeit der Lage leitet Dohnanyi zu weiteren prekären Markierungen über:

"Hinzu kam damals die schmerzhafteste Niederlage und der verletzte Stolz, als der Versailler Vertrag die Kriegsschuld Deutschland einseitig zuschob; und dies mit kaum tragbaren Reparationsauflagen verband. Es ist für mich deswegen eher ein Wunder, wie geduldig große Teile der Gesellschaft der Weimarer Republik diese Veränderungen und Belastungen trugen und ertrugen – und dennoch mehrheitlich demokratisch wählten, bis die Wirtschaftskrise das schmale Fundament zerstörte. [...]"³⁴⁴

³⁴¹ Ebenda

³⁴² Dohnanyi: Rede 1998, 7

³⁴³ Zu dieser Debatte vgl. Fritzsche: "Faschismustheorie", 236-239; Wippermann: "Faschismustheorien", 80-86

³⁴⁴ Dohnanyi: Rede 1998, 7

Der Rekurs auf das vielgenannte 'Schanddiktat von Versailles', um die Situation der Menschen in den zwanziger Jahren zu beschreiben und ihre Wendung zum Nationalsozialismus zu erklären und zu rechtfertigen, gehörte zu allen Zeiten zum Standardrepertoire rechtsorientierter Politiker und Historiker und war auch einer der zentralen Figuren der faschistischen Propaganda. Dies heute für bare Münze zu nehmen, immer noch die Schuld Deutschlands am ersten Weltkrieg in Frage zu stellen und bei den Auflagen der Alliierten von Brest-Litowsk – und generell von der Rolle der Eliten vom Kaiserreich in das 'Dritte Reich' – zu schweigen: Das alles wirft ein seltsames Licht auf den Redner.

Zur Stützung seiner Argumentation führt Dohnanyi einen amerikanischen Studie an:

"»Was wäre«, so fragt Professor William Brustein in seinem aufregenden, 1996 von der Yale University Press veröffentlichten Buch »The Logic of Evil – Über die sozialen Wurzeln der Nazipartei 1925 bis 1933«, »was wäre, wenn wir die entscheidenden Gründe für den Aufstieg der Nazis verfehlt hätten? Wären wir in der Lage, einen neuen Hitler, eine neue Nazipartei auszumachen?« Und er fährt zur Erläuterung der dramatischen Schlußfolgerungen seiner Studie fort: »... wenn die wirtschaftlichen Bedingungen, das Wahl- und Parteiensystem und die politischen Alternativen Deutschlands unter den Weimarer Bedingungen so in den USA, in Frankreich, Schweden oder Großbritannien bestanden hätten, dann hätten Millionen von Menschen in diesen Ländern möglicherweise genau das getan, was Millionen Deutsche taten – die NSDAP zu wählen und ihr beizutreten.«³⁴⁵

Dohnanyi versucht jedoch nicht nur die Bedingungen der breiten Unterstützung der NSDAP mit Brustein zu einer quasi zwangsläufigen,

³⁴⁵ Dohnanyi: Rede 1998, 7f.

Dohnanyis Übersetzung ist jedoch (offenbar bewusst) nicht korrekt. Die erste zitierte Passage heißt im englischen Original:

"What if we have failed to register critical reasons for the rise of Nazism?" Korrekt übersetzt spricht Brustein also zwar von wichtigen (critical) aber nicht von "den entscheidenden Gründen".

Die sorgsam erstellte, differenzierte Studie Brusteins hat auch nicht zum Ziel, mit den 'klassischen' Erklärungsmustern aufzuräumen. In seinem Fazit stellt Brustein fest: "The traditional explanations of the sociology of Nazism – the movement's irrationalist appeal, lower-middle-class-backing, political confessionalism, and the NSDAP's status as a catchall party of protest – were found to be incomplete. Certainly many people were drawn to the Nazi Party for non-economic reasons". Brustein will also den Blickwinkel ergänzen und zwar um die Erkenntnis, dass: "we have overlooked the plausibility that millions of Germans may have consciously voted or joined the Nazi Party because they believed the Nazi programs reflected their interest." Selbst wenn Brustein abschließend feststellt, ceteris paribus hätten sich die Bürger anderer Länder womöglich ebenso verhalten, bleibt offen, ob damit tatsächlich eine Entschuldigung für die Deutschen gemeint ist.

Zit. n.: William Brustein: "The Logic of Evil. The Social Origins of the Nazi Party 1925-1933", New Haven 1996, 177, 181f.; Hervorhebung durch den Verfasser.

zumindest aber normalen Reaktion auf die sozioökonomische Situation der Weimarer Zeit zu machen, sondern extrapoliert noch auf die Situation nach Kriegsende:

"Die Offiziere des Widerstandes und ein Teil ihres zivilen Umkreises sahen Anfang der 30er Jahre die Ursachen des Zusammenbruchs der Weimarer Republik wohl ähnlich wie Brustein sie in seiner Studie 60 Jahre später analysierte: als ein Versagen des Systems dieser Republik gegenüber der so viel mächtigeren wirtschaftlichen und politischen Wirklichkeit. Kann man es diesen Männern dann verdenken, wenn sie nach anderen humanistischen Lösungen Ausschau hielten als nach solchen Modellen, die ihnen doch gerade Hitlers Diktatur hinterlassen hatten? Was hat dieses Nachdenken dann aber mit »antiliberal« zu tun?"³⁴⁶

Wie, so lässt sich fragen, haben sich denn in diesem Sinn die widerständigen Offiziere die liberale und humanistische Alternative vorgestellt, wenn sie dem antidemokratischen Geist, den Brustein als für die Endphase der Weimarer Republik charakteristisch beschreibt, verhaftet waren? Wo sieht er in anderen politischen Lösungen jenseits von Demokratie und Republik tatsächlich das Streben nach Liberalität und Humanität?

Weiter heißt es:

"Ich lese auch Vorwürfe wie: die Männer des 20. Juli seien vielfach Monarchisten gewesen, oder seien an »anderen reaktionären Modellen orientiert« gewesen (Gerlach S. 427). Nun habe ich in meinem Leben eine ganze Reihe »monarchistischer« Freunde gehabt: zum Beispiel Olof Palme, Filipe Gonzales oder Wim Kok; jetzt fügt sich auch Tony Blair in diesen Zusammenhang. Ich kannte aber auch unversöhnliche Antimonarchisten, wie Walter Ulbricht oder Erich Honecker. Mir fällt es also schwer, mit diesem Maßstab ein Urteil über die liberale oder demokratische Substanz einer politischen Haltung zu fällen."³⁴⁷

Dohnanyi kann nicht ernsthaft glauben, dass das Beispiel europäischer Länder, die ganz eindeutig Demokratien mit monarchischem Beiwerk sind, mit den monarchistischen Plänen der genannten "Männer" vergleichbar ist. Auch die Auswahl der Antimonarchisten hat bloß polemischen Charakter und keinerlei Erklärungswert.

³⁴⁶ Dohnanyi: Rede 1998, 7

"[...]

Was ich mit all dem sagen will, ist dies: Zur ganzen »Wahrheit« über die Jahre 1933 bis 1945 gehört eben auch die ganze Vorgeschichte, die zur Diktatur führte. Wer wirklich verstehen will, was und warum etwas geschah, der muß als Historiker bereit sein, die Ereignisse, denen er sich nähern will, nicht nur in ihrer Zeit, sondern auch aus den Wurzeln ihrer Zeit zu verstehen. Wer zum Beispiel heute das Verhalten des Staates Israel kritisiert, der kann sich dem Verstehen nur über die Geschichte des Holocaust nähern; ohne diese Erfahrung gibt es kein Verstehen israelischer Politik."³⁴⁸

Es hat schon etwas Maliziöses, ausgerechnet einem Hans Mommsen solche Belehrungen zu erteilen. Mit Verweis auf Jakob Burkhardt stellt Dohnanyi dann auch noch die wissenschaftstheoretische Position der von ihm Kritisierten in Frage:

"[...]

Die Absicht, den Widerstand am heutigen Konzept des Liberalismus zu messen, steht der Erkenntnis über das wirkliche Denken des Widerstandes im Wege. In diesem Sinne, so scheint mir, bedürfen die Thesen Mommsens oder auch Dahrendorfs einer präziseren wissenschaftlichen Durchdringung. Das bestreitet nichts von ihren wichtigen und tiefgehenden Aufarbeitungen bedeutsamer Fakten; ich setze nur ein Fragezeichen hinter die schlichte Einordnung dieser Forschungsergebnisse in das heutige politische Spektrum."³⁴⁹

Hier wird nicht recht deutlich, worauf Dohnanyi hinaus will. Will er die Einordnung historischer Phänomene in systematische Kategorien für falsch erklären? Scheint ihm der schon vorher problematisierte Liberalismusbegriff Dahrendorfs vor allem deswegen unangebracht, weil der Liberalismus in Deutschland so schwach vertreten war? Oder soll damit eine liberalistische Betrachtungsposition überhaupt in Frage gestellt werden? Das alles bleibt unklar. Die Zielperspektive Dohnanyis tritt dafür immer deutlicher hervor:

"Dasselbe gilt für die gewagten Prognosen, was für ein Deutschland der Widerstand, wäre er erfolgreich gewesen, wohl aufgebaut hätte. Wenn aus Überlegungen in der Widerstandssituation der 30er und 40er Jahre heute abgeleitet wird, die Männer des 20. Juli und ihr Umfeld hätten für die Zeit nach einem gelungenen Aufstand »ausdrücklich eine autoritäre Regierung vorgesehen« (so z.B. bei Dahrendorf), so

³⁴⁷ Dohnanyi: Rede 1998, 8

³⁴⁸ Ebenda

³⁴⁹ Ebenda

sollte man doch auch hier versuchen, sich zunächst immer wieder in die damalige Lage zu versetzen: Das Versagen der Weimarer Konstruktion hatte schließlich einen plebiszitär akklamierten Diktator hervorgebracht; und nach 1939 war die Nation im Krieg. Für den Aufstand des Gewissens mußten aber gerade Soldaten gewonnen werden; usw.³⁵⁰

Auch hier ist das Argument kaum nachvollziehbar: das Faktum, dass eine Militärdiktatur oder ähnliches geplant wurde, ändert sich auch dann nicht, wenn man die damalige Lage berücksichtigt. Viele Mitglieder der konservativ-militärischen Widerstandsgruppen begannen erst im Jahr 1942 an konkrete Umsetzungen ihrer Pläne zu denken. Erst als die Niederlage an der Ostfront unabwendbar schien, wurde offenbar die Notwendigkeit, einen Sturz des Regimes herbeizuführen, virulent. Die Sorge speiste sich so gesehen weniger aus humanistischen oder demokratischen Überzeugungen, als vielmehr aus der Angst vor einer bedingungslosen Kapitulation.³⁵¹

Dohnanyi steuert mit seiner Art der Argumentation jedoch darauf hinaus, Kritik an den Männern des 20. Juli, ihren politischen Positionen, ihrer Vergangenheit, ihren Zukunftsplänen und ihrem gesellschaftlichen Umfeld überhaupt für verfehlt zu erklären. Dafür macht er sich auch selbst als Vorbild geltend:

"[...]

Anfang der 80er Jahre habe ich gegen den Widerstand der CDU in der Hamburger Bürgerschaft eine Gedenkstätte für Ernst Thälmann in unserer Stadt durchgesetzt – nicht etwa, weil ich seine Rolle in den 20 Jahren nicht kannte, sondern weil ich diese Rolle nicht als abschließendes Urteil über diesen Mann verstehen wollte. Hätte er, in einer freien Gesellschaft, sich nicht vielleicht wie Herbert Wehner entwickelt? [...]"³⁵²

Das Beispiel Ernst Thälmanns, der zweifellos für ein ganz anderes gesellschaftlich-politisches System eintrat als die Widerstandskämpfer des 20.

³⁵⁰ Dohnanyi: Rede 1998, 8f.

³⁵¹ Als die bedingungslose Kapitulation sowohl politisch – nach der Konferenz von Casablanca – als auch militärisch nicht mehr aufzuhalten war, schien der Staatsstreich vielen Beteiligten daher sinnlos, so dass Henning von Tresckow folgendermaßen für die Fortführung der Pläne argumentieren musste: "Das Attentat muß erfolgen coûte que coûte. Sollte dies nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat." H. v. T., zit. n.: Klaus Jürgen Müller: "Über den »militärischen« Widerstand", in: Peter Steinbach/ Johannes Tuchel (ed.): "Widerstand gegen den Nationalsozialismus", Bonn 1994, 266-279, hier: 279

³⁵² Dohnanyi: Rede 1998, 9

Juli, der aber die faschistische Bedrohung schon früh erkannte und bekämpfte, eignet sich nur schwer als Analogon zu den späten konservativen Gegnern des Nationalsozialismus. Als Exempel für den Stellenwert einer späten Läuterung kann er jedenfalls nicht herhalten.³⁵³

Weiter heißt es bei Dohnanyi:

"Ein letztes: Die Wissenschaft sollte doch auch einmal dem politischen Weg der wenigen Überlebenden aus dem Kreise des 20. Juli in den Jahren nach 1945 nachgehen; vielleicht auch dem ihrer Söhne und Töchter. Finden sich dort, z.B. bei Josef Müller, bei Jakob Kaiser oder bei Manfred Rommel, etwa anti-liberale Spuren?"³⁵⁴

Auch hier stellt sich die Frage, inwiefern die spätere politische Entwicklung – oder gar die der Kinder – ein Kriterium zur Bewertung der damaligen politischen Vorstellungen sein kann. Bekanntlich fanden sich auch viele Nationalsozialisten in großer Zahl ins politische System der Bundesrepublik und machten dort Karriere.³⁵⁵

Es scheint fast, als wollte der Redner auch seine eigene Person in die Waagschale werfen, ohne sich freilich selbst zu nennen.

"Ich wiederhole: Die politischen Kritiker des militärischen Widerstands, von denen ich bisher gesprochen habe, sind mit uns einig in der hohen moralischen Einschätzung auch des Kerns des militärischen Widerstands, Sie weisen – und dies zum Teil mit Recht – auf die frühen Verstrickungen einiger dieser Männer in den Nationalsozialismus und auch auf mangelnde Sensibilität in der Judenfrage hin. Sie nehmen auch mit Recht neue Informationen über die Gleichzeitigkeit von Widerstand und der Beteiligung am Ostkrieg auf. Überall sollten wir hinhören."

Noch einmal operiert Dohnanyi hier mit einer Scheinanerkenntnis kritischer Forschungsergebnisse. Die eigentlichen Resultate der angesprochenen Arbeiten versieht er jedoch mit einem Fragezeichen. Während es in den vorangegangenen Passagen um die Würdigung der moralischen Leistung der Widerstandskämpfer zu gehen schien, die Dohnanyi in Gefahr sah, reicht

³⁵³ Zum Selbstbild Ernst Thälmanns vgl.: Hannes Heer: Ernst Thälmann in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1975; 150

³⁵⁴ Dohnanyi: Rede 1998, 9

³⁵⁵ Vgl. dazu z.B.: Norbert Frei: "Vergangenheitspolitik"; Otto Köhler: "Hitler ging – sie blieben. Der deutsche Nachkrieg in 16 Exempeln", Hamburg 1996

das nun nicht mehr aus. Er will offenbar erreichen, dass sie als Demokraten und Freiheitskämpfer in die Geschichte eingehen, und widerspricht damit erneut den vorher so genannten "kritischen Einschränkungen". Dabei ist die Wortwahl besonders zu beachten: In apologetischem Ton spricht er von "Verstrickungen", wenn er aktive Beteiligung und Nutznießung meint und will den Widerstandskämpfern allenfalls "mangelnde Sensibilität in der Judenfrage" attestieren. Der Begriff der Judenfrage selbst gehört schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts zum festen Bestand der antisemitischen Propaganda, und die Nationalsozialisten waren es, die, wie allgemein bekannt, die endgültige Lösung der "Judenfrage" betrieben und nahezu herbeiführten. Dohnanyi verwendet den Begriff gleichwohl ohne jede Distanz. Dass sich unter den Beteiligten des national-konservativen Widerstands mehrere überzeugte Antisemiten befanden, lässt sich im Übrigen nicht auf "mangelnde Sensibilität" reduzieren, wenn es um die gesellschaftlichen Tatsachen geht. Auch liegt der Zusammenhang des "Ostkriegs" – den viele der hier zur Debatte Stehenden bis zur Kriegswende 1942/43 begrüßten und unterstützten – mit der Vernichtung der europäischen jüdischen Bevölkerung auf der Hand. Alle diese Zusammenhänge sind für Dohnanyi offenbar irrelevant, wenn es um seine Botschaft geht:

"Aber aus meiner Sicht berechtigt das nicht, den Fähigkeiten und Absichten dieser Männer zu mißtrauen, nach einem gelungenen Putsch eine wirkliche demokratische Gesellschaft aufzubauen. Meine persönliche Einschätzung ist vielmehr diese: Man versteht diese Menschen zu wenig aus ihrer Zeit. Ich glaube deswegen, hier gibt es noch viel Raum für eine tiefere, den damaligen Umständen gerechter werdende wissenschaftliche Arbeit, bei der man über die bisherige, weitgehend nur content-analytische Durchsicht damaliger Aussagen methodologisch hinausgehen müßte."³⁵⁶

Die Redundanz dieser Passage wird durch die Methodenkritik kaum kaschiert. Letztendlich fordert Dohnanyi erneut, die Widerstandskämpfer nicht an ihren politischen Optionen und Vorhaben zu messen, sondern ihnen im Blick auf die Zukunft schlichtweg das Beste zu unterstellen. An diesem Punkt hört freilich alle Wissenschaft auf.

Trotz allem kann Dohnanyi an den inzwischen vorliegenden

³⁵⁶ Dohnanyi: Rede 1998, 9

Forschungsergebnissen über die früheren Aktivitäten führender Widerständler nicht einfach vorbeigehen. Dazu führt er Folgendes aus:

"[...]

Es ist sicher wichtig zu wissen, daß sich auch Signaturen von Treskow [sic!] auf verbrecherischen Befehlen finden; es wäre aber dann auch wichtig, darauf hinzuweisen, daß ein erfolgreicher Putsch nur aus dem aktiven Militär und nicht aus der Emigration möglich war. Und, daß ein so im Widerstand aktiver Stabsoffizier Kenntnis von Verbrechen haben mußte, die unmittelbar hinter der Front geschahen; es ist auch richtig, daß jeder Offizier – auch ein Mann im Widerstand – im Krieg Schutzmaßnahmen gegen Partisanen ergreifen mußte und daß diese überall von großer Härte waren. "³⁵⁷

An dieser Argumentation ist in jedem Fall bemerkenswert, dass selbst diese offensichtlich auch für Dohnanyi unbestreitbaren "verbrecherischen Befehle" in Entlastungen und Ausreden eingehüllt werden, die jedoch das Verbrecherische keineswegs von ihnen nehmen.

Gegen Schluss dieser Rede begibt sich der Redner auf die Ebene blanker Polemik und widmet insbesondere Christian Gerlach wegen dessen – auf seinen Forschungen zum deutschen Krieg gegen die Sowjetunion beruhenden – scharfen Kritik an den Männern des 20.Juli und an deren späterer Glorifizierung, Verbalinjurien wie "Gemeinheit", "perfide Diffamierungen", "ehrabschneidende Schlussfolgerungen", "Hass, und wahrscheinlich sehr viel Neid"³⁵⁸. In diesen Kontext stellt er einerseits das christliche Vergebungsgebot nach dem Lukasevangelium, Kap. 15, gegen welches Gerlach unter Verletzung des "christlich-abendländischen Konsenses" verstoßen habe, und zitiert zur Stützung York von Wartenburgs letzte Worte vor seiner Hinrichtung: "»Mein Tod [...] wird hoffentlich angenommen [...] als Sühneopfer für das, was wir alle gemeinschaftlich tragen.«"³⁵⁹ Diese Worte sprechen aber keineswegs Dohnanyis Sprache. Sie reden offensichtlich nicht von Selbstentlastung und Rechtfertigung, sondern sprechen von Schuldigsein und der Bitte um Vergebung für das eigene Tun auf der Seite des faschistischen Systems.

Die Rede endet, ganz im Sinne des Ausstellungstitels, mit der erneuten

³⁵⁷ Dohnanyi: Rede 1998, 10

³⁵⁸ Ebenda

Würdigung der moralischen Größe der militärischen Widerstandskämpfer. Das ihnen zugeordnete generelle Motiv "Anstand", welches hier noch einmal hervorgehoben wird, macht jene für Dohnanyi zu den ehrenhaftesten Widerstandskämpfern.

"Denn die verlässlichste Quelle, auch der Solidarität des Widerstandes, war niemals irgendein theoretisches Gebäude, sondern immer menschlicher Anstand. Wenn es sein mußte, bis in den Tod. Diese Eigenschaft des menschlichen Anstandes, diesen »reinen Heroismus«, ehren wir durch die Ausstellung, die wir heute eröffnen. Und wir ehren mit dieser Ausstellung auch unser Vaterland. Denn wenn wir aufrichtig gegenüber unserer ganzen Geschichte sind, dann dürfen wir als Deutsche unser Vaterland auch aufrecht ehren."³⁶⁰

Mit dieser erneuten Diskreditierung kritischer Wissenschaft und der erneuten Apotheose eines inhaltsleeren Heldentums, zusammen mit dem doppelten Ausgriff auf "unser Vaterland" ist somit die Position einer nationalkonservativen Geschichtsschau dem Grund nach vollständig eingenommen.

Gegen zuviel Kritik – für eine neue deutsche Perspektive

Die Geschwister Scholl-Gedächtnisvorlesung (1999): "Verantwortung für die deutsche Geschichte – Erinnern und Gedenken in der zweiten Generation nach Hitler"³⁶¹

Bei der Geschwister-Scholl-Gedächtnisvorlesung, einer jährlich stattfindenden Veranstaltung der Ludwig-Maximilians-Universität München, hielt Dohnanyi wiederum einen Vortrag, in dessen Mittelpunkt der Widerstand gegen den Nationalsozialismus und dessen spätere Rezeption stehen. Viele Argumente der vorangegangenen Jahre wiederholen sich, doch ergibt sich insgesamt eine Stoßrichtung, die in den Reden der Vorjahre allenfalls angedeutet und vorbereitet wurde. Um dieses Letztere soll es im Folgenden

³⁵⁹ Ebenda (Auslassung im Original)

³⁶⁰ Ebenda

³⁶¹ Zit. nach: Dr. Klaus von Dohnanyi: „Verantwortung für die Deutsche Geschichte -Erinnern und Gedenken in der 2. Generation nach Hitler" (Geschwister Scholl-Gedächtnisvorlesung an der Ludwig-Maximilians-Universität München, am den 18. Februar 1999), unveröffentlichtes Manuskript, dem Vf. freundlicherweise zur Verfügung gestellt von K. v. Dohnanyi.

gehen

Eingangs skizziert Dohnanyi in wenigen Sätzen das Leben und Wirken der Geschwister Scholl und fordert die Zuhörer auf, ihrer schweigend zu gedenken. Im unmittelbaren Anschluss daran verlässt er bereits den konkreten Anlass seiner Rede, um einen unausgesprochenen Einwand zurückzuweisen, dem er bereits in den vorangegangenen Jahren vehement entgegen getreten war:

"[...]

Auch diese Stunde zeigt: In Deutschland ist das Erinnern an die Nazi-Verbrechen nicht gefährdet. Sicherlich gibt es Unbelehrbare, wie in anderen Ländern auch; der größte Teil faschistischer Propaganda in Deutschland kommt heute aus dem Ausland, insbesondere wohl aus Skandinavien und den USA. Es gibt auch Widerspruch gegen Forschungsergebnisse [2] über die Nazi-Diktatur oder gegen deren Darstellung. Aber gerade die jüngere Generation ist sich der historischen Tatsachen bewußt. Täter, Terror und Verstrickung großer Teile des deutschen Volkes in die Nazi-Verbrechen und den Holocaust werden in wissenschaftlichen und populären Darstellungen immer detaillierter beschrieben; täglich erreichen uns neue Erkenntnisse, ich erinnere nur an die kürzlich veröffentlichten Akten über die Deutsche Bank. Und auch wenn neue Erkenntnisse schmerzhaft sein können: Wir bleiben der Wissenschaft dankbar. Denn durch sie ist der Weg kritischer Selbsterforschung der Deutschen seit Ende der 70er Jahre unumkehrbar geworden.

Große deutsche Unternehmen haben ihre Unternehmensgeschichte während der Nazi-Jahre von neutralen Historikern schreiben lassen – was übrigens nicht für ausländische Unternehmen gilt, die damals Geld in Deutschland verdienten. Diese deutschen Unternehmen wissen inzwischen auch, daß sie Schuld und Schulden der Vergangenheit abtragen müssen; es ist spät, oft zu spät geworden für diese Erkenntnis. Aber gerade deswegen gilt es, nun zügig zu handeln."³⁶²

Dohnanyi hält sich nicht mit einer mühsamen Herleitung seiner These von der gelungenen Bewältigung der nationalsozialistischen Vergangenheit auf, sondern postuliert lediglich. Von dieser Basis aus wird der Vergleich mit dem Ausland gezogen; Er ergibt eine Vorrangposition für Deutschland. Die Stoßrichtung der Rede lässt sich schon hier ausmachen: Dohnanyi wird seinen Vortrag der Rolle des geläuterten Deutschland im internationalen

³⁶² Dohnanyi: Rede 1999, 1

Staatengeflecht widmen.

Die 50 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus erstmals ernsthaft geführte Debatte über die Entschädigungspflicht der Unternehmen, die vom faschistischen System profitiert hatten oder ein integraler Teil davon waren, gegenüber sogenannten Fremdarbeitern eignet sich jedoch nicht als Beispiel für die deutsche Überlegenheit im Umgang mit historischer Schuld. Ebenso dürfte auch die Bereitschaft "ausländischer Unternehmen" kein Kriterium zu sein, an dem die deutsche Wirtschaft gemessen werden sollte. Auch ist es mit der behaupteten Neutralität von Historikern bei der Auftragsforschung im Dienst belasteter Unternehmen durchaus prekär. Solche Arbeiten bewegen sich immer auf einem schmalen Grat zwischen Aufklärung als Imagepflege für die betroffenen Unternehmen einerseits und Schadensbegrenzung hinsichtlich der Folgekosten der Ergebnisse andererseits.

In der Folge plädiert Dohnanyi für ein Holocaust-Denkmal, das "an alle unschuldigen Opfer, an Juden, Roma, Homosexuelle und die ermordeten Behinderten" erinnern sollte³⁶³ und weist erneut auf den Stellenwert eines personalisierten, emotionalen Gedenkens hin. Im Wesentlichen geht es ihm aber um etwas Anderes:

"[...]

Über das Erinnern an die Nazi-Verbrechen muß also in Deutschland heute nicht mehr gestritten werden. Die Ereignisse und Taten sind nicht nur fest in das Menschheitsgedächtnis eingeschrieben, am tiefsten gewiß in das Gedächtnis der Opfervölker, insbesondere der Juden. Sie sind auch tief im Gedächtnis der nicht-jüdischen Menschen in Deutschland und der Welt verankert. Das heißt leider noch nicht – und kann wohl auch nicht heißen – daß alle Deutschen die Trauer und die persönliche Betroffenheit empfinden, die wir den Opfern des Völkermordes und der Kriegsverbrechen schulden. Doch so ist der Mensch, wohl auch zu seinem Schutz.³⁶⁴

Das "also" des ersten Satzes steht schief im Raum, da Dohnanyi nicht etwa viele Belege aufgezählt hat, die seine These begründen würden, sondern eigentlich nur Perspektiven und Forderungen, die zu einem Gedenken in seinem Sinne erforderlich seien. Sollte hier eine Unterscheidung zwischen

³⁶³ Dohnanyi: Rede 1999, 2

Irritierend ist die Formulierung "unschuldige Opfer". Sollte Dohnanyi der Auffassung sein, der Holocaust hätte auch 'Schuldige' getroffen?

³⁶⁴ Dohnanyi: Rede 1999, 3

der Möglichkeit zu erinnern und der tatsächlich ausgeübten Erinnerung vorgenommen werden, so bleibt das jedenfalls zu undeutlich. Die Diskrepanz zwischen dem bejahenden Eingangssatz und der wenige Zeilen später festgestellten – Unfähigkeit vieler Deutscher zur notwendigen Trauer bleibt unaufgehoben.³⁶⁵

Dohnanyi spricht dann erneut über die "tiefe Verstrickung der deutschen Gesellschaft in die Nazi-Epoche" und kennzeichnet die Verdrängung dieses Tatbestandes nach dem Achten Mai als unvermeidlich. Er fährt fort:

Wir sollten also über diese Nachkriegszeit auch heute mit Vorsicht urteilen. Denn die exzellente Studie »Vergangenheitspolitik« (1996) von Norbert Frei zeigt, daß auch diejenigen, die selbst schwer gelitten hatten, diesen Weg gingen. Dazu gehörten ehemalige KZ-Häftlinge, wie Eugen Kogon, Kurt Schumacher, Josef Müller; oder zurückgekehrte Emigranten, wie Ernst Reuter, Willy Brandt, Max Brauer, Herbert Weichmann oder Wilhelm Hoegner – sie alle gingen diesen Weg und waren Teil dieser »Vergangenheitspolitik« der 50er Jahre."³⁶⁶

Hier werden Opfer und Gegner via "Verdrängung" letztlich zu Nothelfern und Entlastungszeugen der Täter und Anhänger gemacht – ein makabres Unternehmen. Allein am Beispiel Eugen Kogons, den der Redner wegen seiner Formulierung eines "Rechts auf Irrtum" schon in anderen Reden zitiert hat³⁶⁷, lässt sich im Übrigen zeigen, dass Freis Untersuchungsergebnisse nicht korrekt wiedergegeben werden. Kogon war keineswegs ein Verfechter der unreflektierten Wiederverwendung faschistischer Täter angesichts der Probleme beim Aufbau der Bundesrepublik. Der Umgang mit den sogenannten '131ern', also die faktische Rehabilitierung des faschistischen Beamtenapparates und Militärs ohne Ansehen der jeweiligen Person und ihrer Schuld und in der Folge die Durchsetzung der öffentlichen Behörden mit belasteten Personen wird von Kogon wie folgt kommentiert: "Allzuviele 131er haben über allzuviele 45er bereits gründlich gesiegt."³⁶⁸ Analog ließe sich das für die anderen Genannten nachweisen.

³⁶⁵ Der Begriff "Opfervölker", den Dohnanyi hier verwendet, kann hier nicht diskutiert werden. Gerade hinsichtlich des "jüdischen Volkes" handelt es sich um eine höchst komplexe Frage. Die Verwendung dieser Vokabel durch nicht-jüdische Autoren impliziert immer auch den bitteren Beigeschmack einer Ausgrenzung der Juden, beispielweise als Gegenpart zur "Volksgemeinschaft" der Nationalsozialisten.

³⁶⁶ Dohnanyi: Rede 1999, 4

³⁶⁷ Dohnanyi: Rede 1997

In einer argumentativen Wende schließt Dohnanyi dem Vorherigen an:

"Eine schlimme Folge war, daß viele der indirekt und sogar manche der direkt an den Verbrechen beteiligten Männer und Frauen wieder in wichtige Positionen einrückten, sie wurden zu einem weiteren Hindernis der ehrlichen Rückschau. In Ostdeutschland ging man den Problemen nach der Errichtung einer kommunistischen Diktatur vollkommen aus dem Weg; die DDR erklärte sich einfach frei von der deutschen Geschichte und schob die Verbrechen auf eine früher „herrschende Klasse“.³⁶⁹

Die Wirklichkeit der BRD wird damit zutreffend charakterisiert. Für die DDR – was immer sonst noch zu sagen ist – trifft in dieser Hinsicht etwas anderes zu: Personen, die nachweislich an den nationalsozialistischen Verbrechen beteiligt waren, kamen für staatliche Aufgaben und gesellschaftliche Karrieren nicht in Betracht.³⁷⁰ Freilich sind die Verschiebungen und Verdrehungen in der offiziellen Geschichtsbetrachtung der DDR, von denen Dohnanyi spricht, damit nicht aus der Welt und nicht zu legitimieren.

Der Redner beendet den kritischen Rückblick jedoch wieder, um sich der aktuellen Bundesrepublik zuzuwenden, die in seinen Augen die Probleme gemeistert habe:

"Wir Deutsche sind aber heute weit vorangekommen in der historischen Aufarbeitung der Nazi-Jahre. Niemand in Ost- oder Westdeutschland muß besorgt sein, daß der Weg des Erinnerns und Gedenkens wieder verlassen werden könnte. Auch wenn wir wissen, daß mit dem Lauf der Zeit manche Einzelheiten verblassen werden, bin ich sicher: Das Ganze – der Terror, die Shoa, die Kriegsverbrechen – werden in Deutschland immer in Erinnerung bleiben."³⁷¹

Von dieser angeblich gesicherten Position dauerhafter Erinnerung aus wendet sich Dohnanyi den Kritikern der Walser-Rede zu:

"Um so unverständlicher war es für mich, daß um die Rede, die Martin Walser anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1998 hielt, eine so hitzige Debatte entbrannte. Inzwischen hat Bundespräsident Herzog in seiner Rede anlässlich der Gedenkveranstaltung zur Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz am 27. Januar dieses Jahres im Deutschen Bundestag klargestellt, Walser

³⁶⁸ zit. nach: Norbert Frei: "Vergangenheitspolitik", 99

³⁶⁹ Dohnanyi: Rede 1999, 4

³⁷⁰ Hierzu Fritzsche: " Die Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit in Deutschland.

³⁷¹ Dohnanyi: Rede 1999, 4

habe nicht für das Vergessen gesprochen. Er meinte aber, wir müssten wohl 50 Jahre nach Ende der Nazi-Herrschaft neue Wege des Erinnerns finden, insbesondere für die nachgeborene Generation. Ging aber darum der Streit? Ich glaube, es waren eher Worte und nicht Inhalte, die den Aufruhr verursachten."³⁷²

Dohnanyi hatte sich schon während der sich unmittelbar anschließenden Debatte um die Friedenspreisrede als dessen entschiedenster Fürsprecher erwiesen.³⁷³ Hier deutet sich nun an, dass der Redner unter dem Motto "Gedenken in der 2. Generation" – so der Untertitel der Vorlesung – einen Paradigmenwechsel plant, der im Sinne Roman Herzogs und Martin Walsers auf "neue Wege des Erinnerns" zielt.

In der folgenden Passage bezieht Dohnanyi dann deutlich Stellung für Martin Walser, der inhaltlich nichts anderes gesagt habe als Fritz Stern und Michael Wolffsohn. "Es zählte aber offenbar mehr, wer was sagte, als was er sagte", beklagt Dohnanyi. Zwar könne er verstehen, dass die Debatten um die "12 Jahre unter Adolf Hitler" in Deutschland mit "großen Empfindlichkeiten"³⁷⁴ geführt würden, aber:

"[...]

Es darf nicht immer alles in unserer Geschichte und Gegenwart auf diese Verbrechen bezogen werden. [...]Wir sind nicht mehr das Nazi-Land, sondern eine unseren Nachbarn gleichwertige demokratische Nation. [...] Es sollte deswegen auch keinen Unterschied mehr machen, wer was sagt. Wir Deutsche müssen in der Lage sein eine offene Diskussion über unsere Geschichte zu führen, wie dies andere auch tun. Wir brauchen kein scheinbar sicheres Gelände von sorgfältig gehüteten Wortformen und Verhaltens-Konventionen mehr, an das wir uns klammern müssten, wenn wir den Weg in die Wirklichkeiten der Vergangenheit und ihrer Quellen suchen. Wir müssen nicht ängstlich sein mit uns selbst. Doch noch haben wir nicht genug Vertrauen in unser eigenes Urteil."³⁷⁵

Dohnanyi kann schwerlich meinen, dass es irrelevant sei, "wer was sagt". So wie Richard v. Weizsäcker sehr genau abwägen musste, was er anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung sagen würde, eben weil er

³⁷² Dohnanyi: Rede 1999, 4f.

³⁷³ Zur Rede Martin Walsers vgl. Kapitel 6

³⁷⁴ Dohnanyi: Rede 1999, 5

³⁷⁵ Dohnanyi: Rede 1999, 6

Bundespräsident war³⁷⁶ und so wie seine ungeschickte Text- und Vortragsform Philipp Jenninger das Amt kostete³⁷⁷, ist es durchaus von Bedeutung, wer – und vor allem was in welchem Rahmen – sagt. Selbstredend gilt das für den Redner Dohnanyi ebenso wie für Martin Walser mit seiner kulturellen Position und für einen Anlass, der ausgerechnet "Friedenspreis" heißt.

Dohnanyi sieht das Ende der Tabuisierung bestimmter Aussagen und Sichtweisen als Ergebnis eines begrüßenswerten Prozesses an. Wer aber entscheidet über den Beginn einer neuen Phase des Umgangs mit dem Faschismus? Wodurch soll sie begründet und bestimmt sein? Wenn die Auseinandersetzung mit dem Thema so falsch, weil durch Gebote und Verbote determiniert, war – wohin soll es nun gehen? Dohnanyi umreißt seine Zielsetzung so:

"Dafür brauchen wir mehr geistigen Freiraum. Und das heißt: Mehr Meinungsfreiheit und Toleranz. [...] Mir ging es [bei der Verteidigung Walsers, M.H.] um eine Befreiung aus der unfruchtbaren Selbstblockade, in der sich unsere historische Debatte oft befindet; um Meinungsfreiheit in Deutschland.

Wir müssen aus dieser, von lauter Tabus umstellten, sterilen Meinungsfestung heraus. Es gibt zuviel Gedankenfeigheit in unserem Land. Nur wo es Widersprüche gibt, kann es nämlich auch Fortschritt geben. Wir brauchen mehr Toleranz im Umgang mit anderen Auffassungen. Und diese notwendige Toleranz war aus meiner Sicht verletzt worden."³⁷⁸

Hier finden sich nicht nur Parallelen zum Gestus Walsers, wie die "Meinungsfestung" gegenüber Walsers "Meinungssoldaten". Die Sätze und Begriffe suggerieren, dass in Deutschland ein Klima herrsche, das es verbiete, bestimmte politisch-historische Schein-Gewissheiten anzutasten. Deutschland – für ihn eben noch ein gleichwertiger, wenn nicht mustergültiger Partner der anderen Demokratien – sei von einem Klima geistiger Einschränkung erfüllt, es fehle an Meinungsfreiheit und es herrsche Intoleranz gegenüber "anderen Auffassungen". Die Schärfe der vorgetragenen Negationen, mit der Forderung nach "Toleranz" in paradoxer Weise verbunden, deutet auf eine fundamentale Richtungsänderung des

³⁷⁶ Vgl. Kap. 2

³⁷⁷ Vgl. Kap. 5

Ganzen.

Strategisch wird diese mit der Forderung nach der angeblich überfälligen Einbindung der zwölf Jahre des Nationalsozialismus in den Kontext der "unserer Geschichte im Ganzen" vorbereitet:

"Nicht am Wissen über unsere Nazi-Verbrechen mangelt es in Deutschland, so scheint mir, sondern an einer offenen und verständlichen Diskussion über unsere Geschichte im ganzen. Eine solche Debatte muß Streitig sein! Den Weg zu einem tieferen und gerechteren Verständnis unserer selbst können wir nur durch eine solche Debatte finden, die wir angstlos und tolerant führen müssen.

Ein Teil der Kritik an Forschungsergebnissen über die Nazi-Verbrechen ist darauf zurückzuführen, daß manche den Eindruck gewonnen haben, die Nazi-Verbrechen präsentierten sich als die ganze deutsche Vergangenheit. Die Nazi-Verbrechen seien gewissermaßen das logische Ergebnis deutscher Geschichte. So, als gäbe es nur »typisch deutsche« Ursachen für die Nazi-Diktatur. Solche Eindrücke auszusprechen ist keine politische Todsünde. Wer so spricht, der muß Gehör bekommen können; und natürlich auch Widerspruch."³⁷⁹

Der Redner, der selbst an vielen Stellen auf die fruchtbaren Debatten über die deutsche Geschichte hingewiesen hat, stellt die Situation nun so dar, als gebe es darüber keine "offene und verständliche Diskussion". Dabei werden jedoch, schon seit der unmittelbaren Nachkriegszeit, öffentlichkeitswirksame und oftmals auch "angstlose" Auseinandersetzungen in Kultur, Politik, im sozialwissenschaftlichen und historischen Bereich geführt. Dabei kann auch von einer Fixierung der Debatte auf das 'Dritte Reich' und den Nationalsozialismus keine Rede sein. Dohnanyi beschreibt hier eine Szenerie, die der der Bundesrepublik einfach nicht entspricht.

Noch problematischer erscheint allerdings der letzte Absatz: War ursprünglich von den verschiedenen Haltungen zur Walser-Kontroverse die Rede, führt Dohnanyi hier schleichend das Thema "Kritik an Forschungsergebnissen" ein. Nicht einmal Walser hatte in seinem Vortrag oder späteren Beiträgen Kritik an den Ergebnissen historischer Forschung geübt. Der Redner spricht also offensichtlich für sich selbst, wenn er die Reduktion der deutschen Vergangenheit auf den Nationalsozialismus beklagt. Und ohne irgendwelche Belege für seine Behauptungen

³⁷⁸ Dohnanyi: Rede 1999, 6

vorzubringen, fordert er Toleranz und Zivilcourage von und für diejenigen ein, die sich dem "Eingriff in die Meinungsfreiheit" entgegenstellen.³⁸⁰ Dohnanyi beklagt also zuerst die Behandlung Walsers, erweitert seine Kritik an den Walser-Gegnern auf "Forschungsergebnisse", die er, völlig entstellt, auf die monokausale "Von Luther zu Hitler"-These reduziert, um endlich für eine Neuorientierung der Diskussion über unsere Geschichte "im Ganzen" zu plädieren.

Zu dieser Neubewertung gehöre einerseits die Einbettung des Nationalsozialismus in einen weitgefassten Kontext deutscher und internationaler Geschichte, andererseits eine angemessene Bewertung des deutschen Widerstands. Sein eigenes Fazit: "Deutschland hat nicht nur Täter geboren; aus Deutschland stammen ebenso auch viele mutige Bürger des Widerstands. [...] Und davon gab es in Deutschland vielmehr als uns oft bewusst ist"³⁸¹. Nach der sprachlichen Form läuft das fast auf eine Äquivalenz der Täter und der Widerständler hinaus. Auch im Weiteren legt der Redner es darauf an, die Größe und Bedeutung des Widerstandes in höhere Dimensionen zu haben:

"[...]

Nach 1945 verdrängte man nicht nur die Verbrechen, sondern auch den Widerstand. Seine Frauen und Männer waren den deutschen »Zuschauern« eine unbequeme Mahnung. Unterschiedliche politische Orientierung einzelner Widerstandsgruppen säten dann nach 1945 gegenseitige Zweifel über Motive und Bedeutung [...]

Auch die Siegermächte haben nach 1945 den deutschen Widerstand gerne auf Einzelfälle reduziert. Schon im Krieg hatten die Westmächte die ehrlichen Angebote des »hochverräterischen« Widerstandes leichthin zurückgewiesen. Man ließ dann auch später den Widerstand weitgehend unbeachtet, schon um jede Entlastung der Deutschen von der Nazi-Schuld zu verhindern. Stattdessen hörte man vom Ausland oft die mahnende Frage, warum sich nicht mehr deutsche Menschen gefunden hätten, die dem Terror Widerstand leisteten. "³⁸²

Während sich über die Motive und Hintergründe Dohnanyis wohl streiten ließe, ist der Grundsachverhalt, zumindest was die deutsche

³⁷⁹ Dohnanyi: Rede 1999, 7

³⁸⁰ Zur Illustration schildert Dohnanyi einen Vorfall, bei dem Studierende der TU Berlin Wolfgang Schäuble hinderten, in Rahmen eines Vortrags Partei für Martin Walser zu ergreifen. (Dohnanyi: Rede 1999, 7f.

³⁸¹ Dohnanyi: Rede 1999, 8

Innenperspektive angeht, richtig dargestellt. Angesichts der eigenen Schuld vieler Deutscher war die Bereitschaft, den von vielen als Verräter betrachteten, Widerstandskämpfern Anerkennung zu zollen, gering. Erst als Wege gefunden wurden, die Schuld im Wesentlichen auf eine verbrecherische Führungsclique zu beschränken, wuchs die Bereitschaft, die Leistung der Widerstandskämpfer zu würdigen – und sich womöglich retrospektiv auf deren Seite anzusiedeln.

Die versagte Anerkennung durch die Westalliierten allerdings lässt sich so pauschal wohl nicht behaupten. Dohnanyi mag hier vor allem die versagte Zusammenarbeit der Alliierten mit den Mitgliedern des national-konservativen Widerstands während des 'Dritten Reiches' im Auge haben, was allerdings andere Gründe gehabt haben könnte³⁸³.

"[...]

Die internationale Öffentlichkeit wurde sich folglich erst spät der Bedeutung des deutschen Widerstandes bewußt. Auch hier wird möglicherweise unser historisches Gedächtnis sehr viel mehr von außen bestimmt als von uns selbst. Eigentlich sollte man doch annehmen, daß eine Nation, die ihre historischen Verbrechen in selbstkritischem Bewußtsein dokumentiert, erforscht und debattiert [...] gerade denjenigen Angehörigen ihres Volkes, die diesen Verbrechen widerstanden haben, eine sichtbare Bedeutung einräumte. Dies ist aber nicht der Fall.³⁸⁴

Während hier die bekannte – und sonderbare – Klage über den unzureichenden Stellenwert des Widerstands im deutschen öffentlichen Bewusstsein wiederholt wird, wird im zweiten Satz eine Behauptung eingeführt, die aus dem des bisher Gesagten nicht zu erklären ist: "*Auch* hier wird [...] unser historisches Gedächtnis [...] von außen bestimmt [...]." Das Argument war angelegt, um zu zeigen, dass die vom Redner beklagte Unterrepräsentation des Widerstands im historischen Gedächtnis durch verschiedene Faktoren in der unmittelbaren Nachkriegszeit begünstigt wurde. An keiner Stelle war jedoch die Rede von einem vorzugsweise fremdbestimmten Geschichtsbild. Hier wird aber nun suggeriert, dass die Deutschen ohnehin nicht Herr ihrer eigenen Vergangenheit seien, sondern

³⁸² Dohnanyi: Rede 1999, 9

³⁸³ vgl. dazu FN 330

³⁸⁴ Dohnanyi: Rede 1999, 9f.

von außen gesteuert würden.

Die folgenden Abschnitte verwendet der Redner darauf, seine These von der Zentralität des Widerstandes bei der Rückschau auf die Zeit des Nationalsozialismus zu begründen. Dohnanyi fordert, dass die Widerstandskämpfer "sichtbarer und ebenbürtig neben die Opfer des Holocaust gestellt werden". Was aber soll "ebenbürtig", angesichts der furchtbaren Leidensgeschichte der Geschundenen und Ermordeten – einer Leidensgeschichte, an der auch nicht wenige Widerstandskämpfer vorher ihren Anteil gehabt hatten – bedeuten, außer: die einen abzuwerten, indem die anderen aufgewertet werden? Dohnanyi betont weiterhin die moralische Substanz des Widerstandes, die auch anderen Völkern als Vorbild dienen könne, hebt aber auch hervor, dass gerade am Beispiel des Widerstandes auch die "deutsche Schande, [...], dieses »Dulden«, dieses »Zuschauen«, das Geschehenlassen"³⁸⁵ deutlich zu Tage treten. Andererseits warnt er aber vor einem leichtfertigen Urteil durch die heutige Generation:

"[...]

Wer mit mir in dieser Weise kritisch über die Mehrheit der Deutschen unter Hitler urteilt, der kann dies nur, wenn er zugleich die Gefahren bedenkt, die den Widerstehenden umgaben. Das aber heißt: Wer heute Vorwürfe gegen die Deutschen unter Hitler erhebt, die nicht »Täter« waren, aber doch »Zuschauer«, der muß sich auch der Gefahren bewußt sein und sich ehrlich fragen: Wie hätte ich mich damals verhalten? [...] Ohne sich diese Frage zu beantworten ist in meinen Augen jedes Urteil über die damaligen »Zuschauer« leichtfertig.

Und da die Verantwortung für die deutsche Geschichte alle nach Hitler geborenen deutschen Staatsbürger trifft [...], muß auch jeder nach Hitler geborene Deutsche sich heute diese Frage stellen. Man kann Deutscher nur sein, wenn man auch Verantwortung für die deutsche Geschichte spürt. Deswegen gilt meine Forderung für alle Nachgeborenen, von wem auch immer sie abstammen. Rovam, der Sozialwissenschaftler; Taubes, der Philosoph; Horwitz, der Intendant; Miles Lerman, der Vorsitzende des Holocaust Museums: Sie alle haben, wie viele andere, auch als Juden sich die Frage gestellt und eine ehrliche Antwort gegeben."³⁸⁶

Damit trifft Dohnanyi zu Einem ein Kernproblem der retrospektiven Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Diktatur. Nur wer nicht von

³⁸⁵ Dohnanyi: Rede 1999, 10f.

³⁸⁶ Dohnanyi: Rede 1999, 11f.

einem hohen Sockel der Spätgeborenen herunterblickt, sondern versucht, die damaligen Lebensverhältnisse der Menschen zwischen Lockungen und Terror zu berücksichtigen, kann ein gerechtes Urteil fällen. Zum Anderen liest sich diese Passage allerdings auch wie der Versuch einer General-Apologie der Mitläufer. Daran ändert auch die vorherige Betonung des Zuschauertums als deutscher Schuld nur wenig. Drittens aber wird hier ein Maßstab der Deutschheit aufgerichtet, vordem, nach der Auswahl der Beispiele, ausgerechnet jüdische Menschen einen national-moralischen Gesinnungsnachweis erbringen müssen, um als echte Deutsche gelten zu dürfen.

In den folgenden Absätzen fragt sich Dohnanyi dann, wie es überhaupt möglich war, unter den skizzierten Bedingungen zum Regimegegner zu werden und sein Leben zu riskieren. Dazu, so sagt er, bedürfe es eines Rückblicks "in frühere Jahrhunderte":

"[...]

Die schnelle Unterwerfung der großen Mehrheit der Deutschen unter Adolf Hitler wird häufig mit angeblich »typisch deutscher« Bereitschaft erklärt, sich jeweiligen Obrigkeiten willig zu beugen."³⁸⁷

Die folgende Passage widmet sich aber der Widerlegung dieser These und Dohnanyi versucht so, den Eindruck zu erwecken, er räume mit einem Grundfehler der Faschismusforschung auf. Als Gegenargumente nennt er "revolutionäre Elemente" in der Deutschen Geschichte, wie die Reformation und die Bauernkriege und den "unerschrockenen Rebellen" Martin Luther, dessen Friedenssuche mit Unterwürfigkeit nur verwechselt werde.

Den Mangel an demokratischer Tradition führt der Redner auf die Intervention "europäischer Großmächte" am Ausgang des Dreißigjährigen Krieges zurück, als die deutsche Kleinstaatenstruktur völkerrechtlich festgeschrieben wurde. "Das war aber nicht deutsches Verschulden", konstatiert er lakonisch.³⁸⁸ Dohnanyis Zielrichtung ist klar: Er will zeigen, dass Deutschland im historischen Vergleich mit anderen Staaten nicht schlechter dastehe und dass es durch das "Verschulden" anderer in seine

³⁸⁷ Dohnanyi: Rede 1999, 12

³⁸⁸ Dohnanyi: Rede 1999, 13

ehemals ungünstigere Lage gekommen sei. Auch die Zeit des Faschismus lässt sich in dieser Weise im internationalen Vergleich betrachten:

"[...]

Um unsere Geschichte besser zu verstehen, brauchen wir mehr Vergleiche mit anderen Nationen. Wir brauchen solche Vergleiche auch zwischen deutschem und nichtdeutschem Verhalten während der Nazi-Jahre. Denn ohne sie kann kein verlässliches Urteil über die Deutschen in den Nazi-Jahren gefällt werden. Wer deutsches »Wegschauen« kritisiert, ohne das »Wegschauen« auch anderer Völker zur Kenntnis zu nehmen, trägt zu einer gefährlichen Unterschätzung von Diktaturen, ihrer Ursachen und Folgen bei."³⁸⁹

Wie schon in anderer Hinsicht (z.B. in Bezug auf die Rolle des Widerstands im internationalen Vergleich) versucht Dohnanyi damit auf der internationalen Ebene die Angreifer und die Angegriffenen gleich zu stellen. Den Redner kümmert diese Schieflage jedoch nicht, er fährt fort, die Zuschauer-Rolle der deutschen Bevölkerung mit der "anderer Nationen" zu vergleichen.

"Es entlastet die Deutschen natürlich dann nicht, wenn wir erfahren, wie während der deutschen Okkupation die Verschleppung der Holocaust-Opfer zum Beispiel in Frankreich oder den Niederlanden verlief; wieviel Hilfe die deutschen Schergen von ihren ausländischen Kollegen erhielten; und, wie viele gleichgültige »Zuschauer« es auch in diesen Ländern gab. Denn wir Deutschen bleiben für uns verantwortlich, und auch dafür, daß wir die Terrorbedingungen in die anderen Länder geschleppt hatten. Aber das Verhalten der Bürger anderer Nationen zu kennen ist dennoch wichtig, denn nur so gelingt uns ein realistisches Urteil über das Verhalten von Menschen unter Terrorbedingungen.[...] Wir müssen wissen, daß Ängstlichkeit und mieser Opportunismus nicht nur »typisch deutsche« Eigenschaften unter Terrorbedingungen sein können, denn nur dann werden wir ermessen können, welche Gefahren zukünftig von Terrorregimen – in welchen Ländern auch immer – ausgehen könnten."³⁹⁰

Unter der Vorgabe der Differenzierung zwischen dem Einen und dem Einen geht es in Wirklichkeit um die Insinuation ihrer Gleichheit im Handeln.

Auch der der Entwaffnung möglicher Kritik dienende Hinweis auf die Erkenntnisse, die die vergleichende Betrachtung für "welche Länder auch immer" bieten könnte, kann den Beigeschmack von Einebnung und

³⁸⁹ Dohnanyi: Rede 1999, 14

³⁹⁰ Ebenda

Apologetik nicht überdecken. Dohnanyi ist sich dessen auch bewusst:

"Ich erwarte den Einwand und weise ihn zurück: Es geht mir bei diesem Blick über die deutschen Grenzen niemals darum, als Deutscher etwas zu entschuldigen. Es geht mir um ein besseres Verständnis von Folgen politischen Terrors. Die schreckliche Wirklichkeit der Hitler-Jahre führte verständlicherweise zunächst dazu, besondere deutsche Eigenschaften und Strukturen herauszuarbeiten, die das Unheil verursacht haben könnten. Das Unerklärliche – der Holocaust – mußte doch auf irgendeine Weise erklärbar werden. Und da das Verbrechen einzigartig ist und von Deutschen angeführt wurde, konnten die Voraussetzungen für diese Verbrechen wohl nur deutsche Besonderheiten gewesen sein. Diese Selbsterforschung war wichtig. Nur so konnten wir beginnen uns zu begreifen und wirklich Verantwortung für die Geschichte der Nazi-Zeit zu tragen. Aber alle Bemühungen, in diesem Sinne einen deutschen »Sonderweg« zu beschreiben, sind wohl widerlegt: Jede Nation ging nämlich ihren »Sonderweg«."³⁹¹

Neben der Verschiebung des planvollen Massenmords sozusagen zu einem niemals auflösbaren Menschheitsrätsel ist an diesen Sentenzen bemerkenswert, dass der Redner das weitergehende Bekenntnis zur "Verantwortung für die Geschichte der Nazi-Zeit" offenbar als Preis und Pendant für die Aufhebung der deutschen Vergangenheit als eines Hindernisses für eine rücksichts-lose deutsche Zukunft empfiehlt:

"Wir müssen uns also freimachen von allzu einfachen Erklärungsmustern. Allerdings ohne auch nur für einen Augenblick den Weg unnachsichtiger, objektiver und selbstkritischer deutscher Geschichtsforschung zu verlassen. Denn dieser Forschung allein verdanken wir unsere Freiheit des Urteils. Nur wer der deutschen Geschichte der Nazi-Jahre unnachsig in die Augen sieht, hat nämlich die Möglichkeit, Objektivität gegenüber Deutschland auch von anderen zu erwarten. Wir müssen eben nicht nur erinnern, sondern auch verstehen."³⁹²

Was anscheinend vermittelt werden soll, ist die Botschaft, dass es an der Zeit sei, den Nationalsozialismus und seine Verbrechen endlich und endgültig der Vergangenheit zu überantworten. Denn ohne Zweifel ist sich der Redner auf Grund seiner Kenntnisse der Sache wie der Forschungsliteratur darüber im Klaren, dass die Zeit der "einfachen

³⁹¹ Dohnanyi: Rede 1999, 14f.

³⁹² Dohnanyi: Rede 1999, 15

Erklärungsmuster" lange vorbei und der Appell, den Nationalsozialismus auch zu verstehen, eine unendlich verzweigte, konzeptionell, theoretisch und methodisch vielfältige Wissenschaft schlichtweg abfertigt. Dohnanyis Zielrichtung ist jedoch nicht nur die Ergebnisse der Faschismusforschung abzuqualifizieren, er plädiert offenbar für die Totalitarismustheorie, deren Unzulänglichkeit er jedoch unbeabsichtigt wie folgt demonstriert:

"Wenn manche meine schon ein gesichertes Wissen der Nazi-Verbrechen biete genug Substanz, um die Welt vor Wiederholungen zu schützen, so erliegen sie einem gefährlichen Irrtum. Denn die Geschichte zeigt, daß frühere Schrecken Wiederholungen niemals verhindern konnten. Trotz früherer Kriege haben immer wieder neue Kriege in derselben Region und oft um dieselben Streitfragen stattgefunden. Und gravierender: Der deutsche Holocaust war mit seinen warnenden Anfängen und mit seinen Ausmaßen weltweit bekannt, als in den 70er Jahren die Roten Khmer in Kambodscha nahezu 2 Millionen Menschen in den killing fields ermordeten, oft ebenfalls mit rassistischer Begründung. Oder, als unter den Augen der Völker der Welt in den 90er Jahren Hutus und Tutsis sich in ähnlicher Weise hinschlachteten. Wissen und Erinnern immunisieren die Welt gegen Wiederholungen noch nicht."³⁹³

Die These ist gewagt, ihre Funktion rätselhaft. Dass es – auch rassistisch begründete – Genozide nach dem Mord an den europäischen Juden gegeben hat, kann und will niemand bestreiten. Ob die angeführten Beispiele sich aber eignen, mit dem technokratisch geplanten, mit kalter Akribie und systematischer Präzision durchgeführten deutschen Verbrechen gleichgestellt zu werden, ist höchst fraglich.

Dohnanyi ist gleichwohl der Auffassung, dass eine vergleichende, nicht auf die deutschen Verhältnisse fixierte Forschung Schlimmeres hätte verhindern können:

"Hätten wir Deutsche den Massenmord in Kambodscha vielleicht verhindern können, wenn wir den Holocaust nicht als ein spezifisch deutsches, angeblich schon 1933 durch einen breiten Antisemitismus und ein arrogantes Herrenmenschentum vorgezeichnetes Verbrechen betrachtet hätten? Wenn wir die allgemeinen Gefahren des Totalitarismus in allen Gesellschaften gesehen und alle rassistischen Bewegungen in totalitären Gesellschaften als Genozid-Gefahr identifiziert hätten?

³⁹³ Ebenda

Deutschland hätte dann der Welt mit seiner Erfahrung vielleicht helfen können, die Gefahren in Kambodscha rechtzeitig zu erkennen.

Das Verstehen der Ursachen totalitärer Regime und von Genozid-Gefahren kann sogar dadurch blockiert werden, daß wir den Holocaust auf »typisch deutsche« Ursachen zurückführen.³⁹⁴

Hier lässt sich erkennen, wie spekulativ der Redner bei dem Versuch verfährt, den Focus des forschenden Interesses von Deutschland weg und aufs Allgemeine zu lenken, und welche bedeutende Gestaltungsrolle er Deutschland für die Weltpolitik zuweisen möchte.

Die Frage nach der Entstehung und späteren, wie er sagt, "Duldung" der nationalsozialistischen Diktatur beantwortet Dohnanyi auch hier im Sinne seiner 1998er Rede. Erneut weist er darauf hin, dass ohne die Geburtsschäden der Weimarer Republik ("die Ungerechtigkeit des Versailler Vertrages", "schwere politische, wirtschaftliche und soziale Härten", "die einseitige Zuweisung der Kriegsschuld an Deutschland" etc.) in Kombination mit den spezifisch deutschen Verhältnissen "Hitler keine Chance" gehabt hätte.³⁹⁵ Er beruft sich erneut auf Brustein³⁹⁶, dessen Forschungsergebnisse wiederum verkürzt und dadurch sinnentstellend wiedergegeben werden: "Er [Brustein, M.H.] kommt zu dem Schluß, daß die meisten Nazi-Anhänger weder vom Antisemitismus Hitlers noch von seiner irrational-nationalistischen Propaganda angezogen wurden", sondern von "seinen nachvollziehbaren, sozialen Versprechungen". Nur so könne man sich auch erklären, dass Widerstandskämpfer wie Niemöller, Stauffenberg und Scholl "ebenfalls von Hitlers Faszination berührt wurden". Daher, so Dohnanyis Überzeugung, wäre es "wirklich großmäulig" ihnen daraus einen Vorwurf zu machen.³⁹⁷

Brusteins These – in Dohnanyis zweifelhafter Lesart – eignet sich hervorragend, um die Sichtweise zu unterstützen, das Dritte Reich und seine Verbrechen hätten ceteris paribus auch in anderen Ländern entstehen können. So lässt sich die nationalsozialistische Vergangenheit nahezu als unglückliches Schicksal interpretieren, das Deutschland nur zufällig getroffen habe.

³⁹⁴ Dohnanyi: Rede 1999, 15f.

³⁹⁵ Dohnanyi: Rede 1999, 16f.

³⁹⁶ vgl. FN 345

³⁹⁷ Dohnanyi: Rede 1999, 17f.

Nun ist der Redner bei dem Generationenmodell angelangt, das seiner Rede auch den Titel gab. Er beschreibt zunächst die Phasen der Auseinandersetzung mit dem Faschismus:

"[...]

Die Generation, die während der Nazi-Jahre aktiv war, war nach 1945 zu befangen, zu dicht noch an den Ereignissen, um ein ehrliches Erinnern zustande zu bringen; Verdrängung war der Weg des Überlebens für diese Generation. Die erste Nachkriegsgeneration, also diejenigen, die 1945 noch nicht ganz erwachsen waren, wuchs meist auf im Konflikt mit ihren Eltern, das heißt mit den noch in den Nationalsozialismus verstrickten Menschen; dies gilt auch für die sogenannten '68er. Diese Nachkriegs-Generationen konzentrierten sich auf eine schnelle und oft zu einseitige Beschuldigung ihrer Mütter und Väter und sie vermieden, sich selbst zu fragen: »Wie hätte ich mich damals verhalten?« »Wäre ich sehr viel tapferer als meine Eltern gewesen?« Die harte Kritik der Nachkriegsgenerationen an den Eltern und Großeltern war zwar verständlich angesichts der Verdrängung der Schuld durch jene. Aber auch die Nachgeborenen liefen eine Gefahr: Sie konnten nämlich die Nöte der Menschen in einer Diktatur unterschätzen. Eine nur »typisch deutsche« Strukturen, nur das Versagen der deutschen »Eliten« nach 1918 verantwortlich machende Antwort auf die Frage nach den Ursachen des Hitler-Aufstiegs übersieht aber Wichtiges und erschwert so am Ende das Lernen aus der deutschen Katastrophe.³⁹⁸

Dohnanyis Verständnis für jene Verdrängungsstrategie ist bekannt. Bezeichnend ist, dass er sich dafür öfters des Terminus "Verstrickung" bedient, die dann später zur einfachen Befangenheit der Täter- und Anhängergeneration geführt haben soll. Relevante Gründe des Verbergens, Vertuschens, Verharmlosens eigener Aktivitäten wegen, scheint es in dieser Sicht kaum gegeben zu haben.

Jedoch nennt der Redner hier endlich das Subjekt der vorschnellen und einseitigen Sichtweise, die er zuvor heftig beklagte: Es ist die erste Nachkriegsgeneration, die Söhne und Töchter, die "sogenannten '68er". Damit kommt zum Vorschein, dass sich seine Klage offensichtlich gegen die kritische Faschismusforschung und –diskussion wendet, die ausgangs der 1960er Jahren von jenen in Gang gebracht wurde. Dohnanyi hält weiter am

³⁹⁸ Dohnanyi: Rede 1999, 18f.

angeblich geringen Erklärungswert dieser Ansätze fest und erklärt:

"[...]

Schaut man also in die Zukunft und bedenkt, wie schwierig die Zeiten aller Nationen werden könnten, dann liegen für eine Verhinderung totalitärer Regime in der Welt mehr Chancen in den Erkenntnissen von Brustein als in noch so oft wiederholten Darstellungen der Morde und Verbrechen der Nazis. [...] Auch die Hitler-Diktatur und der Holocaust müssen als Folge einer sozialen, politischen und kulturellen Entwicklung begriffen und erinnert werden. Davon aber sind wir noch weit entfernt.³⁹⁹

Bei manchem Fragmentarischen und Kryptischen solcher Äußerungen ist die Tendenz zur Verwischung des Spezifischen, des "deutschen Faschismus", wie Dohnanyi selbst noch 1982 formuliert hatte⁴⁰⁰ unverkennbar. Dem steht eine andere Fragestellung entgegen:

"Warum führte die Hitler-Diktatur, anders als die Diktaturen in Italien, Spanien oder Portugal, und auch anders als die Diktatur Stalins in der Sowjetunion – wenn man die Einzigartigkeit der gezielten, industriell organisierten Tötung in Deutschland begreift -, bei uns zu diesem Völkermord?⁴⁰¹

Es verwundert kaum, dass Goldhagens Antwort sofort verworfen wird. Aber auch eine alleinige Schuldzuweisung an die "Nazi-Führung" genügt Dohnanyi nicht, erkläre sie doch die Existenz der vielen willigen Helfer nicht.

"[...]

Wenn man das bedeutende Buch von Professor Christopher Browning über das Hamburger Polizeibataillon 101 mit dem Titel »Ganz normale Männer« liest, scheint es, diese »normalen« Männer wurden zu Mördern, weil sie sich der Befehlsgewalt fügten. Also doch die »Obrigkeitsorientierung« der Deutschen?

Neuere Studien zeigen, daß Zivilisationen in genozide Gefahren geraten können, wenn es gelingt ihre tiefsten positiven kulturellen Prägungen in Aggression umzuwandeln [...]. Was prägte Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert?⁴⁰²

Auch die Zusammenfassung der Studie Brownings überrascht durch

³⁹⁹ Dohnanyi: Rede 1999, 19

⁴⁰⁰ Klaus v. Dohnanyi: Vorwort, in: Harald Focke/ Hartmut Hohlbein: Stationen auf dem Wege zur Macht. Von der Weimarer Republik zum NS-System. Die Jahre 1932/33 in Deutschland, Hamburg 1982, 7

⁴⁰¹ Dohnanyi: Rede 1999, 19

⁴⁰² Dohnanyi: Rede 1999, 20

Schlichtheit. Ganz im Gegensatz zu Goldhagen betreibt dieser nämlich eine multikausale Untersuchung mit vielen Optionen und begnügt sich am Ende mit Hypothesen, statt zu behaupten, den Schlüssel zur 'Holocaust'-Frage gefunden zu haben. Der Befehlsnotstand lässt sich allerdings schwerlich als Fazit herauslesen, und dass Browning von einer einseitigen Betrachtung deutscher Täter gerade Abstand nimmt, entgeht Dohnanyi ebenso.

Statt dessen folgt er "neueren Studien" und sucht in der deutschen Geschichte nach "positiven kulturellen Prägungen" deren Umwandlung in Aggression das Übel heraufgerufen haben könnte. Er findet dafür, statt der von unten erkämpften Demokratie, den von oben gegebenen Rechts- und Gesetzesstaat:

"[...]

Aber der Rechtsstaat konnte kaum eine Kultur des Kompromisses entstehen lassen. Gesetzesrecht ist eher eine Kultur des Ja oder Nein, des Entweder-Oder; so sind Gesetze. Den Deutschen verbürgten diese Gesetze, was anderen Völkern die Verfassung und das Parlament sicherte. Könnte dies erklären, warum die Deutschen [...] Gesetze, die einmal ihre bürgerlichen Schutzrechte verbrieften, in Frage zu stellen? Wurden die Deutschen deshalb so »gesetzzestreu«, unter Hitler dann bis zur Perversion, bis zum Bruch der elementarsten Menschenrechte, für die kein förmliches »Gesetz« sprach? Könnte es sein, daß jene [...] Berufung auf das formale Recht den schrecklichen Weg der deutschen Gesellschaft unter Hitler zu einem Teil erklärt?"⁴⁰³

Zweifellos ist die sprichwörtliche Obrigkeitshörigkeit der Deutschen, gekoppelt mit der verspäteten Entwicklung echter demokratischer Strukturen ein Teil des komplizierten Geflechts, das den Nationalsozialismus ermöglichte. Doch wie lässt sich das mit Dohnanyis sonstiger vehementer Abwehr eines 'deutschen Sonderwegs' in Einklang bringen? Eine Antwort könnte sein, dass es sich hier um eine Entwicklung handelt, die von Dohnanyi im europäischen Kontext angesiedelt wird. Folgt man dem Argument, so war der Ausgangspunkt des verhängnisvollen Prozesses die Unterdrückung einer demokratischen Entwicklung, die nur durch den skizzierten Mechanismus kompensiert werden konnte. Die rechtsstaatliche Ordnung von oben, so beschreibt er, habe im Weiteren zu wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Erfolg geführt. Naturwissenschaft

und Technik seien so zu identitätsstiftenden Faktoren für die deutsche Nation geworden. Und Genetik und Eugenik hätten dadurch einen Stellenwert im deutschen Bewusstsein erlangen können, der in der Katastrophe endete.

An diesem Punkt stellt sich Dohnanyi die Frage nach der nationalen Identität:

"[...]

Wer sind wir? Wer könnten wir sein?

Ich denke: Eine Nation von großer Kultur, aber härter geprüft und unter schwereren Bedingungen als andere Nationen. Eine Nation, die diese Prüfung nicht bestanden hat, die schuldig geworden ist und dies weiß. Eine Nation, die begonnen hat, wiedergutzumachen, was noch wiedergutzumachen war und die dadurch geläutert wurde. Eine Nation die mit dieser Erfahrung, mit ihrer Schuld, mit ihrem schwierigen Weg des Begreifens dieser Schuld und dann mit dem erfolgreichen Aufbau einer modernen Demokratie, heute Wichtiges für andere Völker zu sagen hat."⁴⁰⁴

Geschickt umschifft der Redner hier die riskanten Implikate. Zwar werden die Schuld und das Versagen der deutschen Nation unbeirrt eingestanden, und auch in der Frage der sogenannten 'Wiedergutmachung' behauptet er nicht, dass sie bereits endgültig gelöst sei. Das Entscheidende aber liegt im ersten Satz: Hier ist die Nation Objekt anonymer "Bedingungen" – die die Deutschen als Nation, wie vorher gezeigt wurde, nicht zu verantworten haben – und scheitert an einer harten Prüfung, der sich andere Nationen niemals hätten unterziehen müssen. Diese Erfahrung macht nun aber Deutschland zum Lehrmeister.

"In einer Welt der Bevölkerungsexplosion, wachsender Armut großer Massen auf anderen Kontinenten und zunehmender Ungleichheit auch bei uns in Europa sind wir eine Nation, die berichten kann wie soziale Katastrophen zum Verlust demokratischer Rechte führen können. Eine Nation der Philosophie und der Wissenschaften, die über einen trügerischen Weg zu Unmenschlichkeit und in den größten Massenmord der Geschichte geführt wurde. Aber eben auch eine Nation des mutigen Widerstandes. Das darf Deutschland ebenfalls nie vergessen."⁴⁰⁵

Hier findet sich kondensiert, was im Verlauf der Rede vorbereitet wurde, wobei manche frühere Vermutungen und Hypothesen Dohnanyis

⁴⁰³ Dohnanyi: Rede 1999, 21

⁴⁰⁴ Dohnanyi: Rede 1999, 22f.

⁴⁰⁵ Dohnanyi: Rede 1999, 22

unterdessen stillschweigend zu Gewissheiten wurden:

Die Zerstörung der Demokratie und der Nationalsozialismus werden als Folge der "sozialen Katastrophe" gedeutet, die Deutschen als eine Nation des Geistes, die von anonymen Mächten fehlgeleitet wurden, aber offenbar äquivalent "mutigen Widerstand" geleistet haben.

Der Terminus "Nation" ist in diesem Kontext ohne Zweifel fehl am Platz. Es muss, wenn man die Widerstandsaktivitäten in ihrer Gesamtheit betrachtet, zum Einen festgestellt werden, dass die große Mehrzahl der Widerstandskämpfer gerade nicht aus nationalen Motiven, sondern aus Menschlichkeit und Solidarität und/oder aus grundsätzlicher politischer Gegnerschaft handelt. Zum Anderen geht auch die insinuierte Äquivalenz des Widerstandes gegenüber dem Mitmachen an jeder geschichtlichen Realität vorbei.

Am Schluss dieser Rede führt Dohnanyi seine Botschaft wie folgt zusammen:

"Deutsch sein heißt deswegen heute, sich wegen unserer Erfahrung vordringlich und an vorderster Stelle für Demokratie und Menschenrechte in der Welt einzusetzen. [...] Die zweite Generation nach Hitler kann dafür mehr innere Freiheit gewinnen als die vorangegangenen Generationen. Sie kann offener allen Aspekten der deutschen Entwicklung und unseres Weges in den Holocaust nachgehen. Wer dafür nach innen nicht frei ist, wird nie nach außen offen und selbstbewußt sein können. Befreien wir uns also aus der Festung einseitiger Urteile; behalten wir dabei die ganze Wahrheit der Nazi-Jahre und ihrer Verbrechen ebenso unnachgiebig im Auge, wie wir auch unsere lange und kulturell so bedeutsame Geschichte objektiv und verständnisvoll einbeziehen. Beachten wir dabei nicht, wer was sagt, sondern was einer sagt. Und gehen wir davon aus, daß jeder Deutsche, gleichgültig welcher Abstammung er ist, diese Verantwortung mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten trägt."⁴⁰⁶

Das Schlüsselwort ist hier sicherlich "selbstbewusst". Die zweite Generation, die zwar im Titel der Rede vorkommt, aber hier zum ersten Mal angesprochen wird, soll das Projekt eines neuen Umgangs mit der deutschen Geschichte verwirklichen und das schwere Erbe der Vergangenheit, das die Tätergeneration auf die eine und die erste Nachkriegsgeneration auf eine andere Weise "den Deutschen" aufbürdeten, abschütteln. Dohnanyis Schlüssel dazu ist "innere Freiheit" außerhalb von

⁴⁰⁶ Dohnanyi: Rede 1999, 23f.

"Festungen", wie sie schon bei Martin Walser von "Meinungssoldaten" bewacht werden. Nur so kann nach Dohnanyis Fazit nun auch das deutsche Erbe wieder in der Welt geltend gemacht werden:

"Die zweite Generation nach Hitler scheint mir die erste deutsche Generation nach der Nazi-Katastrophe zu sein, die wirklich in der Lage sein könnte, wieder das ganze deutsche historische Erbe anzunehmen und es in einer gefährdeten Welt endlich für Frieden, Freiheit und Menschenrechte mit Nachdruck einzusetzen. So verstehe ich auch das Vermächtnis der Geschwister Scholl und ihrer Freunde der »Weißen Rose«. "⁴⁰⁷

Wie und wohin dies aber – und zwar nach außen und nach innen – wirksam werden soll, wenn kritischem Denken und kritischer Forschung, die sich etwa auf politisch-soziale Strukturen, Interessen und Kontinuitäten einließen, offenbar kein Wert und Gewicht zukommen: darüber sagt Dohnanyi nichts. Die Forderung nach Annahme des "ganzen deutschen historischen Erbes" verheißt aber der Welt, im Licht der Geschichte betrachtet, schwerlich Gutes.

Herkunft und Zukunft

Die Römerberg-Gespräche (2000):

Zwischen Vorgestern und Morgen. Zur Zukunft Deutschlands.⁴⁰⁸

Die Römerberg-Rede Dohnanyis aus dem Jahr 2000 ist nun thematisch vollends auf die "Zukunft Deutschlands" gerichtet. Hier kulminiert der Gedankengang, der die drei vorangehenden Vorträge innerlich verbindet.

"Als wir, vor wenigen Monaten, die Datumsgrenze in ein neues Jahrtausend überschritten, wollte sich so recht die Nachdenklichkeit nicht einstellen, die früher wohl mit einer solchen Stunde verbunden war. Die individualistische Welt ist eine geschichtslose Welt. Der emanzipierte Mensch lebt nicht nur unter seinen Zeitgenossen wie ein single: auch sein eigenes Leben beginnt erst mit ihm selbst. Vergangene Generationen sind ihm kaum noch bewusst. Was wir an weltweiter Gleichzeitigkeit gewinnen, verlieren wir an zeitgenössischer Nähe und an

⁴⁰⁷ Dohnanyi: Rede 1999, 24

⁴⁰⁸ zit. nach Klaus von Dohnanyi: "Zwischen Vorgestern und Morgen. Zur Zukunft Deutschlands. Römerberggespräche (Frankfurt, 26. Mai 2000), dem Vf. zur Verfügung gestellt von Dr. Elisabeth Abendroth.

geschichtlicher Erinnerung. Doch Zukunft braucht Herkunft, schreibt Odo Marquardt.
Oder: Wer keine Erinnerung hat, hat keine Zukunft (Primo Levi).⁴⁰⁹

Die Diagnose des "emanzipierten Menschen", der als Individualist in "geschichtsloser Welt" lebe, ist ein neuer Aspekt bei Dohnanyi, der bislang Wert darauf legte, dass insbesondere die Deutschen sich mit ihrer Vergangenheit intensiv auseinander setzten. Doch umgehend wird der Bezug auf die "12 Jahre" hergestellt, um erneut als Aufhänger für eine Kritik am herrschenden Geschichtsbild zu dienen:

"Blättern wir noch einmal in den schon nach wenigen Wochen weitgehend vergessenen Kommentaren und Ansprachen zur Jahrtausendwende, dann wird sichtbar, dass die 12 Jahre Nationalsozialismus und ihre deutschen Verbrechen die Erinnerung an das ganze 20. Jahrhundert bestimmen. Wie ein Magnet zieht das Deutschland des Nationalsozialismus das Geschehen des 20. Jahrhunderts in sein Kraftfeld und formt interpretierend das Geschichtsbild, und zwar nicht nur dieser Epoche.

Oft scheint es – für den Blick von draußen und den von innen gleichermaßen – als sei der Lauf der Dinge unausweichlich auf diese 12 Jahre gerichtet gewesen. Aber der Nationalsozialismus und sein mörderischer Antisemitismus lassen sich nicht allein aus der Logik besonderer Strukturen der deutschen Gesellschaft verstehen."⁴¹⁰

Wiederum geht es Dohnanyi darum zu explizieren, woraus sich der deutsche Faschismus erklären lasse, als darum, wie er nicht erklärt werden dürfe. Die Abweisung falscher Zugänge mündet hier einerseits ins Personale und andererseits wieder in den Versuch der Ehrenrettung für die deutsche Geschichte:

"Es ist wissenschaftlich falsch, den individuellen, terroristischen Charakter einer tyrannischen Clique gering einzuschätzen. Schon der Gedanke, Göring wäre an Hitlers Stelle und Hess an derjenigen von Goebbels gewesen, macht deutlich, wie sehr einige, zentrale Personen den späteren Weg bestimmten. Deutsche Gesellschaftsstrukturen und Eigenschaften waren gewiss auch bedeutsam, doch sie zur alleinigen Kausalität der Verbrechen zu machen, musste dazu führen, dass in den Augen der nachfolgenden Generationen deutsche Geschichte und die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschland weitgehend miteinander verschmolzen. Die Größe und die Leistungen Deutschlands früherer Jahrzehnte und Jahrhunderte

⁴⁰⁹ Dohnanyi: Rede 2000, 1 (Paginierung MH)

gerieten in Vergessenheit und oft sogar in eine pauschale Diskreditierung."⁴¹¹

An dieser Stelle zeigt sich, dass ein Aspekt der Münchner Rede, der Rekurs auf die deutschen Leistungen der Vergangenheit – dort noch eher randständig –, für die hier vorgetragene Zukunftsvision von fundamentaler Bedeutung sein wird. Auch der Hinweis auf die angeblich unterschätzte Bedeutung der nationalsozialistischen Führung ist für Dohnanyi neu. Das Argument, die Hauptschuld an den Verbrechen liege bei der Führungsclique, war eine der beliebtesten Rechtfertigungen, bis sie von der Söhne- und Töchtergeneration als Ausflucht entziffert wurde.

Für Dohnanyi stellt sich der Nationalsozialismus als das geschichtlich und politisch vollständig abgeschlossene Gestern dar. Sein Heute ist der Aufbau der bundesrepublikanischen Wirtschaft und Demokratie, auch als "patriotisches Vermächtnis von Widerstand und Versagen", wie er sagt, und endet mit dem Aufbau der neuen Bundesländer. Dohnanyis Morgen ist "die Aufgabe der nachfolgenden Generationen":

"Doch Zukunft braucht Herkunft. Der Holocaust als warnende Erinnerung und der Wiederaufbau als demokratische Leistung und Erfahrung, sind für die Zukunft der Nation Deutschland kein ausreichendes Fundament. Deutschland ist älter und ist mehr. Wo kamen unsere Eltern, die Generationen des nationalsozialistischen Deutschland, wo unsere Großeltern und ihre Vorfahren her? Was war »vorgestern« in Deutschland und welche Bedeutung hat diese deutsche Herkunft für »morgen«?"⁴¹²

Schon im 1999er Vortrag wurde deutlich, dass Dohnanyi versuchen will, den Blick auf die Vergangenheit im Interesse der Zukunft neu zu definieren. Es ging ihn und geht ihm hier noch deutlicher um einen erweiterten Blick auf die "deutsche Herkunft", in dem das "Vorgestern" stärker berücksichtigt wird. Zunächst wird jedoch der zu Beginn angesprochene "Blick von draußen" aufgenommen. Dohnanyi hebt zuerst auf die Stärken und Leistungen des heutigen Deutschlands ab:

"Wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, so ist Deutschland auch wieder zu Beginn des 21. Jahrhunderts die stärkste Wirtschaftsmacht Europas. Nach zwei verlorenen

⁴¹⁰ Ebenda

⁴¹¹ Ebenda

⁴¹² Ebenda

Kriegen, Zerstörung und Teilung gewiss ein Phänomen. Und so wie zum Ende des 19. Jahrhunderts der deutsche Sozialstaat Vorbild für viele im westlichen Europa wurde, so hatte die westdeutsche soziale Marktwirtschaft, ihre Mischung aus liberalem Markt und sozialer Solidarität, auch am Ende des 20. Jahrhunderts eine Wirkung weit über Europa hinaus. Nicht der britische welfare state oder das schwedische »Volksheim« wurden das nachhaltige Vorbild, sondern eben jene besondere deutsche Mischung von Gemeinschaftssinn und Marktkräften. Heute wird dieses Deutsche Modell von der »Globalisierung« allerdings in Frage gestellt.⁴¹³

Dohnanyi legt besonderen Wert auf das Wirken von "Gemeinschaftssinn" und "Solidarität" in der deutschen Geschichte. Mehrfach wird Deutschland als "Vorbild" für andere herausgestellt, als "jene besondere deutsche Mischung", oder schlichtweg als "dieses deutsche Modell". Der "Blick von draußen", so fährt der Redner fort, werde jedoch nicht nur von der Bewunderung deutscher Leistungen geprägt:

"Wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigen sich wiederum auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts bei unseren Nachbarn Furcht und Besorgnis vor dieser deutschen Stärke. Dies wurde mit der unvorhergesehenen Wiedervereinigung besonders deutlich. Wir neigen heute dazu, diese Sorgen der Nachbarn auf Erfahrungen im Ersten Weltkrieg und auf die deutsche Terrorherrschaft über Europa unter den Nazis zurückzuführen. Aber Besorgnis vor potenzieller deutscher Stärke ist viel älter. Es gab sie schon lange bevor es 1871 zur nationalstaatlichen Einigung auf kleindeutscher Grundlage kam."⁴¹⁴

Das wiedervereinigte Deutschland, so der Redner, sei den europäischen Nachbarn unheimlich. Während es Dohnanyi offensichtlich mit Stolz und Bewunderung erfüllt, dass Deutschland wieder die "stärkste Wirtschaftsmacht Europas" geworden ist, sieht er sehr wohl, dass dies andere Staaten als Bedrohung betrachten. Dohnanyi liegt aber daran, dies nicht in erster Linie mit dem Rekurs auf die Weltmachtbestrebungen Deutschlands, die schließlich in zwei Weltkriegen mündeten, zu erklären, sondern festzustellen, dass die "Besorgnis [...] viel älter" ist.

Die Angst vor einem starken Deutschland wird anhand zweier Beispiele illustriert. Die Briten hätten traditionell Sorge vor einem

⁴¹³ Dohnanyi: Rede 2000, 2

⁴¹⁴ Ebenda

Machtungleichgewicht in Europa, welches die "Kontrolle über den Kontinent, ihre »Gegenküste«" gefährde, und auch Frankreich habe "über Jahrhunderte einer nationalen Einigung der deutschen Staaten entgegengewirkt, weil diese das Übergewicht Frankreichs auf dem Kontinent gefährden könnte."⁴¹⁵

Diese Ängste, so Dohnanyi, kulminierten mit dem Ersten Weltkrieg zum ersten Mal:

"[...]

Am Ende des 19. Jahrhunderts jedenfalls war Deutschland für ein Europa im Gleichgewicht zu stark geworden. Viele in Frankreich dürsteten nach Revanche für 1871, britische Sorgen und Eifersucht wuchsen. [...] Doch die megalomane, angeberische, militaristische und törichte Politik Wilhelm II. und seiner Eliten begriff nicht, warum die unvermeidliche deutsche Stärke geopolitisch nur in weisester Selbstbeschränkung überleben konnte. So erwuchs die große Katastrophe des Ersten Weltkrieges wohl mehr aus kaiserlichem Größenwahn, politischer Dummheit und Nervosität als aus einem böartigen Griff nach der Weltmacht."⁴¹⁶

In diesem Geschichtsbild konnte Deutschland einerseits nicht anders, und andererseits ging es bei seiner imperialistischen Politik nicht um Imperialismus, sondern um Persönlichkeits-Schwächen. Für das Zukunftsmodell, das Dohnanyi konstituieren will, geht es aber vor allem um die "unvermeidliche deutsche Stärke":

"Für den »Blick von draußen« gibt es eine historische Kontinuität. Die Besorgnis der Nachbarn vor geeinter deutscher Stärke hatte es zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegeben und es gibt sie wieder zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Die Nazi-Erfahrungen scheinen solche Gefühle zu begründen, obwohl das wiedervereinigte Deutschland heute wirklich keinerlei Anlass für Besorgnisse gibt und insofern die Anrufung der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts nur noch bequeme Polemik ist. [...] [Der] Blick »von draußen« auf Deutschland [scheint] heute objektiv eigentlich unproblematisch: Wir Deutsche arbeiten an unserer Geschichte intensiver als andere, haben dafür allerdings auch mehr Grund; Rechtsparteien bleiben trotz Verhältniswahlrecht unter 5 %; wir sind friedfertig, kooperativ, demokratisch und relativ großzügig; wir haben natürlich auch Interessen, wie alle anderen."⁴¹⁷

Gegen die Angst vor einem starken Deutschland spricht nach Dohnanyis

⁴¹⁵ Ebenda

⁴¹⁶ Ebenda

Ansicht also dreierlei: Erstens handle es sich dabei weitgehend um eine schon traditionelle historische Abwehrreaktion, die, so scheint es ihm, reflexartig gegen die Deutschen wirksam werde. Zweitens sei der Rekurs auf den Nationalsozialismus "bequeme Polemik", die übersehe, dass es keinen Zusammenhang zwischen Kaiserzeit und dem 'Dritten Reich' einerseits, dem wiedervereinigten Deutschland andererseits gebe. Drittens sei Deutschland heute "objektiv" ein "unproblematischer" Staat. Dies alles führt nach Dohnanyi im Ausland zu einer ambivalenten Einschätzung der deutschen Rolle:

"[...]

Dennoch bleibt der »Blick von draußen« zwiespältig, ja gegensätzlich: Einerseits erwarten nicht nur unsere Nachbarn, sondern auch die europäische Hegemonialmacht USA, von Deutschland in erster Linie Kraft, Führung und wirkungsvolle Unterstützung ihrer eigenen nationalen und der europäischen Interessen. Andererseits ist es gerade diese Kraft, die nicht nur grundsätzliche Vorbehalte gegenüber den Deutschen auslöst, wo immer sie diese Kraft dann wirklich einsetzen; man verbindet dann ein entschlossenes Auftreten der Deutschen häufig noch immer- und manchmal wohl auch gern – mit den Erfahrungen, die unsere Nachbarn mit Deutschland im 20. Jahrhundert gemacht haben."⁴¹⁸

Dieses Problem bleibe jedoch ungelöst; die Anderen, so scheint Dohnanyi sagen zu wollen, nähmen zwar gern die Vorteile eines starken Deutschland für sich in Anspruch, ohne jedoch auf Vorbehalte zu verzichten, die dann mit Blick auf die Vergangenheit begründet würden. Auf diese Weise werde die Vergangenheit instrumentalisiert, um eine letzte Form von Kontrolle über ein mächtiges Deutschland behalten zu können.

Es fällt auf, dass der Redner die hochstilisierten Prädikationen in diesen Passagen geradezu aufhäuft und jeweils doppelt: "Vorbild", "Stärke", "Kraft" sind in seiner Sicht die herausragenden Qualitäten Deutschlands. Dem stellt er nun ein negatives Pendant gegenüber:

"Diese Zwiespältigkeit des »Blicks von draußen« hat Konsequenzen für den Blick von uns auf uns selbst für den »Blick von innen«. [...]. Doch dieser selbstkritische Blick ist nicht so neu wie man denken mag. Schon vor 1933, ja schon vor 1914 war

⁴¹⁷ Dohnanyi: Rede 2000, 2f.

⁴¹⁸ Dohnanyi: Rede 2000, 3

Deutschland für Selbstzweifel und Selbstkritik anfällig.

Wenn etwas von uns selbst gegenüber Deutschland negativ zu nutzen ist – warum denn nicht?“⁴¹⁹

Zum Beleg der von ihm diagnostizierten Anfälligkeit zitiert Dohnanyi Thomas Mann und schließt sich dessen Klage über den deutschen "Hang zur Selbstkritik, der oft bis zum Selbstekel, zur Selbstverfluchung ging"⁴²⁰, an. In diesem Kontext, so der Redner, sei auch das Motto der 2000er Römerberggespräche, "Denk ich an Deutschland", zu sehen. Die Wahl des Heine-Zitats reflektiere die von ihm kritisierte deutsche Tradition, denn tatsächlich müsse niemand mehr beim Gedanken an Deutschland um seinen Schlaf fürchten.

Die hier vorgenommene Zusammenschließung des inneren und des äußeren Widersachers ist ein klassisches Muster national-konservativer Polemik seit wenigstens anderthalb Jahrhunderten. Wie es aber mit der Triffigkeit der von Dohnanyi abqualifizierten Kritik stand und was nach den beiden genannten Zeitmarken mit den Kritikern geschah, findet bei Dohnanyi keinerlei Reflexion. Der Redner fährt fort:

"[...]

Dass der »Blick von draußen« aus dieser Perspektive fort dauert, müssen wir, wie gesagt, verstehen und ertragen. Wir selbst allerdings sollten uns von dieser einseitigen Betrachtung deutscher Geschichte lösen. Wenn wir den Nazi-Verbrechen offen ins Gesicht sehen, dann können wir Deutsche auch die großen Leistungen der deutschen Geschichte wieder ohne Scheu erinnern und unseren Nachbarn und der Welt selbstbewusst begegnen, demütig und aufrecht zugleich. Demütig, weil wir mehr als andere Völker von der Geschichte geprüft wurden und wissen, dass wir versagt haben; weil Deutsche das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte organisiert und ausgeführt haben. Aufrecht jedoch auch, weil wir bereit sind, uns unserer immerwährenden Verantwortung für diesen Teil unserer Geschichte zu stellen, in dem wir erinnern, gedenken, aber auch andere ermahnen, von Rassismus und Nationalismus unserer Geschichte zu lernen. Und in dem wir nun – mit dieser Erfahrung — unsere Interessen erkennen und selbstbewusst Verantwortung in der Welt übernehmen.“⁴²¹

⁴¹⁹ Dohnanyi: Rede 2000, 3f.

⁴²⁰ Thomas Mann, zit. n. Dohnanyi Rede 2000, 3

⁴²¹ Dohnanyi: Rede 2000, 4

Die Außenperspektive – für die Dohnanyi wider seine Bekundung im Grunde kein Verständnis hat – ist nach dieser Sicht nicht von Deutschland aus beeinflussbar. Die Innenperspektive jedoch könne und solle geändert werden, weil "wir Deutsche" demütig auf unsere Vergangenheit zurückblickten. Die Begründung allerdings ist problematisch: "demütig, weil wir mehr als andere Völker von der Geschichte geprüft wurden und wissen, dass wir versagt haben". Nun kann angesichts eines Versagens zwar von Demut gesprochen werden, der erste Teil des Junktims jedoch ist kein Motiv für Demut, sondern geeignet, die Schuld zu relativieren. Wie schon 1999 signalisiert das ja, dass es sich um eine den Deutschen auferlegte Prüfung handle. Der Akteur jedoch bleibt ungenannt, jedoch klingt es erneut nach Schicksal.

Jedenfalls geht es "nun – mit dieser Erfahrung –" um etwas ganz Anderes: Endlich könnten die Deutschen wieder gleichberechtigt mit den anderen Nationen "selbstbewusst" für ihre Interessen eintreten:

"Wir müssen dafür als Deutsche wieder lernen, unsere historische Herkunft tiefer zu verstehen. »Eine Nation ist, was eine Nation sein will.«, sagt Renan. Aber es ist hinzuzufügen: auch eine Nation kann nur etwas sein wollen, was aus ihr selbst erwächst. Was ist unsere geschichtlich gewachsene Art? Und was hat diese Art für unsere Aufgaben als Deutsche in Europa und der Welt zu bedeuten? Wie sieht aus einer Perspektive nicht nur von »Gestern«, sondern auch von »Vorgestern« die deutsche Zukunft aus?"⁴²²

Unter der Maßgabe der Loslösung von zwei entscheidenden Problemen, dem in Dohnanyis Augen unseligen Hang zur Selbstkritik und der Abkehr von der Fixierung auf die zwölf Jahre, könne Deutschland wieder eine Nation mit Selbstbewusstsein werden und mit Blick auf seine ganze Geschichte seine nationale Zukunftsperspektive entwickeln.

Die Rahmenbedingungen für die deutsche Zukunft, insbesondere die europäische Gesellschaft des 21. Jahrhunderts, beschreibt Dohnanyi weitgehend positiv. Er lobt die wachsenden Bürgerrechte, zunehmenden Minderheitenschutz, die "vergleichsweise spannungsfreie Umverteilung der Einkommen und Vermögen zugunsten breiter Mittelschichten" und die

⁴²² Ebenda

"Vergemeinschaftung" der Nationalstaaten im neuen Europa. Den spezifisch deutschen Anteil sieht er in der Einbringung sozialstaatlicher Komponenten. Dazu seien, so der Redner, die Deutschen schon deswegen prädestiniert, weil die deutsche Geschichte eine "Geschichte rechtsstaatlicher Gemeinschaftsverträge" gewesen sei, die sich durch "klug gewählte Ordnungssysteme" ausgezeichnet habe.⁴²³

Dohnanyi skizziert in der Folge ein Bild der besonderen "geistigen Entwicklung Deutschlands". Motor dieses Prozesses sei ein "staatlich engagiertes Bildungsbürgertum" gewesen, dessen Motive von einem "gemeinschaftsorientierten, antikapitalistischen Denken geprägt" gewesen seien. Auf diesem Fundament seien dann die Beiträge entstanden, die Deutschland später in den europäischen Einigungsprozess habe einbringen können.

Ausgangs des zwanzigsten Jahrhunderts jedoch stehe Europa und mit ihm Deutschland angesichts der Globalisierung "erneut vor einer großen sozialstaatlichen Aufgabe":

"[...]

Globalisierung heißt wachsende Bedeutung der Märkte, heißt nachgebende Wirkung gesellschaftlich geregelter Ordnungen. Es sind aber diese Ordnungen, aus denen Deutschland traditionell seine Kraft zog. So läuft die zukünftige Entwicklung der Globalisierung soziologisch Deutschlands Traditionen entgegen. Die Welt wird kapitalistischer, doch Deutschland und sein Bürgertum kommen aus einer bildungsbürgerlich-antikapitalistischen Tradition. Was kann Deutschland, was könnte unsere Herkunft dennoch zur zukünftigen Entwicklung beitragen?"⁴²⁴

Unter dieser Fragestellung machte sich der Redner dann erneut daran, die historische Entwicklung in Deutschland zu untersuchen und findet "zwei wesentliche deutsche Gegebenheiten", die Beiträge zum Umgang mit den sich veränderten Rahmenbedingungen sein könnten. Einerseits sei das deutsche Föderalismuskonzept geeignet "Europas Flexibilität und Selbstbehauptung in den kommenden Jahren entscheidend [zu] stärken". Die "zweite wertvolle Erfahrung" sieht er im Zusammenhang mit der deutschen Mittellage in Europa. Diese habe in der zweiten Hälfte des zwanzigsten

⁴²³ Dohnanyi: Rede 2000, 5

⁴²⁴ Dohnanyi: Rede 2000, 6

Jahrhunderts zu einer beispiellosen Verzahnung Deutschlands und seiner Regionen mit den Nachbarländern geführt. Hier sieht Dohnanyi auch den Ausgangspunkt für die Zukunft:

"[...]

Die »verspätete Nation«, wie Helmut Plessner uns nannte, könnte im Gegenteil durch systematische, grenzüberschreitende, regionale Zusammenarbeit, durch Verträge und grenzüberschreitende Politik, auch die erste europäisierte Nation werden. Europa als die Region auf der Erde, die mit bitteren Erfahrungen die ethnischen, sozialen, nationalen Konflikte hinter sich gelassen hat; Europa als Herberge der Menschenrechtsorganisationen, als Standort internationaler Friedensorganisationen. Keine internationale Interventionsmacht, aber ein Vermittler, auch ein Ort der Zuflucht. Europa als eine Art Schweiz der Welt also, und Deutschland als einer seiner »zentralen Kantone« – wäre das nicht eine Vision für unsere und die europäischen Aufgaben?"⁴²⁵

Diese weitreichende Projektion mit ihren positiven, friedensorientierten Wendungen nach innen und außen lässt allerdings den spezifisch deutschen Beitrag, den Dohnanyi ankündigte, im Unklaren. Sollte Europa sich als "ort der Zuflucht" jenseits aller relevanten Konflikte etablieren, so ist das nicht mit der Vorreiterrolle einer "europäisierten Nation" Deutschland zu vereinbaren. Zudem ignoriert der Redner die Realität vollständig, denn allein schon die deutsche Asylrechtsentwicklung wie auch die entsprechenden Aktivitäten in Europa zeigen in eine ganz andere Richtung.

In der Folge beschreibt Dohnanyi aber auch Züge der deutschen Tradition, die sich als Hindernisse der neuen Entwicklung erweisen können:

"[...]

Doch Deutschlands kleinstaatliche Geschichte, unsere daraus entwickelte soziale Gemeinschaftsorientierung und die gesetzesorientierten Traditionen haben nicht nur positive Seiten. Sie hinterließen uns auch einen staatsorientierten, obrigkeitlichen Ordnungswunsch; eine Mentalität, die Verantwortungen eher bei der Solidargemeinschaft als bei jedem Einzelnen verankert. So kommt es, dass wir Deutsche heute Konflikt-Entscheidungen zwischen Freiheitsrechten auf der einen und Gleichheit, Effizienz und Ordnung auf der anderen Seite noch immer zu oft für die letzteren treffen. Freiheit gibt es aber nicht ohne Verantwortung auch für die Risiken

⁴²⁵ Dohnanyi: Rede 2000, 7

der Freiheit. Gelegentliche »Unordnung« ist eines der Freiheitsrisiken!⁴²⁶

Dohnanyi formuliert hier, durch kritisch klingende Formulierungen an die deutsche Adresse kaschiert, die Forderung, sich neoliberalen Konzepten zu öffnen. Ganz im Sinne der sogenannten Neuen Mitte scheint der Redner sagen zu wollen, dass die Solidargemeinschaft künftig nicht mehr in der Lage sein werde, sich um die Belange der Einzelnen zu kümmern. Vorbehalte gegenüber dem aufkommenden Individualismus werden mit dem Hinweis auf die richtungweisenden politischen Systeme zurückgewiesen:

"Indem wir Herkunft als einen mitbestimmenden Faktor unserer Zukunft verstehen, dürfen wir diese Schwäche des gesellschaftspolitisch sonst so erfolgreichen Deutschen Modells nicht übersehen. Wir haben es heute schwerer als die US-Amerikaner, als Briten und auch Niederländer uns zu Reformen zu entschließen, die wir als »kapitalistisch« verstehen, die mehr Individualismus, mehr Eigenverantwortung, mehr Wettbewerb und folglich mehr Unterschiede bewirken. Dabei beunruhigt es weniger, dass die nationalsozialistische Gemeinschaftsideologie, wie später auch diejenige der DDR, den auf Ordnung gründenden Gemeinschaftssinn der Deutschen so verheerend ausbeuten konnten. Die demokratischen Institutionen in Deutschland sind heute gefestigt; sie sind in Europa verankert und die Erinnerung an die Diktaturen ist wach."⁴²⁷

Mit dem Rekurs auf die Perversion der "Gemeinschaftsideologie" in zwei deutschen Diktaturen kippt Dohnanyi einen Grundpfeiler der von ihm hochgelobten deutschen Tradition. Ohne es beim Namen zu nennen, wird das Prinzip der Solidarität diskreditiert, da es den notwendigen Veränderungen zu einer zukünftigen Gesellschaftsordnung im Wege stehe. Die Gleichsetzung des 'Dritte Reichs' und der DDR ersetzt in diesem Zusammenhang weitgehend das Argument. Auch ist nicht nachvollziehbar, weshalb nach der erklärten "Festigung der demokratischen Institutionen" wesentliche Gehalte des demokratischen Systems nunmehr obsolet sein sollen.

Dohnanyi belässt es aber bei dem Appell zur Aufgabe antikapitalistischer Vorbehalte und hebt auf einen anderen Gesichtspunkt ab:

⁴²⁶ Ebenda
⁴²⁷ Ebenda

"Wichtiger für unsere Zukunft ist, dass Freiheit auch die Mutter von Zivilcourage und Toleranz ist. Nur wer seine eigene Freiheit wirklich schätzt, kann auch die Freiheit anderer selbstbewusst akzeptieren. Diese Fähigkeit heißen wir Toleranz. Toleranz aber ist nicht nur das Fundament einer lebenswerten menschlichen Gesellschaft und der Demokratie, Toleranz ist letztlich auch das Fundament einer modernen, individualistischen, wissensorientierten, kreativen Gesellschaft. Also nicht nur um unserer menschlichen Entfaltung willen, sondern auch zur Entfaltung unserer kreativen Kräfte brauchen wir Toleranz. Toleranz allerdings wird ein Wert immer nur dort, wo abweichende Meinungen und Haltungen auch offen gelebt werden; wo also zum Widerspruch auch die notwendige Zivilcourage besteht."⁴²⁸

Die auffällige Herausstellung der Toleranz gilt hier offensichtlich vor allem dem Ziel, den angestrebten Abbau sozialstaatlicher Strukturen und solidarischer Einstellungen zu begründen. Zugleich kehrt Dohnanyi über diesen Begriff zurück zu den Grundmustern seiner Rede von 1999. Toleranz soll in diesem Sinn das Schlüsselwort dafür sein, die Debatte über die Vergangenheit in andere Bahnen zu lenken:

"Für mich wird jedoch noch immer eine gewisse deutsche Ängstlichkeit offenkundig, wenn man zum Beispiel historische Diskussionen bei uns und bei unseren westlichen Nachbarn miteinander vergleicht. Dass bei uns eine freie Diskussion oft ängstlich vermieden wird, zeigt das Fortbestehen einer Neigung zur Duckmäuserei. Kein Land gedeiht aber in Gedankenfeigkeit. Wir brauchen weniger politisch korrekten Konformismus und mehr Zivilcourage für die öffentliche, eigene Meinung. Um zu wissen, wer wir sein wollen, müssen wir diese Debatte auch über unsere Geschichte offen führen. Es geht doch bei dem Umgang mit unserer jüngsten Geschichte der Nazi-Jahre nicht in erster Linie um die Akzeptanz von Fakten, Zahlen und Orten. Es geht darum, ob wir begreifen, dass nicht nur den bürgerlichen Eliten damals Freiheitsbewusstsein, Zivilcourage und Toleranz fehlten, sondern, dass dies Deutschland im Ganzen betraf."⁴²⁹

Dohnanyi ist also auf Umwegen wieder bei seinem Thema angelangt, der Neubewertung der deutschen Vergangenheit. Die Argumente sind die gleichen wie im Vorjahr: "Gedankenfeigkeit" und "Duckmäuserei" kennzeichneten für Dohnanyi schon den Umgang mit Martin Walser. Erstaunlich ist jedoch der letzte Satz dieser Passage. Waren es für ihn zu

⁴²⁸ Dohnanyi: Rede 2000, 7f.

⁴²⁹ Dohnanyi: Rede 2000, 8

Beginn die konservativen Widerstandskämpfer für deren Reputation er sich einsetzte, so scheint der Kampf für eine Neubewertung des Faschismus unterdessen soweit gediehen, dass der Redner nun die "bürgerlichen Eliten" im Ganzen entlasten möchte. Zwar heißt es in kritischem Ton:

"[...]

[Die] Prüfung des Anstands und der Zivilcourage blieb dem deutschen Volk nicht erspart. Die meisten haben diese Prüfung nicht bestanden. Doch wir verstehen das Gewicht dieser Prüfung nicht, wenn wir heute Zivilcourage damals als selbstverständliche Haltung unterstellen: sie war es nicht in Deutschland, so wenig wie in anderen totalitär regierten oder besetzten Ländern."⁴³⁰

Aber bei diesem enggeführten Blick auf das "deutsche Volk" bleiben die Akteure und die begeisterten Anhänger des deutschen Faschismus entweder ganz ausgesperrt oder in ein anthropologisches Kontinuum eingeebnet. Und über die Brücke des Begriffs "Gedankenverbote" wird Toleranz zur Keule gegen allzu kritisches Nachdenken:

"Deutschland kann aus seiner Herkunft also auch die bittere Erfahrung einer solchen Prüfung einbringen. Doch wird das nur fruchtbar werden, wenn wir heute tolerant über diese Geschichte diskutieren: in Gedankenfreiheit, mit Zivilcourage, und ohne Einschüchterung. Das müssen wir offenbar noch üben."⁴³¹

Die Intoleranz, die nach Dohnanyi's Meinung noch immer eine offene Diskussion über die deutsche Geschichte verhindere, gelte es nun, da die Detailfragen hinsichtlich des Faschismus geklärt seien, zu überwinden:

"Denken wir an Deutschland heute, so wissen wir doch alle, was zu erinnern, wessen zu gedenken und gewiss, was auch noch tiefer zu erforschen ist. Zahlungen an Opfer und die Klärung lange verschleierter Vermögensfragen, die aus Nazi-Raub und Nazi-Betrug resultierten, müssen endlich erledigt werden. Aber 12 Jahre Nazi-Terror, so tragisch und verbrecherisch sie waren, sind nicht die zentrale Achse der deutschen Geschichte. Auschwitz bleibt unvergessen, auch wenn wir den Blick wieder auf die ganze Geschichte Deutschlands richten. Wenn wir eben auch nicht vergessen – und ich zitiere ein letztes Mal Thomas Mann – dass »Deutschland einst der Lehrer der

⁴³⁰ Ebenda

⁴³¹ Dohnanyi: Rede 2000, 8f.

Welt gewesen war.«

"Warum aus diesem Land dennoch ein Nazi-Land werden konnte, werden wir nur verstehen, wenn wir uns auch wieder dieser Größe der deutschen Geschichte, seiner Schätze, der sozialstaatlichen Leistungen, aber eben auch der Kehrseiten dieser sozialen Einstellung vergewissern.

Später hoffentlich auch in einem »Blick von draußen«, aber eben zunächst mit einem toleranten und unvoreingenommenen »Blick von innen«.⁴³²

Am Ende bleibt vom Thema Nationalsozialismus als eines irgendwie aktuellen nur noch übrig, dass er offenbar den "Kehrseiten" der "sozialen Einstellung" anzulasten sei. Anderes kommt nach Logik und Ladung der verwandten Begriffe dafür nicht in Frage. Damit steht diese Vergangenheit in Zukunft nicht mehr im Wege.

Klaus von Dohnanyi preist in allen vier Reden den Umgang der Deutschen mit ihrer Vergangenheit. Nach anfänglichen – in seinen Augen aber verständlichen – Schwierigkeiten sei die Bundesrepublik zu einem Paradigma des selbstkritischen Blicks auf begangene Untaten geworden. Ein Missverhältnis konstatiert er jedoch noch immer: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus werde nicht seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt. So fordert Dohnanyi wiederholt nachdrücklich eine symmetrische Betrachtung und Beachtung der Täter, der Opfer und der Widerständler.

Vor allem die Männer des 20. Juli machen in Laufe der vier Vorträge eine bemerkenswerte Karriere: Nachdem es Dohnanyi zu Beginn noch wesentlich darum ging, ein eher vorsichtiges Verständnis für manches - vorsichtig gesagt - Dubiose an den individuellen politischen Vorgeschichten, an der Verwicklung in und Teilhabe an der faschistischen Machtausübung, auch an explizit autoritären Plänen für die Zeit nach Hitler, zu wecken, verwandelt er die Beteiligten im Laufe der vier Reden in geradezu heroische Lichtgestalten der deutschen Vergangenheit und zu den eigentlichen Urvätern der bundesdeutschen Demokratie, mit Vorbildcharakter auch für das Ausland.

Auf diesen zwei Ebenen: Der angeblich mustergültigen Aufarbeitung der verbrecherischen Vergangenheit und der Charakterisierung Deutschlands als "Nation des Widerstands" und eines "Lehrers der Welt", baut Dohnanyi ein

⁴³² Dohnanyi: Rede 2000, 9

nationalistisches Zukunftsbild auf, das in der vierten Rede kulminiert. Die 1997 noch substantiell begründete Notwendigkeit einer immer neuen Bewusstmachung dessen, was der Faschismus bedeutet hat und noch bedeutet, verkommt im weiteren Verlauf zur bloßen Phrase. Am Ende betreibt Dohnanyi genau das, was er in der ersten Rede noch brandmarkt: Er redet indirekt der Ritualisierung das Wort, ja betreibt sie selbst, indem er die Vergangenheit in hohler Pathetik abhandelt. Noch mehr wiegt, dass er sich dann ohne viel Umschweife einerseits der ganzen, für ihn im Grunde glorreichen deutschen Geschichte zuwendet und aus ihr ganz offen eine ebensolche Zukunft ebenso fordert wie voraussagt.

Auf diesem Weg werden ohne viel Umschweife sowohl die ehemaligen Kriegsgegner als auch spätere Faschismusanalytiker abgestraft, ausgesprochen fragwürdige Parallelen gezogen und ein Geschichtsbild proklamiert, das von Schief lagen, Auslassungen und Verschleierungen dominiert wird und das abgelehnte Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen samt ihren Vertretern beiseite fegt.

Mag es den Anschein haben, die 2000 Rede befasste sich in ihrem Kern nicht mit dem Faschismus, so ist die hier vorgetragene Kritik an sozialstaatlichen Grundsätzen mit der Perversion der "Gemeinschaftsideologie" begründet und gekoppelt, als die für ihn der Faschismus (gemeinsam mit dem Sozialismus) am Ende dasteht. Wenn es eine besondere Stoßrichtung gibt, die Dohnanyi mit seinen Reden verfolgt, so offenbart sie sich gerade auch in diesem namentlich auf die Zukunft gerichteten Vortrag.

Walser und Dohnanyi betreiben das gleiche Spiel, wenn auch in verschiedenen Arenen. Beiden geht es um die Befreiung von der deutschen Vergangenheit. Mehr oder weniger versteckt verfolgen sie einen neuen Nationalismus, den das erwachsen gewordenen, selbstbewussten Deutschlands, das auch Gerhard Schröder bei seinem Amtsantritt als Bundeskanzler proklamiert hat⁴³³. Der Preis dafür ist hoch; Gollwitzer, Grass, Jenninger, aber auch Weizsäcker wollten ihn, bei aller Ambivalenz ihrer

⁴³³ Vgl. die Regierungserklärung von Bundeskanzler Gerhard Schröder vom 10. November 1998 vor dem Deutschen Bundestag.

Vergangenheitsdeutungen nicht zahlen.

Geschichte und Aktualität des Faschismus

Eine Bilanz der Debatte

Mit und ohne Rekurs auf ihren spezifischen Anlass ist allen Gedenkreden Subjektivität und Selektivität notwendigerweise in hohem Maß eigen. Gedenkreden sind keine wissenschaftlichen Abhandlungen. Die hier untersuchten Texte ergeben aber ein so uneinheitliches Bild von dem, was Faschismus und 'Drittes Reich' waren, und vor allem von den Schlüssen, die aus der Vergangenheit zu ziehen seien, dass gelegentlich Zweifel an der Gemeinsamkeit des Gegenstandes aufkommen können. So stellt sich die Frage, an welchen inhaltlichen Bezügen, Optionen und Perspektiven sie, gerade im Vergleich miteinander, gemessen werden sollen.

Der deutsche Faschismus kam nicht aus dem Nichts.⁴³⁴ Das 'Dritte Reich', wie es sich selbst nannte, entstand nicht plötzlich und unerwartet. Niemand ergriff überraschend die Macht. Sein Anfang markiert vielmehr den Durchbruch und Erfolg langjähriger gesellschaftlich-politischer Traditionen, Bestrebungen und Interessen, die schon lange vor der Weimarer Republik vorhanden waren und die in deren Verlauf immer stärker wurden. Ein bedeutendes, weitverzweigtes Ensemble gesellschaftlicher Kräfte, das sich im Kern vorwiegend aus den alten Eliten aus Adel, Großgrundbesitz, Militär, Großindustrie und allgemein aus breiten Kreisen des Bürgertums rekrutierte, arbeitete von Beginn der Republik an ihrer Zerstörung. Krisenstimmungen wurden geschürt und genutzt, bis eine antidemokratische und antisozialistische Massenbewegung entstand, deren Anführer über die Mobilisierung von Vorurteilen und mittels weitreichender Versprechungen erhebliche Teile der verunsicherten und sozial entwurzelten Bevölkerung an sich binden konnten.

Zwischen beiden Gruppierungen gab es große ideologische und

⁴³⁴ Zum Folgenden s. zusammenfassend: Bernd-Jürgen Wendt: "Das Dritte Reich", Opladen 1999; Ludolf Herbst: "Das nationalsozialistische Deutschland 1933 – 1945. Die Entfesselung der Gewalt: Rassismus und Krieg", Frankfurt am Main 1996; Ulrich von Hehl: "Nationalsozialistische Herrschaft", München 1996; Klaus Fritzsche: "Faschismus als Vergangenheit und Gegenwart" in: Rainer Eisfeld

programmatische Schnittmengen: Beide waren Feinde der Arbeiterbewegung, beide waren im Wesentlichen antisemitisch und rassistisch eingestellt, beide strebten nach einem autoritären Staat, wollten die Demokratie abschaffen, Deutschland remilitarisieren und erneut nach der Weltmacht greifen. Als der ubiquitäre Krisenprozess der Weimarer Republik und die fortschreitende Radikalisierung ein Bündnis zwischen beiden Kräften nahe legte und dies schließlich auch zustande gebracht wurde, erwies es sich schnell als außerordentlich effektiv. Die "Verbindung der konservativ-reaktionär eingestellten alten Führungsschichten mit dem plebejischen faschistischen Massenpotential machte die Durchschlagskraft und den Erfolg des Ganzen aus."⁴³⁵ Den neuen Machthabern gelang es schnell, wesentliche ihrer Ziele zu erreichen. Nach der gewaltsamen Ausschaltung politischer GegnerInnen etablierten sie ein diktatorisches System, das durch die Nutzung weitverbreiteter Einstellungen, Vorurteile und Aggressionen, durch die wirksame Verbindung von Lockung und Drohung, durch eine zuvor nicht gekannte propagandistische Inszenierung des Staates und durch blanke Gewalt in kurzer Zeit hohe Stabilität und große Zustimmung in der Bevölkerung erreichte.

So war zwar die Gewalt ein wesentlicher Wirkungsmechanismus des neuen Staates, aber auch die Faszination, die er auf große Teile der nun proklamierten 'Volksgemeinschaft' ausübte, spielte eine entscheidende Rolle. Ihr konnten sich selbst dann nur wenige entziehen, als "die Lügenhaftigkeit, die Gefährlichkeit, ja sogar das katastrophische Ende des Ganzen in Sicht kam."⁴³⁶ Das System entwickelte eine ungeheure Dynamik. Der nun staatlich legalisierte und staatsweit ausgeübte faschistische Terror fand keineswegs nur hilflose ZuschauerInnen, sondern massenhafte Zustimmung und Unterstützung.

Die derart formierte 'Volksgemeinschaft' begann sich alsbald auch gegen 'Feinde' außerhalb zu richten. Der rassistische Massenwahn gipfelte in dem Vorhaben der vollständigen Vernichtung des Judentums in Europa; und nur die völlige Zerstörung des 'Dritten Reichs' verhinderte, dass dieses Ziel erreicht wurde. Mit der Proklamation eines Kampfes für das deutsche

(ed.): "Gegen Barbarei. Essays Robert M. W. Kempner zu Ehren", Frankfurt am Main 1989
⁴³⁵ Fritzsche: "Auseinandersetzung", 672

'Herrenvolk' und dessen Weltherrschaft einerseits und gegen Weltjudentum, Bolschewismus und Kapitalismus andererseits überzog Deutschland Europa mit Krieg. Rüstungs- und Schwerindustrie lieferten nicht nur ungeheure Mengen an Material für den Vernichtungskrieg, sondern machten sich alsbald auch an die Ausplünderung der besetzten Länder. Die Perfektion, Grausamkeit und Skrupellosigkeit, mit der bei der Kriegsführung vorgegangen wurde, sicherte über längere Zeit rasche militärische Erfolge. Sie festigten den Glauben an 'Führer und Vaterland' weiter und trugen das ihre zur Festigung des Systems bei.

Versuche, sich dem Faschismus entgegenzustellen, hatten wegen der allgegenwärtigen Überwachung, Bespitzelung und Denunziation und wegen der mangelhaften Kooperation der verschiedenen Gruppen größte Schwierigkeiten gegen sich. Dennoch gab es Widerstand aus unterschiedlichsten Motivationen und Zielsetzungen. Sozialisten und Kommunisten hatten aus politischen Gründen bereits vor der Machtübergabe gegen die Nationalsozialisten gekämpft. Einige Gruppen bezogen schon früh ihre Motivation aus christlich-humanistischen Motiven; die Bekämpfung der menschenverachtenden Politik des 'Dritten Reichs' stand im Mittelpunkt ihres Widerstands. Andere traten erst spät in Opposition zu dem Regime. Vornehmlich autoritär-konservative Gruppen hatten lange Zeit zentrale politisch-militärische Ziele und Strategien, insbesondere auch die antidemokratische und antisemitische Ausrichtung mitgetragen und wurden im Wesentlichen erst aktiv, als absehbar wurde, dass die angestrebten Kriegsziele nicht erreicht werden würden und der Untergang des Deutschen Reiches drohte. Die am stärksten vertretene Zielsetzung war dabei einerseits der Putsch gegen Hitler und andererseits die Errichtung einer neuen autoritären Ordnung in Deutschland.

Es war schließlich an den Alliierten, die Deutschen gewissermaßen von sich selbst zu befreien. Die Ungerechtigkeiten und Gräueltaten bei der Neuordnung des von den Deutschen verwüsteten Europa stehen im Kontext dieser Vorgeschichte, der ungeheuren Verbrechen, vor allem an den Juden und der Bevölkerung Polens und der Sowjetunion, und des Schreckens, den der deutsche Faschismus über die europäischen Völker gebracht hat.

⁴³⁶ ebenda, 673

Versuche der Aufrechnung des von Deutschen Getanen gegen das ihnen später Angetane sprechen von daher gegen sich selbst.

Der deutsche Faschismus war keineswegs die Gewaltherrschaft einer kleinen Gruppe von Fanatikern und Verbrechern über ein ganzes Volk. Die zwölf Jahre waren vielmehr wesentlich durch zwei Faktoren geprägt: einerseits durch die – in Kenntnis der verbrecherischen Politik des 'Dritten Reichs' – bis zum Ende nahezu ungebrochene Massenloyalität, andererseits durch die systematische Verschränkung der alten Eliten mit dem neuen faschistischen Establishment in einem hochorganisierten und hocheffektiven Gewaltssystem. Insofern war der Faschismus an der Macht in der Tat die "Wirklichkeit der deutschen Gesellschaft"⁴³⁷, von der er nicht getrennt werden kann, wenn er verstanden werden soll.

Vom deutschen Faschismus reden zu wollen, ohne dabei an sein Zustandekommen zu denken, greift in vieler Hinsicht zu kurz. Viele Erklärungs- und Entschuldigungsversuche funktionieren allerdings nach diesem Muster. Schon die Verwendung des faschistischen Terminus 'Machtergreifung' birgt ein erhebliches Potential an Ausflüchten. Hätten die Faschisten – oder gar Hitler selbst – in dem behaupteten Sinn die Macht tatsächlich ergriffen, so hätten andere gesellschaftliche Kräfte mit diesem Akt – dessen Deklaration als einer aktiven und vor allem eigenständigen Handlung, ja eines Putsches jene freilich beabsichtigt hatten – nichts zu tun. Es handelte sich aber keineswegs um einen gewaltsamen Akt. Hitler kam an die Macht, wie die letzten Reichskanzler vor ihm auch; und übergeben wurde sie ihm nach massiven Interventionen von führenden Repräsentanten der alten Eliten.

Richard von Weizsäckers Rückgriff auf den 30.1.1933 ist insofern ein notwendiger Bezug, um den Untergang des Deutschen Reichs mit dem Beginn der faschistischen Herrschaft zu verbinden. Doch Weizsäcker relativiert diese Erkenntnis mannigfaltig. Nicht nur spricht er immer wieder von einer den Deutschen angetanen Gewaltherrschaft, die der Faschismus aber für die Mehrzahl der Deutschen – jedenfalls über lange Jahre –

offensichtlich nicht war. Die "treibende Kraft" waren für Weizsäcker auch nicht führende Gruppen und breite Schichten der Bevölkerung, sondern fast ausschließlich Hitler in persona: "Er erzeugte und er nutzte Massenwahn. Eine schwache Demokratie war unfähig, ihm Einhalt zu gebieten. Und auch die Westmächte trugen [...] zur verhängnisvollen Entwicklung bei." In dieser Sicht war dann das Zustandekommen des Faschismus kein Ergebnis gesellschaftlich-politischer Entscheidungen, sondern ein subjektloser "Irrweg deutscher Geschichte"⁴³⁸. Weizsäckers Bekenntnis zur kollektiven Verantwortung richtet sich daher tatsächlich auf ungenannte, diffuse Kräfte, fremde Mächte und einen Großverbrecher als Sündenbock für alles und alle. Andererseits spricht er von einem "Europäischen Bürgerkrieg", dessen Ende durch das Jahr 1945 markiert werde⁴³⁹. Aber dieser Begriff eröffnet keine Sicht auf das internationale Täter-Opfer-Verhältnis. Es stehen sich offenbar ununterscheidbare Gruppen gegenüber, die alle irgendwie aus Bürgern bestehen. Die faschistische Terror- und Vernichtungsmaschinerie mit ihren vielen Millionen Kämpfern für faschistische Ziele kommt nicht ins Bild. Philipp Jenninger äußert sich zu diesen Vorgängen differenzierter. Er schildert die wirtschaftliche und politische Situation der Weimarer Republik und setzt sie in Beziehung zu den Erfolgen des faschistischen Staates. Jenninger thematisiert die Faszination, die die Menschen erfasste, so treffend, dass es leicht fällt, hierin auch einen der Gründe für die Machtübergabe zu sehen. Von irgendeiner Art von Machtusurpation ist bei ihm jedenfalls keine Rede.

Eine relativ wichtige Rolle spielt der Übergang ins 'Dritte Reich' bei Klaus von Dohnanyi. Auf der Suche nach Gründen und Motiven, die für die anfängliche und zumeist anhaltende Sympathie vieler späterer konservativer Widerstandskämpfer für das faschistische Modell erklären könnten, sieht er in "der Lähmung der Demokratien" eine der "Hauptursachen für das Aufkommen des Faschismus". Diese sei wesentlich durch die "Zerstörung der Sozialstrukturen durch die Inflation" und durch die politische "Demütigung der Nation Deutschland durch den Versailler Vertrag" begünstigt worden. In der dadurch entstandenen "dramatischen politischen Lage und

⁴³⁷ ebenda, 672

⁴³⁸ Weizsäcker: "Der 8. Mai", 753, 748

ökonomischen Situation Deutschlands"⁴⁴⁰ liegt, so Dohnanyi, das Motiv für die Wahl der Option "Hitler" als "Schockreaktion der Deutschen auf diese Veränderungen"⁴⁴¹.

So bejaht Dohnanyi zwar ausdrücklich die Unterstützung, die die NSDAP bereits vor dem 30.1.1933 von breiten Teilen der Bevölkerung erhalten hatten, schiebt aber die Schuld für das Scheitern der Demokratie nicht den Deutschen selbst zu, sondern den Ententemächten zum Einen und der weltwirtschaftlichen Situation zum Anderen. Die innerdeutschen Voraussetzungen und Kräfte, die wesentlich an der Zerstörung der Demokratie mitgewirkt hatten, werden systematisch ausgeblendet, die unmittelbaren Umstände der Machtübergabe bleiben unerwähnt.

Der zu allen Zeiten gängige deutschnationale Rekurs auf den Versailler Vertrag findet sich beispielsweise auch bei Martin Walser, allerdings nicht in dessen 1998er Rede, sondern in einem späteren Text:

"Ohne diesen Krieg kein Versailles, ohne Versailles kein Hitler, ohne Hitler kein Weltkrieg Zwei, ohne Weltkrieg Zwei nichts von dem, was jetzt unser Bewußtsein oder unser Gefühl bestimmt, wenn wir an Deutschland denken. Das wichtigste Glied in der historischen Kette bleibt: ohne Versailles kein Hitler."⁴⁴²

Wie Walser scheint auch Dohnanyi zu denken, auch wenn er sich vorsichtiger ausdrückt. Auch bei ihm kommt das Unheil von außen über Deutschland.

Helmut Gollwitzer geht nicht explizit auf die faschistische Massenbewegung ein. Er sieht offenbar die Alleinverantwortlichen für die Errichtung der faschistischen Diktatur in den "Machteliten [...] aus Wirtschaft, Militär und Verwaltung. [...] Sie lieferten einer neuen Machtelite ein ganzes Volk zur Verdummung und Terrorisierung aus und darüber hinaus eine Minderheit zur Ausrottung". Später wird er noch konkreter: "Die alte Elite, die Besitzelite, liefert der neuen, der Mordelite, das eigene Volk aus, [...] unter der

⁴³⁹ vgl. ebenda

⁴⁴⁰ Dohnanyi: Rede 1997, 7

⁴⁴¹ Dohnanyi: Rede 1998, 7

⁴⁴² Martin Walser: "Über ein Geschichtsgefühl. Vom 8. Mai 1945 zum 9. November 1989: Die Läuterungsstrecke unserer Nation führt nach Europa", zit. nach Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.05.2002, Nr. 107, S. 46

Bedingung, dass dadurch der bisherige Besitzstand gesichert werde." ⁴⁴³

Diese Erklärung greift auf ihre Weise ebenfalls zu kurz, denn das "Volk" war sicher nicht bloß und nicht einfach Objekt des Faschismus. Gollwitzer weist aber auf konstitutive Zusammenhänge hin, die sonst fast immer beiseite gelassen werden.

Günther Grass richtet sein Augenmerk hauptsächlich auf den 8.5.1945 und seine Folgen. Jedoch verweist er, wie Weizsäcker, auf den Zusammenhang des Kriegsendes mit dem Anfang des Regimes. Und ganz anders als dieser bezeichnet er die innere Lage sehr dezidiert – und sehr pauschal: "moralisch, im politischen und religiösen Sinn, hatten sie [die Deutschen, M.H.] schon am 30. Januar 1933 bedingungslos kapituliert."⁴⁴⁴ Zum Anderen macht Grass auch auf die starken Strömungen aufmerksam, die die Zerstörung der Weimarer Republik befördert hatten, wenn er in Konrad Adenauer und Walter Ulbricht "zwei Repräsentanten der Weimarer Republik" ausmacht, die den "Zerfall Weimars gefördert hatten"⁴⁴⁵.

Nach der massenhaften Zulauf, den die NSDAP schon in den letzten Jahren der Weimarer Republik verzeichnen konnte, wuchs die Unterstützung im Laufe des Jahres 1933 explosionsartig. Die Mitgliederzahl verdoppelte sich von 1932 bis 1934 auf mehr als 3 Millionen.⁴⁴⁶ Ohne jeden Zweifel fand die Politik der neuen faschistischen Regierung sehr bald die Zustimmung großer Teile der Bevölkerung, wiewohl ihre Ziele von Beginn an auch mit staatsterroristischen Methoden durchgesetzt wurden. Die Zerschlagung und Verfolgung regimefeindlicher Gruppen – nicht nur des politischen Spektrums, sondern bis weit in den Bereich von Kultur und Gesellschaft hinein – wurde von der Mehrheit weitgehend akzeptiert. Vereine und Verbände ließen sich zum großen Teil widerstandslos gleichschalten. Das Zustimmungspotential wuchs mit den vermeintlichen innen- und außenpolitischen Erfolgen zusehends. Die Verfolgung von Minderheiten war zu keinem Zeitpunkt Anlass ernsthaften öffentlichen Protests, sondern konnte sich auf massenhafte Zustimmung stützen. Die Deutschen nahmen den Faschismus

⁴⁴³ Gollwitzer: "Der achte Mai", 494, 495f.

⁴⁴⁴ Günther Grass: "Geschenkte Freiheit", 141

⁴⁴⁵ ebenda, 144

⁴⁴⁶ Vgl. dazu Fritzsche: "Auseinandersetzung", 689, FN 6

zum größten Teil mit offenen Armen auf und fügten sich in das rasch etablierte Führersystem ein. Sie ertrugen es aber nicht nur, sondern sie trugen es.

Insofern ist die Rede von der "Gewaltherrschaft"⁴⁴⁷, wie sie Richard von Weizsäcker vorträgt, in dieser Form irreführend. Zwar war der faschistische Staat von massiver staatlicher ausgeübter Gewalt geprägt, aber sie richtete sich nicht gegen die Massen der AnhängerInnen, sondern gegen Minderheiten. Dabei ist es Weizsäcker, der mit der über lange Jahre weitverbreiteten Ausflucht, man habe von den Gewalttaten nichts gewusst, mit Entschiedenheit aufräumte. Aus dem Munde des Bundespräsidenten hatte der Satz: "Wer seine Augen und Ohren aufmachte, dem konnte nicht entgehen, daß Deportationszüge rollten. [...] Zu den Verbrechen selbst [trat] der Versuch allzu vieler [...] nicht zur Kenntnis zu nehmen, was geschah"⁴⁴⁸, offenbar solches Gewicht, dass spätere Gedenkreden hinter diesen Stand nicht wieder zurückgehen konnten. Durch diese Formulierung wird die Ignoranz der Zuschauer zumindest in die Nähe der Verbrechen im eigentlichen Sinne gerückt. An der Schuld, die damit verknüpft war, lässt Weizsäcker keinen Zweifel.

Helmut Gollwitzers Kritik an den Zuschauern fällt allerdings drastischer aus. Er spricht explizit von der "Dummheit und Feigheit der Massen", die "nicht sehen, nicht hören, nicht denken, sondern glauben wollten"⁴⁴⁹. Sein Urteil über die Größe der Schuld ist wohl auch deshalb härter, weil er überzeugt ist, dass die Verbrechen "durch deutliche Missbilligung hätten verhindert werden können"⁴⁵⁰. Auch Günter Grass betont: "Alle wussten, konnten wissen, hätten wissen müssen" und sieht im bewussten Nichtwissen keine Entschuldigung: "Diese Unwissenheit spricht nicht frei, sie ist selbstverschuldet."⁴⁵¹ Philipp Jenninger stellt für die Pogromnacht des 9. November fest: "Alle sahen was geschah, aber die allermeisten schwiegen [...] es gab auch keine Auflehnung, keinen nennenswerten Widerstand" und resümiert über den Massenmord: "Das Wesentliche wurde gewusst". Wie Gollwitzer betont er

⁴⁴⁷ Weizsäcker: "Der achte Mai", 749

⁴⁴⁸ ebenda, 751

⁴⁴⁹ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai", 495

⁴⁵⁰ ebenda

die mit dem Wegsehen verbundene Schuld: "Viele ermöglichten durch ihre Gleichgültigkeit die Verbrechen."⁴⁵²

Für Klaus von Dohnanyi scheint die Rolle der Zuschauer nicht entscheidend, er spricht fast ausschließlich von Tätern, Widerstandskämpfern und den jeweiligen Motiven. Die "deutsche Schande" des "Zuschauens" und "Geschehenlassen" konstatiert zwar auch er, verweist aber zugleich auf die vielen gleichgültigen Zuschauer in den von Deutschland besetzten Ländern⁴⁵³. Zudem warnt er: "Wer heute Vorwürfe gegen die Deutschen erhebt, die nicht »Täter« waren, aber doch »Zuschauer«, der muß sich auch der Gefahren bewußt sein und sich ehrlich fragen: Wie hätte ich mich damals verhalten? [...] Ohne sich diese Frage zu beantworten ist in meinen Augen jedes Urteil über die damaligen »Zuschauer« leichtfertig"⁴⁵⁴. Es liegt nahe, dass er die Gefahren ziviler Courage im Dritten Reich betont, um den Stellenwert der Widerstandshandlungen zu betonen. Aber darüber hinaus enthält seine Warnung ein Problempotential, an das spätere BetrachterInnen zweifellos erinnert werden müssen.

An die Frage der Mitwisserschaft schließt sich diejenige nach den Tätern an. Die Einschätzungen der Redner zu diesem Punkt klaffen erheblich auseinander. So behauptet Richard von Weizsäcker: "Die Ausführung der Verbrechen lag in der Hand weniger"⁴⁵⁵, während Helmut Gollwitzer erheblich realistischer feststellt: "Dazu war nötig, dass Tausende sich dazu zur Verfügung stellten und das Ventil für ihre sadistischen Instinkte bereitwillig hochziehen ließen, dass Hunderttausende funktionierten, für die Mordtransporte ebenso wie für den Zivilverkehr, für die Bespitzelung der Nachbarn ebenso wie für die Verdunklungsüberwachung [...]"⁴⁵⁶

Günter Grass sieht die Schuld für die Verbrechen beim deutschen Volk als Ganzem und greift den Mythos von der Beteiligung weniger an: Das Verbrechen "wurde Dämonen aufs Schuldkonto geschrieben; die trugen

⁴⁵¹ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 141f.

⁴⁵² Philipp Jenninger: "Rede", 7270

⁴⁵³ Dohnanyi: Rede 1999, 14

⁴⁵⁴ Dohnanyi: Rede 1999, 10f.

⁴⁵⁵ Weizsäcker: "Der achte Mai", 751

⁴⁵⁶ Helmut Gollwitzer: "Der achte Mai", 495

schwarze Uniformen und sahen wie gefallene Engel aus."⁴⁵⁷ Philipp Jenninger, obschon auf der Suche nach den Ursachen für Billigung und Beteiligung an der Judenverfolgung, relativiert zunächst: Die Verbrechen seien "in der Mitte" der Deutschen verübt worden, und der Staat sei der "Organisator des Verbrechens"⁴⁵⁸. Später erklärt er aber, "dass das millionenfache Verbrechen aus den Taten vieler einzelner bestand"⁴⁵⁹. Sein Fazit ist demnach ambivalent: Er zeichnet zwar wie kein anderer Redner ein genaues Bild der Mechanismen und Dispositionen, die die Handlungen und Unterlassungen von Tätern und Zuschauern beeinflusst haben, verschiebt aber die eigentliche Schuldfrage in konventioneller Weise auf das faschistische System und seine Anführer.

Bei Klaus von Dohnanyi ist es auch "unser Volk"⁴⁶⁰, das die Verbrechen verübte, allerdings wird diese globale Schuldzuweisung mannigfach eingeschränkt. So ist vielfach von "Verstrickung"⁴⁶¹ in die Untaten, von den Deutschen als "Werkzeug" Hitlers und von der "Unterwerfung der großen Mehrheit der Deutschen unter Hitler"⁴⁶² die Rede. Die normalen Männer "wurden zu Mördern, weil sie sich der Befehlsgewalt beugten"⁴⁶³. Aber Dohnanyi geht noch weiter, er versucht die Schuld der deutschen Bevölkerung zu relativieren, indem er darauf hinweist, "wieviel Hilfe die deutschen Schergen von ihren ausländischen Kollegen erhielten"⁴⁶⁴. Dieser Gedanke endet schließlich in der Überlegung, dass es sich beim 'Holocaust' nicht um ein Verbrechen der Deutschen, sondern lediglich um eines handelte, das "von Deutschen angeführt"⁴⁶⁵ wurde.

Der Terminus der Verstrickung, den Dohnanyi immer wieder verwendet gehört zu den "Schon- und Schummelwörtern", die Günter Grass in der Nachkriegszeit ausmacht.⁴⁶⁶ Daran ist die Frage nach der Schuld gekoppelt, die der Breite der Bevölkerung tatsächlich zugerechnet wird. Wie Günter Grass bemerkt, etablierten sich bald nach dem Kriegsende viele

⁴⁵⁷ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 146

⁴⁵⁸ Jenninger: Rede, 7270

⁴⁵⁹ ebenda, 7274

⁴⁶⁰ Dohnanyi Rede 1997, 2

⁴⁶¹ Dohnanyi: Rede 1997, 3; Rede 1998, 1; Rede 1999, 3

⁴⁶² Dohnanyi: Rede 1999, 12

⁴⁶³ ebenda, 19

⁴⁶⁴ ebenda, 14

⁴⁶⁵ ebenda

⁴⁶⁶ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 147

"Verfälschungen und Trugbilder"⁴⁶⁷. Vielfach erklärten Deutsche die faschistischen Großverbrecher zu den alleinigen Schuldigen, um sich den an sie gerichteten Verwürfen zu entziehen. In diese Reihe gehört die Rede von der 'Verstrickung' in die Verbrechen – die jedenfalls suggerieren soll, die Beteiligung sei ohne Bewusstsein und Willen erfolgt – aber auch die Weizsäcker'sche Figur der angeblichen Verführung des deutschen Volkes durch Adolf Hitler.

Hitler spielt ohnehin eine ganz entscheidende Rolle in der Argumentation Weizsäckers. Jener habe "das ganze Volk zum Werkzeug seines Hasses" gemacht, Hitler sei "die treibende Kraft [...] auf dem Weg ins Unheil" gewesen, Hitler sei in Polen einmarschiert und schließlich habe er seinen Hass gegen die Deutschen gerichtet: "Am Ende blieb nur ein Volk übrig, um gequält, geknechtet und geschändet zu werden: das eigene, das deutsche Volk. Immer wieder hat Hitler ausgesprochen: wenn das deutsche Volk nicht fähig sei, in diesem Krieg zu siegen, dann möge es eben untergehen."⁴⁶⁸

Damit zerstört Weizsäcker weitreichende Einsichten, die er selbst durch die deutliche Opfer- und Täterunterscheidung markiert hatte. Der bezeichnende Zusatz, "am Ende" sei auch das deutsche Volk "geknechtet" worden, offenbart allerdings, dass Weizsäcker sehr wohl weiß, wie es lange Jahre in Wirklichkeit stand.

Mit dem Mythos der alleinschuldigen Naziführung geht Helmut Gollwitzer scharf ins Gericht. Diese seien zwar "erbärmliche Schurken" gewesen, hätten aber – "schwächliche Schreibtischtäter, die sie waren – keinen umgebracht"⁴⁶⁹. Gollwitzer entwirrt das komplizierte Geflecht, das zur Ausführung der faschistischen Verbrechen führte und macht die Fanatisierung der Menschen durch das faschistische System, das Interesse bedeutender Teile der alten Eliten, und die Bereitschaft vieler, sich an den terroristischen Maßnahmen zu beteiligen, als zentrale Elemente aus. In diesem Sinne argumentiert auch Günter Grass. Die Rede von den "Rattenfängern", denen die Deutschen ins Netz gegangen seien, sei nichts als ein "allgemeiner Schwindel"⁴⁷⁰.

⁴⁶⁷ ebenda

⁴⁶⁸ Weizsäcker: "Der achte Mai", 750, 753, 754, 754f.

⁴⁶⁹ Gollwitzer: "Der achte Mai", 495

⁴⁷⁰ Grass: "Geschenkte Freiheit", 146

Für Philipp Jenninger liegen die Ursachen im faschistischen System, dem "Unrechts- und Verbrecherstaat", und bei dessen Anführer. So spricht er im Zusammenhang mit der Judenverfolgung von den "Untaten und Verbrechen Hitlers"⁴⁷¹. In diese Richtung weist auch die umfangreiche Passage über die möglichen Ursachen der antisemitischen Obsession des Diktators.⁴⁷² Jenninger versieht diese Sicht allerdings mit einem Fragezeichen, wenn er feststellt, dass die Behauptung "von den NS-Herrschern nur missbraucht" worden zu sein, Ausdruck von "Verdrängungsprozessen" sei.⁴⁷³

Klaus von Dohnanyi umgeht die kritische Frage mehrfach. So wurden nach seiner Darstellung die Opfer sozusagen ohne Täter "geschunden, gefoltert und ermordet", nämlich durch "die Naziverbrechen"⁴⁷⁴. An anderer Stelle heißt es, die Täter hätten sich "den Vernichtungsverbrechen oft willig und meist gedankenlos als Werkzeuge zur Verfügung gestellt", sie seien "den Verlockungen des Nationalsozialismus" erlegen, hätten sich Hitler schnell unterworfen oder "wurden zu Mördern, weil sie sich der Befehlsgewalt fügten"⁴⁷⁵. Bei aller Einsicht, die sich hier, wie auch bei Jenninger, in die psychosozialen Mechanismen zeigt: Die Täter erscheinen nie als Subjekte ihres Tuns, sondern als Objekte böser Mächte und Strukturen. Im Gegensatz zu Gollwitzer bemüht sich Dohnanyi auch nicht um die Richtigstellung der Legende von den Nazi-Größen als eigentlicher und einziger Ursache des 'Holocaust'. Vielmehr spitzt er sie eher noch zu, wenn er erklärt: "Es ist wissenschaftlich falsch, den individuellen, terroristischen Charakter einer tyrannischen Clique gering einzuschätzen."⁴⁷⁶

Als Norbert Blüm Anfang der 1980er Jahre auf den unabweisbaren Zusammenhang zwischen der Aufrechterhaltung der Ostfront und dem Weiterlaufen der faschistische Vernichtungsmaschinerie in den Konzentrationslagern hinwies, löste er damit kontroverse Reaktionen in Politik und Öffentlichkeit aus, da durch solche Äußerungen die Legende von

⁴⁷¹ Jenninger: "Rede", 7271

⁴⁷² ebenda, 7272 f.

⁴⁷³ ebenda, 7274

⁴⁷⁴ Dohnanyi 1997, 1

⁴⁷⁵ Dohnanyi: Rede 1998, 2; Rede 1999, 13, 19

⁴⁷⁶ Dohnanyi: Rede 2000, 1

der weißen Wehrmacht angetastete wurde⁴⁷⁷. Spätestens seit dem enormen Zuspruch, den die Ausstellung "Vernichtungskrieg" des Hamburger Instituts für Sozialforschung fand, ist allerdings auch in der breiten Öffentlichkeit bekannt, was wissenschaftlich schon lange vorher belegt war: Wehrmacht und Krieg waren ein Kernstück des nationalsozialistischen Systems. Das Militär war nicht nur ein Mittel zur Ausführung faschistischer Ziele, sondern hatte seinen eigenen erheblichen Anteil an Zielsetzung, Planung und Durchführung der Kriegs- und Kriegsfolgehandlungen gegen die europäischen Staaten und deren Bevölkerung. Die Verbrechen, welche durch die, mit der oder unter dem Schutz der Wehrmacht begangen wurden, sind beispiellos und ungeheuerlich. Zugleich diente die Vorbereitung und Durchführung des Krieges zentralen Zielsetzungen vor allem der Groß- und Schwerindustrie. Aufrüstung, Waffenproduktion und die Ausplünderung der besetzten Gebiete erwiesen sich als wahre Profitmaschine, die den deutschen Unternehmen ungeheure Gewinne ermöglichte. Der Versuch, den Zweiten Weltkrieg vom Thema Faschismus und 'Drittes Reich' abzutrennen, verfehlt somit die Sache um das Ganze.

Die Redner tragen dem Problemkomplex in unterschiedlicher Weise Rechnung. Richard von Weizsäcker gedenkt zunächst "aller Toten des Krieges", differenziert aber dann genauer und hebt das Leiden und den Tod der europäischen Juden und der Völker der Sowjetunion und Polens besonders hervor. Zugleich warnt er davor, die Leiden der Deutschen durch Krieg und Vertreibung isoliert vom "Beginn jener Gewaltherrschaft" zu betrachten, "die zum Krieg führte"⁴⁷⁸. Wiederum sieht Weizsäcker in Hitler die zentrale Figur: "Hitler wollte die Herrschaft über Europa, und zwar durch Krieg. [...] Es war Hitler, der zur Gewalt griff", und blendet damit andere Kriegstreiber, Interessenten und Nutznießer aus. Er stellt zwar generell die Verantwortung Deutschlands für den Krieg fest ("Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bleibt mit dem deutschen Namen verbunden"). Die spätere Einbettung in den Kontext eines "europäischen Bürgerkrieges"⁴⁷⁹, scheint

⁴⁷⁷ Vgl. dazu: Andreas Hillgruber: "Zweierlei Untergang. Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums", Berlin 1986, 18

⁴⁷⁸ Weizsäcker: "Der achte Mai", 748f.

⁴⁷⁹ ebenda, 753

allerdings geeignet, die deutsche Kriegsschuld zu relativieren.

Auch bei Gollwitzer und Grass spielt der Krieg eine bedeutende Rolle. Gollwitzer hält sich, was die Ursachen und die Kriegsführung angeht, seltsam bedeckt, zieht aber die entschiedensten Konsequenzen. Das Fazit des Zweiten Weltkrieges und seiner eigenen Erfahrungen lautet: "Nie wieder Krieg von deutschem Boden aus! [...] Nie wieder Krieg auf deutschem Boden!" Irritierend ist hier jedoch die räumliche Einschränkung, als wäre diese Forderung, die er als "den letzten uns erlaubten und gebotenen Nationalismus" bezeichnet, nicht als eine universelle zu erheben.⁴⁸⁰ Günter Grass verweist zunächst auf den imperialistischen Charakter des Krieges: "Die Deutschen [hatten] alles getan und keine schier übermenschliche Anstrengung gescheut, anderen Völkern die Freiheit zu nehmen", um dann mit dem Hinweis auf "die Herren Flick und Krupp" unzweideutig zwei Haupt-Profiteure beim Namen zu nennen.⁴⁸¹

Philipp Jenninger geht es vordringlich um eine Erklärung von Antisemitismus und 'Holocaust'. Der Zweite Weltkrieg wird von ihm dabei kaum erwähnt. Auf die Synthese von Krieg und Rassenmord weist er jedoch hin: "Zu der entsetzlichen Wahrheit des Holocaust trat die vielleicht bis heute nicht völlig verinnerlichte Erkenntnis, dass die Planung des Krieges im Osten und die Vernichtung der Juden unlösbar miteinander verbunden gewesen waren, dass das eine ohne das andere nicht möglich gewesen wäre."⁴⁸² Dabei führt er aber nicht aus, inwiefern der Krieg ohne Judenvernichtung nicht hätte geführt werden können. Sofern seine Formulierung auf die Notwendigkeit einer rassistisch fanatisierten Truppe anspielt, die es in der Tat brauchte, um einen Krieg mit solcher Grausamkeit und Härte zu führen, hätte er wohl einen wenig beachteten, aber sehr wirksamen Mechanismus der faschistischen Propaganda getroffen.

Klaus von Dohnanyi vermeidet es selbst im Rahmen seiner Rede zur Eröffnung einer Ausstellung über den militärischen Widerstand über die Ursachen, Interessen und Ziele des Krieges zu sprechen. Der Krieg erscheint als plötzlich eingetretener Zustand "nach 1939 war die Nation im

⁴⁸⁰ Gollwitzer: "Der achte Mai", 497 f.

⁴⁸¹ Grass: "Geschenkte Freiheit", 140

⁴⁸² Jenninger: "Rede", 7274

Krieg"⁴⁸³, und seine Überlegungen kreisen im Wesentlichen um die Handlungsspielräume der Offiziere in ihm. Dabei rekurriert er wiederholt auf soldatische Tugenden und preist Ehre, Anstand und Patriotismus des konservativen Widerstands: "Das Gebet für die militärische Niederlage des eigenen Landes ist wohl das schwerste Gebet, das man einem Patrioten abverlangen kann". Im Militär, so Dohnanyi, habe sich, im Gegensatz zu anderen politischen Großorganisationen "schon nach wenigen Jahren mindestens eine kleine Gruppe aktiver Nazi-Gegner" formiert".⁴⁸⁴ Über die Rolle, die mehrere Akteure des 20. Juli 1944 bei der Vorbereitung und Durchführung des Krieges spielten, wird entweder nichts gesagt, oder es wird mit den bereits angesprochenen Termini der Verstrickung und Verlockung operiert, die deren zum Teil hochproblematischen Tätigkeiten auf den Rang eines Versehens oder Irrtums rücken. Die entscheidenden Fragen werden von Dohnanyi systematisch ausgeblendet oder heruntergespielt. Auch Richard von Weizsäcker geht in seiner Rede auf den Widerstand ein. Dies gehörte, nach Jahren der Ächtung der Widerständler als Verräter und Nestbeschmutzer, zum inzwischen gängigen Kanon. Er überschreitet diesen aber deutlich, indem er den Widerstand in seiner ganzen Spannweite, vom konservativen bis zum kommunistischen Widerstand anspricht und würdigt. Helmut Gollwitzer streift das Thema nur knapp. Die Regimegegner hätten zwar "vorhergesehen", welchen Ausgang das 'Dritte Reich' nehmen würde, stellten jedoch nur eine "ohnmächtige" Minderheit.⁴⁸⁵ Für sich selbst gesteht er ein, das faschistische Regime zunächst falsch eingeschätzt zu haben: "Ich habe [...] nach 1933 noch einige Zeit gebraucht, bis mir endlich klar wurde, [...] dass es sich bei ihnen [der Reichsführung, M.H.] schlicht um Nihilisten handelte, dass heißt um Menschen, für die nichts galt als ihr Besitz an Macht und Geld."⁴⁸⁶ Das Verhalten der eigenen regimekritischen Gruppe bewertet er eher skeptisch: "Wir wussten doch, dass auch wir Oppositionellen bis auf einige zu wenig getan hatten: Wir haben doch alle unser Leben lieber gehabt, wir haben alle davon profitiert, dass wir keine Juden, Zigeuner usw.

⁴⁸³ Dohnanyi: Rede 1998, 8

⁴⁸⁴ Dohnanyi: Rede 1998, 4

⁴⁸⁵ Gollwitzer: "Der achte Mai", 494

⁴⁸⁶ ebenda, 499 f.

waren sondern »Arier«.⁴⁸⁷ Diejenigen, die aber ihr Leben riskiert haben – so lässt sich ergänzen – haben diese entscheidende Grenze für sich überschritten.

Weder Grass noch Jenninger stellen weitergehende Überlegungen zu Rolle und Bedeutung des Widerstandes an. Vielleicht erscheint ihnen der Beitrag der Oppositionellen im Vergleich zu den Verbrechen der Täter und den Leiden der Opfer zu gering. Jenninger weist indirekt auf dieses Verhältnis hin, wenn er konstatiert: "Gewiss, einige »querulantische Nörgler« wollten keine Ruhe geben und wurden von Sicherheitsdienst und Gestapo verfolgt, aber die meisten Deutschen – und zwar aus allen Schichten: aus dem Bürgertum wie aus der Arbeiterschaft – dürften 1938 überzeugt gewesen sein, in Hitler den größten Staatsmann unserer Geschichte erblicken zu sollen."⁴⁸⁸

Klaus von Dohnanyi sieht die Relevanzen anders verteilt. Er fordert gar eine symmetrische Betrachtung von Opfern, Tätern und Widerständlern. Der Grund dieser Gewichtung liegt allerdings nicht darin, dass zwei der vier Reden aus Anlass des Gedenkens verschiedener Formen des Widerstands gehalten wurden. Dohnanyi sieht in den Deutschen vielmehr grundsätzlich "auch eine Nation des mutigen Widerstandes"⁴⁸⁹. An der geschichtlichen Wirklichkeit gemessen, ist diese Behauptung haltlos. Bei aller Würdigung des lebensgefährlichen Einsatzes der Oppositionellen ist die Einordnung in den Rang eines nationalen Charakteristikums aber nicht nur historisch falsch, sondern sendet auch problematische Signale für die Gegenwart aus. Dohnanyi sieht nämlich gerade hier das politisch-moralische Fundament eines neuen deutschen Selbstbewusstseins. Die Widerständler des 20. Juli werden nicht nur durchgängig den anderen Oppositionellen moralisch übergeordnet. Sie werden darüber hinaus geradezu als Modellfiguren für die deutsche Zukunft stilisiert, wobei die Fatalitäten ihrer politischen Einstellungen und Perspektiven im Nebel verschwinden.

"Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen

⁴⁸⁷ ebenda, 494

⁴⁸⁸ Jenninger: "Rede", 7271

Gewaltherrschaft."⁴⁹⁰ Mit dieser Überlegung eröffnet Richard von Weizsäcker seine berühmte Rede. Dass es sich bei dieser Feststellung keineswegs um eine Selbstverständlichkeit handelt, spricht der Redner selbst an. Die Gefühle der Menschen in Deutschland seien ausgesprochen ambivalent gewesen: "Verbittert standen Deutsche vor zerrissenen Illusionen, dankbar andere Deutsche für den geschenkten Neuanfang"⁴⁹¹. Retrospektiv müsse das Urteil allerdings eindeutig ausfallen. Erst durch die Niederlage und damit das Ende des 'Dritten Reichs' habe sich Deutschland die Chance eines demokratischen Neuanfangs geboten: "Wir haben allen Grund, den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrweges deutscher Geschichte zu erkennen, das den Keim der Hoffnung auf eine bessere Zukunft barg."⁴⁹²

Günter Grass steht der Vorstellung von einem Neuanfanges kritisch gegenüber. Termini wie "Zusammenbruch", "Katastrophe", "Kriegsende" oder "Stunde Null" bezeichnet er als "Schonwörter", die mehr verdecken sollen, als sie beschreiben.⁴⁹³ Tatsächlich wird dadurch suggeriert, dass die Erbmasse des faschistischen System keine Rolle spielt. Das Gegenteil war aber der Fall. Die Kontinuitäten in gesellschaftlichen Strukturen, in Feinderklärungen und ideologischen Optionen wie in der personellen Besetzung von Machtpositionen gab es in Fülle. Grass dazu: "Weder Professoren noch Richtern, keinem Staatssekretär Globke, keinem Minister Oberländer schlug die Stunde Null, vielmehr wurden über den 8. Mai hinaus etliche Brechwerkzeuge samt Handlangern hinübergerettet, mit deren Hilfe die Weimarer Republik zerschlagen worden war."⁴⁹⁴ Anders als Weizsäcker hält Grass die Freiheit für ein Geschenk nicht nur an diejenigen, die sich befreit fühlen, sondern an die Deutschen insgesamt: "Geschenkt, das heißt, sie wurde nicht erkämpft"⁴⁹⁵. Auch dem Wort Befreiung hatte eine zweifelhafte Bedeutung an: "Allzu verführerisch war und ist es, sich auch zu den Befreiten zu zählen, wobei das peinigende Wissen verdrängt wird, dass die Masse des Deutschen Volkes [...] alles getan hatte, um diese Befreiung zu verhindern. [...] deshalb wurden die Deutschen am 8. Mai nicht befreit,

⁴⁸⁹ Dohnanyi: Rede 1999, 22

⁴⁹⁰ Weizsäcker: "Der achte Mai", 748

⁴⁹¹ ebenda

⁴⁹² ebenda, 748

⁴⁹³ Grass: "Geschenkte Freiheit", 142

⁴⁹⁴ ebenda, 143

sondern besiegt"⁴⁹⁶ Das Datum stelle deshalb eine "Zäsur" dar, ohne die nicht "was seitdem entstanden ist, gesichtet, bewertet, als Leistung begriffen oder verworfen werden" kann.⁴⁹⁷

Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich das Spektrum der weiteren Äußerungen zum Kriegsende. Für Helmut Gollwitzer steht der 8. Mai auch für die endgültige Beantwortung der "deutschen Frage", da die Deutschen nunmehr das Recht auf "nationalstaatliche Identität" endgültig verspielt hätten: "Hinfort gibt es keine deutsche Geschichte mehr"⁴⁹⁸. Er sieht auch nach dem Kriegsende wenig Positives. Denn mit dem Atombombenabwürfen über Japan sei 1945 das Jahr, in dem die "Macht sichtbar [geworden ist], die noch nie dagewesene Macht", die das "Ende der Menschheitsgeschichte bedeuten" könne.⁴⁹⁹

Philipp Jenninger setzt einen anderen Schwerpunkt: "Das Kriegsende bedeutete für die Deutschen [...] einen tiefen Schock. [...] Alle Werte, an die man geglaubt hatte, alle Tugenden und Autoritäten waren kompromittiert. Die Abkehr von Hitler erfolgte blitzartig. Darin äußerte sich nicht nur die vollständige Desillusionierung [...], sondern auch die Abwehr von Trauer und Schuld, der Widerwille gegen eine schonungslose Auseinandersetzung mit der Vergangenheit."⁵⁰⁰ Dies gehört zu den beklemmenden Einsichten, die Jenninger mit seiner Rede kommuniziert. Der rasche Schwenk von der eindeutigen Anhängerschaft der meisten Deutschen gegenüber einem verbrecherischen System, hin zu treuen Anhängern der nunmehr von außen oktroyierten, zueinander konträren Systeme im Westen und Osten wird von keinem Redner so offen und treffend dargestellt.

Für Klaus von Dohnanyi ist der 8. Mai 1945 zunächst nur der Tag, an dem "die Truppen der Alliierten des Zweiten Weltkriegs Europa von der Terrorherrschaft des Nationalsozialismus befreiten."⁵⁰¹ Nachdem er später die Verdrängungsprozesse recht pauschal mit der "Verstrickung" Vieler, ihrer Befangenheit und der Notwendigkeit eines "schnellen Wiederaufbaus" erklärt und abgehandelt hat, formuliert er kritisch: "Eine schlimme Folge war, dass

⁴⁹⁵ ebenda, 149

⁴⁹⁶ ebenda, 141 f.

⁴⁹⁷ ebenda, 152

⁴⁹⁸ vgl. Gollwitzer: "Der achte Mai", 496

⁴⁹⁹ ebenda, 500

⁵⁰⁰ Jenninger: Rede, 7274

viele der indirekt oder [...] direkt an den Verbrechen beteiligten Männer und Frauen wieder in wichtige Positionen einrückten, sie wurden zu einem Problem der ehrlichen Rückschau." Dieses Problem hat sich für Dohnanyi jedoch erledigt: "Wir Deutsche sind aber heute weit vorangekommen in der historischen Aufarbeitung der Nazi-Jahre."⁵⁰² Dies gelte allerdings nicht für die Bewertung des Deutschen Widerstands: "Nach 1945 verdrängte man [...] auch den Widerstand." Dohnanyi folgert daraus, dass der Widerstand "sichtbarer und ebenbürtig neben die Opfer des Holocaust" zu stellen sei.⁵⁰³

Ein Gedenken an Faschismus und 'Drittes Reich', das sich mit der bloßen Rekapitulation des Geschehenen und der Klage über die Schrecken der Vergangenheit begnügt, hat in der Sicht sämtlicher Redner keinen politischen und historischen Sinn. Richard von Weizsäcker setzt daher Appelle auf zwei Ebenen: Zum Einen stellt er die konkrete Forderung auf einen Gewaltverzicht der Heimatvertriebenen und auf die endgültige Anerkennung Grenzen in Osteuropa: "Gewaltverzicht heißt [...] den Menschen dort eine dauerhafte, politisch unangefochtene Sicherheit für ihre Zukunft zu geben. Es heißt, den widerstreitenden Rechtsansprüchen das Verständigungsgebot überzuordnen."⁵⁰⁴ Zum Anderen fordert er generell, "das eigene historische Gedächtnis als Leitlinie für unser Verhalten in der Gegenwart und für die ungelösten Aufgaben, die auf uns warten", zu nutzen. Dem folgt ein Bekenntnis zur Notwendigkeit eines "dichten sozialen Netzes", zur besonderen Verantwortung gegenüber "psychisch kranken Bürgern", "rassisch, religiös und politisch Verfolgten", zu Meinungsfreiheit überhaupt und zur "Freundschaft mit den Völkern der Sowjetunion"⁵⁰⁵

Mit diesem weitreichenden Resumé ging Richard v. Weizsäcker wohl bis an die Grenzen dessen, was seine eigene politische Grundhaltung, aber auch sein politisches Amt gestatteten. Helmut Gollwitzer unterlag solchen Zwängen nicht. Sein Fazit ist ein Appell, vor allem für Pazifismus, aber auch für Zivilen Ungehorsam, Skepsis und Wachsamkeit gegenüber den Herrschenden. Der augenscheinlichen Ohnmacht der Vernunft in einer

⁵⁰¹ Dohnanyi: Rede 1997, 1

⁵⁰² Dohnanyi: Rede 1999, 4

⁵⁰³ ebenda, 10f.

⁵⁰⁴ Weizsäcker: "Der achte Mai", 756

hochgerüsteten Welt setzt er zweierlei entgegen, die Demokratie als "unsere wirkliche und wichtigste Waffe" und – seiner Profession gemäß – den Glauben an und das Vertrauen auf Gott: "Von der Davidsverheißung gestärkt ziehen wir 1985 entschlossen die Konsequenzen aus 1945."⁵⁰⁶

Auf der gleichen politischen Linie argumentiert auch Günter Grass. Nachdem er die zahlreichen Fehlentwicklungen, die Heuchelei der 1950er Jahre, die folgenschweren Beschlüsse zur Wiederbewaffnung – kurzum die vertane Chance eines wirklich demokratischen Neuanfangs – gebrandmarkt hat, fordert er seine Zuhörer auf, 40 Jahre nach dem Ende des Faschismus endlich Konsequenzen zu ziehen: Wer "den 8. Mai, mithin die Gunst der Niederlage, nicht nur bedrückt erinnern, sondern als letzte Belehrung tätig vermitteln will, der sollte die Aufhebung aller Entscheidungen betreiben, die Deutschland zum Arsenal des Schreckens [...] gemacht haben. [...] Nach Grass wäre es "für uns Deutsche an der Zeit, die vorgebliche Stunde Null abermals zu bedenken und uns, freiwillig diesmal, Stück für Stück zu entwaffnen." Auch seine Botschaft, sein Fazit aus Faschismus und Krieg lautet: Pazifismus.

Philipp Jenninger verwahrt sich entschieden gegen die Forderung, "mit der Vergangenheit endlich Schluss zu machen", denn sie "wird nicht ruhen, sie wird auch nicht vergehen." Deshalb fordert er, "die Erinnerung wach zu halten und die Vergangenheit [...] anzunehmen – dies allein verheißt uns [...] Befreiung von der Last der Geschichte."⁵⁰⁷

Ins Positive übersetzt formuliert Jenninger die besondere "Zukunftsverantwortung" der Deutschen. Aus dieser erwachse die Verpflichtung zum Kampf gegen "Massenvernichtungswaffen", gegen die "genetische Umkonditionierung unserer Natur" und gegen "die Entmündigung des Menschen durch großbürokratische Herrschaftsformen". Die Geschichte verpflichte gerade die Deutschen zu einer "kollektiven Friedensverantwortung", auf den Einsatz für das "Existenzrecht des jüdischen Volkes" und auf eine "systemöffnende Kooperation zwischen Ost und West".⁵⁰⁸

⁵⁰⁵ ebenda, 759

⁵⁰⁶ Gollwitzer: "Der achte Mai", 501

⁵⁰⁷ Philipp Jenninger, 7275

⁵⁰⁸ ebenda

Für die Deutschen, ihren Umgang miteinander und mit ihren ausländischen Mitmenschen, so Jenninger, gelte es eine neue moralische Tradition zu begründen, deren Grundprinzipien "Offenheit und Toleranz gegenüber dem Mitmenschen, ungeachtet seiner Rasse, seiner Herkunft, seiner politischen Überzeugung, [...] die unbedingte Achtung des Rechts, [...] Wachsamkeit gegenüber sozialer Ungerechtigkeit [und] das kompromisslose Eintreten gegen jede Willkür, gegen jeden Angriff auf die Würde des Menschen" sein müssten.⁵⁰⁹ Damit legt Jenninger von allen Rednern den am weitesten reichenden Katalog vor, was aus dem Faschismus zu lernen sei. Die Integrität und das Verantwortungsbewusstsein, das aus diesen Sätzen spricht, hätte viele seiner KritikerInnen eigentlich verstummen lassen müssen.

Klaus von Dohnanyi zieht keine solchen Schlüsse wie Jenninger. Zunächst stellt er fest, "wir Deutschen" hätten nunmehr einen "Boden gefunden, auf dem wir der geschichtlichen Wahrheit ins Auge sehen können", da wir "mit der Scham über die Schuld unseres Landes leben können". "Wir Deutschen", so der Redner, erinnerten die "deutschen Verbrechen in den Jahren des Nationalsozialismus demütig und doch aufrecht zugleich". Unter dieser Voraussetzung sei es aber auch möglich, "Deutschlands Beitrag für die Zukunft Europas zu leisten."⁵¹⁰

"Wenn wir aufrichtig gegenüber unserer ganzen Geschichte sind", heißt es an anderer Stelle, "dann dürfen wir als Deutsche unser Vaterland auch aufrecht ehren."⁵¹¹ Später betont Dohnanyi zwar, "Deutsch sein" heiße heute, sich "an vorderster Stelle für Demokratie und Menschenrechte einzusetzen". Andererseits fordert er aber, sich "aus den Festungen einseitiger Urteile" zu befreien und wieder das "ganze deutsche Erbe anzunehmen"⁵¹². In seiner Rede aus dem Jahr 2000 heißt es dann: "Warum aus diesem Land [...] ein Nazi-Land werden konnte, werden wir nur verstehen, wenn wir uns auch wieder [der] Größe der deutschen Geschichte, seiner Schätze, der sozialstaatlichen Leistungen, aber eben auch der Kehrseiten dieser sozialen

⁵⁰⁹ ebenda, 7275 f.

⁵¹⁰ Dohnanyi 1997, 8

⁵¹¹ Dohnanyi 1998, 10

⁵¹² Dohnanyi 1999, 24

Einstellung vergewissern."⁵¹³ Dohnanyi plädiert dafür, die 12 Jahre endlich als Episode in einen großen Zusammenhang einzuordnen und Deutschland wieder den Stellenwert einzuräumen, der ihm als "stärkster Wirtschaftsmacht Europas" gebührt: Als "Lehrer der Welt" und ebenbürtiger, gewichtiger Part im Konzert der Weltmächte.⁵¹⁴

Martin Walser hat nach eigenem Bekunden "nur Schönes sagen [...] ein Potpourri des Schönen" präsentieren wollen⁵¹⁵. Da ihm das, aber, wie er sagt, verwehrt worden ist, weil "Gewissenswarte" und "Meinungssoldaten" ihn und andere in den "grausamen Erinnerungsdienst" zwingen⁵¹⁶, hält er eine Gedenkrede, mit der er bekundet, dass ihm die andauernde Reflexion über den Faschismus, deren Notwendigkeit die anderen Redner auf je eigene Weise verdeutlicht haben, lästig ist. Seine Grundbotschaft ist, dass es an der Zeit sei, das 'Dritte Reich' aus seiner zentralen Stellung im deutschen Bewusstsein zu entfernen: "Ich verschließe mich Übeln, an deren Behebung ich nicht mitwirken kann. Ich habe lernen müssen, wegzuschauen."⁵¹⁷ Der Faschismus in seiner ganzen historischen Dimension mit all seinen Verbrechen und Grausamkeiten wird pauschal als "unsere Schande" zusammengezogen.

Walsers Flucht vor der deutschen Vergangenheit funktioniert nur, weil er es konsequent vermeidet zu benennen, worum es eigentlich geht. Auschwitz, das Synonym für das grausamste Verbrechen der Menschheitsgeschichte, fungiert bei Walser für mehr als Munition in der "Moralpistole" seiner Kritiker. Er fühlt sich von einer "Drohroutine"⁵¹⁸ eingeengt und unterstellt damit seinen Gegnern die Aggressionen, die er ganz offensichtlich selbst hegt. Alles dies geschieht ausdrücklich im Namen von "uns Deutschen", also mit dem Anspruch, entweder für alle, die meisten oder die richtigen Deutschen zu sprechen. Durch das exponierte Podium, durch den Zynismus, mit der das eigentliche geschichtliche Objekt seiner Rede spricht, durch den arroganten Blick auf diejenigen, die den Faschismus nach wie vor für ein Menetekel der

⁵¹³ Dohnanyi 2000, 9

⁵¹⁴ ebenda, 2, 9

⁵¹⁵ Walser: Sonntagsrede, 7 f.

⁵¹⁶ ebenda, 14, 15, 11

⁵¹⁷ ebenda, 8

⁵¹⁸ ebenda

deutschen Geschichte halten, und durch ihre unverhohlene Demagogie wird diese Anti-Gedenkrede selbst und der Beifall für sie zu einem Menetekel eigener Art

Die Wirklichkeit des deutschen Faschismus "als letzte Belehrung tätig zu vermitteln"⁵¹⁹, mit dieser Forderung trifft Günter Grass den Kern dessen, was Gedenken gerade in der öffentlichen Rede als einer ihrer Möglichkeiten nach besonders intensiven Vermittlungsform, leisten kann. Die fortdauernde Auseinandersetzung mit den Schrecken und den Verbrechen der noch sehr jungen deutschen Vergangenheit kann die Erinnerung an die Leiden der Opfer und kann die Frage nach den Ursachen, Bedingungen und Lehren dieser zwölf Jahre zu einer gegenwärtigen Angelegenheit machen. Der Umgang mit der Vergangenheit muss im Sinne Moshe Zimmermanns "emanzipativ ausgerichtet sein"⁵²⁰, also auf humane Wirkungen zielen.

Gedenkreden müssten daher wie Episches Theater im Sinne Brechts sein: Lehrstücke, die Menschen in die Lage versetzen und geradezu nötigen, ihre eigene Wirklichkeit, ihr eigenes Handeln kritisch zu prüfen und daraus Maßstäbe und Folgen für ihr Tun abzuleiten.

Für die Reflexion über den Faschismus heißt das: die Mahnung, die er unverändert darstellt zu verteidigen gegen jene, die dieses Kapitel des Geschichtsbuches schließen wollen. Mögen die Deutungen der deutschen Vergangenheit ambivalent sein – die zu ziehenden Schlüsse sind eindeutig.

⁵¹⁹ Günter Grass: "Geschenkte Freiheit", 154

⁵²⁰ vgl. Moshe Zimmermann: "Gedenken", 101

Verzeichnis der verwendeten Literatur

Redetexte

- Weizsäcker, Richard v.: "Der 8. Mai 1945 – Vierzig Jahre danach. Rede bei einer Gedenkstunde des Deutschen Bundestages am 8.5.1985", zitiert nach: Marie-Luise Recker (ed.): "Politische Reden 1945-1990", Frankfurt/M. 1999, 747-763
- Gollwitzer, Helmut: "Der achte Mai ist nie vorbei". Rede zur internationalen Veranstaltung der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste in der Paulskirche, Frankfurt/Main am 9.5.1985, zitiert nach: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaften 128 (1986), 494-501
- Grass, Günter: "Geschenkte Freiheit. Rede zum 8. Mai 1945 in der Akademie der Künste Berlin" [am 5.5.1985], in: Ders.: Essays und Reden, III, 1980-1997, Göttingen 1997, 140-155
- Jenninger, Philipp: "Rede am 10. November 1988 im Deutschen Bundestag, anlässlich des 50. Jahrestages der Reichskristallnacht" zitiert nach: Deutscher Bundestag: Stenographischer Bericht (11. Wahlperiode, Protokollniederschrift), Bonn 1988
- Walser, Martin: "Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede", in: Frank Schirrmacher (ed.): "Die Walser-Bubis-Debatte", Frankfurt/Main 1999, 7-17
- Dohnanyi, Klaus v.: Rede anlässlich der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages zum 27. Januar 1997– Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, zitiert nach: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung (ed.): Bulletin 10-1997, in: Bulletin 1996-1999, CD-ROM-Ausgabe, Berlin 2000
- Dohnanyi, Klaus v.: "Rede zur Eröffnung der Ausstellung »Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945«" (Schriftfassung des [unpaginierten] Manuskriptes), dem Vf. zur Verfügung gestellt von K. v. Dohnanyi
- Dohnanyi, Klaus v.: „Verantwortung für die Deutsche Geschichte - Erinnern und Gedenken in der 2. Generation nach Hitler"

(Geschwister Scholl-Gedächtnisvorlesung an der Ludwig-Maximilians-Universität München, am den 18. Februar 1999), dem Vf. zur Verfügung gestellt von K. v. Dohnanyi

- Dohnanyi, Klaus v.: "Zwischen Vorgestern und Morgen. Zur Zukunft Deutschlands. Römerberggespräche (Frankfurt, den 26. Mai 2000), dem Vf. zur Verfügung gestellt von Elisabeth Abendroth

Literatur

- Adorno, Theodor W.: "Erziehung nach Auschwitz" [1966], in: ders.: "Kulturkritik und Gesellschaft", Gesammelte Schriften Bd. 10.2, 674-690
- Adorno, Theodor W.: "Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit", in: ders.: Kulturkritik und Gesellschaft II, Gesammelte Schriften 10.2, 555-572, hier 572
- Adorno, Theodor W.: "Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?" in: ders.: "Eingriffe. Neun kritische Modelle", Frankfurt/Main 1971, 125-146
- "Archiv der Gegenwart", Deutschland-Ausgabe, Band 1-10, Sankt Augustin, 2000
- Assmann, Aleida: "Gedächtnis, Erinnerung" in: Bergmann: "Handbuch", 33-38
- Bach, Wolfgang: "Geschichte als politisches Argument. Eine Untersuchung an ausgewählten Debatten des Deutschen Bundestages", Stuttgart 1977
- Backes, Uwe / Eckhard Jesse / Rainer Zitelmann (ed.): "Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus", Frankfurt/M. 1992
- Bankier, David: "Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die 'Endlösung' und die Deutschen. Eine Berichtigung", Berlin 1995
- Baumgärtner, Ulrich: "Reden nach Hitler. Theodor Heuss – Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus", Stuttgart 2001
- Benda, Ernst: "Vorwort", in: Rolf Grix/ Wilhelm Knoll: "Die Rede zum 8.

Mai 1945. Texte zum Erinnern, Verstehen und Weiterdenken, Oldenburg 1987

- Benz, Wolfgang (ed.): "Zwischen Antisemitismus und Philosemitismus. Juden in der Bundesrepublik", Berlin 1991; Derselbe (ed.): "Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils", München 1995
- Benz, Wolfgang / Pehle, Walter H. (ed.): "Lexikon des deutschen Widerstandes", Frankfurt/Main, 1994
- Bergmann, Werner (ed.): "Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945", Opladen 1990
- Bergmann, Werner u.a. (ed.): "Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland" Frankfurt/M. 1995 (Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung Berlin, Bd. 3)
- Bergmann, Werner: "Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949-1989", Frankfurt 1997;
- Bissinger, Manfred / Hermes, Daniela (ed.): "Zeit sich einzumischen. Die Kontroverse um Günter Grass und die Laudatio auf Yasar Kemal in der Paulskirche", Göttingen 1998
- Böll, Heinrich: "Brief an meine Söhne oder vier Fahrräder", in: Derselbe: "Die Fähigkeit zu trauern. Schriften und Reden 1983-1985, Bornheim-Merten 1986, 79-112
- Brecht, Bert: "An die Nachgeborenen", in: Ders.: "Gesammelte Gedichte", Bd. 2, Frankfurt/Main 1978, 722f.
- Brecht, Bert: "Fragen eines lesenden Arbeiters", in: Derselbe: "Gesammelte Werke, Band 8 (Gedichte II), Frankfurt/M. 1967 u.ö., 656
- Brecht, Bert: An die Nachgeborenen, in: ders. Gesammelte Gedichte, Bd. 2, Frankfurt/Main 1978, 722f.
- Broszat, Martin: "Wem gehört die deutsche Geschichte?", in: Derselbe: "Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte", München, 1988, 308ff., hier 308
- Brumlik, Micha: "Apologie und Amoral", in: konkret 2/99, 20

- Brustein, William: "The Logic of Evil. The Social Origins of the Nazi Party 1925-1933", New Haven 1996, 177, 181f.
- Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung (ed.): Bulletin 1996-1999, CD-ROM-Ausgabe, Berlin 2000
- Chowaniec, Elisabeth: "Der Fall Dohnanyi 1943-1945. Widerstand, Militärjustiz, SS-Willkür", Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 62, München 1991
- Cullen, Michael S. (ed.): "Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte", Zürich 1999
- Dahrendorf, Ralf: "Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, Frankfurt/Main 1965
- Danyel, Jürgen (ed.): "Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten, Berlin 1995
- Dietzsch, Martin u.a. (ed.): Endlich ein normales Volk? Vom rechten Verständnis der Friedenspreisrede Martin Walsers – Eine Dokumentation, Duisburg 1999
- dpa-Meldung: "Geistige Brandstiftung. Bubis wendet sich gegen Walser", in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 13.10.98
- Dregger, Alfred: "Im Wortlaut: Beleidigung meines Bruders", Frankfurter Rundschau, 23.4.85
- Dubiel, Helmut: Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages. München: Hanser 1999
- Dudek, Peter: "»Vergangenheitsbewältigung«. Zur Problematik eines umstrittenen Begriffs", in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), B 1-2/92, 44-53
- Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache", Mannheim 1980
- Elias, Norbert: "Studien über die Deutschen", Frankfurt/Main 1989
- Elm, Ludwig: "Das verordnete Feindbild. Neue deutsche Geschichtsideologie und »antitotalitärer Konsens«", Köln 2001
- Elm, Ludwig: "Nach Hitler, nach Honecker. Zum Streit der Deutschen um die eigene Vergangenheit", Berlin 1991

- Elsässer, Jürgen: "Antisemitismus – das alte Gesicht des neuen Deutschland", Berlin 1992;
- Evans, Richard J.: "Im Schatten Hitlers. Historikerstreit und Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik", Frankfurt/M. 1991
- Fariás, Victor: "Heidegger und der Nationalsozialismus", Frankfurt/Main 1989
- Faulenbach, Bernd: "NS-Interpretationen und Zeitklima. Zum Wandel in der Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit", in: "Aus Politik und Zeitgeschichte" (APuZ), B 22/1987, 19-30
- Filbinger, Hans: "Die geschmähte Nation", München 1987, 250; Messerschmidt, Manfred: "Polierte Geschichtsbilder", in: Derselbe: "Was damals Recht war... . NS-Militär- und Strafjustiz im Vernichtungskrieg", ed. Wolfram Wette, Essen 1996, 307-322
- Flemming, Jens: Artikel "Pazifismus", in: Manfred Asendorf u.a. (ed.): "Geschichte. Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe", Reinbek 1994, 488 ff.
- Harald Focke/ Hartmut Hohlbein: Stationen auf dem Wege zur Macht. Von der Weimarer Republik zum NS-System. Die Jahre 1932/33 in Deutschland, Hamburg 1982
- Frei, Norbert: "Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit", München 1995
- Friedrich, Jörg: "Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik", München 1994
- Fritzsche, Klaus: "Die Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit in Deutschland. Eine kritische Bilanz", in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaften 227 (1998), 671-698
- Fritzsche, Klaus: "Faschismustheorie. Konzeptionen, Kontroversen, Perspektiven", in: Franz Neumann (ed.): "Handbuch politische Theorien und Ideologien", Band I, Opladen 1995, 229-289
- Klaus Fritzsche: "Faschismus als Vergangenheit und Gegenwart" in: Rainer Eisfeld (ed.): "Gegen Barbarei. Essays Robert M. W. Kempner zu Ehren", Frankfurt am Main 1989
- Geisel, Eike: "Triumph des guten Willens. Gute Nazis und

selbsternannte Opfer. Die Nationalisierung der Erinnerung", Berlin 1998

- Gellately, Robert: "Die Niederlage der Deutschen vor Stalingrad Ende Januar 1943 wurde von den Bürgern »allgemein« als »Wendepunkt« empfunden, wie die nationalsozialistischen Meinungsforscher feststellen mussten." Aus: Derselbe: "Hingeschaut und Weggesehen. Hitler und sein Volk", Stuttgart 2002
- Gill, Ulrich / Steffani, Winfried (ed.): "Eine Rede und ihre Wirkung. Die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985 anlässlich des 40. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkrieges. Betroffene nehmen Stellung", Berlin 1986
- Gill, Ulrich: "Über Absichten und Inhalte des Sammelbandes", in: Ulrich Gill/ Winfried Steffani (ed.): Eine Rede und ihre Wirkung. Die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985 anlässlich des 40. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkrieges. Betroffene nehmen Stellung, Berlin 1986
- Giordano, Ralf: "Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein", Hamburg 1987
- Goldhagen, Daniel J.: Briefe an Goldhagen", Berlin 1997
- Goldhagen, Daniel Jonah: "Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust", Berlin 1996
- Goldhagen, Daniel Jonah: "Modell Bundesrepublik. Nationalgeschichte, Demokratie und Internationalisierung in Deutschland", in: Blätter für Deutsche und Internationale Politik, 42 (1997) 4, S. 424-442
- Greiffenhagen, Martin u.a.: "Totalitarismus. Zur Problematik eines politischen Begriffs", München 1972; und
- Gremliza, Hermann: "Verlassen Sie das Podium!", in: KONKRET 12, 1988, 12f.
- Grix, Rolf / Knoll, Wilhelm: "Die Rede zum 8. Mai 1945. Texte zum Erinnern, Verstehen und Weiterdenken", Oldenburg 1987
- Haffner, Sebastian: "Anmerkungen zu Hitler", München 1978
- Haffner, Sebastian: "Interview", in: STERN, 17.11.1988
- Haspel, Michael: Stichwort "Gedenkrede", in Gert Ueding (ed.):

"Historisches Wörterbuch der Rhetorik", Tübingen 1992ff., Band 3, Sp. 639-644

- Haug, Wolfgang F.: "Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt", Hamburg 1987
- Heer, Hannes: Ernst Thälmann in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1975; 150
- Heil, Johannes/ Rainer Erb: "Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen", Frankfurt/M. 1998
- Heimrod, Ute (ed.): "Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«. Eine Dokumentation", Berlin 1999
- Heinemann, Gustav: "Präsidiale Reden", Frankfurt/M. 1975
- Helmut Kohl: Regierungserklärung am 13.10.1982; zit. n. Hans Georg Lehmann: "Deutschland-Chronik. 1945-2000", Bonn 2000, 306
- Herbert, Ulrich: "Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903 – 1989, Bonn 1996.
- Herf, Jeffrey: "Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland", Berlin 1998
- Herzog, Roman: "Die Zukunft der Erinnerung. Rede zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27.1.1999 im Deutschen Bundestag in Bonn". Zit. n.: Derselbe: "Die Zukunft der Erinnerung. Wegmarken deutscher Geschichte." ed. Michael Rutz, Stuttgart 1999, 147-157
- Herzog, Roman: "Wege ins Offene. Lehren aus zwei Diktaturen. Rede vor der Enquete-Kommission »SED-Diktatur« am 26.3.1996 in Berlin.
- Hoffmann, Michael: " Untersuchungen zu inhaltlichen und politischen Aspekten der Goldhagen-Debatte", unveröffentlichte Magisterarbeit, Gießen 1997
- Jäckel, Eberhard: "Vorwort zur deutschen Ausgabe" in: Derselbe u.a. (ed.): Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung der europäischen Juden, 4 Bände, München 1995, Bd. I, XVI-XIX, bes. XVII ff.; sowie Marian Muskat: Artikel "Genozid", ebd., 515 f.
- Jaspers, Karl: "Die Schuldfrage", München 1996
- Jenke, Martin: "Versailles unerwähnt oder verniedlicht", in: Der

Schlesier, 17.5.1985, zit. n. Grix/ Knoll: "Die Rede zum 8. Mai 1945", a.a.O.

- Jesse, Eckhard (ed.): "Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung", Bonn 1996
- Kershaw, Ian: "Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick", Reinbek 1994
- Kirsch, Jan-Holger: "Wir haben aus der Geschichte gelernt. Der 8. Mai als politischer Gedenktag", Köln 1999
- Klemperer, Victor: "LTI. Notizbuch eines Philologen", Leipzig 1975 u.ö.
- Klotz, Johannes / Wiegel, Gerd (ed.): "Geistige Brandstiftung? Die Walser-Bubis-Debatte", Köln 1999
- Knigge, Volkhard / Norbert Frei (ed.): Einleitung zu: "Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord", München 2002, VII-XII
- Köhler, Kai: "Die poetische Nation. Zu Martin Walsers Friedenspreisrede und seinen neueren Romanen, in: Johannes Klotz/ Gerd Wiegel (ed.): Geistige Brandstiftung? Die Walser-Bubis-Debatte, Köln 1999, 65-117
- Köhler, Kai: "Die poetische Nation. Zu Martin Walsers Friedenspreisrede und seinen neueren Romanen", in: Johannes Klotz/ Gerd Wiegel (ed.): "Geistige Brandstiftung? Die Walser-Bubis-Debatte", Köln 1999
- Köhler, Otto: "Hitler ging – sie blieben. Der deutsche Nachkrieg in 16 Exempeln", Hamburg 1996
- Kopperschmidt, J.: "Öffentliche Rede in Deutschland. Überlegungen zur politischen Rhetorik mit Blick auf zwei Gedenkreden im Deutschen Bundestag", in: Muttersprache 99 (1989), 213-230
- Krebs, Birgit-Nicole: Sprachhandlung und Sprachwirkung. Untersuchungen zur Rhetorik, Sprachkritik und zum Fall Jenninger. Berlin 1993
- Langewiesche, Dieter: "Geschichte als politisches Argument: Vergangenheitsbilder als Gegenwartskritik und Zukunftsprognose – die Reden der Bundespräsidenten", in: Saeculum 43 (1992), S. 36-53
- Laschet, Armin/ Heinz Malangré (ed.): "Philipp Jenninger. Rede und

Reaktion". Aachen 1989

- Leaman, George: "Heidegger im Kontext", Hamburg 1993
- Loewy, Hanno (ed.): "Holocaust. Die Grenzen des Verstehens", Reinbek 1992
- Loewy, Hanno / Werner Schneider: "Wir Deutsche und die Ehre des Vaterlandes. Über Klaus von Dohnanyis Rede zur Ausstellung Aufstand des Gewissens in der Paulskirche". In: Blätter für Deutsche und Internationale Politik, 43. Jahrgang, Heft 3/1998, 359-370
- Lübke, Hermann: "Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein", in: HZ 236 (1983), 579-599
- Materialien der Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland«. (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages)", Deutscher Bundestag (ed.), Neun Bände in 18 Teilbänden, Frankfurt/Main 1995
- Materialien der Enquete-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit«. (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages)", Deutscher Bundestag (ed.), Acht Bände in 14 Teilbänden, Frankfurt/Main 1999
- Mitscherlich, Margarethe und Alexander: "Die Unfähigkeit zu trauern", München 1977
- Naumann, Klaus: "Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse", Hamburg 1998
- Neidhardt, F.: Artikel "Öffentlichkeit" in: Schäfers, Bernhard/ Zapf, Wolfgang (ed.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen 1998, 491
- Neue Gesellschaft für Bildende Kunst e.V. (ed.): "Der Wettbewerb für das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«. Eine Streitschrift", Berlin 1995
- Neumann, Franz: "Reden der Söhne. Deutsche Politiker zum 8. Mai 1945", in: Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik 30 (1975)/8, 5-10
- Niegel, Lorenz: "8. Mai – Ein Tag wie jeder andere? in: Deutsche Tagespost (Würzburg) v. 8.5.1985, zit. n.: Gill/ Steffani, a.a.O., 162
- Nolte, Ernst ("Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945", Berlin 1987),

"Archiv der Gegenwart". Deutschland-Ausgabe, Bd. 7, Sankt Augustin 2000, 7018-7025, hier: 7024),

- Nolte, Ernst: "Streitpunkte. Heutige und künftige Kontroversen über den Nationalsozialismus", Berlin 1993
- Oehler, Katharina: "Geschichte in der politischen Rhetorik. Historische Argumentationsmuster im Parlament der Bundesrepublik Deutschland", Hagen 1989
- Plessner, Helmuth: "Die verspätete Nation", Stuttgart 1959
- Prinz, Michael / Zitelmann, Rainer (ed.): "Nationalsozialismus und Modernisierung", Darmstadt 1994
- Reichel, Peter: "Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit", München 1995
- Reichel, Peter: "Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute". München, 2001
- Rensing, Matthias: "Geschichte und Politik in den Reden der deutschen Bundespräsidenten 1949-1984". München: Waxmann, 1996
- Rohloff, Jürgen: "Ich bin das Volk. Martin Walser, Auschwitz und die Berliner Republik", Hamburg 1999
- Roloff, Joachim: "Dauerpräsentation unserer Schande. Der deutsche Sprachmensch will nicht länger beschuldigt werden", in ders.: Ich bin das Volk. Martin Walser, Auschwitz und die Berliner Republik, Hamburg 1999, 56-60.
- Ruck, Michael: "Bibliographie zum Nationalsozialismus", Darmstadt 2001
- Rüsen, Jörn: "Geschichtskultur", in: Klaus Bergmann u.a. (ed.): "Handbuch der Geschichtsdidaktik", Seelze-Velber 1997, 38-41
- Scheel, Walter: Gedenkrede zum 30. Jahrestag der Beendigung des II. Weltkrieges, gehalten am 6.5.1975, zit. nach Bulletin, 30.04.75, 549-551
- Schick, Holger: "Zum Umgang der Deutschen mit ihrer NS-Vergangenheit (1945-1949)" in: Ulrike Wasmuth (ed.): "Konfliktverwaltung. Ein Zerrbild unserer Demokratie? Analysen zu

fünf innenpolitischen Streitfällen", Berlin 1992, 227-239

- Schildt, Axel: "Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit", in: Wilfried Loth/ Bernd-A. Rusinek (ed.): "Verwandlungspolitik"
- Schiller, Dietmar: "Die inszenierte Erinnerung. Politische Gedenktage im öffentlich-rechtliche Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland zwischen Medienereignis und Skandal", Frankfurt/M. 1993
- Schröder, Gerhard: "Eine offene Republik. Interview", in: DIE ZEIT, 4.2.1999
- Schröder, Gerhard: "Regierungserklärung vom 10. November 1998 vor dem Deutschen Bundestag", zit. nach Bulletin, CD-ROM-Ausgabe
- Schröder, Gerhard; "Rede bei der Diskussion »Nation, Patriotismus, Demokratische Kultur«" am 8. Mai 2002, freundlicherweise zur Verfügung gestellt vom Parteivorstand der SPD.
- Schwan, Gesine: "Politik und Schuld. Die zerstörte Macht des Schweigens", Frankfurt/M. 1997
- Steinbach, Peter: "Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der zeitgeschichtlichen Auseinandersetzung", in: Beiträge zum Widerstand 1933-1945, Berlin, 1995, 48
- Sternberger, Dolf: "Vorwort", in: "Die Reden der deutschen Bundespräsidenten Heuss/ Lübke/ Heinemann/ Scheel", ed. Dolf Sternberger, München 1979, o.S.
- Streitfall deutsche Geschichte. Geschichts- und Gegenwartsbewusstsein in den 80er Jahren", ed. Landeszentrale für Politische Bildung Nordrhein-Westfalen, Essen 1988
- Stürmer, Michael: "Geschichte in geschichtslosem Land". In: "»Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung". München 1987, 36ff.
- Sühl, Klaus (ed.): "Vergangenheitsbewältigung 1945 und 1989. Ein unmöglicher Vergleich? Eine Diskussion", Berlin 1994
- Uwer, Helmut: "Der Kanzler als Moderator", in: FAZ, 9.5.2002
- Vogt, Jochen: "Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie", Opladen 1990

- Walser, Martin: "Über ein Geschichtsgefühl. Vom 8. Mai 1945 zum 9. November 1989: Die Läuterungsstrecke unserer Nation für nach Europa", in: FAZ 10.5.02
- Walser, Martin: Deutsche Sorgen, Frankfurt/M. 1997
- Wasmuth, Ulrike (ed.): "Konfliktverwaltung. Ein Zerrbild unserer Demokratie? Analysen zu fünf innenpolitischen Streitfällen", Berlin 1992
- Wehler, Hans-Ulrich: "8. Mai 1945: Deutschland ein halbes Jahrhundert danach", in: Derselbe: "Politik in der Geschichte. Essays", München 1998, 29-44
- Weizsäcker v. Richard: "Vier Zeiten. Erinnerungen", Berlin 1999, 317f.
- Weizsäcker v., Richard: Die Reden", Sonia 1994 sowie "Reden aus Deutschland. Zeitgeschichte von 1949 bis heute", Spiegel-Verlag 1990 (gekürzte Fassung)
- Wielenga, Friso: "Schatten deutscher Geschichte. Der Umgang mit dem Nationalsozialismus und der DDR-Vergangenheit in der Bundesrepublik", Greifswald 1995.
- Wippermann, Wolfgang: "Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute", Darmstadt 1997, 96-101
- Wippermann, Wolfgang: "Hat es Faschismus überhaupt je gegeben? Der generische Faschismusbegriff zwischen Kritik und Antikritik", in: Ethik und Sozialwissenschaften 11 (2000) Heft 2, 289-296
- Wippermann, Wolfgang: "Umstrittene Vergangenheit. Fakten und Kontroversen zum Nationalsozialismus", Berlin 1998
- Wippermann, Wolfgang: "Wessen Schuld? Vom Historikerstreit zur Goldhagenkontroverse", Berlin 1997
- Wolfrum, Edgar: "Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990", Darmstadt 1999
- Zuckermann, Moshe: "Gedenken und Kulturindustrie. Ein Essay zur neuen deutschen Normalität", Berlin 1999, 85